3 1761 06234016 1

arlyle

Die Französische Revolution.

II.

Presented to
The Library
of the
University of Toronto

Die
Französische Revolution.

Zweiter Theil.
Die Constitution.

Mauern seh' ich gestürzt und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? Und frei ist
Wol der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erliest?

Goethe.

Marie Antoinette.

HF
C286f
.Gf

Die

Französische Revolution.

Von

Thomas Carlyle.

Aus dem Englischen von P. Fedderſen,

umgearbeitet von E. Erman.

Vierte Auflage.

Mit 9 Porträts.

Zweiter Theil.

Die Conſtitution.

476252.
1. 7. 48

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1897.

Inhalt.

Erstes Buch.

Das Pikenfest.

	Seite
Erstes Kapitel. In den Tuilerien.	1
Zweites Kapitel. In der Salle de Manége.	6
Drittes Kapitel. Die Musterung.	19
Viertes Kapitel. Der Journalismus.	27
Fünftes Kapitel. Der Clubbismus.	32
Sechstes Kapitel. Je le jure.	37
Siebentes Kapitel. Zeichen und Wunder.	41
Achtes Kapitel. Feierliches Bündniß.	44
Neuntes Kapitel. Das Symbolische.	51
Zehntes Kapitel. Die Menschheit.	53
Elftes Kapitel. Wie im goldenen Zeitalter.	59
Zwölftes Kapitel. Lärm und Rauch.	66

Zweites Buch.

Nancy.

Erstes Kapitel. Bouillé.	74
Zweites Kapitel. Rückstände und Aristokraten.	76
Drittes Kapitel. Bouillé in Metz.	83
Viertes Kapitel. Rückstände in Nancy.	87
Fünftes Kapitel. Inspector Malseigne.	93
Sechstes Kapitel. Bouillé in Nancy.	97

Drittes Buch.

Die Tuilerien.

Erstes Kapitel. Epimenides.	107
Zweites Kapitel. Die Wachenden.	112
Drittes Kapitel. Das Schwert in der Hand.	118
Viertes Kapitel. Fliehen oder Nichtfliehen.	125
Fünftes Kapitel. Der Tag der Dolche.	134
Sechstes Kapitel. Mirabeau.	142
Siebentes Kapitel. Mirabeau's Tod.	146

Viertes Buch.

Varennes.

Seite

Erstes Kapitel. Ostern in St.-Cloud. 156
Zweites Kapitel. Ostern in Paris. 161
Drittes Kapitel. Graf Fersen. 164
Viertes Kapitel. Die Haltung. 172
Fünftes Kapitel. Die neue Berline. 176
Sechstes Kapitel. Der ehemalige Dragoner Drouet. . . . 181
Siebentes Kapitel. Die Nacht der Sporen. 184
Achtes Kapitel. Die Rückkehr. 194
Neuntes Kapitel. Scharfe Schüsse. 197

Fünftes Buch.

Das erste Parlament.

Erstes Kapitel. Grande acceptation. 204
Zweites Kapitel. Das Grundgesetzbuch. 213
Drittes Kapitel. Avignon. 222
Viertes Kapitel. Kein Zucker. 230
Fünftes Kapitel. Könige und Emigranten. 234
Sechstes Kapitel. Brigands und Jalès. 245
Siebentes Kapitel. Die Constitution will nicht gehen. . . 249
Achtes Kapitel. Die Jakobiner. 255
Neuntes Kapitel. Minister Roland. 259
Zehntes Kapitel. Pétion-National-Pique. 264
Elftes Kapitel. Der Erbliche Repräsentant. 266
Zwölftes Kapitel. Die Procession der schwarzen Hosen. . 270

Sechstes Buch.

Die Marseiller.

Erstes Kapitel. Eine Executive, die nichts thut. 278
Zweites Kapitel. Auf, und marschirt. 286
Drittes Kapitel. Ein Trost für die Menschheit. 289
Viertes Kapitel. Unterirdisch. 294
Fünftes Kapitel. Bei Tische. 297
Sechstes Kapitel. Die Glocken um Mitternacht. 301
Siebentes Kapitel. Die Schweizer. 311
Achtes Kapitel. Die Constitution in Stücke gebrochen. . . 318

Marie Antoinette. . . . . Titelbild
Necker. 104
Madame Roland. 261

Erstes Buch.

Das Pikenfest.

Erstes Kapitel.

In den Tuilerien.

Wenn das Opfer einmal seinen Gnadenstoß empfangen hat, so kann man die Katastrophe als beinahe gekommen betrachten. Es ist von geringem Interesse, sein weiteres langes, leises Stöhnen zu beobachten; bemerkenswerth sind nur seine schärfer werdenden Schmerzen, die krampfhaften Anstrengungen, die es etwa macht, die Pein von sich abzuschütteln, und dann endlich das letzte Scheiden des Lebens selbst, und wie es erloschen und im Tode daliegt, entweder wie Cäsar mit Anstand in die Falten des Mantels gehüllt oder würdelos zusammengesunken, wie einer, der nicht einmal die Kraft gehabt hat, zu sterben.

War das französische Königthum, als es an jenem 6. October 1789 so aus seinen Prunkgemächern fortgerissen wurde, ein solches Opfer? Ganz Frankreich und die königliche Proclamation an alle Provinzen antworten ängstlich Nein. Und doch kann man das Schlimmste fürchten. Das Königthum war schon vorher so hinfällig, sterbensschwach; es ist wenig Leben in ihm, einen Schaden zu heilen. Wie viel von seiner Kraft, die lediglich in der Einbildung bestand, ist entflohen, seit das Pöbelthum dem Könige dreist ins Gesicht geschaut hat, ohne daran zu sterben! Wenn die versammelten Krähen ihre Scheuche rupfen und zu ihr sagen können: hier sollst du stehen und nicht

da, wenn sie mit ihr unterhandeln und sie aus einer unendlichen zu einer ganz endlichen constitutionellen Scheuche machen: was läßt sich da noch erwarten? Nicht in der endlichen constitutionellen Scheuche, sondern in den noch nicht gemessenen, unendlich scheinenden Kräften, die sich um sie her sammeln mögen, liegt von nun an alle Hoffnung. Denn es ist wahr, daß alle Autorität, die etwas gilt, ihrem Wesen nach mystisch ist und „von Gottes Gnaden" kommt.

Erheiternder, als die Todeswehen des Royalismus zu beobachten, wird es sein zu sehen, wie der junge Sansculottismus wächst und umherspringt; denn in menschlichen Dingen, besonders in der menschlichen Gesellschaft, ist aller Tod nur eine Todesgeburt; wenn daher dem König Ludwig das Scepter entfällt, so geschieht dies nur, damit unter andern Formen andere Scepter, und wären es selbst Pikenscepter, zur Herrschaft kommen. In einem üppigen, an Nahrungssäften reichen Elemente schießt, wie wir sehen werden, der Sansculottismus lustig empor und ergötzt sich sogar in nicht ungefälligen Spielen: sind doch die meisten jungen Geschöpfe spieleriger Natur; ja, ist es nicht merkwürdig, daß gerade das Kätzchen oder die im Wachsthum begriffene Katze das munterste, kurzweiligste Geschöpf ist, während die erwachsene Katze und die Katzenart im allgemeinen das grausamste ist, das man kennt?

Aber man denke sich die königliche Familie am Morgen nach jenem wahnsinnigen Tage von ihren Rollbetten aufgestanden; denke sich die Anfrage der Municipalität: „Wie wollen Ihre Majestät zu wohnen geruhen?" — und wie dann des Königs ruhe Antwort: „Jeder wohne wie er kann, ich befinde mich wohl", von den Stadthausbeamten und ihrem Gefolge von dienstbeflissenen Tapezierern mit ausdrucksvollem Grinsen abgewiesen und hinwegcomplimentirt worden ist; wie das Schloß der Tuilerien neu gemalt und zu einer goldenen königlichen Residenz ausstaffirt wird, während Lafayette mit seiner blauen Nationalgarde um dasselbe gelagert liegt, wie, poetisch gesprochen, der blaue Neptun, der um eine Insel buhlt. Dort mögen sich die Trümmer der rehabilitirten Königstreue sammeln, wenn sie constitutionell werden wollen; denn der Constitutionalismus führt nichts Böses im Schilde, ja der Sansculottismus selbst freut sich im Anblick des Königs. Der Schutt des Mänadenaufstandes wird weggeräumt, wie ja in dieser ewig gütigen

Welt aller Schutt weggeräumt werden kann und muß; und so beginnen wir auf gereinigtem Boden unter andern Verhältnissen, sogar mit einer Art von neuer Herrlichkeit wieder einen neuen Thatenlauf.

Arthur Young hat mit eigenen Augen den seltsamsten Anblick gehabt: Die Majestät geht ohne Begleitung im Tuileriengarten spazieren, und buntgemischtes, tricolores Volk begrüßt sie mit Jubel, macht ihr ehrerbietig Platz; die Königin selbst gebietet mindestens achtungsvolles Schweigen, mitleidsvolle Entfernung.[1] Schlichte Enten schnattern in den königlichen Gewässern nach Krumen aus den jungen königlichen Fingern; der kleine Dauphin hat einen kleinen umzäunten Garten, wo man ihn graben sieht mit rothen Wangen und flächsenem Lockenhaar; auch einen kleinen Schuppen, wo er seine Werkzeuge hineinlegen und sich vor Regenschauern schützen kann. Welch friedliche Einfachheit! Ist es der Friede eines Vaters, der seinen Kindern wiedergeschenkt ist? Oder der eines Zuchtmeisters, der seine Peitsche verloren hat? Lafayette und die Municipalität und der ganze Constitutionalismus behaupten das erstere und thun was sie können, um es wahr zu machen. Den Theil des Patriotismus, der gefährlich knurrt und die Zähne weist, soll der Patrouillotismus im Zaume halten, oder, besser noch, das Königthum soll sein struppiges Haar durch sanftes Streicheln und vor allem durch reichlichere Kost glatt zu machen suchen. Ja wohl, nicht nur soll Paris gesättigt werden, sondern man soll auch des Königs Hand darin erkennen. Die verpfändete Habe der Armen soll bis zu einem gewissen Betrage durch königliche Freigebigkeit ausgelöst werden und der unersättliche Mont de piété sich einmal entladen; Fahrten in der Stadt mit ihrem laut schallenden Vive le Roi! dürfen nicht fehlen: und so soll durch Wesen und Schein das Königthum, wenn menschliche Kraft es zu populariſiren vermag, — populariſirt werden.[2]

Ach, oder ist es weder der wiedergeschenkte Vater, noch der peitschenlose Zuchtmeister, der dort spazieren geht, sondern ein verworrenes Gemisch von beiden, sowie von unzähligen andern heterogenen Bestandtheilen, die sich unter keine andere

[1] *Arthur Young*, Travels, I, 264—280.
[2] Deux Amis, III, 10.

als die neuerfundene Rubrik bringen lassen: König Ludwig, Wiederhersteller der französischen Freiheit? Der Mensch, und König Ludwig wie andere Menschen, lebt nämlich in dieser Welt, um aus dem Regellosen eine Regel zu machen; durch seine lebendige Thatkraft soll er das Abgeschmackte selbst zwingen, weniger abgeschmackt zu werden. Aber wenn man nun keine lebendige Thatkraft hat, nur lebendige Trägheit? Die Schlange, da sie als Königin unvermuthet in ihr Wassereich geschleudert ward, biß wenigstens um sich und gab dadurch zu erkennen, daß sie da war; was aber den armen König Klotz betrifft, der hin- und hergeworfen ward, wie der tausendfache Zufall und ein anderer Wille als der seine ihn lenken mochten: wohl ihm, daß er wirklich von Holz war und bei seinem Nichtsthun auch nicht sehen und leiden konnte. Es ist eine verzweifelte Geschichte.

Für König Ludwig ist einstweilen wol fast das Schlimmste, daß er nicht jagen kann. Ja, leider von nun an kein Jagen mehr, sondern ein trauriges Gejagtwerden! Kaum daß er noch einmal im nächsten Juni die Freuden des Wildtödters kosten kann; im nächsten Juni und dann niemals wieder. Er läßt sich seine Schmiedewerkzeuge kommen und setzt im Laufe des Tages, wenn er seine amtlichen oder ceremoniellen Geschäfte abgethan hat, ein paarmal die Feilen an, il donne quelques coups de lime.[1] Unschuldiger Bruder Sterblicher, warum warst du nicht wirklich ein obscurer Schloßmacher, statt in jenem andern weit gesehenen Handwerk nur verdammt zu sein, Weltthorheiten und Scheindinge zu machen; Dinge, die sich selbst zerstören mußten, die kein sterblicher Hammer in einen vernünftigen Zusammenhang schmieden konnte.

Der arme Ludwig ist nicht ohne Einsicht, ja, nicht ohne die Elemente eines Willens, eine gewisse Hitze des Temperaments, die von Zeit zu Zeit auch aus einem stagnirenden Charakter hervorzusprühen pflegt. Wohl ihm, wenn harmlose Trägheit ihn retten könnte; er schlummert und träumt auch peinvolle Träume, aber irgendetwas zu thun, ist ihm nicht beschieden. Liebhaber royalistischer Antiquitäten zeigen uns noch die Zimmer, wo die Majestät und der Hof unter

[1] Le château des Tuileries ou récit etc., par *Roussel* (Hist. parl., IV, 195—219).

diesen außerordentlichen Umständen ihre Wohnungen hatten. Hier saß die Königin und las — denn sie ließ sich ihre Bibliothek kommen, während der König die seinige nicht wollte — und nahm leidenschaftlichen Rath an von den leidenschaftlichen Unberathenen; hier sann sie traurig über die veränderten Zeiten nach; traurig, doch mit sicherer Hoffnung auf bessere: denn hat sie in ihrem blühenden Knaben nicht das lebendige Sinnbild der Hoffnung? Dann dieses Zimmer hier auf der andern Seite des Haupteingangs war das des Königs: hier frühstückte und verrichtete er seine amtlichen Geschäfte; hier empfing er täglich nach dem Frühstück die Königin, zuweilen mit rührender Herzlichkeit, zuweilen mit menschlicher Verdrießlichkeit, denn das Fleisch ist schwach; und wenn sie ihn über Geschäftssachen fragte, gab er wol zur Antwort: „Madame, kümmern Sie sich um die Kinder.“ Nein, Sire, wäre es nicht besser, Ihre Hälfte der Majestät übernähme die Kinder? So fragt die unparteiische Geschichte, unwillig, daß das gröbere Gefäß nicht auch das stärkere war, von Mitleid eher für den menschlichen Porzellan-, als den menschlichen Ziegel-Thon erfüllt, — obgleich beide freilich zerbrochen wurden.

So indeß sollen in diesen mediceischen Tuilerien König und Königin nun 41 Monate lang sitzen und sehen, wie das wild gärende Frankreich sein eigenes Schicksal und das ihre bereitet. Monate bleich, unfreundlich, von rasch wechselnder Witterung; doch hier und da mit dem milden, blassen Sonnenschein eines Aprils, der zum blühenden Sommer, oder eines Octobers, der zu immerwährendem Froste führt. Mediceische Tuilerien, wie seid ihr verändert, seit ihr ein friedliches Ziegelfeld waret! Oder ist der Boden selbst vom Schicksal verflucht, ein Atreuspalast? Denn noch ist jenes Louvrefenster nahe, aus dem in der Bartholomäusnacht ein Capet, von den Furien gepeitscht, seinen Signalschuß feuerte! Dunkel sind die Wege des Ewigen, wie sie sich widerspiegeln in dieser Welt der Zeit: Gottes Weg ist im Meere und Sein Pfad in der großen Tiefe.

Zweites Kapitel.

In der Salle de Manége.

Jetzt ist es gläubigen Patrioten indeß klar, daß die Constitution gehen wird (va marcher) — hätte sie nur erst Beine zum Stehen. Rasch denn, ihr Patrioten, rührt euch und macht sie fertig, schafft Beine für sie! In dem Archevêché oder dem Palaste des Erzbischofs — da Seine Gnaden selbst geflohen sind — und nachher in der Reitbahn, der sogenannten Manége, dicht neben den Tuilerien: da macht sich die hohe Nationalversammlung an das wunderbare Werk. Sicherlich mit Erfolg, wäre ein himmelerstürmender Prometheus unter ihnen gewesen; ohne Erfolg, da es einen solchen nicht gab! Dort in der Manége denke man sich die Versammlung auch ferner die langsamen Monate hinbringend, unter geräuschvollen Debatten, — denn die Sitzungen sind gelegentlich „skandalös", und nicht weniger als drei Redner sieht man zu gleicher Zeit auf der Tribüne.

Zäh, dogmatisch, stark von Lunge ist Abbé Maury; ciceronianisch pathetisch Cazalès. Scharfschneidend glänzt auf der andern Seite ein junger Barnave, alle Sophistik verabscheuend, die er wie mit scharfer Damascenerklinge zerhaut, — unbekümmert um das, was er sonst noch damit zerhaut. Schlicht siehst du aus, solider, holländisch gebauter Pétion; wenn solide, sicherlich auch ermüdend. Auch dein Ton, obschon du lebhaft bist, ist nicht belebend, streitsüchtiger Rabaut. Mit unerschöpflicher Heiterkeit schnaubt, allein in seiner Höhe, der große Sieyès; über seine Constitution mögt ihr plappern, mögt sie verderben, aber ihr könnt sie auf keine Weise verbessern; ist nicht die Politik eine Wissenschaft, die er erschöpft hat? Kaltblütig, langsam, sieht man die beiden militärischen Lameths mit ihrem vornehmen oder halbspöttischen Lächeln; ritterlich werden sie, wenn das rothe Buch vorgezeigt wird, die Pension ihrer Mutter zurückerstatten, ritterlich sich Wunden holen im Zweikampf. Dort sitzt auch Toulongeon, dem wir heute noch für seine Feder danken; in stoisch sinnender Lanne, meist schweigend nimmt er an, was das Schicksal bringt. Thouret und das Parlamentsmitglied Duport fördern ganze Berge von

Gesetzesreformen zu Tage, freisinnig, anglomanisch, Brauchbares und Unbrauchbares. Sterbliche steigen und fallen. Soll die Gans Gobel zum Beispiel, oder Göbel, denn er ist von straßburger deutschem Blute, ein constitutioneller Erzbischof werden?

Von allen Männern hier mag Mirabeau wol der einzige sein, der klar zu erkennen beginnt, worauf dies alles hinausläuft. Der Patriotismus bedauert daher, daß sein Eifer scheinbar zu erkalten anfängt. In der berühmten Pfingstnacht des 4. August, als der neue Glaube plötzlich in wunderbares Feuer gerieth und der alte Feudalismus verbrannt wurde, bemerkte man, daß Mirabeau keinen Antheil daran nahm oder vielmehr zum Glück zufällig abwesend war. Aber hat er nicht das Veto, ja das Veto absolu vertheidigt und dem heftigen Barnave gesagt, daß 600 unverantwortliche Senatoren zur allerunerträglichsten Tyrannei werden würden? Wie ängstlich bemüht war er dagegen, daß die Minister des Königs Sitz und Stimme in der Nationalversammlung erhielten, — ohne Zweifel in der Absicht, selbst Minister zu werden. Und wie darauf die Nationalversammlung den bedeutungsvollen Beschluß faßt, daß kein Deputirter Minister sein solle, räth er in seiner hochfahrenden, stürmischen Weise, es so zu stellen: „kein Deputirter, der Mirabeau heißt".[1] Ein Mann von vielleicht eingefleischtem Feudalsinn, von allerhand Ränken, der sich gar zu oft sichtbar zu den Royalisten hinneigt: kurz, ein Mann, der verdächtig ist, den der Patriotismus entlarven wird! Daher hörte man auch in den Junitagen, als die Frage vorkam: Wer soll das Recht haben, Krieg zu erklären? heisere Ausrufer kläglich durch die Straßen schreien: „Großer Verrath des Grafen Mirabeau, Preis nur Einen Sou", — weil er dafür focht, daß nicht die Versammlung, sondern der König das Recht haben solle! Dafür focht, ja es durchsetzte; denn trotz der heisern Ausrufer und eines zahllosen Pöbels, der durch sie bis zur „Laterne" aufgeregt wird, bestieg er am andern Tage fest entschlossen die Tribüne, seinen Freunden, die von Gefahr sprachen, zuflüsternd: „Ich weiß es, ich komme entweder im Triumph, oder in Stücke gerissen von hier fort'" — und im Triumph kam er fort.

[1] Moniteur Nr. 65, 86 (29. Sept., 7. Nov. 1789).

Ein Mann von starkem Herzen, dessen Popularität nicht die des gemeinen Volkes, „pas populacière", ist, der so wenig sich irremachen läßt durch das Geschrei ungewaschener Pöbelhaufen draußen, wie durch das gewaschener Pöbelhaufen drinnen. Dumont erinnert sich, ihn bei einer Berichterstattung über Marseille gehört zu haben; „jedes Wort ward von seiten des Côté droit durch Schimpfwörter, wie Verleumder, Lügner, Mörder, Schurke" (scélérat) unterbrochen; Mirabeau schweigt einen Augenblick still und sagt dann, sich an die Wüthendsten wendend, in honigsüßem Tone: „Ich warte, Messieurs, bis diese Lieblichkeiten (aménités) erschöpft sind."[1] Ein räthselhafter Mann, den es schwer hält zu entlarven! Wo mag zum Beispiel sein Geld herkommen? Läßt sich annehmen, daß der Ertrag einer Zeitung, an dem die Dame Le Jay bedeutend zehrt, daß die 18 Franken täglich, die er als Nationaldeputirter hat, zu einem solchen Aufwande ausreichen? Ein Haus an der Chaussée d'Antin, ein Landhaus in Argenteuil; Glanz, Kostbarkeiten, Orgien, kurz ein Leben, als wenn er eine Goldgrube hätte! Alle Salons, die dem Abenteurer Mirabeau verschlossen waren, stehen weit offen dem Könige Mirabeau, dem Leitstern Europas, den das weibliche Frankreich zu schauen verlangt, obgleich der Mensch Mirabeau einer und derselbe ist. Was das Geld anbetrifft, so kann man vermuthen, daß der Royalismus ihn damit versieht; wenn das der Fall ist, wird ihm dasselbe nicht willkommen sein, wie Geld es ihm immer ist?

„Verkauft", was auch der Patriotismus denken möge, kann er nicht wohl sein: das geistige Feuer, das in ihm lebt, das, durch welche Verwirrung es auch scheinen mag, doch Ueberzeugung ist und ihn stark macht, und ohne das er keine Kraft hätte, ist nicht zu kaufen, noch zu verkaufen; in einem solchen Tauschhandel würde es verschwinden und nicht *sein*. Vielleicht „bezahlt und nicht verkauft, payé pas vendu": wie im umgekehrten, traurigern Falle der arme Rivarol von sich sagt: „verkauft und nicht bezahlt". Ein Mann, der, dem Kometen gleich, seinen wilden Weg durch Glanz und Nebel geht, den der Patriotismus lange durchs Fernrohr betrachten mag, aber ohne höhere Mathematik nicht ergründen wird. Ein bedenklicher, höchst tadelnswerther Mann, doch für uns bei weitem

[1] *Dumont*, Souvenirs, p. 278.

der bemerkenswertheſte von allen. Mit reicher Freigebigkeit hat die Natur in einer höchſt ſchwachſichtigen, blinzelnden, bebrillten und Logik ſpaltenden Zeit dieſen Mann, wie wir ſchon ſagten, mit ſehenden Augen begabt. Willkommen iſt ſein Wort, er mag ſprechen und wirken wo er wolle, und immer willkommener wird es; denn ſein Wort allein trifft die Sache auf den rechten Fleck: das logiſche Spinngewebe ſchrumpft in ſich zuſammen; du ſiehſt das Ding wie es iſt, wie ſich etwas damit anfangen läßt.

Unſere Nationalverſammlung hat leider viel zu thun; ein ganzes Frankreich zu regeneriren, und Frankreich braucht ſo Vieles, braucht vor allen Dingen Geld. Ja, eben die Finanzen verurſachen einem Kummer genug; es iſt nicht möglich, das Deficit zu verſtopfen, das immer klafft und ſchreit: Gib, gib! Um es zu beſchwichtigen, wagt man einen gefährlichen Schritt, den Verkauf der Ländereien und überflüſſigen Gebäude des Klerus. Höchſt gefährlich! Ja, geſetzt auch, der Verkauf an und für ſich hätte nichts zu bedeuten, wer wird ſie kaufen, da alles baare Geld geflohen iſt? So wird denn am 19. December die Ausgabe eines Papiergeldes beſchloſſen, das in Anweiſungen, assignats, auf jene klerikalen Nationalgüter beſteht und, wenigſtens ſoweit dieſe damit bezahlt werden, unbedenklich iſt: die erſte von einer langen Reihe ähnlicher finanzieller Maßregeln, die die Welt in Erſtaunen ſetzen werden. Sodaß es jetzt, ſolange es alte Lumpen gibt, an einem umlaufenden Medium nicht mangeln wird: ob auch nicht an feſten Unterlagen für das Umlaufen, iſt freilich eine andere Frage. Aber ſpricht nicht immerhin dieſe Aſſignatengeſchichte ganze Bände für die moderne Wiſſenſchaft? Der Bankrott war nun einmal gekommen, wie das Ende aller Täuſchungen nothwendig kommen muß: doch wie leiſe, in wie ſanften Ergießungen fiel er auf dieſe Weiſe nieder; nicht wie eine alles zerſtörende Lawine, ſondern wie ſanfte Schauer eines kaum fühlbaren Schneegeſtöbers; Schauer auf Schauer, bis wirklich alles begraben und doch nur wenig zerſtört war, das nicht erſetzt, entbehrt werden konnte! So weit hat es die moderne Staatskunſt gebracht. Der Bankrott, ſagen wir, war etwas Großes, aber das Geld ſelbſt iſt ja ein ſtehendes Wunder.

Uebrigens veranlaßt dieſe Sache mit dem Klerus Schwierigkeiten ohne Ende. Man kann wol das Eigenthum des

Klerus zum Nationaleigenthum erklären und die Geistlichen selbst zu bezahlten Dienern des Staates machen, aber ist es in dem Falle nicht eine veränderte Kirche? Die alten Landmarken sind in jeglichem Sinne unbrauchbar für das neue Frankreich geworden. Ja, der Boden selbst wird buchstäblich neu getheilt, die alten buntscheckigen Provinzen werden umgewandelt zu einförmigen Departements, 83 an der Zahl, wobei, gerade als wenn die Achse der Erde sich plötzlich gedreht hätte, kein Sterblicher gleich weiß, wohin er zu liegen kommt. Und die alten zwölf Parlamente, was soll mit ihnen geschehen? Die alten Parlamente werden, wie bestimmt wird, sämmtlich „permanente Ferien" haben, bis einmal die neue gleiche Justiz der Departementalgerichtshöfe, des National-Appellationsgerichts, der gewählten Richter und Friedensrichter und der ganze übrige Thouret-Duport'sche Gerechtigkeitsapparat fertig sein wird. Unterdessen müssen die alten Parlamente, gleichsam den Strick um den Hals, in unbehaglichem Warten dasitzen, wobei sie nach Möglichkeit schreien: Ist Keiner da, der uns erlöst? Aber da glücklicherweise die Antwort ist: Keiner, Keiner! so kann man mit den Parlamenten leicht fertig werden. Sie lassen sich sogar Schweigen gebieten; das pariser Parlament, klüger als die meisten andern, hat niemals gewinselt. So werden und müssen sie dasitzen, in Ferien, wie es sich gehört; ihre Ferienkammer theilt inzwischen das bischen Gerechtigkeit aus, das verlangt wird. Den Strick um den Hals, ist ihr Schicksal bald bestimmt: Am 13. November 1790 wird Maire Bailly — wenige bemerken ihn auch nur — ins Palais de Justice gehen und hier mit dem Petschaft der Stadt und etwas brennendem Lack die Parlamentsarchive versiegeln, — und damit verschwindet dann das gefürchtete Parlament von Paris sanft wie ein Traum in das Chaos! So werden ohne viele Umstände alle Parlamente vergehen und unzählige Augen dabei trocken bleiben.

Anders verhält es sich mit dem Klerus. Denn gesetzt auch, die Religion wäre todt, wäre schon vor einem halben Jahrhundert mit dem unaussprechlichen Dubois gestorben, oder vor kurzem mit dem Halsbandcardinal Rohan nach dem Elsaß ausgewandert, oder ginge jetzt als Gespenst spukend umher mit dem Bischof Talleyrand von Autun: ist nicht der Schatten der Religion, die Religionsheuchelei, noch immer geblieben?

Der Klerus hat Mittel und Material zur Arbeit: Mittel in seiner Zahl, seiner Organisation, seinem gesellschaftlichen Einfluß; als Material dient ihm, wenn nichts anderes, doch wenigstens die öffentliche Unwissenheit, die bekanntermaßen die Mutter der Frömmigkeit ist. Ja, ist es denn überhaupt denkbar, daß noch hier und da in schlichten Herzen ein echter Glaube an Gott, wie Goldkörner im Uferschlamm, verborgen läge, und zwar ein Glaube von so merkwürdig hartnäckiger und zäher Art, daß selbst ein Maury oder Talleyrand noch als Symbol für ihn dienen könnten? — Genug, der Klerus hat Kräfte, hat Zorn und List. Es ist eine außerordentlich schwierige, verhängnißvolle Sache mit ihm! Ein wühlender Schlangenknäuel, den die Nationalversammlung sich um die Ohren aufgerührt hat: er zischt und sticht, läßt sich, solange er lebt, nicht beschwichtigen, läßt sich ebenso wenig todttreten! Verhängnißvoll von Anfang bis zu Ende! Kaum daß es nach funfzehnmonatlichen Debatten gelingt, eine Civilconstitution des Klerus auch nur aufs Papier zu bringen; und nun gar sie ins Leben zu rufen! Ach, solch eine Civilconstitution ist leider nur eine Uebereinkunft, sich zu verunreinigen. Sie trennt Frankreich von einem Ende zum andern durch eine neue Spaltung, die alle übrigen Spaltungen unendlich verwickelt: — auf der einen Seite wüthet der noch übrige Rest des echten sammt dem geheuchelten Katholicismus, auf der andern das skeptische Heidenthum; beide werden durch Widerspruch fanatisch. Welcher endlose Hader zwischen verhaßten widerspenstigen und verachteten constitutionellen Priestern; zwischen zarten Gewissen, wie das des Königs, und ausgebrannten Gewissen, wie die von einigen unter seinem Volke: und das Ende des Ganzen werden dann Feste der Vernunft und ein Krieg in der Vendée sein! So tief wurzelt die Religion im Herzen der Menschen, so hängt sie mit allen möglichen Leidenschaften zusammen. Wenn ihr todtes Echo jetzt noch so viel vermochte, was muß da nicht einst ihre lebende Stimme vermocht haben?

Finanzen und Constitution, Gesetz und Evangelium: wahrlich Arbeit genug, und doch ist es noch nicht alles. Die Sache ist nämlich die: das Ministerium und Necker selbst, der „Ministre adoré", wie eine metallene Inschrift ihn nennt, „die das Volk über seiner Thür angebracht hat", schwinden immer deutlicher in gänzliches Nichts zusammen. Die vollziehende und die ge-

setzgebende Gewalt, die Anordnung und das Detail, alles entfällt ungethan ihren kraftlosen Händen, um sich zuletzt auf die vielgeplagten Schultern der hohen Nationalversammlung herabzusenken. Arme, schwerbeladene Nationalversammlung! Sie muß alles anhören von unzähligen neuen Revolten, von Brigandsexpeditionen; von der Verbrennung von Schlössern und zahlreichen Archiven (chartriers) in den westlichen Provinzen; denn auch dort bäumt sich das überbürdete Lastthier wüthend auf. Von Städten im Süden und ihren hitzigen Eifersüchteleien, die in ernsthaftem Kampfe enden werden: Marseille gegen Toulon, und Carpentras von Avignon belagert; von so vielen royalistischen Reibungen mitten im Laufe der Freiheit, ja auch von patriotischen Reibungen, die durch einen bloßen Unterschied in der Schnelligkeit hervorgerufen werden! Von einem Jourdan Coupe-tête, der sich aus den Klauen des Châtelet-Gefängnisses in jene südlichen Regionen geschlichen hat und dort ganze Schurkenregimenter auf die Beine bringen wird.

Auch die Berichte über das Royalistenlager von Jalès muß sie anhören: die bergumgürtete Ebene von Jalès inmitten der Felsen der Cevennen, von wo, wie man fürchtet und hofft, der Royalismus gleich einem gewaltigen Bergstrom herabstürzen und Frankreich überschwemmen könnte. Wahrlich, eine Merkwürdigkeit, dieses Lager von Jalès, das zum größten Theile nur auf dem Papiere bestand. Denn die Soldaten in Jalès, lauter Bauern oder Nationalgarden, waren im Herzen geschworene Sansculotten, und alles, was die royalistischen Hauptleute thun konnten, war, mit täuschenden Worten sie, oder vielmehr die Berichte über sie, als Schreckgespenst und Zeichen sichtbar vor aller Einbildung dort aufgestellt zu halten, — vielleicht, daß sich Frankreich doch durch einen Theatereffect, durch das treu nach der Natur gezeichnete Bild einer royalistischen Armee wieder erobern ließe.[1] Erst mit dem dritten Sommer erlosch dieses Schreckenszeichen gänzlich, nachdem es von Zeit zu Zeit aufgelodert und dann wieder verschwunden war; da wurde endlich auch das alte Schloß von Jalès anstatt des von keinem sterblichen Auge je gesehenen Lagers durch einige Mann Nationalgarde in die Luft gesprengt.

Und nicht nur von Brissot und seinen Freunden, den

[1] *Dampmartin*: Evénements, I, 208.

Schwarzen, sondern gelegentlich auch von dem ganzen himmelwärtslodernden San-Domingo, dessen wirkliche und noch weit schlimmere, bildliche Feuersglut weit über den nächtlichen Ocean leuchtete, müssen die Nationaldeputirten reden hören. Auch vom Interesse der Schiffahrt, vom Interesse des Ackerbaues, vom Interesse aller möglichen Dinge, die sich in Noth befanden. Von der Industrie, die überall gefesselt daniederlag, und von der Rebellion, die allein gedieh. Von Unteroffizieren, Soldaten und Matrosen, Meuterern zu Wasser und zu Lande. Von Soldaten in Nancy, die der tapfere Bouillé, wie wir sehen werden, mit Kanonen zusammenschießen muß. Von Matrosen, ja sogar von den Galeerensklaven in Brest, die auch zusammengeschossen werden müßten, wenn nur ein Bouillé da wäre, der es thäte. Denn in der That, es war in jenen Tagen kein König in Israel, und jeder that, was ihm gefiel und recht schien.[1]

So vielen verschiedenen Dingen muß die Nationalversammlung ihr Ohr leihen, während sie fortfährt, Frankreich zu regeneriren. Traurig und schwer! aber was läßt sich dagegen thun? — Macht nur die Constitution fertig; dann werden alle zu ihr schwören; kommen denn nicht jetzt schon ganze Wagenladungen von Zustimmungsadressen an? Ja, so soll, wenn der Himmel nur seinen Segen ertheilt, der bodenlose Feuerschlund — mit Lumpenpapier überwölbt werden, und die Ordnung sich mit der Freiheit vermählen und mit ihr leben, — bis es für beide zu heiß wird. O Côté gauche, wol bist du es werth, wie es gewöhnlich in den Zustimmungsadressen heißt, die Blicke der ganzen Welt auf dich zu lenken, zum wenigsten die Blicke dieses einen armseligen Planeten!

Ja, man muß es gestehen, das Côté droit nimmt sich noch wahnsinniger aus. Ein unvernünftiges Geschlecht; unvernünftig, schwachköpfig und mit dem starren Eigensinn, der damit verbunden ist; ein Geschlecht, das nichts lernen will. Stürzende Bastillen, Weiberaufstände, Tausende von rauchenden Schlössern, ein ganzes Land, das nicht von Saaten, sondern

[1] Siehe Deux Amis, III, 14; IV, 2, 3, 4, 7, 9, 14. — Expédition des volontaires de Brest sur Lannion. Les Lyonnais sauveurs des Dauphinois. Massacre au Mans. Troubles du Maine (Pamphlete und Auszüge davon in der Hist. parl., III, 251. IV, 162—168).

von sansculottischem Eisen starrt: das, sollte man glauben, wären eindringliche Lehren genug; aber für diese Menschen geht alles verloren. Es gibt noch heutigentags Leute, von denen einst geschrieben ward: Zerstampfe sie in einem Mörser! Oder, um es milder auszudrücken, Leute, die sich mit ihren Täuschungen vermählt haben; weder Feuer noch Eisen, noch auch die bitterste Erfahrung soll das Band lösen, bis der Tod uns trennt! Möge sich der Himmel ihrer erbarmen; denn die Erde mit ihrer harten Nothwendigkeit wird kein Erbarmen haben.

Freilich muß man zugeben, daß dieses alles sehr natürlich war. Der Mensch lebt ja von der Hoffnung; als aus Pandora's Büchse alle Göttergaben hinausflogen und zu so vielen Götterflüchen wurden, behielt sie doch die Hoffnung. Welcher unvernünftige Sterbliche wird, wenn er auch noch so augenscheinlich von seiner Höhe heruntergekommen ist und in seiner Unvernunft hülflos dasteht, sich von dem Glauben trennen, daß er wieder emporkommen werde? Alles würde damit so schön wieder in Ordnung kommen, nichts scheint so wünschenswerth, so vernünftig, — wenn man es nur von der rechten Seite ansieht! Denn muß nicht, was da war, auch fortfahren zu sein, wenn nicht die ganze Welt in Trümmer fallen soll?

Ja, bleibt nur dabei, ihr thörichten Sansculotten! Empört euch gegen die öffentlichen Behörden, jagt euere rechtmäßigen Seigneurs aus dem Lande, die euch im Grunde so liebten und bereitwillig ihr Blut für euch vergossen, — in den Schlachten des Vaterlandes, wie bei Roßbach und anderswo, und die selbst beim Hegen des Wildes nur euch hegten, was ihr nur leider nie verstehen konntet: hetzt und verjagt sie wie wilde Wölfe, steckt ihre Schlösser und Archive wie Mördergruben in Brand; und was dann? Ja, dann hebe jeder die Hand auf gegen seinen Nachbar! In allgemeiner Verwirrung, in Hungersnoth und Verheerung vermißt schmerzlich die Tage, die vergangen sind, ruft sie renig zurück, ruft uns mit ihnen zurück! Dem Flehen der Reuigen werden wir unser Ohr nicht verschließen.

So muß mit dunklerm oder klarerm Bewußtsein die rechte Seite urtheilen und handeln. Ein Standpunkt, der vielleicht unvermeidlich, aber für sie jedenfalls falsch ist. Uebel, sei du unser Heil: das muß von nun an ihr Gebet sein. Je heftiger die Gärung wird, desto eher geht sie vorüber, denn

schließlich ist es ja doch nur eine tolle Gärung; die Welt ist fest und kann nicht in Trümmer fallen.

Wenn sie übrigens eine bestimmte Thätigkeit haben, so besteht sie in Verschwörungen und geheimen Hintertreppenversammlungen. Verschwörungen, die sich nicht ausführen lassen, die von ihrer Seite meistens nur Theorie sind, und durch die nichtsdestoweniger ein und der andere praktische Sieur Augeard, Sieur Maillebois, Sieur Bonne Savardin in Noth und Gefangenschaft geräth und nur mit Mühe entkommt. Ja, da ist sogar ein armer praktischer Chevalier Favras, der, nicht ohne daß ein vorübergehender Verdacht auf Monsieur selbst fällt, unter dem lauten Aufruhr der Welt, wegen solcher Verschwörungen gehängt wird. Der arme Favras; „den ganzen übrigen Tag lang", einen traurigen Februartag, „dictirt er im Hôtel de Ville seinen letzten Willen", macht sich erbötig, Geheimnisse aufzudecken, wenn man ihn retten will; verweigert es höflichst, da man ihn nicht retten will, stirbt dann beim Scheine lodernder Fackeln mit der allereleganteſten Fassung, indem er die Hände ausstreckt und mehr bemerkt als ausruft: „Volk, ich sterbe unschuldig, bete für mich."[1] Armer Favras — Typus von so vielem, das in Tagen, die jetzt enden, unermüdlich über Frankreich auf Raub ausgegangen ist, und das auf freiem Boden statt zu rauben, sich etwas hätte verdienen können — dir ist es keine Theorie!

Im Senatshause aber ist die Haltung der rechten Seite die des stillen Unglaubens. Mag die hohe Nationalversammlung am 4. August den Feudalismus vernichten, die Geistlichen als besoldete Diener des Staates erklären, suspensive Vetos, neue Gerichtshöfe beschließen, kurz, votiren und decretiren, was sie von bestrittenen Dingen votiren und decretiren will, mag sie Anklang finden von einem Ende Frankreichs zum andern, ja, mag sie die Sanction des Königs und was sich sonst für eine Billigung denken läßt, erhalten: — die rechte Seite betrachtet — und gibt dies von Zeit zu Zeit immer wieder zu erkennen — mit der unerschütterlichsten Hartnäckigkeit alle diese sogenannten Decrete als bloße Grillen des Augenblicks, die wol auf dem Papier stehen, aber in der Praxis und Wirklichkeit nicht existiren und nicht existiren können.

[1] Deux Amis, IV, 14, 7. — Hist. parl., VI, 384.

Man denke sich, wie der Abbé Maury mit der ehernen Stirn in diesem Tone jesuitische Beredsamkeit ausschüttet, wie der dunkle d'Esprémenil, die Tonne Mirabeau (wahrscheinlich berauscht) und andere ihm von der Rechten her Beifall klatschen, und mit welchem Gesicht der seegrüne Robespierre zum Beispiel ihn von der Linken betrachtet. Und wie Sieyès unbeschreiblich gegen ihn schnaubt oder es nicht der Mühe werth hält, gegen ihn zu schnauben, und wie die Galerien im Eifer stöhnen, oder rasend gegen ihn anbellen; sodaß er beim Hinausgehen, um der Laterne zu entkommen, Geistesgegenwart und ein paar Pistolen im Gürtel braucht. Denn zähe ist er, wie keiner.

Hier wird nun in der That ein großer Unterschied zwischen unsern beiden Arten von Bürgerkrieg bemerkbar: zwischen der modernen Art oder dem parlamentarisch-logischen Zungengefecht und der ältern Art oder dem Faustkampf auf dem ehernen Schlachtfelde; — der Vergleich fällt gar sehr zum Nachtheil der erstern aus. Im Faustkampfe, wo man seinem Feinde mit gezücktem Schwert gegenübersteht, ist ein Schlag entscheidend; denn dem Gesetz der Natur nach ist der Mensch, sobald das Gehirn aus ihm heraus ist, ehrlicherweise todt und macht einem weiter keine Mühe. Wie ganz anders aber, wenn man mit Vernunftgründen kämpft! Hier läßt sich kein überhaupt noch bestimmbarer Sieg als entscheidend betrachten. Man schlage seinen Gegner mit parlamentarischen Schmähworten nieder, bis seine Sinne ihn verlassen; man schneide ihn entzwei und hänge die eine Hälfte auf diese, die andere Hälfte auf jene Dilemmaspitze; man schlage das Gehirn oder Denkvermögen für den Augenblick ganz aus ihm heraus: es ist alles umsonst, am nächsten Morgen lebt er wieder auf, schärft er von neuem seine Waffen! Ein Mittel, durch das man einem Gegner logisch das Lebenslicht auslöschen könnte, ist in der constitutionellen Cultur vielleicht noch ein Desideratum. Leider! Denn wie kann, solange man nicht einigermaßen weiß, wann jemand logisch den Geist aufgibt, in den Parlamenten etwas gefördert werden und das ewige Reden einmal aufhören oder sich vermindern?

Ohne Zweifel war es eine Ahnung dieser Schwierigkeit und die klare Einsicht, wie wenig die französische Nation bei der Neuheit ihres constitutionellen Lebens noch von einer solchen

Kenntniß besaß, und wie auch abgeschiedene Aristokraten noch immer weiter spuken und umgehen würden, was dem Volksfreunde Marat, einem in hohem Grade praktischen Manne, tief zu Herzen gegangen und hier in dem üppig faulenden Boden zu dem eigenthümlichsten Schlachtplan gediehen war, der je einem Volke vorgelegt worden ist. Noch ist er nicht ausgediehen, aber er hat gekeimt, ist im besten Wachsen begriffen, mit Wurzeln, die in den Tartarus gehen, mit Zweigen, die gen Himmel ragen; zwei Jahre später werden wir ihn in seiner vollen Größe aus der bodenlosen Finsterniß in die traurige Dämmerung emporgewachsen sehen: — ein ungeheuerer Schierlingsbaum, auf oder unter dessen Zweigen alle Volksfreunde der Welt Platz finden könnten. „Zweihundertsechzigtausend Aristokratenköpfe", das ist die genaueste Rechnung, obgleich es auf ein paar Hundert mehr nicht ankommen würde; doch erreichen wir nie die volle, runde Summe von 300000. Ja Leute, schaudert darüber, aber es ist so wahr, als ihr selbst und euer Volksfreund Marat am Leben seid. Diese euere schwatzenden Senatoren hängen sich ohne jeden Erfolg an den todten Buchstaben und werden die Revolution nie retten. Kassandra-Marat allein mit seinem dürren Arme vermag es nicht, aber mit einer Hand voll entschlossener Männer ließe sich etwas ausrichten. „Gebt mir", sagte der Volksfreund kaltblütig wie immer, als sein ehemaliger Schüler aus einem sogenannten Cursus über Optik, der junge Barbaroux, ihn besuchte, „gebt mir 200 neapolitanische Bravos, von denen jeder mit einem Dolch und statt des Schildes mit einem Muff auf dem linken Arme versehen ist: mit ihnen will ich durch Frankreich ziehen und die Revolution machen."[1] Ja, lache nicht, junger Barbaroux; dr siehst, in diesen triefenden Augen, in diesem schwärzlich-schmuzigen Gesicht, dem ernsthaftesten aller geschaffenen Dinge, liegt kein Spaß; auch ist es wahrlich kein Wahnsinn, der ins Narrenhaus gehört.

Das ist die Frucht, die mit der Zeit reifen wird in Marat, dem fluchbelasteten Manne, der in pariser Kellern lebt, einsam wie der fanatische Anachoret in seiner Thebaïs, oder wie der weithin sichtbare Simon auf seiner Säule, — von wo er eine eigenthümliche Ansicht der Welt gewinnt. Die

[1] *Barbaroux*, Mémoires (Paris 1822), p. 57.

Patrioten mögen lächeln und ihn als Kettenhund gebrauchen, den man bald mit dem Maulkorb versehen, bald bellen lassen kann, oder mögen ihn, wie Desmoulins thut, das „Maximum des Patriotismus" und „Kassandra-Marat" nennen. Aber wäre es nicht merkwürdig, wenn man gerade diesen seinen Dolch- und Muffplan mit geringen Veränderungen wirklich befolgte?

Auf diese Weise, unter diesen Umständen regeneriren die hohen Senatoren Frankreich. Ja man *glaubt* wirklich, daß sie es regeneriren, und dieses bedeutenden Umstands halber — des Hauptumstandes ihrer Geschichte — darf das ermüdete Auge sie nie ganz außer Acht lassen.

Aber blicken wir jetzt weg von diesem Umkreise der Tuilerien, wo das constitutionelle Königthum dahinwelkt wie ein abgeschnittener Zweig, so sehr Lafayette es auch begießen mag; und wo hohe Senatoren vielleicht wirklich nur ihre „Theorie der defectiven Zeitwörter" vervollständigen: wie gedeiht unterdeß die junge Wirklichkeit, der junge Sansculottismus? Der aufmerksame Beobachter kann antworten: Er gedeiht vortrefflich, treibt immer neue Knospen und entfaltet die alten zu Blättern und Zweigen. Ist nicht die französische Gesellschaft, so *gelockert*, wie wir sie sehen, immer noch voll üppiger Nahrung für ihn? Der Sansculottismus hat die Eigenschaft, durch das zu wachsen, wodurch alles andere stirbt: durch Aufregung, Zwietracht und Zerrüttung; kurz, durch das, was das Symbol und die Frucht von alle diesem ist, durch den Hunger.

In einem so beschaffenen Frankreich kann, wie wir bemerkt haben, der Hunger kaum ausbleiben. Ihn und was er mit sich bringt, Erbitterung und unnatürlichen Argwohn, spüren jetzt ihrerseits die Provinzen, die südlichen Städte. In Paris folgten auf den Aufstand der Weiber mit seinen Ladungen Korn aus Versailles und dem wiedergewonnenen Wiederhersteller der Freiheit einige heitere, ruhige Tage des Ueberflusses; aber lange konnten sie nicht dauern. Noch sind wir im Monat October, als schon das hungernde St.-Antoine in einem Anfall von Wuth sich des armen, unschuldigen Bäckers François bemächtigt und ihn nach Tirkemmanier hängt.[1] Aber selbst dadurch wird, so seltsam es auch scheinen mag, das

[1] Den 21. October 1789 (Moniteur, Nr. 76).

Brot nicht wohlfeil. Es ist nur zu klar, daß keine königliche Freigebigkeit, kein Eifer der Municipalität das bastillenzerstörende Paris zur Genüge sättigen kann. Weshalb denn auch beim Anblick des gehängten Bäckers der Constitutionalismus in Kummer und Zorn die Loi martiale, eine Art Aufruhracte, verlangt, die ihm in der That, fast ehe die Sonne untergeht, aufs bereitwilligste gewährt wird.

Das ist das berüchtigte Kriegsgesetz mit seiner rothen Fahne (drapeau rouge): vermöge dessen von nun an Maire Bailly oder irgendein anderer Maire nur die neue Oriflamme auszuhängen, dann etwas über den öffentlichen Frieden zu verlesen oder zu murmeln braucht, um so nach gewissen Zwischenräumen jede sich nicht zerstreuende Versammlung mit Musketenschüssen, oder was er sonst will, auseinanderzutreiben. Ein durchgreifendes Gesetz und unter einem Vorbehalt auch ein höchst gerechtes Gesetz: unter dem nämlich, daß aller Patrouillotismus von Gott und alle Pöbelversammlung vom Teufel sei, — sonst dürfte es wol nicht ganz so gerecht sein. Maire Bailly, hüte dich, davon Gebrauch zu machen; hänge die neue Oriflamme nicht aus, die keine Flamme ist von Gold, sondern eine, die den Mangel an Gold erkennen läßt! Die dreimal gesegnete Revolution, meinst du, ist vollbracht? Wohl dir, wenn sie es ist.

Aber kein Sterblicher sage fortan, daß die hohe Nationalversammlung den Aufruhr wünsche; alles, was sie je wünschte, war soviel Aufruhr, als noththat, um den Verschwörungen des Hofes die Spitze zu bieten. Alles, was sie jetzt vom Himmel oder der Erde wünscht, ist, ihre Theorie der defectiven Zeitwörter zu Ende bringen zu können.

Drittes Kapitel.

Die Musterung.

Bei dem weitern Fortschreiten der Hungersnoth und der constitutionellen Theorie der defectiven Zeitwörter ist jede andere Aufregung wohl begreiflich. Es ist ein allgemeines Schütteln und Sichten des französischen Daseins: wie viele

bis dahin in der Tiefe verborgene Gestalten werden dabei in die Höhe geworfen, um hier an dem großen Werke zu arbeiten!

Den Hundedoctor Marat, den man jetzt weit und breit sieht wie Simon Stylites, kennen wir schon; ihn und einige andere bereits Emporgekommene. Eine bloße Probe von dem, was sich aus dem Reiche der Nacht emporschwingt und noch emporschwingen wird! — Chaumette oder, wie er mit der Zeit heißen wird, Anaxagoras Chaumette macht sich schon durch seine süßen Ergießungen in Straßengruppen bemerkbar; jetzt kein Schiffsjunge mehr auf hohem, schwindeligem Mast, sondern ein honigtriefender Tribun des niedern Volks, mit langem Lockenhaar, auf Prellsteinen an den Straßenecken, dazu ein tüchtiger Unterredacteur, der noch emporsteigen wird — bis zum Galgen. Auch der Commis Tallien ist Unterredacteur geworden, wird ein tüchtiger Hauptredacteur werden und mehr noch. Der Buchhändler Momoro, der Buchdrucker Prudhomme sehen neue Gewerbe sich aufthun. Collot d'Herbois, der die Leidenschaften verhunzt, hält auf den Bretern inne und hört mit seinem schwarzbuschigen Kopfe der Stimme des Weltdramas zu: soll die Nachahmung zur Wirklichkeit werden? Habt ihr ihn ausgezischt, ihr Leute von Lyon?[1] Besser, ihr hättet geklatscht!

Jetzt überhaupt, wohl allen Arten von Komödianten und halboriginellen Menschen! Schwülstiges Poltern mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit, — es braucht nicht ganz aufrichtig zu sein, doch je aufrichtiger, desto besser, — wird es wahrscheinlich weit bringen. Könnte man nicht sagen, das Revolutionselement verdünne sich immer mehr, sodaß nur leichtere und immer leichtere Körper darin zu schwimmen vermögen, bis zuletzt nur noch die hohle Blase obenauf bleibt? Geistige Beschränktheit, dann Heftigkeit, Raschheit, Verwegenheit, das wird alles von Nutzen sein; dazu füge man nur noch Schlauheit und gesunde Lungen. Gutes Glück muß man voraussetzen. So sind es denn auch von allen Klassen vorzugsweise die Advocaten, die steigen; Beweis dafür: Bazire, Carrier, Fouquier-Tinville, der Basochecapitain Bourdon, mehr als genug. Gestalten wie diese werden, ein Schwarm nach dem andern, aus dem wundertragenden Schos der Nacht auftauchen.

[1] *Buzot*, Mémoires (Paris 1823), p. 90.

Von einem noch tiefern und allertiefsten Schwarme, der einstweilen vor dem erstaunten Auge noch nicht aufgegangen ist, von langfingerigen Lichtputzern, diebischen Lakaien, kuttenlosen Kapuzinern und so vielen Héberts, Henriots, Ronsins, Rossignols, wollen wir solange wie möglich zu sprechen vermeiden.

So regt sich in Frankreich alles, was, wie die Physiologen sich ausdrücken, Irritabilität in sich hat: wieviel mehr noch alles, wo diese Irritabilität sich zur Vitabilität, zu wirklich sichtbarer Lebensfähigkeit, zur Willenskraft ausgebildet hat! Alles regt sich, und was nicht in Paris ist, strömt dahin. Immer größer und gewaltiger wird in seiner Cordeliersection der Präsident Danton; seine rhetorischen Bilder sind alle „gigantisch"; Energie blitzt unter seinen schwarzen Augenbrauen hervor, droht in seiner Athletengestalt, rollt im Donner seiner Stimme, „die von der Wölbung widerhallt"; auch er hat, wie Mirabeau, ein natürliches Auge und fängt an einzusehen, worauf der Constitutionalismus hinausläuft; nur sind die Wünsche, die er dabei hegt, sehr verschieden von denen Mirabeau's.

Andererseits bemerke man, wie General Dumouriez die Normandie und Cherbourgs Hafendamm verlassen hat, um — man kann errathen wohin — zu kommen. Es ist, seit diese neue Aera begann, sein zweiter oder gar dritter Versuch in Paris, aber jetzt ist es ihm völliger Ernst, denn er hat alles übrige verlassen. Ein Mann, elastisch und biegsam wie Draht, unermüdlich, dessen Leben nur eine Schlacht und ein Marsch war! Nein, keine Creatur Choiseul's, sondern „die Creatur Gottes und meines Schwertes", wie er in seinen alten Tagen stolz zur Antwort gab. Er, der in tödlichem Feuerhagel corsische Batterien überfiel, der, unbesiegbar, bei Klosterkamp in den Niederlanden unter seinem Pferde hervorkroch, „obgleich das zusammengedrückte Steigbügeleisen und 19 Wunden ihn hinderten", der sich als verlorener Posten an der Grenze von Polen aufs äußerste vertheidigte, im Cabinet und auf dem Felde intriguirte und kämpfte, bald als Kundschafter des Königs dunkel in die Ferne irrte, bald wie verzaubert in der Bastille eingeschlossen saß, kurz, der beinahe von seiner Geburt an focht und schrieb, Pläne schmiedete und

sich abmühte[1], — er ist jetzt so weit gekommen. Wie vielfach gedrückt und doch wie ununterdrückbar! Wie ein in festen Kerker gebannter Geist, der er auch recht eigentlich war, hämmert er nach Erlösung an seinen Mauern von Granit und schlägt aus ihnen Feuerfunken. Und hat das allgemeine Erdbeben jetzt auch seinen Kerker gesprengt? Was hätte er, um 20 Jahre jünger, nicht thun können! Aber sein Haar spielt ins Graue, seine ganze Denkweise ist festbestimmt, militärisch. Wachsen kann er nicht mehr, und die neue Welt ist in solchem Wachsen begriffen. So wollen wir ihn einen von des Himmels Schweizern nennen, der, ohne Glauben und Ueberzeugung, vor allen Dingen Arbeit verlangt: Arbeit, einerlei woher. Arbeit ist ihm auch beschieden, und er wird sie verrichten.

Nicht nur aus ganz Frankreich, sondern aus ganz Europa strömen die Unruhigen nach Paris. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Raben. Man stelle sich vor, wie mancher spanische Guzman, wie Martinico Fournier, genannt „Fournier der Amerikaner", wie der Ingenieur Miranda sogar von den Anden hierher kamen und gekommen waren. Der Wallone Pereyra konnte sich der seltsamsten Abkunft rühmen: Fürst Kaunitz, der Diplomat, hatte ihn, wie man erzählt, achtlos hingeworfen wie ein Straußenei, um durch den Zufall ausgebrütet zu werden und ausgebildet zu einem „Straußenfresser", einem Wesen, das sich von den Dummen und Furchtsamen dieser Welt nährt. Die jüdischen oder deutschen Freys treiben Geschäfte in dem großen Agiopfuhl, den die Assignatenschöpfung noch stinkender gemacht hat. Dem Schweizer Clavière gelang es nicht, eine socinianisch-genfer Colonie in Irland zu gründen, aber vor Jahren schon blieb er einmal prophetisch vor dem Ministerhôtel in Paris stehen und sagte, es komme ihm vor, als ob er auch eines Tages Minister sein werde; und dabei lachte er.[2] Der Schweizer Pache dagegen sitzt da, glattköpfig, frugal; wegen seiner Demuth und etwas größern Gedankentiefe das Wunder der ganzen Nachbarschaft; so bleibe sitzen, Tartuffe, bis man deiner bedarf! Ihr Dufourmys von Italien, ihr Prolys aus den Niederlanden, ihr Raubvögel alle, fliegt hierher! Jeder komme, dessen Kopf

[1] *Dumouriez*, Mémoires, I, 28 etc.
[2] *Dumont*, Souvenirs sur Mirabeau, p. 399.

heiß ist, dessen Geist ungezügelt und ein Chaos ist, das Chaos der Unentwickelung oder des Ruins. Wer sich nicht bekannt machen kann, wer schon zu bekannt ist, wer nur eine verkäufliche Fähigkeit, ja nur Gier und Geschwätzigkeit hat, der komme! Sie kommen, mit heißen, unaussprechlichen Dingen im Herzen, wie Pilger zu einem wunderwirkenden Schrein. Ja, wie viele kommen planlos, als müßige Herumstreicher, deren es in Europa ja die Menge gibt, blos um zu etwas zu kommen. Denn umnachtete Vögel, wenn man in ihre Büsche schlägt, fliegen auf jedes Licht zu. So ist auch der Baron Friedrich Trenck hier, verwirrt, blödsichtig von den Zellen in Magdeburg her; mit den minotaurischen Zellen ist auch seine Ariadne verloren! Seltsamerweise verkauft Trenck jetzt Wein; freilich nicht in Flaschen sondern in Fässern.

Auch unser England hat es nicht an Sendboten fehlen lassen. Es sandte seinen Needham, den Lebensretter, dem man feierlich ein „Bürgerschwert" überreicht, das längst verrostet ist.[1] Seinen Paine, einen rebellischen Corsetschneider, der, ungekämmt, wie er ist, doch nicht zweifelt, daß er, der eine Mann von der Nadel, durch sein Pamphlet über den gesunden Menschenverstand Amerika befreit habe, ja, daß er diese ganze Welt und vielleicht auch noch die andere befreien könne und wolle. Der constitutionelle Verein schickt zur Beglückwünschung Price und Stanhope hinüber[2]; eine hohe Nationalversammlung heißt sie willkommen, obgleich jener Verein nur ein londoner Club ist, den Burke und die Tories schief ansehen.

Auch über dich, Chevalier John Paul, sei um unsers Landes willen ein Wort gesprochen oder verloren! In verblichener Marineuniform schleicht der arme Paul Jones umher, einem Weinschlauch gleich, aus dem aller Wein abgezapft

[1] Ein durchaus zuverlässiger Mann schrieb mir vor drei Jahren mit den Ausdrücken eines Gefühls, das ich nur ehren kann, daß sein Vater, „der verstorbene Admiral Nesham" (nicht Needham, wie ihn die französischen Journalisten nennen), jener obenerwähnte Engländer gewesen sei. Er fügt hinzu, daß das Schwert „keineswegs verrostet" sei, sondern ganz blank und rostfrei noch heute als ein werthgehaltenes Andenken sich in seinem (des Sohnes) Besitze in Plymouth befinde.

(Anmerkung Carlyle's in der englischen Ausgabe dieses Werkes von 1857.)

[2] Moniteur, 10. Nov., 7. Dec. 1789.

ist. Wie sein eigener Geist! Leise ist sein einst lautes Geräusch; kaum, daß man es noch zum größten Ueberdruß in den Vorzimmern der Minister, in diesem oder jenem Speisesaale hört, wo man sich mitleidig der Vergangenheit erinnert. Welcher Wechsel, welches Steigen und Fallen! Jetzt, armer Paul, schaust du nicht mehr vom Fuße des heimatlichen Criffel sehnsüchtig über die Bucht von Solway nach dem blauen, bergigen Cumberland, in die blaue, unendliche Ferne. Du warst von Wohlstand, von schlichter Herzlichkeit umgeben, und du selbst, junger Thor, wolltest hoch darüber hinaus, verlangtest hinweg. Ja, hinter dem saphirnen Vorgebirge, man nennt es St.-Bees, das aber, in der Nähe betrachtet, auch kein Saphir ist sondern blos grauer Sandstein, liegt eine Welt; eine Welt, die auch du zu kosten bekommen sollst! — Drüben von Whitehaven her steigen seine Rauchwolken auf, unheilverkündend, doch ohne Nutzen. Das stolze Forth zitterte vor seinen schwellenden Segeln, hätte sich der Wind nicht plötzlich gedreht. Heimkehrende Schnitter von Flamborough bleiben am Abhange des Hügels stehen: ist nicht das eine Schwefelwolke, was den glatten Meeresspiegel trübt, eine Schwefelwolke, die Feuer sprüht? Ja, ein Hahnenkampf zur See ist es und zwar einer der hitzigsten, wo der britische Serapis und der französisch-amerikanische Bonhomme Richard in ihrer Weise einander schlagen und würgen, und siehe, der verzweifelte Muth siegt über den besonnenen Muth, und auch Paul Jones gehört zu den Königen des Meeres.

Das Schwarze Meer, die mäotischen Gewässer und langröckige Türken lernten dich dann kennen, o Paul, und deine Feuerseele hat sich umsonst in tausend Widersprüchen verzehrt. Denn bleibt in fernen Ländern, bei scharlachnen Nassau-Siegens, bei sündigen kaiserlichen Katharinen das Herz nicht ebenso gebrochen, wie zu Hause bei den Niedrigen? Armer Paul! Hunger und Entmuthigung folgen dir auf deinen müden Schritten; noch ein- oder höchstens zweimal taucht in dem Revolutionstumulte deine Gestalt auf, stumm, geisterartig, „wie ein schwach durchschimmernder Stern". Und dann, wenn das Licht ganz erloschen ist, bewilligt die Nationalversammlung dir ein „feierliches Begräbniß". Ebenso gut wäre das Geläute deiner heimatlichen presbyterianischen Kirchenglocken gewesen und sechs Fuß schottischer Erde inmitten deiner Lieben. — Ja,

das war die Welt, die hinter dem Vorgebirge von St.-Bees lag. Das ist das Leben der sündigen Menschheit hienieden.

Aber von allen Fremden ist für uns bei weitem der Bemerkenswertheste der Baron Jean Baptiste de Cloots; — oder, von allen Feudaltiteln abgesehen, der Weltbürger Anacharsis Cloots von Cleve. Ihn merke dir, nachdenklicher Leser. Du hast seinen Onkel gekannt, den scharfsichtigen, durchdringenden Cornelius de Pauw, der langgehegte Täuschungen schonungslos zerstörte und aus den schönsten antiken Spartanern blos moderne, halsabschneiderische Mainotten macht.[1] Aus dem gleichen Stoff ist Anacharsis, glühendes Metall voll Schlacken, von denen er hätte geläutert werden sollen und können, von denen er aber nie geläutert werden wird. Er ist zu Wasser und zu Lande über diesen Planeten gewandert, um, wie man wol sagen kann, unser längst verlorenes Paradies zu suchen. Er hat den Engländer Burke gesehen, die portugiesische Inquisition hat ihn gesehen; er hat sich umhergetrieben, hat gefochten und geschrieben, schreibt unter vielem andern auch „Zeugnisse für die mohammedanische Religion". Aber wie sein scythischer Adoptiv-Taufpathe im griechischen, so befindet er sich jetzt im pariser Athen, sicher endlich im Hafen seiner Seele. Ein lebensfroher Mann, den man gern bei patriotischen Gastmählern sieht: heiter, ja humoristisch, unbesonnen, scharfschneidend, stets zu helfen bereit, in angemessener Kleidung; und doch, welcher Sterbliche setzte sich je mehr über alle Kleidung hinweg? Unter allen Kleidern sucht Anacharsis zuerst den Menschen; kein Stylites Marat tritt unbedingter, wenn sie keinen Menschen enthält, die Kleidung mit Füßen. Es ist der feste Glaube des Anacharsis, daß sich ein Paradies finden läßt und daß alle Kleider Menschen enthalten sollten. O Anacharsis, dieses Steckenpferd deines Glaubens geht ungestüm mit dir durch! Bei einem solchen Ritt wirst du, wie es scheint, bald auf den Weg nach dem Lande Nirgend kommen, und erreichen wirst du es auch. Daß du deine gute Haltung bis ans Ziel bewahren wirst, ist immerhin anerkennenswerth.

So viele neue Personen und neue Sachen sind gekommen, um dieses Frankreich zu bewohnen. Seine alte Sprache und sein altes Denken und die Handlungsweise, die daraus ent-

[1] *De Pauw*, Recherches sur les Grecs etc.

springt, verändern sich gänzlich und streben, in Gärung begriffen, unbekannten Zielen zu. Der einfältigste Bauer, der unbeholfen, von Ueberanstrengung ermattet, am abendlichen Herdfeuer sitzt, denkt an verbrannte Schlösser, an Schlösser, die verbrannt werden könnten. Wie verändert sind alle Kaffeehäuser in der Provinz, wie in der Residenz! Das Antre de Procope hat jetzt andere Fragen zu entscheiden als die drei Aristotelischen Einheiten, keinen Theaterstreit, sondern einen Weltstreit; hier tummeln sich lärmend wohlfrisirte Logiker mit altmodischen Zöpfen oder modernen Brutusköpfen, und das Chaos sitzt zu Gericht. Die immerwährende Melodie der pariser Salons hat einen neuen Grundton bekommen, auch einen immerwährenden, der schon gehört worden ist seit der Zeit Julian's des Apostaten und noch früher, und vom lauschenden Himmel noch dazu, und der toll ist jetzt wie ehedem.

Hier kann man auch den Excensor Suard sehen — Excensor, denn wir haben Freiheit der Presse —, der unparteiisch, sogar neutral ist. Der Tyrann Grimm blickt mit großen rollenden Augen in die Zukunft. Der Atheist Naigeon, Diderot's Lieblingsschüler, verkündet krähend in seiner schwächlichen, schwierigen Weise den froh heraufdämmernden Morgen.[1] Aber wie manche Morellets und Marmontels, die ihr ganzes Leben über Philosopheneiern brütend gesessen haben, gackern jetzt in halber Verzweiflung über die Brut, die sie selbst ausgeheckt haben. Es war so herrlich, seine philosophischen Theoreme in den Salons herdemonstriren und preisen zu hören; und jetzt will das bethörte Volk nicht bei der Speculation bleiben, will sich mit der Praxis befassen?

Hier bemerke man auch die Gouvernante Genlis oder Sillery oder Sillery-Genlis, — denn unser Gemahl ist sowol Graf als Marquis, und wir haben mehr als Einen Titel. Anspruchsvoll und eitel Schaum; eine Puritanerin und doch ohne Glauben, die ihren Rath gern durch viele Worte ohne Weisheit verdunkelt. Denn das leichte Element, in dem die Sillery-Genlis wirkt, ist das der Sentimentalen und der berühmten Frau; sie würde gern aufrichtig sein, kann es jedoch nur zur Scheinaufrichtigkeit bringen, der Scheinaufrichtigkeit

[1] *Naigeon*, Adresse à l'Assemblée Nationale sur la Liberté des opinions (Paris 1790).

in vielen Formen, die mit der frömmelnden Form endet. Für den Augenblick trägt sie als Schmuck auf einem noch ziemlich weißen Nacken ein Miniaturbild der Bastille, aus bloßem Sandstein, aber freilich aus echtem Bastillen-Sandstein gegeschnitten. Monsieur le marquis ist einer von Orléans' Agenten in der Nationalversammlung, wie anderswo. Madame ihrerseits erzieht ein junges Orléans'sches Geschlecht in der denkbar überfeinsten Moralität, gibt indessen über die holde Mademoiselle Pamela, die Tochter, die sie adoptirt hat, nur ziemlich räthselhaften Aufschluß. Das ist die Genlis im Palais-Royal-Salon, — wohin, wie wir bemerken, der Herzog von Orléans selbst, trotz Lafayette, von seiner englischen „Mission" zurückgekehrt ist; wahrlich, eine angenehme Mission muß das nicht gewesen sein; denn die Engländer wollten nicht mit ihm sprechen, und die heilige Hannah More von England, die der heiligen Sillery-Genlis von Frankreich so wenig gleicht, sah ihn in den Gärten von Vauxhall wie einen Verpesteten[1] gemieden und sein kaltes, rothblaues Gesicht kaum um einen Schatten blauer werden.

Viertes Kapitel.

Der Journalismus.

Was den Constitutionalismus mit seiner Nationalgarde betrifft, so thut er, was er kann, und hat genug zu thun; wie immer muß er mit der einen Hand den Patriotismus freundschaftlich abwehren, die andere Hand aber geballt halten, um royalistischen Verschwörern zu drohen. Eine außerordentlich kitzelige Aufgabe, die Takt verlangt.

So wird der Volksfreund Marat, nachdem er heute einen Haftbefehl, mandat de prise de corps, zugestellt erhalten und sich demgemäß unsichtbar gemacht hat, morgen wieder frei umhergehen dürfen und sogar unterstützt und ermuthigt werden, wie eine Art Hetzhund, dessen Bellen von Nutzen sein kann. Der Präsident Danton erklärt mit seiner Stimme, die von

[1] *Hannah More*, Life and correspondence, II, 5.

den Gewölben widerhallt, in öffentlicher Versammlung, daß es in einem Falle, wie dem Marat's, erlaubt sei, „der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten". Und als das Châtelet darauf einen Verhaftsbefehl auch gegen Danton erläßt, antwortet der ganze Cordelierdistrict mit der Frage, ob sich denn wol ein Polizeidiener bereit finden werde, den Befehl gegen ihn auszuführen? Noch bei zwei andern Gelegenheiten schleudert das Châtelet seinen Befehl, aber beidemal vergebens; das Châtelet kann eben Danton's nicht habhaft werden. Im Gegentheil: unverhaftet, wird er einst noch — und sollte er auch vorher eine Zeit lang fliehen müssen — das ganze Châtelet zur Hölle fahren sehen.

Die Municipalität und Brissot sind unterdeß mit ihrer Municipalconstitution weit vorgeschritten. Statt der 60 Districte kommen 48 Sectionen; vieles soll geordnet werden und Paris seine Constitution haben. Eine Constitution, die ganz auf Wahl beruht, wie ja die ganze französische Regierung auf Wahl beruhen soll und muß. Und doch, ein schlimmes Element hat sich eingeschlichen: das sogenannte Activbürgerrecht, das Recht des citoyen actif. Niemand, der nicht die marc d'argent oder eine jährliche Steuer zahlt, die der Arbeit von drei Tagen gleichkommt, soll etwas anderes sein als ein passiver Bürger; er soll nirgends und in nichts eine Stimme haben, und wäre er auch das ganze Jahr hindurch mit Axt und Hammer thätig! Unerhört! rufen die patriotischen Journale. Ja freilich, meine patriotischen Freunde, wenn die Freiheit, das leidenschaftliche Verlangen und Sehnsuchtsziel aller Menschenseelen, das Recht bedeutet, seinen funfzigtausendsten Theil eines Zungenfechters in den Nationaldebattirclub zu schicken: dann, das wissen die Götter, hat man euch hart mitgespielt. O, welcher Tyrann wollte, wenn in dem National-Palaver (wie die Afrikaner es nennen) wirklich eine solche Seligkeit zu finden ist, einen Adamssohn davon ausschließen? Ja, könnte man nicht auch ein Weiberparlament haben, „mit Geschrei von den Oppositionsbänken" und „ehrenwerthen Mitgliedern, die in Krämpfen hinausgetragen werden"? Zu einem Kinder- oder, wenn ihr es wollt, zu einem Säuglingsparlamente wollte ich auch gern meine Zustimmung geben. Werthe Brüder! Die Freiheit, fürchte ich, ist wirklich, wie die alten Weisen sagten, „vom Himmel". Wo, denkt das aufgeklärte

Publikum, daß eine kleine, tapfere Dame de Staal (nicht Necker's Tochter, sondern eine viel gescheitere als sie) auf dieser Erde den der Freiheit ähnlichsten Zustand gefunden hat? Nach reiflicher Ueberlegung gibt sie ruhig zur Antwort: In der Bastille.[1] „Vom Himmel?" fragen manche. Wehe, daß sie noch fragen; denn darin liegt gerade das Elend. „Vom Himmel" bedeutet viel; bedeutet vielleicht sogar Antheil am National-Palaver, vielleicht aber auch nicht.

Ein sansculottischer Zweig, der zu blühen nicht umhin kann, ist der Journalismus. Soll, da die Stimme des Volks die Stimme Gottes ist, diese göttliche Stimme sich nicht hören lassen? Hören lassen nach allen Enden Frankreichs und in so vielen Sprachen, wie damals bei dem ersten großen Thurmbau von Babel? Einige laut wie die Stimme des Löwen; andere schwach wie die girrende Taube. Selbst Mirabeau hat sein lehrreiches Journal oder ein paar Journale, woran genfer Handlanger arbeiten, und dabei Streitigkeiten genug mit seiner Verlegerin, der Dame le Jay, so übergefällig dieselbe auch sonst ist.[2]

Der Königsfreund Royou druckt sich noch immer selbst, Barrère vergießt Thränen loyaler Empfindsamkeit in einem Journal, das sich Tagesanbruch nennt, aber in seinem Absatz einen bedenklichen Niedergang zeigt. Aber warum ist Fréron so hitzig, demokratisch; Fréron, des Königsfreundes Neffe? Die Hitze ist ihm angeboren; die Wespe Fréron, Voltaire's Frélon, zeugte ihn, die, war es auch nur als Kritiker und auf gedruckter Makulatur, um sich stach, solange ihr Stachel und Giftbeutel blieben. Constant gibt, Helle verbreitend wie der abendliche Laternenanzünder, den nützlichen Moniteur heraus, der jetzt täglich geworden ist, mit Thatsachen und wenigem Commentar, officiell, die sichere Mitte haltend; — seine ersten Verleger sind längst wiederbringlich oder unwiederbringlich der Vergessenheit anheimgefallen. Der scharfe Loustalot, dessen herbe „Kraft" an junge Schlehen erinnert, wird nie zur Reife kommen, sondern vor der Zeit sterben; sein Prudhomme wird indeß die „Révolutions de Paris" nicht untergehen lassen, sondern sie und manches andere

[1] *De Staal*, Mémoires (Paris 1821), I, 169—280.
[2] *Dumont*, Souvenirs, p. 6.

selbst redigiren, — nach wie vor als ein langweilig polternder Drucker.

Von Kassandra-Marat haben wir oft gesprochen, doch die überraschendste Wahrheit bleibt uns noch zu sagen übrig: daß er nämlich in der That nicht ohne gesunden Verstand ist, sondern mit krächzender, eiskalter Kehle gar vieles Wahre über viele Dinge von sich gibt. Ja, zuweilen könnte es einem fast vorkommen, als ob er einen Anflug von Humor hätte und tief im Innern ein klein wenig lachte. Camille ist witziger als je und in seiner Sprache noch unverblümter, cynischer, doch sonnig wie immer. Ein leichtes, melodisches Wesen, „geboren", wie er selbst noch mit bittern Thränen sagen wird, „um Verse zu schreiben"; ein leichter Apoll, so klar, mildleuchtend, mitten in diesem Kriege der Titanen, in dem er nicht obsiegen soll!

Zusammengelegte und feilgebotene Zeitungen existiren überall, aber in einem journalistischen Elemente, wie es jetzt in Frankreich herrscht, kann man sich auf andere und seltsamere Arten gefaßt machen. Was sagt der Leser zu einem Journalaffiche, einem Plakatjournale, dessen glänzende Farben das Auge aus der Ferne anlocken und das jeder lesen kann, auch wenn er keinen Heller hat? Derartige Journale werden in den kommenden Monaten, wenn die öffentlichen und privaten Patriotenvereine sich mehren und Subscriptionen veranstalten können, in Menge ausgehängt werden; Blätter, geleimte Blätter, die fangen sollen, was sie können! Sogar die Regierung wird ihr angeklebtes Journal haben; Louvet, der jetzt noch mit einem neuen, „reizenden Roman" beschäftigt ist, wird die „Sentinelles" (Schildwachen) schreiben und sie mit Erfolg ankleben; ja, noch feiner wird es in seiner äußersten Noth Bertrand de Moleville versuchen.[1] Groß ist der Journalismus. Ist nicht jeder fähige Redacteur, da er die Welt überzeugt, ein Weltbeherrscher, freilich durch sich selbst gewählt, doch durch den Absatz seiner Zeitungsnummern sanctionirt? Die Welt kann, wenn es nöthig sein sollte, ihn aufs leichteste entthronen: nur dadurch, daß sie ihm nichts thut, was ihn verhungern läßt.

Auch achte man es nicht für gering, was jene Zettelan-

[1] Siehe *Bertrand-Moleville*, Mémoires, II, 100 etc.

kleber in Paris zu thun hatten; über 60 sind ihrer, alle mit Querstöcken, Tornistern, Kleistertöpfen, ja mit bleiernen Gewerbezeichen; denn die Municipalität gibt ihnen die Concession. Ein geweihtes Collegium, eigentlich Herolde der Weltbeherrscher, wenn auch in diesem erst beginnenden, noch rohen neuen Zeitalter noch nicht als solche geehrt. Sie machten die Mauern von Paris lehrreich, überzeugend durch eine immer frische, periodische Literatur, worin, wer Beine hatte, lesen konnte: Plakatjournale, Plakatpasquille, Municipalverordnungen, königliche Proclamationen; die ganze Masse der andern oder gemeinen Anschlagzettel noch hinzugerechnet, — oder auch verächtlich fortgelassen. Was für unsagbare Dinge sprachen die Steinmauern während dieser fünf Jahre! Aber es ist alles hin und gewesen. Das Heute hat das Gestern verschlungen und wird selbst wieder vom Morgen verschlungen werden, wie auch das Wort der Rede immer vom nachfolgenden Worte verschlungen wird. Ja, was, o du unsterblicher Schriftsteller, ist deine Schrift anders, als ein für einige Zeit conservirtes gesprochenes Wort; das Plakatjournal conservirte es für einen Tag; manche Bücher conserviren es für ungefähr zehn Jahre; ja, manche für 3000: und was dann? Nun dann, wenn diese Jahre um sind, stirbt es auch, und die Welt ist es los. O, wäre nicht in der Rede des Menschen, wie im Menschen selber, ein Geist, der das hörbare, körperliche Wort überdauerte und immer und ewig vorwärts strebte, himmelwärts oder höllenwärts, warum sollte man sich da noch um die Wahrheit oder Lüge des Wortes beunruhigen, — wenn nicht etwa in Bezug auf geschäftliche Angelegenheiten? Seine Unsterblichkeit fürwahr, und ob dieselbe ein halbes oder anderthalb Menschenleben dauern wird; ist das nicht eine sehr wichtige Sache? Unsterblichkeit, Sterblichkeit! — Friedrich der Große trieb einst einige jämmerliche Ausreißer mit den Worten in das Gefecht zurück: „Ihr Nackerzeug, wollt ihr denn ewig leben?!“

Das ist die Gedankenmittheilung; wie glücklich, wenn man überhaupt Gedanken mitzutheilen hat! Aber man vernachlässige darum auch nicht die einfachern ältern Methoden und ihre Sphäre. Das Palais-Royal-Zelt ist von dem tyrannischen Patronillotismus beseitigt worden, aber kann derselbe auch die menschlichen Lungen beseitigen? Anaxagoras Chau-

mette sahen wir auf Eckſteinen ſtehen, während Tallien am Redactionspulte ſaß. In jedem Winkel der civiliſirten Erde läßt ſich eine Tonne umkehren, und ein artikulirt ſprechendes Individuum kann hinaufſteigen. Ja, wer ſich nur etwas zu helfen weiß, kann ſich für Geld oder gute Worte einen tragbaren Seſſel oder Feldſtuhl verſchaffen; ihn nimmt der peripatetiſche Redner in die Hand und ſtellt ihn, hier fortgetrieben, dort wieder auf, indem er ſanft mit dem weiſen Bias ſpricht: Omnia mea mecum porto.

Das iſt der feilgebotene, angeklebte und geſprochene Journalismus. Welche Veränderung ſeit den Tagen, da der eine einzige alte Metra, mit vergoldetem dreieckigen Hute, das Journal an der Naſe oder ausgebreitet hinter dem Rücken haltend, in eben dieſem Tuileriengarten ſpazieren ging und eine Notabilität von Paris war, „Metra der Zeitungsmann“[1], und als Ludwig ſelbſt zu ſagen pflegte: „Qu'en dit Metra?“ Oder gar ſeit den Tagen, da der erſte venetianiſche Zeitungsbogen für einen Heller verkauft und Gazette genannt wurde! Wir leben in einer fruchtbaren Welt.

Fünftes Kapitel.

Der Clubismus.

Wo das Herz voll iſt, da ſucht es aus tauſend Gründen, auf tauſend Wegen ſich mitzutheilen. Wie ſüß, unentbehrlich iſt in ſolchen Fällen die Geſellſchaft, wo ſich die Seele myſtiſch an der Seele ſtärkt! Die nachdenklichen Deutſchen ſind nach einigen der Meinung geweſen, daß Enthuſiasmus überhaupt blos übermäßiges Zuſammenkommen bedeute, daher das Wort Schwärmen oder Schwärmerei. Und ſieht man nicht übrigens halbglühende Kohlen, wenn man ſie zuſammenlegt, in die hellſte Glut gerathen?

In einem ſolchen Frankreich werden ſich heerdenartige Vereinigungen nothwendig mehren und ſtärken; das franzöſiſche

[1] *Dulaure*, Histoire de Paris. VIII, 483; *Mercier*, Nouveau Paris etc.

Leben wird auf die Straße treten und aus einem häuslichen zu einem öffentlichen Clubleben werden. Alte Clubs, die bereits keimten, wachsen und gedeihen; neue sprießen überall hervor. Es ist das sicherste, untrüglichste Zeichen der gesellschaftlichen Unruhe, die auf diese Weise Trost und auch wieder Nahrung findet. In jedem französischen Kopfe schwebt jetzt, sei es in Hoffnung oder in Furcht, das prophetische Bild eines neuen Frankreich: eine Prophezeiung, die ihre eigene Erfüllung mit sich bringt, ja beinahe selbst schon Erfüllung ist und wenigstens auf alle Weise, bewußt oder unbewußt, dahin wirkt.

Man bemerke überdies, wie der Vereinstrieb, wenn er nur tief genug liegt, beständig wächst und zwar in geometrischer Progression; wie dann, wenn die ganze Welt in solch einer bildnerischen Zeit sich zu Clubs gestaltet, irgendein stärkster oder glücklichster Club durch freundliche Anziehungskraft oder durch siegreichen Zwang immer stärker werden wird, bis er unermeßlich stark ist und alle andern mit ihren Kräften entweder liebend in sich aufnimmt oder feindlich vernichtet. Das geschieht, wenn der Clubgeist allgemein, wenn die Zeit bildnerisch ist. Bildnerisch genug ist die Zeit, allgemein der Clubgeist: so kann es denn an einem solchen alles absorbirenden Club nicht fehlen.

Welcher Fortschritt seit dem ersten Auftauchen des bretagner Comité! Lange wirkte dasselbe geheim, doch nicht träge; mit der Nationalversammlung kam es nach Paris: nannte sich Club, nannte sich, wie man meint, in Nachahmung jener edlen Engländer, die Price und Stanhope zur Beglückwünschung hinüberschickten, französischer Revolutionsclub, aber bald mit mehr Originalität Club der Constitutionsfreunde. Noch mehr, für einen billigen Zins hat er sich den Saal des Jakobinerklosters, eines unserer „überflüssigen Gebäude", gemiethet und fängt jetzt in diesen Frühlingsmonaten von hier aus an, seine Strahlen über das bewundernde Paris zu werfen. Und so wird er unter der kürzern, volksthümlichen Benennung Jakobinerclub allmählich für alle Zeiten und Länder merkwürdig werden. Man werfe einen Blick ins Innere: auf starken, aber einfachen Bänken sitzen nicht weniger als 1300 auserwählte Patrioten, von denen viele Mitglieder der Nationalversammlung sind. Man

sieht hier Barnave, die beiden Lameth, gelegentlich Mirabeau und immer Robespierre; auch das Wieselgesicht von Fouquier-Tinville sammt andern Advocaten, Anacharsis aus dem preußischen Skythien und buntgemischte Patrioten; — doch ist alles noch in vollkommen rein gewaschenem Zustande, anständig, ja würdevoll. Es fehlt weder an einem Präsidentenstuhl noch an einer Präsidentenglocke, weder an einer hohen Rednerbühne noch an Fremdengalerien, wo auch Weiber sitzen. Hat irgendeine französische antiquarische Gesellschaft den geschriebenen Miethscontract über den Jakobinersaal aufbewahrt? Oder ist er, unglücklicher noch als die Magna Charta, vielleicht von profanen Schneiderhänden zerschnitten worden? Der Weltgeschichte ist das nicht gleichgültig.

Diese Freunde der Constitution sind, wie ihr Name vermuthen läßt, vorzugsweise zusammengekommen, um nach den Wahlen zu sehen, wenn eine Wahl kommt, und für taugliche Männer zu sorgen; aber auch, um im allgemeinen darüber zu berathen, daß das Gemeinwohl keinen Schaden leide; wie sie das thun wollen, ist bis jetzt noch nicht zu sehen. Denn man lasse überhaupt zwei oder drei irgendwo zusammenkommen, so wird, wenn es nicht gerade in der Kirche ist, wo alle verpflichtet sind, sich passiv zu verhalten, kein Sterblicher, die Versammelten selbst so wenig wie andere, genau sagen können, wozu sie eigentlich versammelt sind. Wie oft hat das angestochene Faß, statt zu Freude und Herzensergießungen, zu Duellen und zerschlagenen Köpfen geführt, wie oft ist das versprochene Fest ein Fest der Lapithen geworden. Dieser Jakobinerclub, der anfangs so herrlich strahlte und für eine neue himmlische Sonne zur Erleuchtung der Völker gehalten wurde, mußte, wie eben alles muß, seine bestimmten Stadien durchlaufen: leider brannte er immer düsterer und düsterer, immer schwefliger und unruhiger, und erschien zuletzt an dem verstörten Himmel wie ein Höllenzeichen und ein unheimlich glühender Kerker gequälter Geister.

Der Stil seiner Beredsamkeit? Freue dich, Leser, daß du ihn nicht kennst, daß du ihn nie vollkommen kennen lernen kannst. Die Jakobiner gaben ein Journal ihrer Verhandlungen heraus, wo jeder, der das Herz dazu hat, sich überzeugen kann; leidenschaftliche, dumpfdröhnende, patriotische Beredsamkeit, unversöhnlich, unfruchtbar, — außer im Zerstören,

was ja übrigens ihre Aufgabe war: ebenso ermüdend wie tödlich. Sei dankbar, daß die Vergessenheit so vieles bedeckt, daß alles Aas im Schos der grünen Erde begraben wird, den es nur noch grüner macht. Die Jakobiner sind begraben, aber ihr Wort ist es nicht; so gut es kann, fährt es noch fort, „die Runde um die Welt zu machen". So konnte man es noch jüngst mit bloßer Brust und todesmuthigem Auge sogar bei Missolonghi sehen, und so wurde, merkwürdig genug, durch eine Stimme aus der Rue St.-Honoré das alte, schlummernde Hellas wiedererweckt zu einem Somnambulismus, der allmählich zum klaren Erwachen werden wird! Alles stirbt ja, außer dem Geiste des Menschen, außer dem, was der Mensch thut. Ist nicht sogar das Haus der Jakobiner verschwunden, kaum, daß es noch fortlebt in der Erinnerung einiger alten Leute? Der St.-Honorémarkt hat es fortgefegt, und wo einst dumpf dröhnende Beredsamkeit die Welt erschütterte wie eine Posaune des Jüngsten Gerichts, da feilscht man jetzt friedlich um Federvieh und Gemüse. Der Saal der geweihten Nationalversammlung selbst ist jetzt gemeinsamer Boden; über den Präsidentensitz rollen Carrossen und Karren, denn dort läuft die Rue de Rivoli. Wahrlich, beim Hahnenschrei — sei Hahn wer es wolle, zerfließen alle Erscheinungen und verschwinden in Nichts.

Die pariser Jakobiner wurden die „Muttergesellschaft", die „Société Mère", und hatten nicht weniger als 300 schrillstimmige, scharfzüngige Töchter, die „direct mit ihr correspondirten". An indirect correspondirenden, sozusagen an Enkelinnen und entfernter Nachkommenschaft zählte sie „44000"! — Aber für den Augenblick bemerken wir nur zweierlei, und das erste blos eine Anekdote. Eines Abends stehen ein paar Brüder Jakobiner an der Thür, denn die Mitglieder bekleiden der Reihe nach diesen Pflicht- und Ehrenposten und lassen niemand ein, der keine Karte hat; der eine Thürsteher war der ehrenwerthe Sieur Laïs, ein patriotischer Opernsänger, ein Mann schon bei Jahren, dessen Kehle längst ohne weitere Resultate verstimmt ist; der andere, damals noch jung, Namens Louis Philipp, des Herzogs von Orléans Erstgeborener, ist jetzt vor kurzem nach unerhörten Schicksalen Bürgerkönig geworden und bemüht sich, eine Zeit lang zu regieren. Alles Fleisch ist wie Gras, hohes Riedgras oder kriechendes Kraut.

Der zweite Umstand, den wir zu bemerken haben, ist historisch: daß die Muttergesellschaft selbst in ihrer Glanzperiode nicht alle Patrioten befriedigen kann. Schon muß sie, sozusagen, zwei unzufriedene Schwärme von sich abschütteln, einen Schwarm nach links, einen Schwarm nach rechts. Die eine Partei, welche die Jakobiner für lauwarm hält, constituirt sich als Club der Cordeliers, als ein heißerer Club: es ist Danton's Element, mit dem Desmoulins geht. Die andere Partei dagegen, die die Jakobiner für siedendheiß hält, fliegt zur Rechten ab und wird der Club von 1789, der Freunde der monarchischen Constitution. Später wird er der Feuillantsclub genannt nach dem Kloster der Feuillants, in dem er sich versammelt. Lafayette ist oder wird das Haupt dieses Clubs; ihn unterstützt überall der angesehene Patriot, sowie die Masse der Vermögenden und Gebildeten; — so hat er die besten Aussichten. Jetzt, in diesen Junitagen 1790, speist er feierlich im Palais-Royal, bei offenen Fenstern, unter dem Jubel des Volks, mit Toasten und begeisternden Gesängen, — wenigstens mit einem Gesange, der zu den schwächsten gehört, die je gesungen wurden.[1] Zu gehöriger Zeit werden seine Mitglieder unter Geschrei über die Grenzen ins kimmerische Dunkel gejagt werden.

Ein anderer, ausdrücklich monarchischer oder royalischer Club, Club des Monarchiens, kann sich, obgleich er über bedeutende Fonds gebietet und ganz auf damastenen Polstern sitzt, nicht einmal auf Augenblicke den geringsten Beifall erwerben; — er erwirbt sich nur Hohn und Spott, bis über lang oder kurz gewisse Patrioten sich einen oder ein paar Abende in hinreichender Zahl zu ihm begeben und ihn durch ihr Geschrei endgültig von seiner Pein erlösen. Langlebig wird allein die Muttergesellschaft und ihre Familie sein. Sogar die Cordeliers können gewissermaßen in ihren Schos zurückkehren, der unterdeß warm genug geworden sein wird.

Das sieht alles verhängnißvoll aus! Denn sind nicht solche Gesellschaften der Anfang einer neuen Gesellschaftsordnung überhaupt? Das Heerdenprincip, das von neuem thätig sein will in einer Gesellschaft, die, alt geworden und veraltet,

[1] Histoire parlementaire, VI, 334.

auseinandergeborsten ist und sich in Schutt und ihre ursprünglichen Atome auflöst?

Sechstes Kapitel.

Je le jure.

Ist es angesichts dieser Zeichen der Zeit nicht überraschend, daß das vorherrschende Gefühl in ganz Frankreich noch immer die Hoffnung war? O gesegnete Hoffnung, höchstes Gut des Menschen, dem du auf seine engen Kerkermauern weite lachende Gefilde zaubern und in die Nacht des Todes selbst ein rosiges Tagesdämmern gießen kannst! Du bist für alle Sterblichen auf dieser Gotteserde ein unzerstörbarer Besitz; den Weisen ein heiliges Konstantinsbanner am lichten Himmel, ein Zeichen, unter dem sie siegen sollen; denn der Kampf selbst ist ja Sieg: den Thoren aber bist du eine irdische Luftspiegelung, ein Schatten stiller Gewässer, der freundlich täuschend über dem Wüstenboden erscheint, die staubige, irrende Pilgerfahrt etwas heiterer, etwas möglicher zu machen.

In den Todestumulten einer untergehenden Gesellschaft sieht das hoffende Frankreich nur die Geburtswehen einer neuen, unaussprechlich bessern Gesellschaft, und so singt es mit voller Glaubenszuversicht die fröhliche Melodie, die ein begeisterter Musiker ihm gerade in diesen Tagen componirt hat, das weltberühmte „Ça-ira". Ja, „das wird gehen", und kommen wird dann —? Alles hofft, sogar Marat hofft, — daß der Patriotismus Muff und Dolch nehmen werde. König Ludwig ist nicht ohne Hoffnung auf freundliche Zufälle, auf die Flucht zu irgendeinem Bouillé, ja, auf die Volksgunst der Pariser. Aber was für ein hoffendes Volk er hatte, das schließe man aus dem Vorgange oder der Reihe von Vorgängen, die wir jetzt erzählen müssen.

Der arme Ludwig, der trotz geringer Einsicht und noch geringerer Entschlossenheit das Beste will, muß auf seiner dunkeln Bahn den Zeichen folgen, die ihm gegeben werden: bald von dem Hintertreppen-Royalismus, bald von dem officiellen oder dem Hintertreppen-Constitutionalismus, kurz, von jedem,

der eben für den Moment das königliche Gemüth überzeugt haben mag. Wenn die Flucht zu Bouillé und das (schon im Gedanken so furchtbare) Ziehen des Bürgerkrieg-Schwerts als Theorie schrecklich im Hintergrunde schwebt, so liegt viel näher die Thatsache der 1200 Könige, die in der Salle de Manége sitzen. Könige, die sich von ihm nicht beherrschen lassen, die aber bisjetzt noch nicht unehrerbietig gegen ihn gewesen sind. Könnte eine freundliche Behandlung derselben zu etwas führen, wie viel besser wäre das als bewaffnete Emigranten, turiner Intriguen und die Hülfe Oesterreichs! Ja, lassen sich die beiden Hoffnungen nicht vereinen? Fahrten durch die Vorstädte kosten, wie wir gesehen haben, wenig, brachten aber immer Vivats ein.[1] Noch wohlfeiler ist ein freundliches Wort, das ja schon oft den Zorn abgelenkt hat. Könnte man in diesen rascheilenden Tagen, wo ganz Frankreich in Departements eingetheilt wird, der Klerus einer Umgestaltung entgegengeht, überall Volksgesellschaften entstehen und der ganze Feudalismus und so manches andere in den Schmelztiegel geworfen werden soll, — nicht einen Versuch damit machen?

So liest denn am 4. Februar Monsieur le Président seiner Nationalversammlung ein kurzes, eigenhändiges Schreiben vor, worin angekündigt wird, daß Seine Majestät wahrscheinlich gegen Mittag ohne alle Umstände zu uns herüberkommen will. Denkt ein wenig nach, Messieurs, was das bedeuten mag, besonders, wie ihr den Saal etwas ausschmücken könnt. Man kann das Bureau der Secretäre von der Platform hinunterschieben, über den Präsidentenstuhl die sammtene Decke breiten, „violett mit goldenen Fleurs-de-Lys durchwirkt"; der Präsident ist nämlich im voraus unter der Hand davon benachrichtigt worden und hat sich mit dem Doctor Guillotin berathen. Könnte man dann nicht etwas wie einen sammtenen Teppich von gleicher Farbe und gleichem Gewebe hier vor den Präsidentenstuhl legen, wo sonst die Secretäre sitzen? So hat der vernünftige Guillotin gerathen, und die Wirkung wird befriedigend gefunden. Da es ferner wahrscheinlich ist, daß Seine Majestät trotz Sammt und Fleurs-de-Lys stehen und gar nicht sitzen wird, so bleibt auch der Präsident in der Zwischenzeit stehen. Und nun, während ein ehrenwerthes Mit-

[1] Siehe *Bertrand-Moleville*, I, 241 etc.

glied gerade über die Theilung eines Departements oder etwas Aehnliches spricht, melden die Thürsteher „Seine Majestät" an. In Person mit kleinem Gefolge tritt Seine Majestät ein, das ehrenwerthe Mitglied hält inne, die Versammlung springt auf die Füße, die 1200 Könige, „beinahe alle", und die Galerien nicht minder begrüßen mit loyalem Jubel den Wiederhersteller der Freiheit. Seiner Majestät Rede sagt in verdünnten, conventionellen Phrasen der Hauptsache nach etwa dies, daß er von allen Franzosen sich am meisten freue, wenn Frankreich regenerirt werde, daß er jedoch zugleich überzeugt sei, man werde bei diesem Processe hübsch sanft mit dem Lande umgehen, es nicht zu derb regeneriren. Das war Seiner Majestät Rede; die That, die er vollbracht hatte, war zu kommen und sie zu halten und wieder wegzugehen.

Wahrlich, für niemand als allein für ein sehr hoffendes Volk war viel darin, worauf man hätte bauen können. Und doch, was baute man nicht alles darauf! Der Umstand allein, daß der König gesprochen hat, daß er freiwillig gekommen ist, um zu sprechen: wie über alle maßen beseligend! Hat nicht der Blick seines königlichen Antlitzes wie die Glut vereinigter Sonnenstrahlen alle Herzen der hohen Versammlung und durch sie auch die des enthusiastischen Frankreich entzündet? Auf eine „Dankdeputation" anzutragen, kann das Los nur Eines Glücklichen sein, in einer solchen Deputation mitzugehen, das Los von nicht vielen. Die Deputirten sind gegangen und zurückgekehrt mit so überschwenglichen Complimenten als nur irgend möglich; auch die Königin ist ihnen, den Dauphin an der Hand, entgegengekommen. Und noch immer brennt unser Herz von unersättlicher Dankbarkeit, und jetzt fällt auch einem andern Mitgliede eine noch höhere Seligkeit ein: die, darauf anzutragen, daß wir alle den Nationaleid erneuern.

Glücklichstes, ehrenwerthes Mitglied, dessen Wort so zur rechten Zeit war, wie selten ein Wort; magischer Flügelmann einer ganzen Nationalversammlung, die da saß und fast verging vor Verlangen, etwas zu thun; Flügelmann eines ganzen zuschauenden Frankreich! Der Präsident schwört und erklärt, daß jeder schwören soll mit den vernehmlichen Worten: „Je le jure." Ja, sogar die Galerie schickt ihm ein unterzeichnetes Blatt Papier mit ihrem Eide herunter, und als jetzt die Nationalversammlung ihr Auge dahin richtet, steht die ganze

Galerie auf und schwört wieder. Und nun stelle man sich vor, wie draußen im Hôtel-de-Ville Maire Bailly, der große Ballhofschwörer, gegen Anbruch der Nacht wieder schwört mit allen dort versammelten Municipalräthen und Vorstehern der Districte. Und „Monsieur Danton gibt zu verstehen, daß das Publikum gern theilnehmen möchte", worauf Bailly, von 12 Räthen begleitet, auf die große Treppe hinausgeht, mit ausgestreckter Hand die wogende Menge beschwichtigt und ihr unter dem Rollen der Trommeln und himmelzerreißendem Jubelgeschrei den Eid abnimmt. Und auf allen Straßen „bildete das frohe Volk, Thränen und Begeisterung in den Augen, freiwillige Gruppen, um zusammen zu schwören", und die ganze Stadt ward illuminirt. Das war der 4. Februar 1790: ein Tag, den man in den constitutionellen Annalen roth anzeichnen muß.

Aber nicht nur diese eine Nacht, sondern eine ganze Reihe von Nächten hindurch zeigt sich Paris, wenn nicht ganz, so doch theilweise illuminirt. Denn jeder District, die Wähler jedes Districts wollen besonders schwören, und immer wenn ein District schwört, illuminirt er sich. Seht sie nur, einen District nach dem andern, auf freiem Platze, wo das nicht wählende Volk zuschauen und einstimmen kann, mit emporgehobener rechter Hand und ihrem „Je le jure", unter dem Rollen der Trommeln, mit Umarmungen und jenem unendlichen Hurrahgeschrei der Befreiten, — das alle Tyrannen ohne Ausnahme wohl beherzigen müßten. Treu dem Könige, dem Gesetze und der Constitution, welche von der Nationalversammlung gemacht werden soll!

Seht auch die Professoren der Universitäten mit ihrem jungen Frankreich durch die Straßen ziehen und enthusiastisch schwören, natürlich nicht ohne einigen Lärm und Tumult. Und, vor allen Dingen malt euch die Bedeutung der wenigen Worte aus: das Nämliche geschah in jeder Stadt und in jedem Districte von Frankreich. Ja, eine patriotische Mutter zu Lagnon in der Bretagne versammelt ihre zehn Kinder und läßt sie alle zehn mit ihrer eigenen bejahrten Hand schwören, die hochherzige ehrwürdige Frau. Von dem allen muß überdies die Nationalversammlung mit beredten Worten in Kenntniß gesetzt werden. Drei ganze Wochen unermüdlichen Schwörens! Hat die Sonne je solch ein schwörendes Volk gesehen? Sind

sie denn von einer Schwurtarantel gestochen? Nein, aber sie sind Menschen und Franzosen, sie haben Hoffnung und, so merkwürdig wie das auch klingt, sie haben Glauben: wäre es auch nur Glauben an das Evangelium nach Jean Jacques! O, meine Brüder, wollte der Himmel, es wäre so, wie ihr denkt und geschworen habt. Aber es gibt Schwüre von Liebenden, die, wären sie auch wahr wie die Liebe selbst, dennoch nicht gehalten werden können; einer andern bekannten Art, der Schwüre von Würfelspielern, nicht zu gedenken.

Siebentes Kapitel.

Zeichen und Wunder.

Dahin hat es in gläubigen Herzen der Contrat social gebracht. Der Mensch lebt, wie man mit Recht gesagt hat, vom Glauben; jedes Geschlecht hat mehr oder weniger seinen eigenen Glauben und lacht höchst thörichterweise über den Glauben seiner Vorgänger. Freilich muß man zugeben, daß dieser Glaube an den Socialcontract zu den allerseltsamsten gehört; sodaß ein ungeborenes Geschlecht ohne besonders thöricht zu sein wol darüber, wenn auch nicht lachen, doch sich wundern und mitleidig den Kopf schütteln könnte. Denn ach, was ist der Contrat? Wenn alle Menschen so wären, daß ein bloßer mündlicher oder beschworener Contract sie verbände und verpflichtete, so wären alle Menschen wahre Menschen und die Regierung etwas Ueberflüssiges. Nicht, was du und ich einander versprochen haben, sondern was wir nach dem Verhältniß unserer Kräfte von einander erlangen können: das allein ist es, worauf in einer so sündigen Welt wie die unsere zu zählen sein wird. Und nun gar, daß ein Volk und ein Fürst sich einander etwas versprechen; als ob man ein ganzes Volk, das von Geschlecht zu Geschlecht, ja von Stunde zu Stunde wechselt, überhaupt je auf irgendeine Weise zum Sprechen oder Versprechen bringen könnte, zu so unvernünftigen Worten obendrein, wie: „Wir, der Himmel sei Zeuge, der Himmel, der jedoch jetzt keine Wunder mehr thut; wir, die immer wechselnden Millionen, erlauben dir, dem immer wechselnden Einen,

uns zu zwingen oder zu regieren!" Die Welt hat wol selten einen diesem zu vergleichenden Glauben gesehen.

So indessen hatte sich die Welt damals die Sache ausgelegt. Hätte sie dieselbe anders ausgelegt, wie verschieden wären ihre Hoffnungen, ihre Versuche, ihre Resultate gewesen! Aber so und nicht anders wünschte man in den Kreisen der Mächtigen, daß es sein sollte. Freiheit durch einen Socialcontract, das war wirklich das Evangelium jener Periode. Und alle Menschen hatten daran wie an eine frohe Botschaft des Himmels geglaubt, und mit erhobener Stimme und überströmendem Herzen hingen sie daran und blieben dabei, Zeit und Ewigkeit trotzend. Nein, lächelt nicht, oder nur mit einem Lächeln, das trauriger ist als Thränen. Immerhin war es doch ein besserer Glaube als jener niedrigste von allen, an dessen Stelle er trat: der Glaube an das immerwährende Nichts und die menschliche Verdammungskraft allein.

Nicht, daß dieses allgemein herrschende, allgemein schwörende Gefühl der Hoffnung vollkommen einstimmig gewesen wäre. Weit davon entfernt! Die Zeit war unheilschwanger, die gesellschaftliche Auflösung gewiß, die gesellschaftliche Wiedergeburt noch ein Problem! wenn auch sicher, doch schwierig und fern.

Und wenn schon unheilschwanger für so manchen klarsehenden, klardenkenden Zuschauer, dessen Glaube keiner Partei angehörte, wie unendlich mehr noch für das getrübte Auge Partei nehmender Royalisten, für die der Royalismus das Palladium der Menschheit war, für die mit der Abschaffung des Allerchristlichsten Königthums und des Allertalleyrandischsten Bischofthums auch aller loyale Gehorsam, aller religiöse Glaube aufhörte und tiefe Nacht die Geschicke des Menschen umhüllte! Ernsten Leuten dieses Glaubens geht die Sache tief zu Gemüthe und treibt sie, wie wir gesehen haben, zu Winkelverschwörungen, Emigrationen sammt Kriegsbürgschaften, monarchischen Clubs, ja sogar zu noch größern Tollheiten.

Seit Jahrhunderten hatte man zum Beispiel den Geist der Prophezeiung für erloschen gehalten, doch diese letzten Zeiten, die, wie wohl alle letzten Zeiten dazu geneigt sind, haben ihn wieder erweckt, damit wir so unter dem vielen Tollen in Frankreich auch eine Probe vom Tollsten hätten. In entlegenen Districten, wohin noch kein Strahl des Philosophismus gedrungen ist, wo eine heterodoxe Constitution des Klerus Streit um

den Altar selbst erregt und sogar die Kirchenglocken zu kleiner Münze umgegossen werden, scheint es offenbar, daß das Ende der Welt nicht mehr fern sein kann. Tiefsinnige, schwarzgallige alte Leute, besonders alte Weiber deuten dunkel an, daß sie wissen, was sie wissen. Die heilige Jungfrau, solange sie auch schwieg, ist doch nicht ganz verstummt, und wenn je, so wäre es wahrlich jetzt Zeit für sie, zu sprechen. Eine Prophetin, deren Namen, Stand und Geburtsort die nachlässigen Geschichtschreiber uns freilich nicht gemeldet haben, verschafft sich allgemeines Gehör und bei nicht wenigen Glauben; Glauben bei dem Mönch Gerle unter andern, dem armen patriotischen Kartäuser, in der Nationalversammlung selbst! In pythischem Recitativ, mit wildstarrendem Auge singt sie, daß ein Zeichen kommen werde, daß die himmlische Sonne selbst ein Zeichen oder eine Scheinsonne aushängen werde, die, wie einige sagen, den Kopf des gehängten Favras im Bilde zeigen wird. Ja, höre nur zu mit deinem armen, leeren Kopf, Dom Gerle, höre zu; — und vernimm nichts.[1]

Merkwürdig war indessen jenes „magnetische Pergament, vélin magnétique", der Sieurs d'Hozier und Petit-Jean, Parlamentsmitglieder von Rouen. Der süße, junge d'Hozier, „auferzogen im Glauben an sein Meßbuch und pergamentene Genealogien" und an Pergament im allgemeinen; der ausgedörrte, melancholische Petit-Jean, mittlern Alters: warum kamen die beiden am Feste von St.-Peter und Paul nach St.-Cloud, wo Seine Majestät jagte, und warteten dort in den Vorzimmern den lieben langen Tag zur Verwunderung flüsternder Schweizer, und warteten, als man sie hinauswies, selbst draußen vor dem Gitter und schickten ihre Bedienten nach Paris, als wollten sie ins Unendliche warten? Die beiden haben ein magnetisches Pergament, auf dem sie, von der heiligen Jungfrau inspirirt, unter der wunderbaren Hülle mesmerisch-cagliostrischer Geheimphilosophie Lehren und Weissagungen für den hartbedrängten König aufgezeichnet haben, die sie auf göttliches Geheiß heute überreichen und so die Monarchie und die Welt retten wollen. Unerklärliches Paar sichtbarer Körper! Ihr solltet Menschen sein, und Menschen des 18. Jahrhunderts, aber euer magnetisches Pergament läßt uns

[1] Deux amis, V, 7.

anderes vermuthen. Sagt, was seid ihr, seid ihr überhaupt etwas? So fragen die Wachcapitaine, der Maire von St.-Cloud, ja, so fragt weitläufig auch das Untersuchungscomité nicht blos der Municipalität, sondern der Nationalversammlung. Wochenlang keine bestimmte Antwort. Zuletzt wird es offenbar, daß die rechte Antwort verneinend ist. Geht, ihr Trugbilder, mit euerm magnetischen Pergament; du süßes junges Trugbild und du vertrocknetes ältliches! Ihr werdet schwerlich wieder in der Rechnungskammer von Rouen den Vorsitz führen, sondern dunkel in Kerkernacht verschwinden.[1]

Achtes Kapitel.

Feierliches Bündniß.

Solche trüben Massen und selbst Flecken vom dunkelsten Schwarz zeigen sich in der helllodernden Glut des französischen Geistes, der jetzt ganz im Schmelzen und Verschmelzen begriffen ist. Hier alte Weiber, die ihre zehn Kinder auf das neue Evangelium des Jean Jacques schwören lassen, dort alte Weiber, die sich nach Favrasköpfen am Himmelszelt umsehen: das sind übernatürliche Zeichen, die etwas bedeuten.

Wirklich können selbst die patriotischen Kinder der Hoffnung sich nicht verhehlen, daß es Schwierigkeiten gibt: emigrirende Seigneurs; Parlamente in schleichender, aber höchst bösartiger Menterei (obgleich sie den Strick um den Hals haben); vor allem den entschiedensten Mangel an Korn. Traurig, aber für eine Nation, die hofft, nicht unabänderlich. Für eine Nation, die im Schmelzen, in glühender Gedankenmittheilung begriffen ist; die zum Beispiel auf das Zeichen eines Flügelmanns wie ein einexercirtes Regiment ihre rechte Hand emporhält und schwört und illuminirt, bis jedes Dorf von den Ardennen bis an die Pyrenäen seine Trommel gerührt und seinen kleinen Schwur und den Schimmer seiner Talglichter einige Faden weit ins Reich der Nacht emporgesandt hat.

Wenn es an Korn mangelt, so liegt die Schuld nicht

[1] Siehe Deux amis, V, 199.

an der Natur oder an der Nationalversammlung, sondern an bösen Künsten und an antinationalen Intriguanten. Solche Bösewichter und Schurken haben noch Macht, uns zu quälen, solange die Constitution nicht fertig ist. Tragt es mit Geduld, ihr heroischen Patrioten; doch nein, warum nicht Mittel dagegen ergreifen? Es wächst ja Korn, es liegt in Garben oder Säcken vorräthig da, nur daß Wucherer und royalistische Verschwörer, um das Volk zu Gesetzwidrigkeiten zu reizen, die Zufuhr verhindern. Schnell, ihr organisirten Patriotenbehörden, ihr bewaffneten Nationalgarden, tretet zusammen, vereinigt euern guten Willen, in der Vereinigung liegt zehnfache Kraft; laßt die concentrirten Strahlen eures Patriotismus das geheime Schurkenthum wie durch einen coup de soleil lähmen und mit Blindheit schlagen.

Unter welchem Hut oder welcher Nachtmütze von den 20 Millionen diese inhaltsschwere Idee zuerst entsprang, denn in irgendeinem Kopfe entsprang sie, kann jetzt niemand sagen. Eine höchst einfache, jedermann naheliegende Idee, die, wenn nicht zur Erhabenheit, doch zu unermeßlicher Größe anwuchs. Wenn eine Nation in dem Zustande ist, daß der Flügelmann auf sie einwirken kann, was vermag da nicht eine That, ein Wort zu rechter Zeit! Wachsen wird es, wie die Bohne des Knaben im Feenmärchen, himmelhoch, mit Wohnungen und Abenteuern in den Zweigen, in einer einzigen Nacht. Doch ist es leider immer nur eine Bohne (denn die lange lebende Eiche wächst nicht so) und liegt vielleicht schon in der nächsten Nacht umgefallen und verwelkt im Staube.

Aber wenigstens bemerke man, wie natürlich es für jede aufgeregte Nation ist, die einen Glauben hat, sich in Vereinen und Verbindungen zusammenzuthun. Die Schotten, die an einen gerechten Himmel über sich und auch an ein Evangelium glaubten, an ein ganz anderes Evangelium als das von Jean Jacques, beschworen in ihrer äußersten Noth, wie Brüder auf dem verlorenen Posten, die sich im Angesicht der nahen Schlacht umarmen, einen feierlichen Bund und brachten die ganze Insel dahin, ihn zu beschwören und ihn auch, nach ihrer zähen, altsächsischen, hebräisch-presbyterianischen Weise mehr oder weniger zu halten; — denn er wurde, wie derartige Bündnisse immer, im Himmel gehört und zum Theil sanctionirt; auch ist er, wenn man genau zusieht, weder heute schon erloschen, noch dem

Erlöschen nahe. Auch die Franzosen haben, wie wir sahen, trotz ihrer gallisch-heidnischen Reizbarkeit und Aufwallung gewissermaßen einen wirklichen Glauben; auch sie sind, obgleich mitten im Hoffen, schwer bedrängt; so kann es auch in Frankreich einen feierlichen Nationalbund und Covenant geben: freilich unter wie verschiedenen Bedingungen; mit wie verschiedener Entwickelung und Ausgang!

So beachte man denn den kleinen Anfang, den ersten Funken eines mächtigen Feuerwerks; denn läßt sich auch der besondere Hut nicht bestimmen, so doch der besondere District. Am 29. Tage des letzten November sah man Nationalgarden zu Tausenden von nah und fern mit Militärmusik, mit Municipalbeamten in tricoloren Schärpen dem Rhônestrome zu und an ihm entlang nach der kleinen Stadt Etoile ziehen. Hier leisteten sie nach feierlicher Parade und Manöver mit Trompetengeschmetter und Musketensalven und allen möglichen andern Erfindungen des patriotischen Genius das heilige Gelübde, einander unter König und Gesetz treu beizustehen und besonders dafür Sorge zu tragen, daß Getreide aller Art, solange es Getreide gäbe, trotz Räubern und Wucherern frei circuliren könne. Das war die Versammlung von Etoile am Ende des milden November 1789.

Aber wenn schon eine bloße, nichtssagende Revue mit ihrem Gefolge von Schmaus, Ball und dergleichen Lustbarkeiten jeder glücklichen Landstadt ein Interesse verleiht und sie für benachbarte Städte zum Gegenstande des Neides macht, wie viel mehr mußte dies hier der Fall sein! In vierzehn Tagen wird das größere Montélimart halb beschämt das Nämliche thun. Auf der Ebene von Montélimart, oder wie es ebenso schön klingt, „unter den Mauern von Montélimart" sieht der 13. December eine neue Versammlung zum Gelübde, 6000 Mann stark und jetzt noch mit folgenden drei merkwürdigen, dort ebenso einstimmig beschlossenen Verbesserungen. Erstens, daß die Männer von Montélimart sich mit den schon verbündeten Männern von Etoile verbinden. Zweitens, daß sie, ohne die Circulation des Getreides, die sich von selbst versteht, zu erwähnen, mit weit mehr Nachdruck und Bündigkeit „im Angesicht Gottes und ihres Vaterlandes" schwören, „allen Beschlüssen der Nationalversammlung bis an den Tod, jusqu'à la mort, zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen". Drittens,

und das ist das Wichtigste, daß ein officieller Bericht über dieses alles an die Nationalversammlung, an Herrn von Lafayette und auch „an den Wiederhersteller der französischen Freiheit" abgestattet werde, damit sie alle so viel Trost daraus schöpfen, als sie können. So rechtfertigt Montélimart seine patriotische Bedeutung und behauptet seinen Rang unter den Städten.[1]

Und so ist mit dem neuen Jahre die Signalflagge aufgezogen; denn vertritt nicht die Nationalversammlung und eine feierliche Verhandlung daselbst zum mindesten die Stelle eines Nationaltelegraphen? Nicht nur soll durch den ganzen Südosten, wo auch Monseigneur d'Artois, wenn es ihm einfiele von Turin her einzubrechen, einen heißen Empfang zu gewärtigen haben würde, das Getreide, solange es Getreide gibt, auf allen Straßen zu Wasser und zu Lande frei circuliren, sondern jede Provinz Frankreichs, die Mangel leidet oder geplagt wird von meuterischen Parlamenten, unconstitutionellen Verschwörern, monarchischen Clubs oder sonst einem Leiden des Patrioten, soll nun hingehen und desgleichen oder Besseres thun. Und besonders jetzt, wo das Februarschwören alles in Ekstase versetzt hat! Von der Bretagne bis nach Burgund, auf den meisten Ebenen, unter den meisten Stadtmauern Frankreichs ist es ein Schmettern der Trompeten, ein Wehen der Banner, ein constitutionelles Manövriren unter dem Frühlingshimmel, während auch die Natur sich in ihr grünes Hoffnungsgewand kleidet; unter den Strahlen der Sonne, die dem Patriotismus gleich, der über Aristokraten und Kornmangel triumphirt, trotz den Stürmen des Ostens scheint. Da marschiren und schwenken constitutionell, von ihren tricoloren Municipalbeamten angeführt, beim Schall der Pfeifen und Trommeln nach der Melodie des „Ça-ira" unsere blankschimmernden Scharen; oder sie machen Halt und erheben unter dem Donner der Geschütze die Rechte, und das ganze Land und, bildlich gesprochen, „die ganze Welt (l'univers) schaut ihnen zu. Kurz, überall wehrhafte Männer im Sonntagsstaat und schöngeputzte Weiber, von denen die meisten ihre Liebhaber dabei haben; und sie alle schwören beim ewigen Himmel und der grünen, alles nährenden Erde, daß Frankreich frei ist!

Herrliche Tage, wo (so unglaublich es auch klingt) die

[1] Histoire parlementaire, VII, 4.

Sterblichen wirklich zusammenkommen in Gemeinschaft und Kameradschaft, und wo der Mensch, wenn auch nur auf Augenblicke und nur einmal in langen traurigen Jahrhunderten, wirklich der Bruder des Menschen ist! — Und dann die Deputationen an die Nationalversammlung mit ihren hochtrabenden, farbig schildernden Reden, den Berichten an Herrn von Lafayette und den Wiederhersteller; sehr häufig auch an die Mutter des Patriotismus, die auf ihren festen Bänken im Saale der Jakobiner sitzt! In aller Ohren klingt es wider von Bund und Verbrüderung. Es tauchen neue Namen von Patrioten auf, mit denen man eines Tages vertraut werden wird: Boyer-Fonfrède, der beredte Ankläger des rebellischen Parlaments von Bordeaux; Max Isnard, der beredte Berichterstatter des Bundes von Draguignan; ein beredtes Paar, jetzt noch durch Frankreichs ganze Breite getrennt, das sich aber dennoch zusammenfinden wird. Immer weiter brennt die Flamme des Bundes, immer weiter und immer heller. So sprechen die Brüder in der Bretagne und Anjou schon von einer Verbrüderung aller echten Franzosen und rufen „Tod und Vernichtung" auf jeden herab, der von dem Bunde abfällt; und noch mehr: wenn sie in ihrer Rede vor der Nationalversammlung nur einen wehmüthigen Blick auf die marc d'argent werfen, die so viele Bürger passiv macht, so fragen sie drüben im Muttervereine schon, warum, da sie selbst von „nun an" weder Bretagner noch Angevins, sondern nur Franzosen sind, nicht ganz Frankreich ein für allemal einen einzigen Bund bilde und einen Schwur allgemeiner Verbrüderung leiste?[1] Ein höchst treffender Gedanke, der sich vom Ende des Monats März herschreibt. Und diesen treffenden Gedanken kann die ganze Patriotenwelt nicht umhin, aufzugreifen und hin- und herzuwenden und zu bewegen, bis er laut werden wird; wenn er das aber geworden sein wird, dann werden die Municipalräthe wohl daran thun, sich seiner zu bemächtigen und ihn näher zu erwägen.

Irgendein allgemeiner Bund scheint unvermeidlich; das Wo ist gegeben: offenbar Paris; bleibt nur das Wann und das Wie? Auch diese wird die Zeit geben, ja gibt sie bereits. Denn so wie das Bundeswerk fortschreitet, vervollkommnet es sich auch, und das Patriotengenie fügt einen Beitrag zum andern.

[1] Histoire parlementaire, IX, 122—147.

So sieht man am Ende des Monats Mai nicht weniger als Funfzig- oder, wie einige sagen, Sechzigtausend in Lyon zusammenkommen, um sich zu verbinden, und von Zuschauern eine solche Menge, daß es kaum möglich, sie zu zählen. Von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht. Denn um 5 Uhr an dem hellen, thauigen Morgen versammelten sich unsere lyoner Garden und strömten, in Goldglanz schimmernd, nach dem Quai de Rhône, um von da aus unter dem Schwenken der Hüte und Tücher, dem fröhlichen Jubel von 200000 tapfern Patrioten und schönen Patriotinnen, nach dem Bundesfeld zu marschiren. Wer ist unter den letztern jene königliche Gestalt, die, gleichgültig gegen die Blicke der Menge, dahinschreitet, die hervorragendste von allen? Von ihren Hausfreunden und Champagneux, dem patriotischen Redacteur, begleitet, ist sie mit unter den frühesten hinausgegangen. Von Enthusiasmus strahlen ihre dunkeln Augen, strahlt ihr kräftiges Minervengesicht, aus dem Würde und ernste Freude blicken; denn sie ist die Freudigste, wo alles sich freut. Es ist die Frau Roland's de la Platière[1], des gewissenhaften ältlichen Roland, der hier in Lyon königlicher Fabrikaufseher und jetzt durch Volkswahl auch der gewissenhafteste unserer neuen lyoner Municipalräthe ist; eines Mannes, der, wenn innerer Werth und Fähigkeit Reichthum sind, Schätze besitzt, der aber als größten Schatz Philipon's, des pariser Kupferstechers Tochter, als Gattin besitzt. Leser, merke dir die königliche Bürgersfrau; ihre Schönheit, ihr amazonenhafter Anstand erfreuen das Auge, mehr noch den Geist. Ihres Werthes, ihrer krystallenen Klarheit unbewußt, echt, ein Geschöpf der Wahrheit und Natur in einer Zeit voll künstlichen Scheins und Heuchelei, ist sie dort in ihrer stillen Vollendung, ihrer stillen Unbeugsamkeit, wenn sie es wüßte, die edelste aller lebenden Französinnen, — und so wird sie eines Tags gesehen und erkannt werden. Glücklicher freilich, solange sie auch von sich selbst nicht gesehen wird. Für den Augenblick schaut sie, nichts ahnend, in diese Theaterwelt und denkt, ihre jugendlichen Träume sollten in Erfüllung gehen.

Vom frühen Morgen bis in die Nacht dauert es, und wahrlich, ein Schauspiel ist es, wie wenige! Wirbelnde Trom-

[1] *Madame Roland*, Mémoires, I (Discours préliminaire, p. 23).

meln und schmetternde Trompeten sind wol etwas, aber stellt euch dazu einen „künstlichen, 50 Fuß hohen Felsen vor", ganz in Stufen gehauen, mit fast natürlichem „Gesträuch" bestanden. Das Innere — denn wirklich besteht er aus Tannenholz — bildet einen feierlichen „Tempel der Eintracht", auf dem Gipfel erhebt sich kolossal, meilenweit sichtbar, eine Statue der Freiheit mit ihrer Pike und phrygischen Mütze und Bürgersäule; zu Füßen derselben ein Altar des Vaterlands, Autel de la Patrie: — alles reich in bunten Farben gemalt und nirgends, weder an Holz- und Lattenwerk, noch an Stuck und Tünche etwas gespart. Und nun denkt euch die Banner alle auf den Stufen des Felsens aufgepflanzt, das Hochamt gesungen, und darauf den Bürgereid aus 50000 Kehlen, der, vereint mit dem Gebrüll aller ehernen Schlünde, überwältigend genug klang, um selbst das Wasser der Saône und Rhône einen Augenblick erschreckt stillestehen zu machen; und dann zum Beschluß dieses Götterabends Gastmähler und Bälle und das glänzendste Feuerwerk![1] — Und so geht auch das lyoner Bundesfest vorüber, um in das Dunkel der Nacht zu sinken; nein, doch nicht ganz; unsere tapfere schöne Roland war ja dabei und gibt, ohne ihren Namen zu nennen, eine Beschreibung davon in Champagneux' „Courrier de Lyon", die in 60000 Exemplaren circulirt und des Lesens wol werth wäre.

Aber man sieht, Paris wird im ganzen wenig zu erfinden, nur zu borgen und anzuwenden brauchen. Was aber den Tag für das Fest der Hauptstadt anbetrifft, welcher Tag im ganzen Kalender wäre wol so geeignet wie der Jahrestag der Bastille? Auch der Platz kann, wie jeder einsehen muß, kein anderer sein als das Marsfeld, wo schon so mancher Juliams Apostata zu Frankreichs oder der Welt Herrschaft auf Schilden emporgehoben wurde, wo eiserne Franken mit lautem Geklirr Antwort gaben auf die Stimme eines Karl des Großen, kurz, wo das Erhabene von jeher an der Tagesordnung war.

[1] Histoire parlementaire, XII, 274.

Neuntes Kapitel.

Das Symbolische.

Wie natürlich ist in allen gewichtigen Dingen für alle Arten von Menschen die symbolische Darstellung! Ja, was ist des Menschen ganzes irdisches Leben anders als eine symbolische Darstellung und ein Sichtbarmachen der in ihm wohnenden himmlischen, unsichtbaren Macht? Dies zu thun, bemüht er sich durch Wort und Handlung, wenn möglich, mit Aufrichtigkeit, in Ermangelung derselben aber mit Schauspielerei, die ja auch ihre Bedeutung haben kann. Eine Maskerade ist keineswegs ein Nichts; in gemüthlichern Zeiten waren die Weihnachtsposſen und Narrenfeste ein bedeutendes Etwas: ein aufrichtiger Scherz waren sie, wie Maskeraden noch heute ein aufrichtiges Verlangen nach Scherz sein mögen. Aber was muß nicht dagegen erst aufrichtiger Ernst, etwa ein hebräisches Laubhüttenfest gewesen sein! Wenn ein ganzes Volk sich im Namen des Höchsten unter dem Auge des Höchsten versammelt und die Einbildung selbst hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, und die herrlichste Ceremonie noch nicht ceremoniell geworden, sondern feierlich und bis zum geringsten äußern Zierrath hinab tief bedeutungsvoll ist! Auch im modernen Privatleben sind Theaterscenen, wenn thränenreiche Weiber um die Wette ganze Ellen Leinwand benetzen, wenn schnurrbärtige Jünglinge in der Wuth mit Selbstmord drohen und Aehnliches, nicht so ganz zu verabscheuen; gewiß thut man besser, selbst darüber zu weinen.

So viel ist jedenfalls sicher, daß kein Volk eigens von seiner Arbeit gehen und eine Scene aufführen wird, ohne sich etwas dabei zu denken. Kein schauspielerndes Individuum mit bösen, heuchlerischen Absichten wird doch um nichts und wieder nichts eine Selbstgesprächsscene aufführen; und nun sage man, ob nicht eine schauspielernde Nation sich gerade in der Lage befindet, blos um ihrer selbst willen und zur Erleichterung ihrer eigenen klaren oder unklaren Gefühle ein solches Selbstgespräch zu halten?

Doch in der Neigung zu solchen Theaterscenen ist zwischen Individuen wie zwischen Nationen ein großer Unterschied. Wenn

zum Beispiel unsere sächsisch-puritanischen Freunde ihren Nationalbund oder Covenant ohne Pulverknall und Trommelschlag in einem ärmlichen Zimmer an einer düstern edinburger Sackgasse, wo man jetzt schlechten Branntwein trinkt, beschworen und unterzeichneten, so stimmte das mit ihrem ganzen Wesen überein. Unsere gallisch-encyklopädischen Freunde dagegen müssen ein Marsfeld haben, das von der ganzen Welt gesehen wird, und eine Bühneneinrichtung, gegen die das Colosseum-Amphitheater nur eine Tenne von Dorfschauspielern gewesen sein soll: kurz, etwas, was diese unsere alte Erde noch nie oder kaum je zuvor geschaut hat. Auch diese Weise mag damals und dort ganz natürlich gewesen sein. Ebenso stand dann auch wol das Halten der beiden Schwüre gerade im rechten Verhältniß zu dem Gepränge beim Leisten derselben: im umgekehrten Verhältniß nämlich. Denn die schauspielerische Neigung eines Volkes hängt mit gar verschiedenen andern Dingen zusammen: mit seiner Vertrauensfähigkeit, seinem Geselligkeitsbedürfniß, seinem Eifer einerseits; andererseits mit seiner Reizbarkeit und seiner „Porosität" oder Zusammenhanglosigkeit; nicht zuletzt auch mit seiner rasch auflodernden, aber nicht anhaltenden Entzündlichkeit.

Wie wahr ist es aber auch, daß noch kein Mensch oder keine Nation von Menschen da, wo sie voll Selbstbewußtsein etwas Großes zu thun glaubte, je etwas anderes gethan hat als etwas ganz Geringes! O Bund des Marsfeldes mit deinen 300 Trommeln, 1200 Blasinstrumenten und den unzähligen Geschützen, die von Höhe zu Höhe aufgepflanzt waren, um in wenigen Minuten die große Botschaft über ganz Frankreich zu verbreiten! Könnte nicht der Atheist Naigeon jetzt mit seinem schwachen, angestrengten Krähen, zu dem er freilich verdammt zu sein scheint, aufhören und lieber, seinen Scharfsinn anstrengend, sich 1800 Jahre zurückversetzen in jene Versammlung der dreizehn ärmlich gekleideten Männer, die bei ihrem spärlichen Abendmahl, in der ärmlichen jüdischen Wohnung kein anderes Symbol hatten, als Herzen, die in die göttliche Tiefe des Schmerzes eingeweiht waren, und die Worte: Solches thut zu meinem Gedächtniß?

Zehntes Kapitel.

Die Menschheit.

Verzeihlich ist menschliche Schauspielerei, ja vielleicht rührend, wie die leidenschaftlichen Aeußerungen einer Zunge, die mit Aufrichtigkeit *stammelt*, eines Kopfes, der, in Wahnsinn verfallen, ohne Aufrichtigkeit *plappert*. Und doch im Vergleich mit unvorbedachten Ausbrüchen der Natur, mit einem Aufstand der Weiber zum Beispiel, wie saftlos, unerquicklich, dem dünnen Bier, das schal geworden, dem Schaume gleich, der ausgeschäumt hat! Solche vorüberlegten und vorbereiteten Scenen sind im Grunde, und wären sie weltgroß und noch so sinnreich angelegt, nichts als Pappe und Farbe. Aber jene andern sind ursprünglich und gehen aus dem großen, immer lebendigen Herzen der Natur selbst hervor; was für eine Gestalt *sie* annehmen, ist über alle maßen bedeutend. Uns sei daher der französische feierliche Nationalbund nichts mehr und nichts weniger als der höchste Triumph der thespischen Kunst; freilich ein *Triumph*, da das ganze Parterre, aus 25 Millionen bestehend, nicht nur in die Hände klatscht, sondern selbst auf die Bretter springt und leidenschaftlich mitspielt. Und als einem Triumph dieser Art wollen wir ihm denn auch unsere flüchtige, doch aufrichtige Bewunderung, unser Staunen aus der Ferne nicht versagen. So viel ist man der Mummerei einer ganzen Nation wol schuldig; aber zu viel wäre es, wollte man bei ihr mit demselben umständlichen Interesse verweilen, das man zum Beispiel einem Aufstand der Mänaden schenkt. Darum mögen von nun an auch die vorläufigen, sozusagen zur Probe angestellten Bündnißscenen kommen und gehen, wie sie wollen, mögen auf Ebenen und unter Stadtmauern unzählige militärische Musikbanden unverdrossen ihren Jubel in die Lüfte schmettern, ohne daß wir sie weiter beachten.

Doch bei *einer* Scene wird auch der hastigste Leser einen Augenblick verweilen: bei Anacharsis Cloots und der sündigen Gesammtnachkommenschaft Adam's. — Denn die patriotische Municipalität hat jetzt am 4. Juli ihren Plan fertig ausgebrütet und ihn durch die Nationalversammlung genehmigen lassen: natürlich mit der Zustimmung des Patriotenkönigs, für

den, selbst wenn es ihm frei stünde, nicht zuzustimmen, doch die von Loyalität überfließenden feierlichen Bündnißreden und Ansprachen sicherlich nicht ohne eine gewisse vorübergehende Süßigkeit sind. Es sollen Deputirte der Nationalgarden, so und so viele vom Hundert, aus allen 83 Departements von Frankreich kommen. Auch alle Land- und Seetruppen Seiner Majestät sollen ihr Contingent stellen; ein Bündniß, freilich ein unvorbereitetes, zwischen bürgerlichen und königlichen Soldaten hat man seinerzeit schon einmal gesehen und gutgeheißen. Uebrigens erwartet man nicht weniger als 40000 Mann; die Kosten trägt der deputirende District. Denkt daher über alles wohl nach, District und Departement, und wählt taugliche Männer, denen die Brüder von Paris zum Empfang entgegeneilen werden.

Daß unsere patriotischen Künstler sich jetzt rühren und aufs eifrigste berathen, wie sie das Schauspiel eines Blickes der ganzen Welt werth machen können, läßt sich denken. Nicht weniger als 15000 Arbeiter sind unter ihren Werkmeistern mit Graben, mit Rammen und Pflastern und Karren auf dem Marsfelde beschäftigt; sie höhlen dasselbe zu einem Amphitheater aus, wie eine solche Feierlichkeit es verlangt. Denn hoffentlich wird sich ja dieses „Pikenfest, Fête des piques", alle Jahre wiederholen als einer der höchsten unter den hohen Festtagen des Jahres; und wenn auch nicht, muß nicht eine schauspielernde freie Nation ihr bleibendes National-Amphitheater haben? Das Marsfeld wird ausgehöhlt, und in ganz Paris spricht man am Tage und träumt man in der Nacht von nichts als von Bund und Verbrüderung. Schon sind Bundesdeputirte unterwegs. Die Nationalversammlung, die neben ihrer eigentlichen Arbeit alle Reden der Föderirten und Föderationen hören und beantworten muß, wird genug zu thun haben! Rede des amerikanischen Comité, in dem, „wie hinter einer leichten Wolke ein durchschimmernder Stern", die schattenhafte Gestalt von Paul Jones erscheint; — das Comité ist gekommen, um uns Glück zu wünschen zu der Aussicht eines so vielverkündenden Tages. Rede der Bastillehelden, die gekommen sind, um auf jede besondere Auszeichnung, jeden besondern Platz bei der Feierlichkeit zu „verzichten", — da die Centralgrenadiere ein wenig murren. Rede des Ballhofclubs, der auf hoher Stange eine weitschimmernde Metallplatte trägt, worauf der Ballhofschwur

eingegraben ist. Diese Platte will er am Jahrestage, dem 20. dieses Monats, feierlich als bleibendes Denkmal im ursprünglichen versailler Local anschlagen; beim Zurückkommen wird er dann im Bois de Boulogne zu Mittag speisen, — was er doch nicht thun kann, ohne im voraus die ganze Welt davon zu benachrichtigen.[1] Dinge wie diese hört die Nationalversammlung, mit dem Regeneriren einen Augenblick innehaltend, stets mit der größten Liebenswürdigkeit an; gibt auch, wie es längst Sitte gewesen ist, in irgendeinem Anflug von improvisirter Beredsamkeit freundlich Antwort darauf; denn es ist ein gesticulirendes, sympathetisches Volk, das ein Herz hat und es auf der Zunge trägt.

Unter diesen Umständen kam es Anacharsis Cloots in den Sinn, daß, während so vieles sich zu Club oder Comité gestaltete und für sein Peroriren beklatscht wurde, doch noch etwas Größeres und von allem das Größte übrigbliebe; was für eine Wirkung müßte das haben, wenn dieses Größte, das Menschengeschlecht nämlich, le Genre humain, auch Gestalt annähme und perorirte! In welchem entzückt schöpferischen Momente der Gedanke in Anacharsis' Seele entsprang; alle seine Wehen, während er ihm Gestalt und Leben gab; wie er von kalten Weltmenschen verspottet wurde, aber als ein Mann von feiner Ironie mit Spott antwortete; wie er mit beredten Worten von Kaffeehaus zu Kaffeehaus, von Soirée zu Soirée eilte und emsig in die dunkeln Tiefen von Paris untertauchte, um seinen Gedanken zur That zu machen: von alledem sagen die geistreichen Biographien der Periode uns nichts. Genug, daß am Abend des 19. Juni 1790 die Strahlen der sinkenden Sonne ein Schauspiel beleuchteten, wie es unser närrischer kleiner Planet nicht oft aufzuweisen gehabt hat: Anacharsis Cloots, der mit den „menschlichen Species" im Gefolge in den Saal der hohen Nationalversammlung tritt. Seht! Schweden, Spanier, Polacken, Türken, Chaldäer, Griechen, Bewohner von Mesopotamien, sie sind alle gekommen, um bei dem großen Bundesfeste, an dem sie ein unzweifelhaftes Interesse haben, sich einen Platz zu erbitten.

„Unsere Beglaubigung als Gesandte", sagte der glühende Cloots, „steht nicht auf Pergament, sondern in dem lebendigen

[1] Siehe Deux amis, V, 122. Histoire parlementaire, etc.

Herzen aller Menschen geschrieben." Diese schnurrbärtigen Polacken, langwallenden, beturbanten Ismaeliten, astrologischen Chaldäer, die so stumm dastehen, laßt sie, hohe Senatoren, beredter zu euch sprechen, als Beredsamkeit vermöchte. Sie sind die stummen Repräsentanten ihrer zungengelähmten, gefesselten, schwer beladenen Nationen, die aus ihrer dunkeln Knechtschaft sehnsüchtig, erstaunt, mit halb ungläubiger Hoffnung hinblicken auf euch und euer helles Licht eines französischen Bundes: den glänzendsten Morgenstern und Vorboten eines allgemein anbrechenden Tages. Wir wollen dabei sein, wollen dastehen als stumme Denkmale voll rührender Bedeutung in unserer noch rohen, unbeholfenen Form. — Von Bank und Galerie kommt „wiederholter Applaus"; denn welcher hohe Senator fühlt sich nicht geschmeichelt, wenn auch nur der Schatten des Menschengeschlechts von ihm abhängt? Abbé Sieyès, der während dieser merkwürdigen vierzehn Tage präsidirt, gibt mit seiner dünnen Stimme beredten, doch scharfklingenden Bescheid. Anacharsis und das „Fremdlingscomité" sollen einen Platz beim Bundesfeste erhalten, unter der Bedingung, daß sie ihren Nationen daheim erzählen, was sie dort sehen werden. Mittlerweile laden wir sie ein zu „den Ehren der Sitzung, honneurs de la séance". Ein langwallender Ismaelite verbeugt sich zur Antwort mit orientalischer Feierlichkeit und gibt auch einige artikulirte Laute von sich; aber, dank seiner unvollkommenen Kenntniß der französischen Sprache[1] sind seine Worte wie verschüttetes Wasser, und der Gedanke, den er aussprach, bleibt bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand der Vermuthung.

Anacharsis und die Menschheit nehmen die Ehren der Sitzung an und haben sofort, wie die alten Zeitungen noch bezeugen, die hohe Befriedigung, verschiedene wichtige Dinge zu sehen und zu hören. Das erste und vorzüglichste ist, daß auf den Antrag von Lameth, Lafayette, Saint-Fargeau und andern patriotischen Edelleuten, trotz des lebhaften Sträubens der übrigen, von nun an alle Adelstitel, vom Herzog bis zum bloßen Herrn von, abgeschafft werden. Dann ebenso Livréebediente oder vielmehr die Livrée der Bedienten. Auch soll in Zukunft kein Individuum, Mann oder Weib, das sich selber

[1] Moniteur, etc. (in der Hist. parl., XII, 283).

edel oder adelig nennt, nach der bisher üblichen thörichten Sitte in der Kirche „beweihräuchert" werden. Kurz, warum sollten, da der Feudalismus seit 10 Monaten todt ist, seine leeren Zierathen und Abzeichen noch länger bestehen? Sogar die Wappen müssen ausgemerzt werden; — doch bemerkt Kassandra-Marat, daß sie hier und da auf einer Kutschenthür „nur übermalt" sind und wieder durchzublicken drohen.

Somit ist von nun an Lafayette nur der Sieur Motier und Saint-Fargeau einfach Michel Lepelletier, und Mirabeau muß bald nachher wüthend sagen: „Ueber euern Riquetti hat sich Europa drei Tage lang den Kopf zerbrochen." Denn der Grafentitel ist dem Manne nicht gleichgültig, auch behält er ihn im Munde des bewundernden Volkes bis auf den letzten Augenblick. Aber der äußerste Patriotismus mag frohlocken und vor allen andern Anacharsis und die Menschheit; denn jetzt scheint es ausgemacht, daß Ein Adam der Vater von uns allen war!

Das war in historischer Treue die berühmte That des Anacharsis. So fand die ausgedehnteste aller öffentlichen Körperschaften gewissermaßen einen Sprecher, und wenigstens Eins kann man daraus ersehen: in welche Stimmung nämlich das einst so spöttische Paris und Anacharsis Cloots gerathen sein mußten, wenn ein solcher Aufzug als etwas Passendes, ja beinahe Erhabenes erscheinen konnte. In spätern Zeiten verdrehte freilich der Neid diesen Triumph des Anacharsis, erzählte, daß er, nicht zufrieden, nur der zufällige Sprecher des „Comité der fremden Völker" gewesen zu sein, die ihm allein gebührende Würde eines officiellen, ständigen „Sprechers, orateur, des Menschengeschlechts" beansprucht habe, und sprengte verleumderischerweise aus, daß seine astronomischen Chaldäer sammt den übrigen blos französisches Lumpengesindel gewesen wären, das sich zu dem Zwecke verkleidet hätte; kurz, der Neid höhnte und lachte über ihn in seiner kalten, abgeschmackten Weise, aber Anacharsis, der, stark gepanzert wie er war, diese Pfeile nicht fühlte oder von sich abprallen sah, ließ sich auf seinem Wege nicht irremachen.

Wohl durfte man von der „ausgedehntesten und auch unerwartetsten" aller öffentlichen Körperschaften sprechen; denn wer hätte je gedacht, alle Völker der Erde in der Reitschule der Tuilerien zu sehen? Aber so ist es, und Dinge wie diese

können sich wol ereignen, wenn ein ganzes Volk sich verkleidet und Theater spielt. Leser, hast du nicht vielleicht selbst zufällig einmal eine gekrönte Kleopatra, Tochter der Ptolemäer, gesehen, die in unheroischer Wohnstube oder trüb erleuchteten Kramladen einen dicken, unbeugsamen Bürgermeister fast kniefällig anflehte, sie regieren und sterben zu lassen, da sie doch schon in königlicher Verkleidung, und überdies ohne Geld und im Besitze kleiner Kinder sei; — wenn grausame Diener der Polizei ihr die thespische Scheune geschlossen hatten und das Flehen ihres Antonius vergebens gewesen war? Solche sichtbaren Gespenster fliehen schon an uns vorüber, wenn die thespische Bühne unsanft behandelt wird; wie viel mehr aber dann erst, wenn, wie wir sagten, das Parterre auf die Bretter springt und es wirklich, wie in Tieck's Drama, eine verkehrte Welt ist!

Nachdem man jetzt das Menschengeschlecht selbst gesehen hatte, hörte es auf ein Wunder zu sein, den Dekan des Menschengeschlechts gesehen zu haben. Ein solcher „Doyen du genre humain, ältester Mensch", hatte sich vor einigen Wochen gezeigt: Jean Claude Jacob, ein geborener Leibeigener, aus seinen heimatlichen Juragebirgen abgeschickt, um der Nationalversammlung für ihre Befreiung zu danken. In sein gebleichtes, hohlwangiges Gesicht haben sich die Furchen von 120 Jahren eingegraben. Im Patois seiner Heimat hat er dunkel reden hören von den unsterblichen Siegen des großen Monarchen, von einer verheerten Pfalz, während er im Schweiße seines Angesichts sich abmühte, einen kleinen Flecken dieser Erde grüner zu machen; von Dragonaden in den Cevennen, von Marlborough, wie er in den Krieg zog. Vier Generationen sind unterdeß verblüht und haben ausgeliebt und ausgehaßt; er war 46, als Ludwig XIV. starb. Die Versammlung erhob sich von freien Stücken wie Ein Mann und bezeugte dem Aeltesten der Welt ihre Ehrerbietung; der alte Jean soll bedeckten Hauptes einen Ehrensitz unter ihnen einnehmen. Schwach schaut er mit seinen alten Augen auf diese neue Wunderscene, die ihm wie ein Traum erscheint, ungewiß schwankend unter den Bruchstücken alter Erinnerungen und Träume. Denn die Zeit selbst wird halb wesenlos, traumgleich; Jean's Augen und Seele sind müde und im Begriff sich zu schließen, — und sich wieder zu öffnen zum Anblick

einer ganz andern Wunderscene, die wirklich sein wird. Die Patrioten steuern für ihn zusammen, eine königliche Pension wird ihm ausgesetzt, und fröhlichen Muthes kehrt er heim; aber schon nach zwei Monaten läßt er alles im Stich und wandelt seinen unbekannten Weg.[1]

Elftes Kapitel.

Wie im goldenen Zeitalter.

Mittlerweile wird es für Paris, das Tag für Tag und den ganzen Tag lang nach dem Marsfelde pilgert, zum größten Bedauern offenbar, daß die Spatenarbeit daselbst nicht zu rechter Zeit fertig werden kann. Der Raum ist so ungeheuer, 300000 Quadratfuß; denn der Länge nach, von der École Militaire (die mit hölzernen Balkonen und Galerien bekleidet werden muß) in westlicher Richtung bis zu dem Thor am Flusse (wohin ebenfalls hölzerne Triumphbogen zu stehen kommen) zählt man etwa 1000 Schritte, und der Breite nach, von der schattigen Allee mit acht Reihen Bäumen auf der Südseite bis nach der gleichlaufenden auf der Nordseite, etwas mehr oder weniger als 1000 Fuß. Alles dies muß ausgehöhlt und an den Seiten entlang zu einem Abhange aufgeschüttet werden, und das hoch genug; denn hier muß es wieder niedergestampft und treppenartig zu nicht weniger als 30 Reihen bequemer, fest mit Rasen eingefaßter, mit Holz bedeckter Sitze gestaltet werden; — und dann auf einer künstlichen Anhöhe in der Mitte unser ungeheuerer, pyramidenförmiger Vaterlandsaltar, Autel de la Patrie, zu dem gleichfalls Stufen emporführen müssen. Eine wahre Zwangsarbeit, aber auch ein Weltamphitheater! Es sind nur noch 15 Tage hin: und wenn es in dieser schlaffen Weise weiter geht, kann man noch halb so viele Wochen brauchen. Auffallend ist auch, wie träge die Leute beim Graben sind. Die festgesetzte Arbeitszeit sind nur sieben Stunden, und doch wollen sie selbst um höhern Lohn nicht die doppelte Zeit arbeiten; sie antworten ärger-

[1] Deux Amis, IV, 111.

lich, daß der menschliche Körper gelegentlich auch der Ruhe bedürfe.

Sind sie im geheimen von Aristokraten bestochen? Die Aristokraten wären dessen fähig. Ward es nicht erst vor sechs Monaten als ganz unzweifelhaft erzählt, daß das unterirdische Paris, — denn wir stehen, gefährlich wie zwischen Himmel und Abgrund, über lauter Steinbrüchen und Katakomben und sind überall unterhöhlt — mit Pulver angefüllt wäre, um uns „in die Luft zu sprengen"? Bis eine Deputation von Cordeliers wirklich hinging und die Sache untersuchte und fand, daß man das Pulver — wieder weggeschafft hatte![1] Ein verwünschtes, unverbesserliches Gezücht, das in diesen heiligen Tagen insgesammt Pässe nach dem Auslande verlangt. Unruhe, Aufruhr und Niederbrennen von Schlössern herrscht in Limousin und anderswo: überall, wo sie wieder thätig sind. Zwischen dem besten aller Völker und dem besten aller Wiederherstellter-Könige möchten sie gern Groll und Mistrauen säen; wie würden sie so satanisch lachen, wenn dieses Bundesfest, auf das die ganze Welt sehnsüchtig wartet, unterbliebe.

Aber wahrlich, wegen Mangel an Spatenarbeit soll es nicht unterbleiben! Wer vier gesunde Glieder und das Herz eines Franzosen hat, kann und wird den Spaten in die Hand nehmen! Am ersten Montag im Juli hat die Kanone kaum ihren Signalschuß gefeuert, haben die schlaffen, gedungenen Funfzehntausend kaum ihre Werkzeuge weggelegt und die Zuschauer ihren Blick traurig gegen die noch hochstehende Sonne gerichtet: als ein und der andere Patriot plötzlich mit feurigem Blicke nach Karst und Schubkarren greift und zornig selber anfängt zu schieben. Dutzende, dann Hunderte folgen dem Beispiel, und bald sieht man freiwillige Funfzehntausend mit wahrer Riesengeduld schaufeln und karren: und ganz in der gehörigen Ordnung, mit der ihnen angeborenen Geschicklichkeit, etwa dreimal soviel leisten als die bezahlten Arbeiter. Erst spät in der Dämmerung verläßt man das Werk unter jubelndem Triumphgeschrei, das bis zum Montmartre und über ihn hinaus in das weite Land erschallt.

Ein lebhaft mitfühlendes Volk wird natürlich den nächsten Tag begierig darauf *warten*, daß die Werkzeuge frei werden. Oder

[1] 23. Dec. 1789 (Hist. parl., IV, 44).

warum warten? Spaten gibt es auch sonstwo. Und so bricht jetzt der Enthusiasmus, die Gutherzigkeit und brüderliche Liebe des pariser Volkes im strahlendsten Glanze hervor, desgleichen man, wenn die Geschichtschreiber recht berichten, seit dem goldenen Zeitalter nicht gesehen hatte. Ganz Paris, Mann und Weib, stürzt sich, den Spaten auf der Schulter, nach seinem südwestlichen Ende. Ströme von Menschen ziehen ungeordnet oder auch in Reihen, wie Handwerksgenossen geordnet, nach dem Marsfelde. Die letztern marschiren drei Mann hoch, beim Klange von Saiteninstrumenten, voran junge Mädchen mit grünen Zweigen und tricoloren Bändern; ihre Schaufeln und Piken tragen sie wie Gewehre auf den Schultern, und wie aus einer Kehle singen sie das „Ça-ira". Ja, pardieu, ça-ira, rufen die Vorübergehenden auf den Straßen. Alle geschlossenen Corporationen, alle öffentlichen und privaten Bürgervereine, vom höchsten bis zum niedrigsten, marschiren; sogar die Ausrufer haben, wie man bemerkt, einen Tag lang zu schreien aufgehört. Die benachbarten Dörfer ziehen aus mit der Geige oder dem Tambourin und Triangel; von dem Maire oder dem Maire und dem Pfarrer angeführt, die auch mit dem Spaten und in tricolorer Schärpe gehen, kommt ihre rüstige Mannschaft anmarschirt. Nicht weniger als 150000 Arbeiter, ja zu gewissen Zeiten des Tags — denn welcher Sterbliche wäre nicht nach eilig abgethanem Tagewerke wenigstens noch am Nachmittage hingeeilt — zählt man bis zu 250000! Eine ganze Stadt in Bewegung; von dem Augenblick an, wo man den Platz Louis Quinze erreicht, südwärts über den Fluß, ist es auf allen Wegen und Stegen ein lebendiges Gedränge. So viele Arbeiter und keine gedungenen Scheinarbeiter, sondern wirkliche, die mit Lust und Liebe ans Werk gehen; jeder Patriot stemmt sich gegen die hartnäckige Scholle, hackt und schiebt mit seinem ganzen Gewichte.

Liebenswürdige Kinder, aimables enfants! Sie versehen auch mit der Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit, die ihnen angeboren ist, die „police de l'atelier", die Leitung und Anordnung selbst. Es ist ein wahrhaft brüderliches Arbeiten, alle Stände gemischt, alle Unterschiede erloschen, sowie es im Anfang war, da Adam selber noch schaufelte. Langbekuttete, geschorene Mönche neben kurzschößigen Wasserträgern und schwalbenschwänzigen, wohlfrisirten Incroyables vom Patrioten-

schlag; schwarze Kohlenmänner, mehlweiße Perrükenmacher und auch Perrükenträger; denn Advocat und Richter und alle Vorsteher der Districte sind da; züchtige Nonnen wie verschwistert mit prunkenden Nymphen der Oper und sogenannten Freudenmädchen; der patriotische Lumpensammler und der parfumirte Bewohner von Palästen; denn der Patriotismus macht, wie die Neugeburt und auch wie der Tod, eben alles gleich. Die Drucker, die Prudhommes, alle sind herbeigekommen in papierenen Mützen, auf denen die „Révolutions de Paris" gedruckt sind, wie Camille bemerkt, der zugleich wünscht, daß es in diesen großen Tagen auch einen „Pacte des écrivains", eine Verbindung von Schriftstellern, geben möchte.[1] Das schneeweiße Leinen, die zarten Pantalons wechseln ab mit schmuzigen, bunten Hemden und weiten Pumphosen; denn beide haben ihre Röcke abgelegt und unter beiden sind vier Glieder und die Kraft patriotischer Muskeln. So hacken und schaufeln sie oder bücken sich in langen Reihen, in freudiger Gemeinschaft an überladene Karren gespannt. Den Abbé Sieyès sieht man behende und mit Eifer karren, obgleich er zum Ziehen zu leicht ist; neben ihm Beauharnais, von dem Könige stammen werden, wenn er auch selbst keiner wird. Abbé Maury karrte nicht, aber die Kohlenträger brachten eine Puppe, die gekleidet war wie er, und so mußte er in effigie karren. Kein hoher Senator verschmähe die Arbeit; Maire Bailly, Generalissimus Lafayette sind hier; — und ach, sie werden auch an einem andern Tage wieder hier sein! Der König selbst kommt, um zu sehen; himmelzerreißendes „Vive le roi!", und plötzlich bildet man mit geschulterten Spaten eine Art Ehrenwache um ihn herum. Wer kommen kann, kommt, um zu arbeiten oder zuzuschauen und der Arbeit Glück zu wünschen.

Ganze Familien sind gekommen. Deutlich erkennt man eine ganze Familie von drei Generationen: der Vater hackt, die Mutter schaufelt, die Jungen schieben unverdrossen, der alte Großvater, dem 93 Jahre den Scheitel gebleicht haben, trägt den allerjüngsten auf den Armen[2]; helfen kann der Kleine noch nicht, aber er kann seinen Enkeln einst davon erzählen, und so schauen sowol Zukunft als Vergangenheit zu

[1] Histoire parlementaire, VI, 381—406.
[2] *Mercier*, II, 76 etc.

und lallen, hier mit schwindender, dort mit halbausgebildeter Stimme ihr „Ça-ira". Ein Weinhändler hat auf dem Rollwagen eines Patrioten Wein herbeigeschafft: „Brüder, trinkt nur, wenn ihr durstig seid, damit euer Faß um so länger dauert"; und wirklich trank keiner, der nicht offenbar erschöpft war. Ein geschniegelter Abbé schaut spöttisch zu. „An den Karren", rufen Stimmen, und er gehorcht, Schlimmerem zu entgehen; doch ein klügerer Patriot, der jetzt kommt, tritt mit seinem „Arrêtez" dazwischen, setzt seinen eigenen Karren nieder und ergreift den des Abbé, den er rasch, wie etwas Verpestetes, Ansteckendes aus dem Umkreise des Marsfeldes hinausrollt und dort leert. So tritt auch einer, ein Mann von Stand und Vermögen, wie es scheint, hastig hinein, wirft Rock, Weste und zwei Uhren ab und eilt an die Arbeit. Aber Ihre Uhren? ruft man von allen Seiten. — Mistraut man seinen Brüdern? antwortet er. Und die Uhren wurden nicht gestohlen. Wie schön sind edle Gefühle: wie Seidenflor schön und billig, aber nicht für kräftiges Anfassen und den Gebrauch gemacht. Schöner, wohlfeiler Seidenflor, du leichte Spinnwebhülle des Rohstoffes der Tugend, aus dir wird wol nie das starke Gewebe der Pflicht hergestellt werden; du bist besser als nichts, und doch auch schlechter!

Junge Schulknaben, Gymnasiasten jauchzen „Vive la nation!" und beklagen, daß sie noch „nichts anderes als ihren Schweiß" geben können. Was sprechen wir von Knaben? Die schönsten Heben, die Lieblichsten von Paris sind da in ihren luftigen Gewändern mit tricoloren Gürteln und schaufeln und schieben wie die übrigen; ihre holden Augen strahlen vor Begeisterung, die aufgelösten Locken wehen um die Schultern; ihre kleinen Finger werden hart gedrückt, aber doch bringen sie den Karren von der Stelle, ja zwingen ihn — mit einiger Hülfe; und welcher Mannesarm wäre nicht überglücklich, die zu gewähren — bis auf die Höhe des Abhangs und springen dann wieder hinunter und holen mehr, mit fliegenden Locken und Bändern, anmuthsvoll wie die rosigen Horen. O, wie die Abendsonne über das Marsfeld schien und das dichte Laub, das beide Seiten beschattet, im Feuer färbte, wie sie auf die Kuppeln und die 42 Fenster der École Militaire schien und sie alle strahlen machte wie Gold, sah sie wol da auf ihrer weiten Bahn ein zweites Schauspiel wie dieses? Einen leben-

digen Garten mit solchen Blumen bepflanzt, in allen Farben des Regenbogens, das Schönste freundlich mit dem Nützlichsten vereint, alle in einem warmen Gefühle zu Brüdern werdend, wie Brüder arbeitend, und wenn auch nur auf Tage, einmal und nie wieder! Aber die Nacht sinkt hernieder; auch diese Nächte sinken in die Ewigkeit. Selbst der hastigste Reisende hält auf den Höhen von Chaillot den Zügel an, schaut einige Augenblicke über den Fluß und berichtet in Versailles, nicht ohne Thränen, was er gesehen hat.[1]

Unterdeß langen von allen Seiten schon Abgeordnete zum Bundesfeste an: glühende Kinder des Südens, „die auf ihren Mirabeau stolz sind", bedächtige, kaltblütige Inrabewohner, hitzige Bretagner mit ihrem gaelischen Ungestüm, Normannen, die sich im Handel nicht überlisten lassen; alle vom edelsten Feuer des Patriotismus beseelt. Die Brüder von Paris marschiren zu ihrem Empfange hinaus, mit militärischem Gepränge, mit brüderlichen Umarmungen und einer Gastfreundschaft, die an die heroischen Zeiten erinnert. Die Föderirten wohnen den Verhandlungen der Nationalversammlung bei, die Galerien werden für sie frei gehalten. Sie helfen bei der Arbeit auf dem Marsfelde; jede neu ankommende Truppe will Hand an den Spaten legen, will einen Kübel Erde auf den Altar des Vaterlandes schütten. Und dann die rhetorischen Floskeln, — denn es ist ein geberdenreiches, nachahmendes Volk —; die erhabene Moral, das sublime Pathos der Adressen an eine hohe Versammlung, einen patriotischen Wiederhersteller! Unser Capitain der bretagner Föderirten kniet sogar in einem Anfall von übermäßigem Enthusiasmus nieder und überreicht sein Schwert unter Thränen einem Könige, der auch Thränen vergießt. Armer Ludwig! Wie er selbst später sagte, gehörten diese Tage zu den schönsten seines Lebens!

Auch Revuen muß es geben, königliche Bundesbrüderrevuen, denen König, Königin und tricolorer Hof zuschauen; wenigstens werden unsere Föderirten, wenn es, wie in jenen Tagen nur gar zu oft, draußen regnet, durch die innern Thorwege marschiren, wo das Königthum im Trockenen steht. Ja, wenn hier zufällig Halt gemacht wird, können die schönsten Finger in Frankreich euch sogar einmal sanft am Aermel

[1] *Mercier*, II, 81.

ziehen und eine milde Flötenstimme fragen: „Aus welcher Provinz ist Monsieur?“ Glücklich, wer dann mit gesenktem Schwerte ritterlich antworten kann: „Madame, aus der Provinz, über die Ihre Vorfahren regierten.“ Ihm, dem glücklichen „Provinzialadvocaten“, jetzt Provinzialföderirten, sollen zum Lohn ein Sonnenlächeln und die melodischen, an den König gerichteten Worte zutheil werden: „Sire, dies sind Ihre treuen Lothringer.“ Freilich ist es heiterer, dies „Himmelblau mit rothen Aufschlägen“, das der Bürgersoldat in diesen Feiertagen trägt, als das dunkle Schwarz und Grau eines Provinzialadvocaten, woran man in den Werktagen gewöhnt war. Denn dieser selbige überglückliche Lothringer soll heute Abend an der Thür seiner Königin Schildwache stehen und fühlen dürfen, daß er tausend Tode für sie sterben könnte; dann soll sie ihn zum zweiten und sogar zum dritten male am äußern Thor sehen: ja, dann wird er selbst, indem er sein Gewehr mit solchem Nachdruck präsentirt, daß es laut rasselt, ihren Blick auf sich lenken; und wieder wird ihr Gruß ein Sonnenlächeln sein, und der kleine, blondgelockte, zu lebhafte Dauphin wird mit den Worten ermahnt werden: „Grüßen Sie doch, Monsieur, seien Sie doch nicht unhöflich“, und damit wird sie wie ein glänzender Wandelstern mit ihrem kleinen Trabanten ihre Bahn weiter verfolgen.[1]

Aber stellt euch vor, wie am Abend, wenn die patriotische Spatenarbeit vorüber ist, die heiligen Gebräuche der Gastfreundschaft geübt werden. Lepelletier Saint-Fargeau, ein einfacher Senator, aber großer Grundbesitzer, hat täglich seine „hundert Tischgäste“; an der Tafel des Generalissimus Lafayette mögen doppelt so viele sitzen. Im bescheidenen Gastzimmer, wie im hohen Salon geht der Weinkelch herum, credenzt vom Lächeln der Schönheit, der leichttrippelnden Grisette, wie der stattlich einherschreitenden Dame; denn beide haben sie Schönheit und ein Lächeln, das den Tapfern beglückt.

[1] Erzählung eines lothringer Föderirten (in der Hist. parl., VI, 389—391).

Zwölftes Kapitel.

Lärm und Rauch.

Und so ist trotz heimtückischer Aristokraten, trotz träger Arbeiter und beinahe dem Schicksale selbst zum Trotz (denn es hatte häufig geregnet) das Marsfeld jetzt am 13. des Monats in gehöriger Ordnung: eingefaßt, niedergerammt, mit starkem Mauerwerk gestützt; der Patriotismus kann bewundernd darin umherspazieren und gleichsam Probe halten, denn in jedem Kopfe ist schon ein unaussprechliches Bild von dem morgenden Tage vorhanden. Gebe der Himmel nur keine Wolken! Ja, was für eine weit schlimmere Wolke steigt denn hier auf? Die übel berathene Municipalität will dem Patriotismus nur mit Einlaßkarten den Zutritt zu der Feierlichkeit gestatten! Gingen wir mit Einlaßkarten an die Arbeit und an das, was die Arbeit erst herbeiführte? Nahmen wir die Bastille mit Einlaßkarten? Die übel berathene Municipalität sieht den Irrthum ein, noch spät um Mitternacht verkünden wirbelnde Trommeln dem sich halb zum Bette hinausstreckenden Patriotismus, daß keine Billets nöthig sind. Man ziehe daher die Nachtmütze wieder über den Kopf und lege sich mit halblautem Murren, das vieles bedeuten kann, wieder ruhig nieder. Morgen ist Donnerstag, ein Tag, der unter den Festtagen der Welt unvergeßlich bleiben wird.

Der Morgen kommt, kalt für einen Julimorgen; aber bei einem solchen Fest würde selbst Grönland lachend erscheinen. Durch alle Pforten des Nationalamphitheaters (das einen Umkreis von einer französischen Meile und in gehörigen Abständen zahlreiche Eingänge hat) strömt das lebendige Gedränge hinein, füllt ohne Tumult einen Raum nach dem andern. Die École Militaire hat für die höhern Behörden Galerien und überwölbende Baldachine, bei deren Herstellung Tischler und Maler gewetteifert haben; an dem Thore beim Flusse stehen Triumphbogen mit Inschriften, die zwar schwach, doch gut gemeint und orthodox sind. Hoch über dem Altar des Vaterlandes schaukeln, an langhälsigen eisernen Ständern hängend, unsere antiken Cassolettes oder Räucherpfannen; süßduftender Weihrauchdampf steigt aus ihnen empor, — für

wen, das weiß man noch nicht recht; es müßte denn für die heidnische Mythologie sein. Zweihunderttausend Patrioten und was doppelt soviel werth ist, 100000 Patriotinnen, alle, wie man sich denken kann, im schönsten Putz, sitzen wartend auf dem Marsfelde.

Welch ein Gemälde: dieser Kreis von buntfarbigem Leben, das sich den dreißigsitzigen Abhang hinauf ausbreitet und sich gleichsam an den dichten Schatten der Alleebäume lehnt, deren Stämme durch die Höhe verdeckt sind; und darüber hinaus nichts als das leuchtende Grün der Erde und schimmerndes Wasser und hellfunkelnde Gebäude: ein kleines rundes Emailbild in einer Vase von Smaragd! Und die Vase nicht leer: die Invalidenkuppeln sind mit Zuschauern besetzt, ebenso die fernen Windmühlen von Montmartre; auf den entlegensten Dorfkirchthürmen stehen Leute mit Ferngläsern. Auch auf den Hügeln von Chaillot sehen wir bunte wogende Gruppen; alle nähern und weitern Höhen rings um Paris erscheinen wie ein mehr oder weniger gefülltes Amphitheater, dessen Betrachtung das Auge ermüdet. Ja, die Höhen haben, wie wir sagten, Kanonen, und auf der Seine ist eine schwimmende Batterie. Wo das Auge nicht mehr sieht, soll das Ohr hören, und ganz Frankreich ist heute eigentlich nur ein Amphitheater; denn in gepflasterter Stadt, wie in ungepflastertem Dorfe stehen die Leute auf den Gassen und horchen, bis aus weiter unsichtbarer Ferne dumpfes Donnern erschallt, das Signal, daß auch sie anfangen müssen, zu schwören und zu feuern![1] Aber jetzt kommen unter rauschender Musik Föderirte heran; — sie haben sich auf dem Boulevard St.-Antoine oder dort herum versammelt und kommen mit ihren 83 Departementsbannern und mit Segenswünschen, die nicht laut, aber tief gefühlt sind, durch die Stadt marschirt; es kommt die Nationalversammlung und setzt sich unter ihren Baldachin, es kommt die Majestät und setzt sich daneben auf einen Thron. Und Lafayette auf seinem weißen Streitroß und alle bürgerlichen Behörden sind da, und die Föderirten führen Tänze auf, bis ihre streng militärischen Evolutionen und Manöver beginnen.

Evolutionen und Manöver? Sie zu beschreiben, fordere man nicht von der Feder eines Sterblichen; die träge Phan-

[1] Deux Amis, V, 168.

tasie ermattet, erklärt, daß es nicht der Mühe werth ist. Man schwenkt und marschirt in langsamem, schnellem und doppelt schnellem Schritte: Sieur Motier oder Generalissimus Lafayette, denn es ist eine und dieselbe Person und er ist an des Königs Stelle 24 Stunden lang General von Frankreich, Sieur Motier muß mit seinem hohen, ritterlichen Gange vortreten, feierlich, im Angesicht des Himmels und der kaum athmenden Erde die Stufen des Vaterlandsaltars emporsteigen und, „indem er die Spitze seines Schwertes fest aufstemmt", unter dem Knarren der schaukelnden Cassoletten in seinem eigenen und dem Namen des bewaffneten Frankreich den Schwur aussprechen: dem Könige, dem Gesetze, der Nation (des Getreideumlaufs nicht zu gedenken). Hierauf großes Schwenken der Fahnen und allgemeiner Beifallsruf. Die Nationalversammlung muß von ihrem Platze aus schwören, ebenso der König, in vernehmbaren Worten. Der König schwört, und nun laßt euere Vivats in die Wolken dringen; umarmt euch unter herzlichem Händedruck, ihr frei gewordenen Bürger, klirrt mit euern Waffen, ihr Militärföderirten, und vor allem sprich du, schwimmende Batterie! Sie hat gesprochen — nach allen vier Winden hin! Von Höhe zu Höhe bricht der Donner los, schwach gehört, laut wiedergegeben. Welch ein Stein, in einen ungeheuern See geworfen, immer größere, aber nicht schwächer werdende Kreise bildend! Von Arras nach Avignon, von Metz nach Bayonne! Ueber Blois und Orléans rollt es im Kanonenrecitativ; Puy erdröhnt davon unter seinen Bergen von Granit; Pau, wo des großen Heinrich schildkrötene Wiege steht. Im fernen Marseille hört es die rothe Abendglut, über das tiefblaue Meer sprühen alle Feuerschlünde des Schlosses If, und alles Volk jauchzt: Ja, Frankreich ist frei! O, glorreiches Frankreich, das sich so in allgemeinem Lärm und Rauch Luft gemacht und — die phrygische Mütze der Freiheit gewonnen hat! In allen Städten pflanze man auch Freiheitsbäume, sie mögen gedeihen oder nicht! Hatten wir nicht recht, wenn wir sagten, daß dies der höchste Triumph wäre, den die Schauspielkunst auf unserm Planeten erreicht hat oder vielleicht zu erreichen im Stande sein wird?

Die Schauspielkunst, ja, leider muß man es noch immer so nennen; mußten doch auch hier auf dem Marsfelde, ehe

man ans Schwören ging, alle Nationalbanner erst eingesegnet werden. Eine höchst zweckmäßige Vorkehrung; denn gewiß, ohne daß der Himmel seinen Segen ertheilt, und ohne daß man hörbar oder unhörbar um denselben bittet, kann kein irdisches Banner oder Unternehmen siegreich werden; aber das Mittel, ihn zu erlangen? Durch welchen dreimal göttlichen Blitzableiter soll das wunderbare Feuer vom Himmel gelockt und sacht, Leben einflößend und heilend der Seele des Menschen mitgetheilt werden? Ach, durch das einfachste Mittel: durch 200 Individuen mit geschorener Platte, die in „schneeweißen Alben mit tricoloren Gürteln" auf den Stufen des Vaterlandsaltars stehen, an ihrer Spitze als Sprecher der Seelenaufseher Talleyrand-Périgord! Sie sollen als wunderbarer Blitzableiter dienen, — soweit sie können. O du tiefblauer Himmel und du grüne, alles nährende Erde, ihr immerfließenden Ströme und ihr hinfälligen Wälder, die ihr gleich den Menschenkindern beständig sterbet und wiedergeboren werdet; ihr mächtigen Felsen, die der Regen jeden Tages verändert und die ihr doch Tausende und Tausende von Jahren nicht sterbet und niedersinkt und nur wiedergeboren werden könnt durch das Zerbersten einer Welt durch Umwälzung und Feuersgluten, deren Rauch und Dampf bis zum Monde emporsteigt; o du unergründlich mystisches All, Hülle und Wohnstätte des Ungenannten, und du, vernehmlich sprechender Menschengeist, der du das Unergründliche, Unnennbare bildest und gestaltest, so wie unsere Augen es sehen, — haben wir nicht wahrlich hier ein Wunder: daß ein französischer Sterblicher, ich will nicht sagen glauben, sondern nur zu glauben sich einbilden konnte, Talleyrand und 200 Stücke weißen Calicots würden das vermögen!

Hier müssen wir indeß mit den betrübten Geschichtschreibern jener Zeit bemerken, daß plötzlich, während noch Episcopus Talleyrand in langer Stola, mit Inful und tricolorem Gürtel, die Stufen des Altars hinaufhinkte, um sein Wunder zu verrichten, der wirkliche Himmel schwarz wurde; ein kalter, feuchter Nordwind fing an zu pfeifen, und es ergoß sich eine wahre Sintflut. Trauriger Anblick! Die dreißigstufigen Sitze rund um unser Amphitheater bedecken sich plötzlich mit Regenschirmen, die trügerisch sind, wo alles so dicht sitzt; unsere antiken Cassoletten werden zu Töpfen voll Wasser,

ihr Weihrauch zischt unter garstigem Qualm. Statt der Vivats hört man jetzt nur das Geprassel des Regens. Drei- bis zu viermalhunderttausend menschliche Individuen fühlen, daß sie eine — glücklicherweise undurchdringliche — Haut haben. Des Generals Schärpe wird triefend naß, alle Militärbanner senken sich, sie flattern nicht mehr, sondern hängen schwer herab, wie gemaltes Blech! Aber am schlimmsten geht es unsern 100000 schönen Patriotinnen! Ihre schneeigen Musseline werden alle durchweicht und bespritzt, die Straußenfeder schrumpft traurig zusammen, alle Hüte sind verdorben, ihre Form löst sich in die ursprüngliche Pappe auf; die Schönheit schwebt nicht mehr lieblich in dem holden Gewande wie die in ihren paphischen Wolken verhüllt-unverhüllte Liebesgöttin, sondern fühlt sich beklommen, in peinlicher Gefangenschaft, „denn die Formen des Körpers waren sichtbar", und nur theilnahmsvolle Zurufe, ärgerliches Lachen und entschlossene gute Laune sind jetzt für sie am Platze. Eine wahre Sintflut; sogar unsers Aufsehers hohe Mütze wird voll Wasser, keine Bischofsmütze mehr auf seinem ehrwürdigen Haupte, sondern ein voller leckender Eimer! — Ohne sich indeß dadurch stören zu lassen, verrichtet Aufseher Talleyrand seine Wunder; der Segen Talleyrand's, ein anderer Segen als der Jakob's, liegt jetzt auf allen 83 Departementsbannern von Frankreich, die zum Dank, so gut sie können, flattern oder schlaff an die Stangen schlagen. Gegen 3 Uhr bricht die Sonne wieder durch, die übrigen Manöver können, wenn auch unter ziemlich beschädigten Decorationen, doch bei heiterm Himmel vor sich gehen.[1]

Am Donnerstag ist unser Bund vollzogen, aber die Festlichkeiten dauern noch die ganze Woche und bis in die nächste hinein; Festlichkeiten, die kein Khalif von Bagdad oder Aladdin mit der Wunderlampe hätte übertreffen können. Auf dem Flusse ist ein Wettschwimmen mit Wassersprüngen, Spritzen und endlosem Jauchzen; der Abbé Fauchet, unser Tedeums-Fauchet, hält seinerseits in der „Rotunde der Kornhalle" eine Leichenrede auf Franklin, für den die Nationalversammlung vor kurzem drei Tage in Schwarz gegangen ist. Die Tafeln der Sieurs Motier und Lapelletier seufzen noch immer unter der Last der Speisen, ihre Säle ertönen von patriotischen

[1] Deux Amis, V, 143—179.

Toasten. Am fünften Abend, dem christlichen Sabbat, ist allgemeiner Ball. Ganz Paris, Mann, Weib und Kind dreht sich zwischen vier Wänden oder unter freiem Himmel beim Klange der Harfe und der viersaitigen Violine. Auch der Greis mischt sich noch einmal unter die Reihen der Tänzer; Säuglinge lallen auf den Armen und zappeln mit ihren kleinen fleischigen Gliedern, ungeduldig nach Muskelkraft verlangend, ohne zu wissen, warum. Der festeste Boden biegt sich, alle Breter knarren.

Oder blickt hinaus ins Freie und seht die Ruinen der Bastille! Ganz von Lampen erleuchtet, allegorisch ausgeschmückt, mit einem 60 Fuß hohen Freiheitsbaum, worauf eine phrygische Mütze von so ungeheuerer Größe, daß König Arthur und seine Tafelrunde darunter hätten speisen können! Tief im Hintergrunde sieht man eine einzige traurige Lampe, die ihren trüben Schimmer auf einen halbbegrabenen eisernen Käfig und etliche traurige Kerkersteine wirft, die letzte sichtbare Spur der auf ewig verschwindenden Tyrannei; alles übrige Ein Lampengehänge, wirkliche oder pappene Bäume, in Form einer Feenlaube mit der Inschrift, die jedem Vorbeieilenden verkündet: „Ici l'on danse", hier wird getanzt. Ganz, wie es Cagliostro, der prophetische Marktschreier aller Marktschreier, dunkel vorausgesagte[1], als er vor vier Jahren die schreckliche Haft verließ, um in eine noch schrecklichere zu fallen; in die der römischen Inquisition, die er nicht wieder verlassen sollte.

Aber was ist trotz alledem jetzt die Bastille, verglichen mit den Champs Elysées! Hierher, zu den mit Recht so genannten Elysischen Feldern richten sich alle Schritte. Sie strahlen hell wie der Tag mit ihren Lampengewinden; kleine Oelkelche erleuchten, wie ebenso viele Glühwürmer, zierlich die höchsten Blätter; die Bäume sind ganz mit buntfarbigem Feuer überzogen, das seinen Schimmer weit ins dämmerige Bosket hineinwirft. Dort tummeln sich unter freiem Himmel, die ambrosische Nacht hindurch leichtgliederige Föderirte in fröhlichem Tanze mit ihren holden, jüngst errungenen Liebchen, die elastisch sind wie Diana und nicht so spröde wie sie; und Herzen werden gerührt und entzündet, und gewiß selten hat unser alter Planet in seinem kegelförmigen Schatten, „der über

[1] Siehe seine Lettre au peuple français (London 1786).

den Mond hinausgeht und Nacht genannt wird", einen Ballsaal, wie dieser war, umschleiert. O wenn, wie Seneca meint, auf einen guten Menschen, der mit dem Misgeschick kämpft, die Götter selbst hinabschauen und lächeln, was müssen sie dann von 25 Millionen Gleichgültigen denken, die dasselbe acht Tage lang überwinden?

So und in ähnlicher Weise hat sich das Pikenfest indessen zu Ende getanzt; wackere Föderirte kehren mit fieberhaften Nerven, in Kopf und Herz gewaltig erhitzt, so einige, wie Dampmartin's ältlicher, ehrenwerther Freund aus Straßburg, „von hitzigen Getränken wie ausgebrannt"[1] und dem Verlöschen nahe, nach allen Gegenden in die Heimat zurück. Das Pikenfest hat sich zu Ende getanzt und ist abgeschieden und zu dem Geist eines Festes geworden; — nichts ist von ihm geblieben, als dieses Bild im Gedächtnisse der Menschen und der Platz, der es sah (auch die Abhänge des Marsfeldes sind bis auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Höhe zusammengesunken)[2] und es nun nicht mehr sieht. Ohne Zweifel, eine der merkwürdigsten Springfluten im Leben der Völker. Nie oder kaum je zuvor ward, wie wir sagten, ein Eid mit so viel Herzensergießung, Nachdruck und Aufwand von Freude geschworen, und doch ward er nach Jahr und Tag unwiederbringlich gebrochen. Ach, warum? Wenn das Schwören doch eine so himmlische Lust gewährte, da Brust sich drückte an Brust und 25 Millionen Herzen zusammenbrannten, warum dann, o ihr unerbittlichen Schicksalsgötter, warum? — Zum Theil wol gerade, *weil* er mit so überschwenglicher Freude geschworen ward, aber vornehmlich doch aus jenem ältern, alten Grunde, daß die Sünde in die Welt gekommen war und mit der Sünde das Elend. Die 25 Millionen mit ihrer phrygischen Mütze haben, wenn wir es recht bedenken, von nun an keine Macht, die sie binden oder leiten könnte, *über* sich; auch *in* ihnen fehlt es, jetzt wie zuvor, an einer leitenden Macht oder Regel gerechten Wandels; wie kann denn, wo alles ohne Zügel auf unbekannten Wegen mit *Riesenschritten* nach keinem Ziele hinstrebt, das unbeschreiblichste Durcheinander lange ausbleiben? Wahrlich, nicht das Rosenroth der Föderation ist die Farbe

[1] *Dampmartin*, Événements, I, 144—184.
[2] *Dulaure*, Histoire de Paris, VIII, 25.

der Erde und ihrer Arbeit: nicht durch Gewaltausbrüche hoher Gefühle, sondern mit ganz anderm Geschütze soll man der Welt Trotz bieten.

Aber wie weise ist es unter allen Umständen, „mit seinem Feuer haushälterisch umzugehen", es lieber als wohlthuende, innere Wärme tief in sich zu verbergen. Alle Explosionen, und wären sie auch noch so gut dirigirt, sind bedenklich: in den meisten Fällen unnütz, immer eine schreckliche Verschwendung; und nun denke man, wenn ein Mensch, eine Nation von Menschen ihren ganzen Vorrath von Feuer auf ein künstliches Feuerwerk verwendet! So hat man (denn das Leben der Einzelnen hat, wie das der Völker, seine Hochfluten) Hochzeiten feiern sehen mit einem Uebermaß von Jubel und Triumph, worüber die Aeltern bedenklich den Kopf schütteln. Gewiß, besser wäre ernste Heiterkeit gewesen, denn das Unternehmen war groß. Verliebtes Paar! Je mehr ihr triumphirt und euch über alles irdische Uebel erhaben fühlt, das ihr ganz vernichtet wähnt, desto starrer und erstarrender wird euere Enttäuschung sein, wenn ihr findet, daß das irdische Uebel noch besteht. „Und warum besteht es noch?" wird jeder von euch rufen; „weil mein falscher Gatte zum Verräther geworden ist; das Uebel war vernichtet; ich meinte es ehrlich und handelte danach oder würde danach gehandelt haben". Und so verwandeln sich die überfüßen Flitterwochen in lange Jahre voll Bitterkeit.

Sollen wir denn sagen, die französische Nation hat das Königthum, oder umgekehrt, das arme von ihr gedrängte und geplagte Königthum hat sie, die Nation, in solcher überfüßen Weise an den hochzeitlichen Vaterlandsaltar geführt, und danach hat sie, leichtsinnig und gedankenlos, um das Fest mit größerm Glanze zu feiern, — ihr Bett verbrannt?

Zweites Buch.

Nancy.

Erstes Kapitel.

Bouillé.

Undeutlich und nur halb sichtbar ist uns in Metz an der nordöstlichen Grenze seit mehrern Monaten ein gewisser tapferer Bouillé, des Königthums Zuflucht in allen Bedrängnissen und Fluchtgedanken, gelegentlich vor die Augen getreten: der Name oder Schatten eines tapfern Bouillé; laßt uns ihn jetzt einen Augenblick fest ansehen, bis er Wesen und Körper für uns gewinnt. Der Mann selbst ist eines Blickes wohl werth, seine Stellung und sein Auftreten dort und gerade in diesen Tagen wird Licht über manches verbreiten.

Denn mit Bouillé verhält es sich, nur in höherm Grade, wie mit allen französischen hohen Offizieren. Der große Nationalbund war, wie wir schon vermutheten, nur leerer Schall oder Schlimmeres; ein letztes, lautestes und allgemeines Hip-hip-hurrah bei vollen Bechern in dem National-Lapithenfest des Constitutionsmachens, als ob man das handgreiflich Vorhandene laut weglengnen, durch Hurrahrufen sich gegen das Unvermeidliche, das schon an die Thür klopfte, betäuben wollte! Dieser neue Nationalbecher kann die Trunkenheit natürlich nur vermehren und wird so, je *lauter* man bei ihm Brüderschaft schwört, um so eher zum Kannibalismus führen. Ach, welch eine tiefe Welt voll unversöhnlicher Zwietracht ist, leider nur

für Augenblicke, durch all den Schein und Lärm beschwichtigt und niedergedämpft! Die ehrenwerthen Militärföderirten sind kaum an ihren heimatlichen Herd zurückgekehrt, und jener Reizbarste, „den hitzige Getränke und allgemeines Wohlwollen ausgebrannt hatten", ist noch nicht gestorben, der Glanz ist kaum aus den Augen der Menschen verschwunden und lodert noch im Gedächtnisse aller; — als schon die Zwietracht, schwärzer denn je, von neuem ausbricht. Laßt uns einen Blick auf Bouillé werfen und sehen, wie es kam.

Bouillé commandirt jetzt in der Garnison von Metz und weit und breit über den Osten und Norden; ein kürzlich erlassenes Decret der Regierung hat ihn nämlich mit Genehmigung der Nationalversammlung zu einem unserer vier obersten Generale ernannt. Rochambeau und Mailly, damals Männer und Marschälle von hohem Ansehen, aber für uns von geringer Bedeutung, sind zwei seiner Collegen; der alte, zähe, plappernde Luckner, auch von wenig Bedeutung für uns, wird wahrscheinlich der dritte sein. Marquis de Bouillé ist entschieden loyal, der gemäßigten Reform zwar nicht abhold, aber gegen alle maßlose fest entschlossen. Ein Mann, der dem Patriotismus längst verdächtig ist, der der Nationalversammlung mehr als einmal Anstoß gegeben hat, der zum Beispiel den Nationaleid nicht leisten wollte, wozu er doch verpflichtet war, sondern es immer unter dem einen oder andern Vorwand aufschob, bis ein eigenhändiger Brief Seiner Majestät ihn bat, es ihm zu Gefallen zu thun. Dort auf diesem, wenn nicht ehrenvollen, doch hohen und gefährlichen Posten harrt er aus, schweigend und entschlossen, voll Bedenken über die Zukunft. Er ist, wie er sagt, der „einzige" oder beinahe der einzige von allen militärischen Notabilitäten, der nicht emigrirt ist, aber in düstern Augenblicken denkt er immer, daß auch für ihn nichts übrigbleiben wird, als über die Grenze zu gehen. Gehen könnte er zum Beispiel nach Trier oder Koblenz, wo sich eines Tages verbannte Prinzen sammeln werden, oder nach Luxemburg, wo der alte Broglie weilt und schmachtet. Oder ist nicht auch der große dunkle Schlund der europäischen Diplomatie da, in dem euere Calonnes, euere Breteuils jetzt schon halb sichtbar sich zu regen beginnen?

Mit unendlich verworrenen Aussichten und Absichten, mit keiner andern klaren Absicht als der, noch einmal zu versuchen,

Seiner Majestät einen Dienst zu erweisen, harrt Bouillé aus; mit allen Kräften sich bemühend, seinen District loyal, seine Truppen treu, seine Garnison mit allem versehen zu erhalten. Noch unterhält er durch Brief und Boten eine spärliche diplomatische Correspondenz mit seinem Vetter Lafayette; auf der einen Seite ritterlich constitutionelle Versicherungen; militärischer Ernst und militärische Kürze auf der andern Seite: eine Correspondenz, die man immer spärlicher und leerer werden sieht, bis sie zuletzt ganz inhaltslos wird.[1] Ein Mann, rasch, hitzig, von scharfem Blick und eigensinnig-beharrlichem Streben; mit unterdrückter, aber plötzlich losbrechender Entschlossenheit, tapfer, ja beinahe tollkühn; ein Mann, der mehr an seinem Platze war, da er einem Löwen gleich die Windward-Inseln vertheidigte, oder mit militärischem Tigersprunge den Engländern Nevis und Montserrat entriß, — als jetzt hier in dieser gedrückten Lage, wo er von diplomatischen Fäden umsponnen und gefesselt ist und auf einen Bürgerkrieg wartet, der vielleicht nie kommen wird. Vor wenigen Jahren sollte Bouillé eine französisch-ostindische Expedition befehligen und Pondichéry und die Reiche der Sonne erobern oder wiedererobern; aber die ganze Welt ist plötzlich verändert und er mit ihr: das Schicksal hat es so und nicht anders gewollt.

Zweites Kapitel.

Rückstände und Aristokraten.

So wie nun die Sachen im allgemeinen stehen, ahnt Bouillé selbst nichts Gutes. Seit den Tagen der Bastille und schon früher ist die französische Armee durchweg im bedenklichsten Zustande gewesen und täglich schlimmer geworden. Die Disciplin, die ja zu allen Zeiten eine Art Wunder ist und durch den Glauben wirkt, brach damals völlig zusammen ohne nahe Aussicht, sich wieder zu erholen. Die Gardes françaises spielten ein Spiel auf Tod und Leben, aber wie sie es gewannen und jetzt den Preis davontragen, wissen alle.

[1] *Bouillé*, Mémoires (London 1797), I, c. 8.

In dem allgemeinen Umsturz sahen wir die gedungenen Fechter sich weigern, ihr Handwerk zu verrichten. Sogar die Schweizer von Château-Vieux, die eigentlich eine Art französischer Schweizer aus Genf und dem Waadtlande sind, sollen sich, wie es heißt, dagegen erklärt haben. Deserteure schlichen sich zum Volke über, selbst Royal-Allemand, obgleich es in seiner Treue nicht wankte, verlor den Muth. Kurz, wir sahen damals die Militärzucht, in Gestalt des armen Besenval, zwei peinliche Tage auf dem Marsfelde zubringen und sich dann unter „der Hülle der Nacht" das linke Seineufer hinunterbegeben, um anderswo Zuflucht zu suchen, da dieser Boden offenbar für sie zu heiß geworden war.

Aber welchen neuen Boden soll sie suchen, welches Mittel soll sie ergreifen? Quartiere, die noch nicht „angesteckt" wären, und gehörige Strenge im Drillen, das war offenbar der Plan. Ach, leider herrscht in allen Plätzen und Quartieren, von Paris bis zu dem entlegensten Weiler die ansteckende Seuche des Aufruhrs, man athmet sie ein, sie pflanzt sich fort durch Berührung und Unterredung, bis auch der einfältigste Soldat von ihr ergriffen ist! Es sprechen doch Leute in Uniform mit Leuten ohne Uniform; Leute in Uniform lesen die Zeitungen, ja schreiben sogar darin.[1] Es gibt öffentliche Petitionen und Vorstellungen, geheime Emissäre und Verbindungen, es gibt Unzufriedenheit, Eifersucht, Ungewißheit, kurz, eine Stimmung voll Mismuth und Argwohn. Die ganze französische Armee gärt in einer Hitze, die niemand Gutes verkündet.

Sodaß uns demnach in der allgemeinen gesellschaftlichen Auflösung und Umwälzung auch noch die schrecklichste Art der Empörung, eine Soldatenrevolte, bevorsteht? Oede und trostlos ist unter allen Verhältnissen eine Revolte, aber wie unendlich viel schlimmer noch, wenn sie den Charakter einer Militärmeuterei annimmt! Gerade das Werkzeug der Ordnung und Zucht, wodurch alles übrige verwaltet und in Schranken gehalten wurde, verwandelt sich in das schrecklichste unberechenbarste Werkzeug der Zügellosigkeit, wie das Feuer, unser unentbehrlicher, allhelfender Diener, wenn es die Herrschaft gewinnt und zur Feuersbrunst wird. Wir nannten die Disciplin eine Art Wunder; und ist es in der That nicht wunder-

[1] Siehe die Zeitungen vom Juli 1789 (in der Hist. parl., II, 35).

bar, wie Ein Mann Hunderttausende lenkt, von denen jeder einzelne ihn vielleicht nicht liebt und, Mann gegen Mann, auch nicht fürchtet, ihm aber doch gehorchen muß, hingehen muß, wohin er will, und marschiren oder Halt machen, tödten oder sich tödten lassen: gerade als wenn ein Schicksal gesprochen hätte und das Commandowort buchstäblich ein Zauberwort wäre?

Und nun laßt das Zauberwort einmal vergessen, seine Kraft einmal gebrochen sein! Wie drohende Dämonen stehen dann die Legionen dienstbarer Geister gegen euch auf; die freie, wohlgeordnete Bühne wird zum Tummelplatz des niedern Parterre, und der hülflose Zauberer wird Glied für Glied zerrissen. Der Soldatenaufruhr ist ein Aufruhr mit Musketen in der Hand, und dazu schwebt über seinem Haupte der Tod; denn der Tod ist die Strafe des Ungehorsams, und man hat nicht gehorcht. Und wenn nun aller Aufruhr eigentlich Wahnsinn ist und wahnsinnig wirkt in tollen Anfällen von Hitze und Kälte, in jähem Wechsel von blinder Wuth und panischem Schrecken: was muß da erst ein Soldatenaufruhr sein mit solch einem Conflict von Pflichten und Strafen, wo der Soldat hin- und hergeworfen wird zwischen Reue und Wuth und wo er im Augenblick der Hitze das geladene Feuergewehr in der Hand hat! Für den Soldaten selbst ist die Revolte fürchterlich und am öftesten vielleicht bedauernswerth; und doch so gefährlich, daß man sie nur hassen, nicht bedauern kann. Eine ganz eigene Menschenklasse, diese armen, gedungenen Würger! Mit einer Unbefangenheit, über die der Moralist sich heutigentags wundern muß, haben sie geschworen, Maschinen zu werden, und doch sind sie noch immer theilweise Menschen. Laßt, um Himmels willen, nur ja keine kluge Behörde sie an diesen letztern Umstand erinnern, sondern laßt die Gewalt und vor allen Dingen die Ungerechtigkeit mit ihren Maßregeln immer klar vor dem Punkte innehalten, wo der Rückprall erfolgen muß! Denn auch die Soldaten revoltiren; thäten sie es nicht, so könnte gar manches, das in dieser Welt vorübergeht, beinahe ewig dauern.

Außer dem allgemeinen Hader mit ihrem Schicksale, in dem alle Adamskinder hienieden liegen, lassen sich die Beschwerden des französischen Soldaten vorzugsweise auf zwei reduciren. Erstens, daß seine Offiziere Aristokraten sind,

zweitens, daß man ihn um seinen Sold betrügt. Zwei Beschwerden, oder eigentlich nur eine einzige, aus der aber hundert werden können; denn welche Menge von Folgerungen lassen sich schon aus dem einen Satze ziehen, daß die Offiziere Aristokraten sind. Es ist eine unerschöpfliche, immer fließende Quelle von Beschwerden, etwas, das man einen allgemeinen Rohstoff der Beschwerde nennen könnte, aus dem sich täglich eine individuelle Beschwerde nach der andern gestalten wird. Ja, es liegt sogar eine Art von Trost darin, sie von Zeit zu Zeit sich so gestalten und verkörpern zu sehen. Unterschlagung unsers Soldes! So hat sie sich gestaltet, so ist sie handgreiflich gemacht worden, so kann man sie auslassen, wenn auch nur in grimmigen Worten.

Denn leider ist jene große Quelle von Beschwerden wirklich vorhanden; Aristokraten sind natürlich fast alle unsere Offiziere, es liegt ihnen in Fleisch und Blut. Nach einem besondern Gesetz kann niemand auf die elendeste Lieutenantsstelle Anspruch machen, der nicht zur Zufriedenheit des Königs einen Adel von vier Geschlechtern nachgewiesen hat; Adel allein ist nicht genug, sondern er muß vier Geschlechter alt sein: das ist die Verbesserung, die vor nicht gar langer Zeit ein gewisser Kriegsminister erfunden hat, dem man mit Gesuchen um Offizierstellen keine Ruhe ließ.[1] Eine Verbesserung, die dem überlaufenen Minister freilich Erleichterung brachte, die aber Frankreich noch immer weiter in klaffende Gegensätze von Bürgerlichen und Adeligen, von neuem und altem Adel spaltete; als ob es mit euerm neuen und alten, und dann mit euerm alten, ältern und ältesten Adel nicht schon Gegensätze und Widersprüche genug gäbe; — deren lärmenden Zusammenstoß man jetzt sieht und hört, jetzt, wo der unwiderstehliche Strudel alle Unterschiede mit sich fortreißt in den Abgrund, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Ja, alle Unterschiede, nur nicht die im Militär; aber können sie da hoffen, sich immer zu erhalten? Offenbar nein.

In Friedenszeiten freilich, wo man nicht kämpft, sondern nur exercirt, mag die Frage, wie man von den Reihen auf befördert wird, ziemlich theoretisch erscheinen. Aber in Bezug auf die Menschenrechte ist sie immer praktisch. Der Soldat

[1] *Dampmartin*, Événements, I, 89.

hat Treue geschworen nicht nur dem Könige, sondern auch dem Gesetze und der Nation. Lieben aber die, denen wir gehorchen, die Revolution? fragen alle Soldaten. Leider nein: sie hassen dieselbe und lieben die Contrerevolution. Junge Offiziere, auf ihren Adel stolz, von Hochmuth aufgeblasen, halten sich öffentlich, halb unwillig, halb verächtlich, über unsere Menschenrechte auf, als wären sie nur ein Spinnengewebe, das man wieder wegfegen muß. Die ältern Offiziere schweigen vorsichtig still, halten ihre Lippen hübsch glatt, verschlossen; aber man erräth, was in ihnen vorgeht. Ja, wer weiß, ob nicht unter dem scheinbar unverfänglichsten Commandowort die Contrerevolution selbst verborgen liegt, der Verkauf unserer Regimenter an emigrirte Prinzen, an den Kaiser von Oesterreich: wie leicht können verrätherische Aristokraten die schwache Einsicht von uns schlichten Leuten bethören! So wirkt jener allgemeine Rohstoff der Beschwerden verderblich, statt des Vertrauens und Respects nur Haß erzeugend, endlosen Verdacht und die Unmöglichkeit, zu befehlen oder zu gehorchen. Und nun gar, wenn die zweite, handgreiflichere Beschwerde, Unterschlagung seines Soldes, durchgängig im Kopfe jedes gemeinen Soldaten klar geworden ist. Unterschleif der erbärmlichsten Art besteht und hat lange bestanden; aber wenn die neu erklärten Menschenrechte und alle Rechte, die es sonst gibt, nicht wirklich Spinnweben sind, so soll er nicht länger bestehen.

Das französische Militärsystem scheint eines traurigen, selbstmörderischen Todes zu sterben. Ja noch mehr, in dieser Sache steht, wie natürlich ist, der Bürger dem Bürger gegenüber. Der Soldat findet sein zahlreichstes, theilnehmendstes und verständnißvollstes Publikum in den niedern Klassen der Patrioten. Die höhern dagegen fehlen dem Offizier nicht. Der Offizier putzt und parfumirt sich noch immer für die vereinzelten traurigen Unemigrirten-Soiréen, die es noch gibt, und spricht hier seine Leiden aus, und sind diese Leiden nicht auch die der Majestät und der Natur? Spricht zu gleicher Zeit seinen kecken Trotz, seinen festen Entschluß aus. Bürger und mehr noch Bürgerinnen sehen das Recht und das Unrecht ein; nicht das Militärsystem allein, noch vieles andere mit ihm wird durch Selbstmord sterben. Wie wir schon sagten, es ist ein noch weit stärkerer Umsturz möglich als irgendeiner der bisher erlebten: jenes gänzliche Ueberstürzen und Emporkommen

der dunkelschwelenden, schwefeligen Schichten, auf denen alles ruht und wächst.

Wie aber mag dies alles auf den rohen Soldatensinn wirken, mit seiner militärischen Pedanterie, seiner Unerfahrenheit in allem, was nicht zum Paradeplatz gehört; der Unerfahrenheit eines Kindes und doch dem Grimme eines Mannes und der Heftigkeit eines Franzosen! Schon lange sind geheime Besprechungen in den Eß- und Wachzimmern, mürrische Blicke und tausendfache kleine Verdrießlichkeiten zwischen den Befehlenden und Gehorchenden an der Tagesordnung des öden Soldatenlebens gewesen. Man frage nur den Capitain Dampmartin, einen glaubwürdigen geistreichen Cavalerieoffizier und Schriftsteller, der das Reich der Freiheit in seiner Weise liebt, und doch im heißen Südwesten und anderswo mehr als einmal bis ins Innerste seiner Seele gekränkt worden ist, wo er Aufruhr und Bürgerkrieg sehen mußte am hellen Tage wie bei Fackellicht, und Anarchie, hassenswerther als der Tod. Wie widerspenstige Reitersleute in trunkenem Muthe dem Capitain Dampmartin und einem andern Offizier auf den Wällen begegnen, wo kein Seitenpfad zum Ausweichen ist, und wie sie wol vorschriftsmäßig, — „denn wir blicken sie ruhig an" — aber doch in einer schnippischen, beinahe höhnischen Weise grüßen; wie sie eines Morgens alle ihre „ledernen Wämser und überflüssigen Koller", deren sie müde sind, in einem großen Haufen vor die Thür ihrer Capitains legen, worüber „wir lachen", wie der Esel, wenn er Disteln frißt; ja, wie sie unter Toben und Fluchen „zwei Futterstricke zusammenknüpfen", offenbar in der Absicht, den Quartiermeister zu hängen; dies alles hat der ehrenwerthe Capitain im schwarz und rothen Lichte einer zärtlich bedauernden Erinnerung fließend niedergeschrieben.[1] Die Gemeinen murren in dumpfer Unzufriedenheit, die Offiziere nehmen ihren Abschied und wandern vor Ekel und Ueberdruß aus.

Oder man frage einen andern schriftstellernden Offizier, der noch nicht Capitain ist, nur Unterlieutenant im Artillerieregiment La Fère, einen jungen Mann von 21 Jahren, der zu sprechen wohl berechtigt ist; sein Name ist Napoleon Buonaparte. Zu dem Range eines Unterlieutenants ist er, „weil

[1] *Dampmartin*, Événements, I, 122—146.

von La Place in der Mathematik für tüchtig befunden", vor jetzt fünf Jahren von der brienner Schule weg befördert worden. Er liegt in diesen Monaten zu Auxonne im Westen in Garnison, wo er nicht gerade prächtig wohnt, „im Hause eines Barbiers, dessen Frau sich über Mangel an Achtung seinerseits beklagt"; oder gar nur drüben im Pavillon, in einer Kammer mit kahlen Wänden, als ganzes Mobiliar „ein schlechtes Bett ohne Vorhänge, zwei Stühle und in der Fenstervertiefung ein Tisch, der mit Büchern und Papieren bedeckt ist; sein Bruder Ludwig schläft im anstoßenden Zimmer auf einer groben Matratze". Indessen thut er etwas Großes; schreibt sein erstes Buch oder Pamphlet, — einen beredten, zornigen Brief an Monsieur Matteo Buttafuoco, unsern corsischen Deputirten, der kein Patriot, sondern ein Aristokrat ist und unwerth Deputirter zu sein. Joly von Dôle ist sein Verleger. Der schriftstellernde Unterlieutenant corrigirt die Probebogen, „macht sich jeden Morgen um 4 Uhr zu Fuß von Auxonne nach Dôle auf den Weg; wenn er hier seine Correcturbogen durchgesehen hat, nimmt er bei Joly ein äußerst frugales Frühstück zu sich und schickt sich dann gleich wieder zur Rückkehr in seine Garnison an, wo er noch vor Mittag anlangt, nachdem er so im Laufe des Morgens über vier Meilen zurückgelegt hat".

Dieser Unterlieutenant kann bemerken, daß in Gesellschaften, auf den Gassen und Landstraßen, in Wirthshäusern, kurz überall die Gemüther nahe daran sind, in Feuer zu gerathen. Daß ein Patriot, wenn er in einem Salon oder unter einer Gruppe von Offizieren erscheint, oft genug den Muth verliert, weil die Majorität gegen ihn so groß ist; daß er aber nur eben auf die Straße oder unter die Soldaten zu kommen braucht, um gleich wieder das Gefühl zu haben, als ob die ganze Nation mit ihm wäre. Daß nach dem berühmten Schwur, „dem Könige, der Nation und dem Gesetze", eine große Veränderung eingetreten ist; daß er selbst wenigstens vorher, wenn er Befehl erhalten hätte, aufs Volk zu feuern, dies im Namen des Königs gethan haben würde; während er nachher im Namen der Nation es nicht gethan haben würde. Ebenso, daß die patriotischen Offiziere, die sich bei der Artillerie und im Geniecorps häufiger finden als anderswo, eigentlich in geringer Anzahl sind, daß sie jedoch, da sie die Soldaten auf ihrer Seite haben, das Regiment leiten und oft den

aristokratischen Mitoffizier aus Noth und Gefahr retten müssen. Eines Tags zum Beispiel „reizte ein Mitglied unserer eigenen Tischgesellschaft den Pöbel auf, indem er aus dem Fenster sang: «O Richard, ô mon roi!» und ich mußte ihn der Wuth desselben entreißen.“ [1]

Alles dies multiplicire der Leser mit zehntausend und dehne es mit geringen Veränderungen über alle Lager und Garnisonen von Frankreich aus. Die französische Armee scheint am Rande einer allgemeinen Meuterei zu stehen.

Einer allgemeinen Meuterei! Wohl mag der patriotische Constitutionalismus und eine hohe Versammlung darüber schaudern. Etwas muß nothwendig gethan werden, doch kann niemand sagen, was. Mirabeau schlägt sogar vor, die ganze Armee von 280000 Mann unter diesen kritischen Umständen sofort aufzulösen und neu zu organisiren. [2] So plötzlich ist das unmöglich! rufen alle. Und doch, antworten wir, ist es auf die eine oder andere Weise buchstäblich unvermeidlich. Eine solche Armee mit ihrem Viergenerationen-Adel, ihren Soldunterschlagungen und ihren Gemeinen, die Futterstricke zusammenknüpfen, um den Quartiermeister daran zu hängen, kann neben einer solchen Revolution nicht bestehen. Wir haben nur die Wahl zwischen einer langsam schleichenden, chronischen Auflösung und Neuorganisation und einer schnellen, entscheidenden; zwischen Todeskämpfen, die jahrelang währen oder in einer Stunde vorüber sind. Hätte man einen Mirabeau zum Minister oder Regenten gehabt, so wäre das letztere die Wahl gewesen, aber da man keinen Mirabeau als Regenten hat, wird man natürlich das erstere wählen.

Drittes Kapitel.

Bouillé in Metz.

Nichts von alledem ist Bouillé in seinem nordöstlichen Kreise ganz und gar verborgen geblieben. Oft genug schwebt

[1] *Norvins*, Histoire de Napoléon, I, 47. *Las Cases*, Mémoires (übersetzt in *Hazlitt's* Life of Napoléon, I, 23—31).
[2] Moniteur 1790, No. 233.

ihm die Flucht über die Grenze als letzter Ausweg aus dieser Verwirrung vor; dennoch harrt er aus, sich immer bemühend, das Beste, nicht von einer neuen Organisation, sondern von einer glücklichen Contrerevolution und Rückkehr zur alten Ordnung zu hoffen. Uebrigens ist es ihm klar, daß eben der Nationalbund und das allgemeine Schwören und Fraternisiren zwischen Volk und Militär „unberechenbaren Schaden" gethan hat. So vieles, das im Geheimen gärte, hat dadurch Luft bekommen, ist offen an den Tag getreten. Bürger und Linienfoldaten umarmen einander feierlich auf allen Paradeplätzen, trinken und schwören zusammen, verfallen auf unordentliche Straßenprocessionen, auf constitutionell unmilitärisches Jauchzen und Hurrahrufen. Deshalb muß sich das Regiment Picardie unter andern hier in Metz auf dem Kasernenplatz aufstellen, um vom General selbst einen scharfen Verweis und Strafrede zu erhalten; es zeigt aber Reue.[1]

Weit und breit hat, wie Berichte bezeugen, die Insubordination immer lauter zu murren begonnen. Man hat Offiziere in ihre Speisezimmer eingeschlossen, sie mit lärmenden Forderungen bestürmt und Drohungen hinzugefügt. Der insubordinirte Rädelsführer wird mit dem sogenannten gelben, das heißt infamirenden, Urlaub, der cartouche jaune der Soldaten, fortgeschickt; aber zehn andere Rädelsführer treten an die Stelle des einen, und man hört auf, den „gelben Urlaub" für schimpflich zu halten. Vierzehn Tage oder höchstens einen Monat nach dem erhabenen Pikenfest ist die ganze französische Armee, Rückstände fordernd, Leseclubs bildend, Volksgesellschaften besuchend, in einem Zustande, den Bouillé nicht anders als Meuterei nennen kann. Bouillé weiß es, wie wenige und spricht aus schrecklicher Erfahrung. Ein Beispiel diene statt vieler.

Es ist noch in den ersten Tagen des August, das Datum nicht genau mehr zu bestimmen, als Bouillé, im Begriff nach den Bädern von Aachen abzureisen, noch einmal plötzlich in die Kasernen von Metz gerufen wird. Die Soldaten haben sich mit geladenen Gewehren, in stürmisch erzwungener Gegenwart aller Offiziere in Schlachtordnung aufgestellt und verlangen mit vielstimmigem Nachdruck, daß man ihnen den rück-

[1] *Bouillé*, Mémoires, I, 113.

ständigen Sold auszahle. Das Regiment Picardie bezeigte Reue, aber, wie wir sehen, ist es rückfällig geworden; der weite Raum droht und starrt von lauter bewaffneten Meuterern. Der tapfere Bouillé tritt zu dem nächsten Regimente, öffnet seinen befehlenden Mund zu einer Rede, erlangt aber nichts als wüstlärmendes Durcheinander zorniger Klagen und lautes Fordern von so und so vielen tausend Livres, die ihnen gesetzlich zukommen. Der Augenblick ist kritisch; es sind jetzt gegen 10000 Soldaten in Metz, und Ein Geist scheint sich aller bemächtigt zu haben.

Bouillé ist fest wie Diamant, aber was soll er machen? Ein deutsches Regiment, Namens Salm, soll besser gesinnt sein; doch auch Salm mag von dem Gebote gehört haben, du sollst nicht stehlen, auch Salm mag wissen, daß Geld Geld ist. Bouillé geht vertrauensvoll hin zum Regiment Salm, spricht vertrauensvolle Worte, erhält aber auch hier zur Erwiderung nur das Geschrei nach 44000 Livres und einigen Sous. Ein Geschrei, das immer lärmender wird, je mehr Salm's üble Laune wächst, und das es seinerseits, da kein Geld oder Versprechen des Geldes zu erlangen ist, damit beendet, daß es plötzlich unter dem Klirren geschulterter Gewehre im schnellen Schritt nach dem Hause des Obersten in der nächsten Straße marschirt, um sich hier der Fahnen und Militärkasse zu bemächtigen. So handelt Salm, stark in dem Glauben, daß mein nicht dein ist, daß schöne Reden nicht 44000 Livres und einige Sous sind.

Unaufhaltsam! Salm stampft im militärischen Laufschritt vorwärts, legt rasch den Weg zurück. Bouillé und die Offiziere müssen mit gezogenem Säbel in doppelt schnellem pas de charge oder unmilitärischem Rennen davonstürzen, um den Vorsprung zu gewinnen, um sich draußen auf die Treppe zu stellen und hier mit so viel Todesmuth und scharfem Stahl, als sie haben, stehen zu bleiben, während Salm sich grimmig, ihnen gegenüber, eine Reihe nach der andern, hinandrängt, man kann denken, in welcher Stimmung, — zum Glück jedoch bis jetzt noch nicht in mörderischer. So steht Bouillé da, in finsterer Ruhe den Ausgang erwartend und wenigstens seines Entschlusses gewiß. Was der unerschrockenste Mann und General thun kann, hat er gethan. Obgleich ein barrikadirendes Piquet an jedem Ende der Gasse Posto gefaßt und

er den Tod vor Augen hat, macht Bouillé es doch möglich, einem Dragonerregimente den Befehl zum Angriff mit der blanken Waffe zukommen zu lassen; die Dragoneroffiziere steigen auf, die Mannschaft weigert sich; keine Hoffnung mehr für ihn! Die Straße, wie wir sagten, barrikadirt, von der Erde wie abgeschlossen, nur der gleichgültige Himmel über ihr; vielleicht hier und da ein Hausbesitzer, der furchtsam zum Fenster hinausblickt mit guten Wünschen für Bouillé; Pöbel in Menge, mit guten Wünschen für Salm: so stehen die beiden Parteien, wie Wagen, die sich in der engen Gasse festgefahren haben, wie Ringer, die sich auf den Tod umschlungen halten! So stehen sie zwei Stunden lang; Bouillé's Schwert blitzt in seiner Hand, eiserne Entschlossenheit spricht von seiner Stirn; zwei Stunden lang nach der metzer Uhr. In finsterm Schweigen steht auch Salm, gelegentlich klirrend, aber ohne zu feuern. Der Pöbel treibt von Zeit zu Zeit einen Grenadier an, sein Gewehr auf den General anzulegen, der es sieht, ohne eine Miene zu verziehen: und immer schlägt ein Corporal oder sonst jemand das Gewehr wieder in die Höhe.

In dieser merkwürdigen Stellung, zwei Stunden lang auf der Treppe stehend, taucht Bouillé, der solange nur ein Schatten für uns war, sichtbar aus der Dunkelheit auf und wird eine greifbare, kräftige Gestalt. Da übrigens Salm ihn nicht gleich im ersten Augenblick erschossen hat, und da er selbst nicht wankt, wird die Gefahr sich vermindern. Der Maire, „ein äußerst achtungswerther Mann", verschafft sich mit seinen Municipalräthen und tricoloren Schärpen endlich Zutritt, macht Vorstellungen, Versprechungen und überredet Salm, in seine Kaserne zurückzugehen. Am nächsten Tage zahlen die Offiziere, denen unser achtungswerther Maire die Summe vorstreckt, die Hälfte der Forderung in baarem Gelde aus. Mit dieser Abfindung beruhigt sich Salm, und so ist für den Augenblick alles, so gut es geht, abgethan.[1]

Scenen, wie diese in Metz, oder Anzeichen und Vorbereitungen zu solchen Scenen sind jetzt in Frankreich allgemein: Dampmartin mit seinen zusammengeknüpften Futterstricken und aufgehäuften ledernen Jacken ist zu Straßburg im Südosten; in eben den Tagen oder vielmehr Nächten jauchzt zu Hesdin

[1] *Bouillé*, I, 140—145.

im fernen Nordwesten das Regiment Royal-Champagne bei einigen dreißig brennenden Lichtern: „Vive la nation, au diable les aristocrates!" „Die Garnison von Bitche", muß der Deputirte Newbel traurig berichten, „ging unter Trommelschlag zur Stadt hinaus, setzte ihre Offiziere ab und kehrte, den Säbel in der Hand, wieder zurück."[1] Sollte eine hohe Nationalversammlung sich nicht mit diesen Dingen befassen? Das militärische Frankreich ist allenthalben in übelster, reizbarster Laune, die sich in der einen oder andern Weise auslässt: ein ungeheuerer Ball von rauchendem Werch, der bei dem ersten heftigen Winde ins Lodern gerathen, zu einem wahren Feuerball werden könnte.

Der constitutionelle Patriotismus ist natürlich in der größten Unruhe darüber. Die hohe Nationalversammlung ist im Berathen nicht träge, wagt es nicht, sich mit Mirabeau zu augenblicklicher Löschung und Auflösung zu entschließen, findet es bequemer, Palliativmittel zu ergreifen. Aber wenigstens will man diese Beschwerden über die Rückstände beseitigen. Zu dem Ende hat man einen Plan ausgedacht, der unter dem Namen „Decret des 6. August" damals viel Aufsehen machte. Inspectoren sollen die Truppen im ganzen Lande aufsuchen und mit Hülfe von gewählten Corporalen und „Soldaten, die des Schreibens kundig sind", die Rückstände und Unterschleife ermitteln und, was den Soldaten zukommt, berichtigen. Gut, wenn sich die rauchende Hitze so abkühlen lässt, und nicht doch etwa durch zu großen Luftzug zum Lodern gebracht wird!

Viertes Kapitel.

Rückstände in Nancy.

Wir müssen indeß bemerken, daß von allen Districten der District Bouillé's der reizbarste zu sein scheint. Nach Metz und zu Bouillé wollte das Königthum immer fliehen; Oesterreich liegt in der Nähe; hier muß das entzweite Volk mehr als anderswo mit Hoffnung oder Furcht, mit gegenseitiger Er-

[1] Moniteur (in der Hist. parl., VII, 29).

bitterung über die Grenze blicken in das dunkle Meer der auswärtigen Politik und Diplomatie.

Erst in diesen Tagen ist es gewesen, daß gewisse österreichische Truppen, die friedlich durch einen Winkel dieser Gegend marschirten, für eine wirkliche Invasion gehalten wurden, und daß sogleich gegen 30000 Mann Nationalgarde, die Muskete auf der Schulter, nach Stenai geeilt waren, um sich zu erkundigen, was die Sache zu bedeuten habe.[1] Die Sache hatte nichts zu bedeuten; der österreichische Kaiser hatte sich, um schneller nach Belgien zu kommen, auf diplomatischem Wege diese kürzere Route bedungen. Vorübergehend warf also das dunkle Getriebe der europäischen Politik einen Schatten über diese Länder, und sogleich erhob sich unter Gackern und Krähen ein solcher Schwarm geflügelter Dreißigtausend! Dazu kommt, wie wir sagten, daß das Volk hier sehr getheilt ist: Aristokraten in Menge; der Patriotismus muß sowol Aristokraten als Oesterreicher bewachen. Denn diese Gegend heißt Lothringen und ist nicht so aufgeklärt wie Alt-Frankreich; es erinnert sich des alten Feudalismus, ja, es hatte noch vor Menschengedenken einen eigenen Hof und König oder vielmehr den Glanz eines Hofs und Königs, ohne deren Lasten. Dann hat aber andererseits die Muttergesellschaft, die zu Paris in der Jakobinerkirche sitzt, auch hier in den Städten Töchter mit scharfer, beißender Zunge; man denke, wie die Erinnerung an den guten König Stanislaus und an die Zeiten des kaiserlichen Feudalismus sich mit diesem neuen, scharfen Evangelium vertragen mag, und was für eine giftige Zwietracht da herrschen muß! An alledem nimmt das Militär theil, nimmt sogar sehr lebhaft theil, die Offiziere auf der einen, die Gemeinen auf der andern Seite: das Militär, das hier überdies um so hitziger ist, je dichter es zusammenliegt, wie es in der Grenzprovinz ja nöthig ist.

So stehen die Sachen in Lothringen, aber vorzugsweise in der Hauptstadt. Die anmuthige Stadt Nancy, die dem verwelkten Feudalismus besonders werth ist, in der König Stanislaus selbst wohnte und glänzte, hat eine aristokratische Municipalität und daneben eine Tochtergesellschaft; sie hat eine getheilte Bevölkerung von gegen 40000 Seelen und drei große

[1] Moniteur, Séance du 9 août, 1790.

Regimenter, von denen eins, das schweizer Châteaux-Vieux, der Liebling des Patriotismus ist, seit es in den Tagen der Bastille sich geweigert hat oder geweigert haben soll, auf das Volk zu schießen. So scheinen denn hier leider alle üblen Einflüsse vereint zusammenzutreffen, und hier auch, eher als irgendwo anders, Eifersucht und Hitze sich entladen zu wollen. Seit vielen Monaten schon steht man sich feindlich gegenüber, der Ungewaschene gegen den Gewaschenen, der patriotische Soldat gegen den aristokratischen Capitain; und eine lange Rechnung gegenseitiger Vorwürfe und Beschwerden hat sich aufgehäuft.

Ja, Beschwerden und Vorwürfe, zu nennende und kaum nennbare; denn der Groll führt genau Buch und wird unter der Rubrik „Verschiedenes" täglich irgendetwas in seine Rechnung einzutragen haben, was, wenn es auch nur ein Blick oder ein Laut, der kleinste Uebergriff oder das geringste Versehen wäre, doch die Totalsumme immer vergrößert. So bemerkte man zum Beispiel im letzten April, in den Tagen des vorläufigen Bundes, als überall Nationalgarden und Soldaten Brüderschaft schworen und ganz Frankreich sich local föderirte und für das große Nationalpikenfest vorbereitete, daß gerade die Offiziere von Nancy kaltes Wasser über die ganze Bruderbegeisterung gossen; daß sie zuerst sich sträubten, bei dem Bundesfeste der Stadt zu erscheinen; dann freilich erschienen, aber in bloßer rédingote, in Alltagsuniform, kaum mit einem saubern Hemd auf dem Leibe; ja, daß einer von ihnen in dem feierlichen Augenblick, als die Nationalfahnen vorüberwehten, ohne sichtbare Nothwendigkeit die Gelegenheit wahrnahm, *auszuspeien*.[1]

Kleine, aber schier endlose Posten, die unter der Rubrik „Verschiedenes" gebucht werden! Die aristokratische Municipalität, die sich für constitutionell ausgibt, verhält sich meist ruhig; nicht so die Tochtergesellschaft, die 5000 erwachsenen Patrioten, und noch weniger die 5000 Patriotinnen; nicht so der junge, bärtige oder bartlose Viergenerationen-Adel in Epauletten, der grimmig-patriotische Schweizer von Châteaux-Vieux, die aufbrausende Infanterie vom Regiment du Roi, die hitzige Reiterei von Mestre-de-Camp! Das ummauerte Nancy, das mit seinen geraden Straßen, geräumigen Plätzen und Banten,

[1] Deux Amis, V, 217.

die noch vom König Stanislaus herrühren, so schön und schmuck dasteht an den fruchtbaren Ufern der Meurthe, so schön inmitten der gelben Kornfelder in diesen Erntemonaten, ist innerlich nur eine Höhle voll Angst, Zwietracht und andern Zündstoffen, die im Begriff sind, sich zu entladen. Bouillé mag sich in Acht nehmen! Wenn die allgemeine militärische Hitze, die wir mit einem ungeheuern Ballen rauchenden Werchs verglichen, irgendwo zum Aufflammen kommt, so dürfte hier in Lothringen und Nancy sein Bart am allerersten dadurch versengt werden!

Was Bouillé betrifft, so ist er wol thätig genug, doch nur bei der Oberaufsicht. Er läßt sein beruhigtes Salm und alle andern noch erträglichen Regimenter aus Metz nach südlicher gelegenen Städten und Dörfern marschiren und ländliche Cantonnements beziehen, wo es, wie zum Beispiel an den friedlichen Gewässern von Vic, Marsal und ihrer Umgebung, nicht nur Ueberfluß an Pferdefutter sondern auch abgesonderte Exercirplätze gibt, und wo des Soldaten Hang zum speculativen Grübeln durch fleißiges Drillen gedämpft werden kann. Salm erhielt, wie wir sagten, nur die Hälfte seines rückständigen Soldes, natürlich nicht ohne zu murren. Doch mag trotzdem der Auftritt mit dem gezogenen Schwerte Bouillé in der Meinung Salm's gehoben haben; denn Männer und besonders Soldaten lieben Unerschrockenheit und schnelle, unbeugsame Entschlossenheit, selbst wenn sie darunter leiden. Und ist dies nicht im Grunde wirklich die Eigenschaft aller Eigenschaften für einen Mann? Eine Eigenschaft, die für sich allein fast gar keinen Werth hat, da ja auch viele Thiere, Esel, Hunde, selbst Maulesel sie besitzen; die aber in richtiger Verbindung mit andern die unerläßliche Basis von allem ist.

Von Nancy und seiner Hitze weiß Bouillé, Befehlshaber des Ganzen, nichts Besonderes: nimmt aber im allgemeinen an, daß die Truppen in jener Stadt vielleicht die schlimmsten sind.[1] Die Offiziere haben dort alles in der Hand, wie sie es immer gehabt haben, und scheinen leider die Sache schlecht anzugreifen. „Funfzig gelbe Urlaube", auf einen Schlag ertheilt, lassen sicher auf Schwierigkeiten schließen. Aber was sollte der Patriotismus von gewissen leicht-fechtenden

[1] *Bouillé*, I, 9.

Füsilieren denken, die wirklich oder vermuthlich „angestiftet waren, den Grenadierclub zu insultiren" — die bedächtigen, speculativen Grenadiere und ihre Lesegesellschaft? Zu insultiren mit Lärmen und Hohngeschrei, bis der speculative Grenadier auch sein Seitengewehr zog und Schlägerei und Duelle erfolgten. Ja, noch mehr, hat man nicht offenbar oder wenigstens vermuthlich Eisenfresser von gleichem Gelichter „ausgeschickt", bald in der Kleidung von Soldaten, um Händel mit Bürgern, bald wieder als Bürger verkleidet, um Händel mit Soldaten anzufangen? Ward doch ein gewisser fechtkundiger Roussière auf der That selbst ergriffen, während vier (vermuthlich noch sehr jugendliche) Offiziere, die ihn angetrieben hatten, eiligst flohen. Der Fechtmeister Roussière ward auf die Wache geschleppt und zu dreimonatlicher Gefangenschaft verurtheilt; aber seine Kameraden verlangten für ihn vor allen andern „gelben Urlaub", ja, sie führten ihn hernach auf die Parade, setzten ihm einen Papierhelm mit der Inschrift „Ischarioth" auf und zogen so mit ihm ans Stadtthor, wo sie ihm streng befahlen, für immer zu verschwinden.

Auf alle diese und ähnliche Verdächtigungen, Anklagen und lärmenden Auftritte, deren es genug gab, konnte der Offizier nicht umhin, mit verächtlichem Unwillen zu blicken; vielleicht auch nicht umhin, diesen Unwillen in verächtlichen Worten zu äußern und „bald darauf zu den Oesterreichern zu fliehen"!

Als daher hier wie anderswo die Rückstände zur Sprache kommen, ist die Stimmung und Procedur die allerbitterste. Das Regiment Mestre-de-Camp erhält unter lautem Lärm 3 Goldlouisdors auf den Mann, — die man, wie gewöhnlich, von der Municipalität borgen muß; das schweizer Châteaux-Vieux verlangt das Nämliche, erhält aber statt dessen augenblickliche courrois oder Spießruthen, mit nachfolgendem unerträglichen Zischen von Weibern und Kindern; das Regiment du Roi, des Aufschubs müde, bemächtigt sich zuletzt seiner Militärkasse und marschirt mit ihr ins Quartier, bringt sie aber den nächsten Tag durch plötzlich todtenstill gewordene Straßen wieder zurück. Unordentliches Umherziehen und Lärmen, Trunkenheit, beständiges Schelten, Insubordination: die ganze Militärordnung und Gliederung scheint sich (wie die Buchdrucker in ähnlichem Falle von aufgesetzten Lettern sagen) rasch

verschieben zu wollen.[1] So sieht es in Nancy aus in den ersten Tagen des August, noch keinen ganzen Monat nach dem erhabenen Pikenfest.

Wohl mag der constitutionelle Patriotismus in Paris und anderswo bei diesen Nachrichten zittern. Der Kriegsminister Latour du Pin läuft athemlos in die Nationalversammlung mit einer geschriebenen Botschaft, „daß alles in Brand ist, tout brûle, tout presse"! Die Nationalversammlung erläßt im Drange des Augenblicks das von ihm verlangte Decret und Geheiß, „sich zu fügen und zu bessern", in der Voraussetzung, daß das etwas nutzen wird. Dagegen schallt aus allen Kehlen des Journalismus ein heiseres Geschrei theils der Verdammung, theils elegischen Beifalls. Die 48 Sectionen erheben ihre Stimme. Auch im Faubourg St.-Antoine kann der vollbrüstige Brauer oder, wie er jetzt heißt, Oberst Santerre, nicht schweigen. Denn mittlerweile haben die Soldaten von Nancy eine Deputation von zehn Mann geschickt, die mit Documenten und Beweisen versehen sind und etwas anderes erzählen werden als jenes „Alles ist in Brand". Besagte zehn Deputirte läßt der wachsame Latour du Pin, noch ehe sie den Versammlungssaal erreichen, anhalten und auf einen Verhaftsbefehl vom Maire Bailly ins Gefängniß sperren. Höchst unconstitutionell! denn es waren Offiziere auf Urlaub. Worauf St.-Antoine in zorniger Entrüstung über die zweifelhafte Zukunft seine Läden schließt. Ist denn Bouillé ein Verräther und an Oesterreich verkauft? Und hätten in dem Falle diese armen Soldaten blos aus Patriotismus revoltirt?

Eine neue Deputation, eine Deputation der Nationalgarde, macht sich nun auf den Weg, um die Versammlung aufzuklären. Unterwegs trifft sie die zehn alten Deputirten, die gegen alles Erwarten ungehängt zurückkehren; worauf sie ihre Reise mit bessern Aussichten fortsetzt, jedoch auch ohne etwas auszurichten. Deputationen, Abgesandte der Regierung, Ordonnanzen in kurzem Galopp, tausendstimmige Gerüchte gehen hin und her und verbreiten Angst und Verwirrung. Erst in der letzten Woche des August kommt der zum Inspector erwählte Herr von Malseigne mit einer Voll-

[1] Deux Amis, V, 8.

macht, mit baarem Gelde und dem „Decret vom 6. August" auf den Schauplatz der Meuterei. Er soll jetzt dafür sorgen, daß jeder Rückstand berichtigt und Gerechtigkeit geübt oder daß wenigstens der Tumult beschwichtigt werde.

Fünftes Kapitel.

Inspector Malseigne.

Vom Inspector Malseigne wissen wir nur so viel gewiß, daß er ein Mann „von herculischer Gestalt" ist; mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir aber schließen, daß er von grimmig schnurrbärtigem Aussehen ist — denn royalistische Offiziere lassen jetzt die Oberlippe unrasirt; ferner, daß er das unbeugsame Herz und leider auch den dicken Kopf eines Stieres hat.

Am Dienstag, den 24. August 1790, eröffnet er die Sitzung als inspicirender Commissar, indem er mit den „gewählten Corporalen und Soldaten, die des Schreibens kundig sind", zusammentrifft. Er findet, daß die Rechnungen des Regiments Château-Vieux verwickelt sind, daß sie Aufschub und Nachweisung erfordern; er macht sich darauf ans Reden, ans Tadeln und schließt unter vernehmlichem Murren. Am nächsten Morgen neue Sitzung, nicht, wie kluge Municipalräthe riethen, im Stadthause, sondern noch einmal in der Kaserne. Leider will Château-Vieux, das die ganze Nacht hindurch gemurrt hat, jetzt nichts mehr von Aufschub und Nachweisung hören; er seinerseits geht jetzt vom Tadeln zum Wüthen über, und da dies mit dem beständigen Rufe: „Jugez tout de suite, richten Sie auf der Stelle!" erwidert wird, will Herr von Malseigne in seiner Wuth fort. Aber seht, Château-Vieux, das unruhig drängend den ganzen Kasernenhof erfüllt, hat an jedem Thor Schildwachen aufgestellt; Monsieur de Malseigne, der Ausgang verlangt, kann, obgleich Commandant Denoue ihn unterstützt, nicht hinaus; alles, was er erlangt, ist: „Jugez tout de suite!" Hier ist also ein Knoten.

Der stierherzige Monsieur de Malseigne zieht sein Schwert und will sich den Ausgang erzwingen. Verworrener Lärm. Monsieur de Malseigne's Schwert zerbricht; er ergreift das

des Commandanten Denoue, die Schildwache wird verwundet. Monsieur de Malseigne, den man nicht tödten will, erzwingt sich den Ausgang, ihm folgt in der größten Unordnung Château-Vieux; ein Schauspiel für Nancy. Monsieur de Malseigne geht, doch ohne zu laufen, in scharfem Schritte vorwärts, dreht sich von Zeit zu Zeit mit Drohungen und Fechterbewegungen um und erreicht so unversehrt Denoue's Haus; Château-Vieux, in der größten Aufregung, belagert dasselbe, wird einstweilen jedoch von einer Menge von Offizieren, die sich auf der Treppe aufgestellt haben, noch am Eindringen gehindert. Monsieur de Malseigne zieht sich durch hintere Gänge und Gassen, von Nationalgarden begleitet, erhitzt, doch unerschrocken, ins Stadthaus zurück. Von hier aus erläßt er am Tage darauf neue Befehle, neue Pläne zur Abrechnung mit Château-Vieux. Château-Vieux will aber nichts hören; worauf er endlich unter allgemeiner Aufregung die Ordre ertheilt, daß das Regiment am folgenden Morgen abmarschiren und sich in Sarre-Louis einquartieren soll. Château-Vieux weigert sich rundweg, zu marschiren; Monsieur de Malseigne „nimmt Act" von dieser Weigerung, legt gehörig beglaubigten Protest dagegen ein, — wenn ihm das nur etwas helfen wird!

Das ist das Ende vom Donnerstag und wol auch von Monsieur de Malseigne's Inspectorschaft, die gegen 50 Stunden gewährt hat. Soweit hat er es leider in 50 Stunden gebracht. Mestre-de-Camp und das Regiment du Roi sind in beständigem Schwanken, Château-Vieux hat, wir sahen wie, alle Grenzen überschritten. Ueber Nacht schickt ein Adjutant Lafayette's, der sich hier für solche Nothfälle aufhält, schnelle Boten nach nah und fern, um die Nationalgarden aufzubieten. Der Schlummer des Landes wird durch klappende Hufe, durch lautes brüderliches Anklopfen gestört; überall muß der constitutionelle Patriot seinen Fechtapparat ergreifen und sich auf den Weg nach Nancy machen.

Und so hat der herculische Inspector unter schreckerfüllten Municipalräthen, als Mittelpunkt des verworrensten Lärms den ganzen Donnerstag gesessen; den ganzen Donnerstag, Freitag und bis gegen Sonnabend Mittag. Château-Vieux will trotz des beglaubigten Protestes keinen Schritt marschiren. Gegen 4000 Mann Nationalgarden kommen einzeln oder truppweise angeströmt; ungewiß, was man von ihnen erwartet,

noch ungewisser, was man von ihnen erlangen wird. Denn alles ist Ungewißheit, Aufregung und Argwohn; es geht das Gerücht, daß Bouillé, der sich in den ländlichen Cantonnements weiter nach Osten hin zu rühren beginnt, nur ein royalistischer Verräther ist, daß Château-Vieux und der Patriotismus an Oesterreich verkauft sind, und daß Monsieur de Malseigne wahrscheinlich ein Agent von letzterm ist. Mestre-de-Camp und Regiment du Roi schwanken immer bedenklicher. Château-Vieux läßt in der Leidenschaft, statt zu marschiren „rothe Fahnen aus zwei Wagen durch die Straßen wehen" und gibt am nächsten Morgen seinen Offizieren zur Antwort: „Bezahlt uns, dann marschiren wir mit euch ans Ende der Welt!"

Unter diesen Umständen hält Monsieur de Malseigne es am Sonnabend Mittag für gut, die Wälle zu Pferde zu besichtigen. Mit einer Escorte von drei Reitern steigt er demgemäß auf. Am Stadtthor befiehlt er zweien von ihnen, auf seine Rückkehr zu warten; und mit dem dritten, einem Reiter, auf den er sich verlassen kann, galoppirt er — fort nach Luneville, wo ein gewisses Carabiniersregiment liegt, das noch von aller Meuterei frei ist. Die beiden zurückgelassenen Reiter wittern bald Unrath und schlagen Lärm. Etwa 100 Mann von Mestre-de-Camp satteln in rasender Eile, als wären sie an Oesterreich verkauft, galoppiren pêle-mêle auf die Inspectorjagd hinaus. Und so sprengen sie, der Inspector voran, rasselnd und klappernd durch ein erstauntes Land und, beinahe zu ihrem eigenen Erstaunen, das Thal der Meurthe hinauf gegen Süden nach Luneville.

Welch eine Jagd, an die des Aktäon erinnernd; — nur daß hier Aktäon de Malseigne glücklicherweise *gewinnt*. Zu den Waffen, ihr Carabiniers von Luneville, züchtigt die Meuterer, die ihren Generaloffizier, die euer eigenes Quartier insultiren; — auf, und vor allen Dingen feuert bald, damit es nicht etwa erst zum Parlamentiren kommt, und ihr vielleicht nachher euch weigert zu feuern! Die Carabiniers feuern bald, auf die als Vortrab vereinzelt ansprengenden Leute von Mestre-de-Camp losknallend, die schon beim bloßen Aufblitzen des Pulvers schreien und sich eiligst in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande nach Nancy zurückziehen. Panischer Schrecken und Wuth: unbedingt und ohne Frage an Oesterreich verkauft;

so und soviel fürs Regiment, sogar die Summe kann man angeben; und nun ist der verrätherische Malseigne entflohen! Helft, o ihr Himmel, hilf du, o Erde; — ihr ungewaschenen Patrioten; auch ihr seid verrathen wie wir.

Das aufbrausende Regiment du Roi schüttet Pulver auf die Pfanne, ganz Mestre-de-Camp sattelt, man bemächtigt sich des Commandanten Denoue und wirft ihn „mit einem leinenen Kittel, sarreau de toile, bekleidet" ins Gefängniß; Château-Vieux bricht das Arsenal auf und vertheilt „3000 Gewehre" an das patriotische Volk; Oesterreich soll seinen Kauf bereuen! Ach, die unglücklichen Jagdhunde haben, wie wir sagten, ihren Jäger weggejagt und laufen jetzt, sie wissen nicht auf welcher Fährte, heulend und bellend umher; in rasender Wuth.

Und so macht man sich unter Tumult auf den Marsch, marschirt die Nacht durch; auf den Höhen von Flinval, von wo man Luneville ganz illuminirt sieht, hält man still. Um 4 Uhr morgens wird hin- und herparlamentirt, endlich kommt man überein: die Carabiniers geben nach, Malseigne wird unter Entschuldigungen von allen Seiten ausgeliefert. Nach langen, verworrenen Stunden hat man ihn dann sogar glücklich unterwegs; die Luneviller ziehen an dem müßigen Sonntage alle hinaus, um einen solchen Abmarsch zu sehen: den Abmarsch des meuterischen Mestre-de-Camp mit seinem gefangenen Inspector. Mestre-de-Camp also marschirt, die Luneviller schauen zu. Seht, an der Ecke der ersten Straße sprengt unser Inspector, Stier, der er ist, wieder davon, unter dem Fuchteln der Säbel, dem Knattern der Musketen: und entkommt in vollem Galopp mit nur einer Kugel im ledernen Wams. Ein wahrer Hercules! Und doch ist sein Entkommen umsonst. Denn die Carabiniers, zu denen er auf weitem Umwege im Kreise nach dem schärfsten Sonntagsritt, dessen er sich wol entsinnt, wieder zurückkommen muß, „stehen noch in Berathung an ihren nächtlichen Wachtfeuern" und berathen sich über Oesterreich, über Verräther und die Wuth von Mestre-de-Camp. Sodaß mit kurzen Worten das nächste Schauspiel, das sich uns darbietet, Monsieur de Malseigne ist, wie er am Montag Nachmittag in offenem Wagen, ein Soldat mit gezogenem Säbel ihm zur Seite, mitten unter „wüthenden Weibern", Reihen von Nationalgarden und babylonischer Verwirrung stiernackig durch die Straßen

von Nancy ins Gefängniß zum Commandanten Denoue fährt. Da findet er endlich Quartier.[1]

Wahrlich, es ist Zeit, daß Bouillé heranrückt. Die ganze Gegend, in Schrecken gesetzt durch Wachtfeuer und illuminirte Städte, durch Märsche und Zusammenrottungen, hat mehrere Nächte hindurch nicht geschlafen. Nancy mit seiner ungewissen Nationalgarde, seinen vertheilten Gewehren und meuterischen Soldaten, seinem panischen Schrecken und glühenden Zorn ist keine Stadt, sondern ein wahres Tollhaus.

Sechstes Kapitel.

Bouillé in Nancy.

Drum komm eiligst zu Hülfe, du wackerer Bouillé; ohne schnelle Hülfe geräth jetzt wirklich alles in Brand, und dann kann es brennen, — wer weiß, wie weit und breit! Gar viel hängt in diesen Stunden von Bouillé ab; wie es ihm jetzt ergehen wird, danach kann die ganze Zukunft sich gestalten. Wenn er zum Beispiel zögerte und nicht käme; wenn er käme und nichts ausrichten könnte; wenn Frankreichs ganze Soldateska in Meuterei aufloderte, die Nationalgarde sich hier oder dorthin schlüge, der Royalismus seinen Degen zöge, der Sansculottismus nach seiner Pike griffe und der Geist des Jakobinismus — wie Sterbliche in Einer Schreckensnacht ergraut sind — plötzlich reif würde und statt mit Sonnenstrahlen sich mit Höllenfeuer umzöge!

Der wackere Bouillé rückt schnell mit seiner alten Unbeugsamkeit heran, sammelt sich, leider „in kleinen Zuflüssen" von Osten, Westen und Norden und steht jetzt am Dienstag Morgen, dem letzten Tage des Monats, nachdem er alles zusammengezogen hat, leider noch in geringer Stärke, bei dem Dorfe Frouarde, einige Stunden von der Stadt entfernt. Einen Adamssohn mit einer so bedenklichen Aufgabe vor sich gibt es an diesem Dienstag Morgen wol nicht noch einmal in der Welt. Ein wogendes flammendes Meer von Zweifel und Gefahren, und Bouillé nur Einer Sache sicher: seiner eigenen

[1] Deux Amis, V, 206—251. Histoire parlementaire, VII, 59—162.

Entschlossenheit. Freilich kann dieses eine mehr werth sein als viele andere Dinge. Er tritt mit Festigkeit auf: „Unterwerfung oder Kampf und Vernichtung ohne Gnade und Barmherzigkeit; 24 Stunden, um euch zu entscheiden"; das war der Inhalt seiner Proclamation, die er gestern in 30 Exemplaren nach Nancy gesandt hat; — 30 Exemplare, die aber, wie es sich zeigen wird, alle aufgefangen und nicht angeschlagen wurden.[1]

Dennoch erscheint, wie um sie zu beantworten, am nächsten Morgen um $^1/_2$12 Uhr in Frouarde eine Deputation von den meuterischen Regimentern, sowie von der Municipalität von Nancy, die sehen soll, was sich thun läßt. Bouillé empfängt die Deputation „in einem großen Hofe neben seiner Wohnung"; das beruhigte Regiment Salm und die übrigen, alle glücklicherweise noch in der rechten Stimmung, sind infolge besonderer Aufforderung gegenwärtig. Die Meuterer sprechen sich mit einer Entschiedenheit aus, die ihm, Bouillé, und zum Glück auch Salm wie Frechheit erscheint. Salm, das die Treppe und den Säbel von Metz schon wieder vergessen hat, verlangt, daß die Schurken auf der Stelle „gehängt werden". Bouillé will vom Hängen nichts wissen, antwortet aber, daß es für meuterische Soldaten nur einen und nicht mehr als den einen Weg geben könne: den nämlich, mit aufrichtiger Reue die Herren Denoue und de Malseigne in Freiheit zu setzen, sich sofort zum Abmarsch nach dem Orte, den er bestimmen werde, zu rüsten und übrigens sich „zu fügen und zu bereuen", wie die Nationalversammlung es decretirt und er gestern in 30 gedruckten Zetteln proclamirt habe. Das sind die Bedingungen, an denen sich so wenig ändern läßt wie an den Beschlüssen der Vorsehung. Und da sie, die Deputirten der Meuterer, diese Bedingung, wie es scheine, nicht annehmen wollten, so würden sie gut thun, sich so schnell als möglich von dannen zu begeben; denn auch bei ihm würde in wenigen Augenblicken Vorwärts die Losung sein! Die Deputirten der Meuterer begeben sich so schnell als möglich von dannen; die Deputirten der Municipalität dagegen, die für ihre eigene Person über alle maßen besorgt sind, ziehen es vor, bei Bouillé zu bleiben.

Der wackere Bouillé, obgleich er mit Festigkeit auftritt, sieht doch das Mißliche seiner Lage gar wohl: er weiß, wie

[1] *Bouillé*, Mémoires, I, 153—176. Deux Amis, V, 251—271.

in Nancy mit den rebellischen Soldaten, der ungewissen Nationalgarde und so vielen vertheilten Gewehren im ganzen etwa 10000 kampffähige Leute wüthen und toben, während er kaum den dritten Theil dieser Zahl bei sich hat, obendrein auch in ungewisser Nationalgarde und blos beruhigten Regimentern bestehend, die jetzt freilich voll Wuth und Verlangen sind zu marschiren, — deren Wuth und Verlangen im nächsten Augenblick aber schon eine verhängnißvolle neue Gestalt annehmen könnten. Auf der Spitze einer ungewissen Woge stehend, um mit ihr andere Wogen zu beschwichtigen, muß Bouillé sich dem Glück überlassen, das ja zuweilen den Tapfern begünstigen soll. Um $^1/_2$1 Uhr, nachdem die Deputirten der Meuterer sich wegbegeben haben, wirbeln die Trommeln zum Marsch nach Nancy. Mag sich Nancy also bedenken; denn Bouillé hat sich bedacht und seinen Entschluß gefaßt.

Und doch, wie soll sich Nancy bedenken: keine Stadt, sondern ein wahres Tollhaus! Das grimmige Château-Vieux will sich wehren bis auf den Tod; es zwingt die Municipalität, allen Bürgern, die etwas von der Artillerie verstehen, unter Trommelschlag befehlen zu lassen, daß sie sich zu stellen und bei der Bedienung der Kanonen zu helfen haben. Das aufbrausende Regiment du Roi dagegen hält sich in seiner Kaserne: ganz trostlos, da es hört, in welcher Stimmung Salm sich befindet, ruft es kläglich aus seinen tausend Kehlen: „La loi, la loi!" („Das Gesetz, das Gesetz!") Mestre-de-Camp poltert mit ruchlosem Fluchen, in stetem Wechsel zwischen Schrecken und Wuth; die Nationalgarden sehen hierhin und dorthin, ohne zu wissen, was sie thun sollen. Welche Verwirrung; so viele Pläne wie Köpfe, alle befehlen, niemand gehorcht; ruhig ist keiner, — außer den Todten, die ihre Kämpfe ausgekämpft haben und nun unter der Erde schlafen.

Und seht, Bouillé beweist, daß er ein Mann von Wort ist; „um $^1/_2$3 Uhr" berichten Kundschafter, daß er, nur noch eine halbe Stunde von dem Thore entfernt, daherkommt mit rasselnden Kanonen, in der besten Ordnung, Vernichtung in seinen Blicken. Eine neue Deputation von Municipalräthen, Meuterern und Offizieren geht ihm entgegen und bittet ihn inständigst um noch eine Stunde Bedenkzeit. Bouillé gewährt diese Stunde. Als nach Verlauf derselben kein Denoue oder Malseigne kommt, wie versprochen war, läßt er seine Trom-

meln wirbeln und macht sich wieder auf den Weg. Gegen 4 Uhr können die erschrockenen Städter ihn von Angesicht zu Angesicht schauen. Dort rasseln auf ihren Lafetten seine Kanonen, seine Vorhut ist 30 Schritt vom Stanislausthor. Vorwärts wie ein Planet, in festgesetzten Zeiten, dem Gesetz der Natur folgend! Und was nun? Seht, eine Friedensflagge und die Chamade, unter der Beschwörung, Halt zu machen; Malseigne und Denoue sind auf der Straße, kommen her; die Soldaten sind alle reuig, bereit, sich zu unterwerfen und zu marschiren! Der eiserne Bouillé verzieht keine Miene, doch wird das Wort Halt ausgegeben; einen frohern Augenblick sah er nie. O Freude aller Freuden! Malseigne und Denoue kommen wirklich, von Nationalgarden begleitet, aus Straßen, die alle wie wahnsinnig über Verrath an Oesterreich und Aehnliches toben; unversehrt begrüßen sie Bouillé. Bouillé tritt auf die Seite, um mit ihnen und andern Häuptern der Stadt zu sprechen, nachdem er bereits Befehl gegeben hat, durch welche Thore, auf welchen Routen die meuterischen Regimenter abmarschiren sollen.

Diese Unterredung mit den zwei Generaloffizieren und den andern angesehenen Städtern war etwas ganz Natürliches, und doch wünscht man, Bouillé hätte sie verschoben und wäre nicht auf die Seite getreten. Bei diesen tobenden, reizbaren Massen, die sich durcheinander wälzen und einander Platz machen müssen, hier scharfes Stickstoffoxydul, dort schwefliger Feuerdampf: wäre es nicht besser, zwischen beide zu treten, sie, bis der Raum frei ist, gehörig von einander getrennt zu halten? Zahlreiche Nachzügler von Château-Vieux und den übrigen bleiben zurück, während die Hauptcolonnen zu den angewiesenen Thoren hinausmarschiren und sich im Freien auf einer Wiese aufstellen. Die Nationalgarde ist in einem Zustande von beinahe verzweifelter Unschlüssigkeit, der Pöbel wälzt sich umher mit oder ohne Waffen, rasend über Verrath an Oesterreich, über Verrath an die Aristokraten. Er hat geladene Kanonen mit brennenden Lunten, und Bouillé's Vortrab hält 30 Schritt vor dem Thore. Die tolle, reizbare Masse hört auf kein Commando; sie will das Thor nicht öffnen; eher, sagt sie, öffne sie den Schlund der Kanonen! — Feuert die Kanone nicht ab, o Freunde, oder feuert durch meinen Körper! ruft der heldenmüthige junge Desilles, Capitain vom

Regiment du Roi, und hält das Mordgewehr feſt mit ſeinen Armen umſchlungen. Schweizer vom Château-Vieux reißen unter Flüchen und Drohungen den Jüngling mit Gewalt weg, worauf er unter immer lautern Flüchen ſich unerſchrocken aufs Zündloch ſetzt. Unter immer lautern Flüchen, unter immer lauterm Lärm, — und ach, auch unter dem lauten Knattern erſt von einer und dann von drei andern Musketen, die ihn treffen und zu Boden ſtrecken und die Raſerei des Augenblicks ſo weit treiben, daß man jetzt auch die brennende Lunte anlegt und mit einem donnernden Kartätſchenknall gegen 50 Mann von Bouillé's Vortrab in die Luft ſprengt!

Verhängnißvoll! Das Sprühen des erſten Musketenſchuſſes hat einen ſolchen Kanonenſchuß, ſolch eine Todesfackel entzündet, und alles iſt jetzt glühender Wahnſinn, eine wahre Höllenbrunſt. In raſender Wuth ſtürmt der Vortrab von Bouillé durchs Stanislausthor und fegt mit feurigem Beſen die Meuterei hinweg in den Tod oder in die Häuſer und Keller, von wo der Aufruhr zu feuern fortfährt. Die aufgeſtellten Regimenter hören es auf ihrer Wieſe und ſtürzen wieder durch die nächſten Thore zurück; Bouillé ſprengt in die Stadt, verzweifelt, unhörbar; und jetzt hat in Nancy, wie in dem Nibelungenſaal, ein Morden begonnen, „grimmig und groß".

Jammervoll; eine Scene ſchauerlicher, zweckloſer Raſerei, wie ſie der Zorn des Himmels nur ſelten unter den Menſchen zuläßt. Aus den Kellern, von den Dächern, von allen Straßenecken halten Château-Vieux und der Patriotismus ein mörderiſch rollendes Feuer aufrecht, gegen ein Feuer, das nicht minder mörderiſch und ebenſo patriotiſch iſt. Der blaue Nationalcapitain, der, ohne zu wiſſen, auf welcher Seite er kämpft, von Kugeln durchbohrt iſt, bittet, daß man ihn auf die Fahne lege, um ruhig ſterben zu können; das patriotiſche Weib (der Name nicht bekannt, nur die That lebt fort) ſchreit Château-Vieux zu, daß es die andere Kanone *nicht* abfeuern ſolle, und gießt, da kein Schreien hilft, einen Eimer Waſſer darüber.[1] Du ſollſt kämpfen, du ſollſt nicht kämpfen, und mit wem ſollſt du kämpfen! Könnte der Lärm die Todten wecken, Karl der Kühne von Burgund würde aus ſeiner Gruft aufſtehen; nie,

[1] Deux Amis, V, 268.

seit er wüthend im Sumpfe versank und Leben und Diamanten verlor, ward hier ein solcher Lärm gehört.

Dreitausend, wie man rechnet, liegen blutig, verstümmelt am Boden; halb Château-Vieux ist zusammengeschossen, ohne Hülfe eines Kriegsgerichts. Die Cavalerie von Mestre-de-Camp oder dem Feinde kann wenig ausrichten. Das Regiment du Roi hat sich auf Zureden entschlossen, in seine Kaserne zurückzugehen, wartet dort unter Herzklopfen. Bouillé, mit den Schrecken des Gesetzes bewaffnet und vom Glücke begünstigt, triumphirt endlich. Nach zwei mörderischen Stunden ist er unerschrocken, obgleich mit dem Verlust von 40 Offizieren und 500 Gemeinen bis zu den großen Plätzen der Stadt vorgedrungen; die zerstreuten Reste von Château-Vieux suchen Schutz. Das „leicht aufbrausende" Regiment du Roi, das, ach, längst ausgebraust hat, erbietet sich, das Gewehr zu strecken, wird „in einer Viertelstunde marschiren". Ja, das arme nicht mehr brausende Regiment verlangt und erhält „eine Escorte", die mit ihm marschirt, obgleich es noch Tausende stark ist und für jeden Mann 30 Kugelpatronen hat. Die Sonne ist noch nicht unter, als der Friede, der unblutig hätte kommen können, blutig gekommen ist: die meuterischen Regimenter sind im kläglichsten Zustande auf ihren drei Routen auf dem Marsche, und aus der Stadt Nancy erhebt sich Klagen von Männern und Weibern, die Stimme der Trübsal und Verzweiflung: die Stadt weint um ihre Erschlagenen, die nicht wieder erwachen. Die Straßen sind leer, außer von Patrouillen der Sieger.

So hat das Glück, das den Tapfern begünstigt, Bouillé nach seinem eigenen Ausspruche „bei den Haaren" aus der schrecklichsten Gefahr gerissen. Ein Mann, unerschrocken, fest wie Granit; — hätte er in den Tagen der Bastille an des alten Broglie Stelle gestanden, vielleicht wäre alles anders geworden! Er hat die Meuterei und den unermeßlichen Bürgerkrieg gedämpft. Freilich, wie wir sehen, nicht ohne Opfer, doch um einen Preis, den er und der constitutionelle Patriotismus für wohlfeil halten. Ja, was Bouillé betrifft, so erklärt er ruhig, durch später entstehenden Widerspruch gereizt, daß er ihn eigentlich gegen seinen Willen und blos aus militärischem Pflichtgefühl gedämpft habe[1], da unermeßlicher Bür-

[1] *Bouillé*, I, 175.

gerkrieg jetzt die einzige Hoffnung sei. Wie wir sagen, durch spätern Widerspruch gereizt. Der Bürgerkrieg ist freilich ein Chaos, und aus allem lebenskräftigen Chaos ringt und bildet sich eine neue Ordnung heraus; aber welch ein Glaube, daß von allen neuen Ordnungen gerade Ludwig XVI. und die Zweikammermonarchie *diejenige* sein sollte, die sich aus dem Chaos und dem Reiche der Möglichkeit emporringen und gestalten würde! Wahrlich ein Hazardspiel, in dem Bouillé hundert gegen eins wagt! Danke vielmehr immer deinem Glücke und dem Himmel, du unerschrockener Bouillé, und laß den Widerspruch seinen Weg gehen! Der Bürgerkrieg, der in *jenem* Augenblicke allgemein über Frankreich entbrannt wäre, hätte Gott weiß wohin führen können; mittlerweile ist und bleibt es Pflicht für jeden Menschen und Generaloffizier, den Brand zu *löschen*, wo er ihn findet, wo er nur kann.

Aber man denke sich, wie es in dem aufgeregten, vielgespaltenen Paris zuging, als die rastlos sich folgenden Ordonnanzen in gestrecktem Galopp mit den bedenklichen Nachrichten dort ankamen. Hoch ist die Freude, aber auch tief der Unwille. Die Nationalversammlung stattet Bouillé mit überwiegender Majorität ihren lebhaften Dank ab; ebenso lautet ein eigenhändiges Schreiben des Königs und die Stimme aller Loyalen und Constitutionellen. Auf dem Marsfelde wird für die in Nancy erschlagenen Vertheidiger des Gesetzes ein feierlicher Trauergottesdienst mit Gebet und Gesang abgehalten, bei dem Bailly und Lafayette und die ganze Nationalgarde, außer den wenigen, die protestiren, gegenwärtig sind. Pomp und Ceremonie, bischöfliche Calicotgewänder mit tricoloren Gürteln, Altar des Vaterlandes und rauchende Cassoletten oder Weihrauchkessel, das ganze weite Marsfeld ringsum mit schwarzem Leichentuch behängt; besser, man hätte statt dessen in dieser theuern Zeit Brot angeschafft für den hungernden lebenden Patrioten, meint Marat.[1] Der lebende Patriotismus aber und St.-Antoine, das wir schon einmal lärmend seine Läden und Werkstätten schließen sahen, rotten sich wieder zusammen, „gegen 40000 an der Zahl", und verlangen mit Geschrei unter den Fenstern der ihren Dank abstattenden Nationalversammlung Rache für gemordete Brüder, Gericht

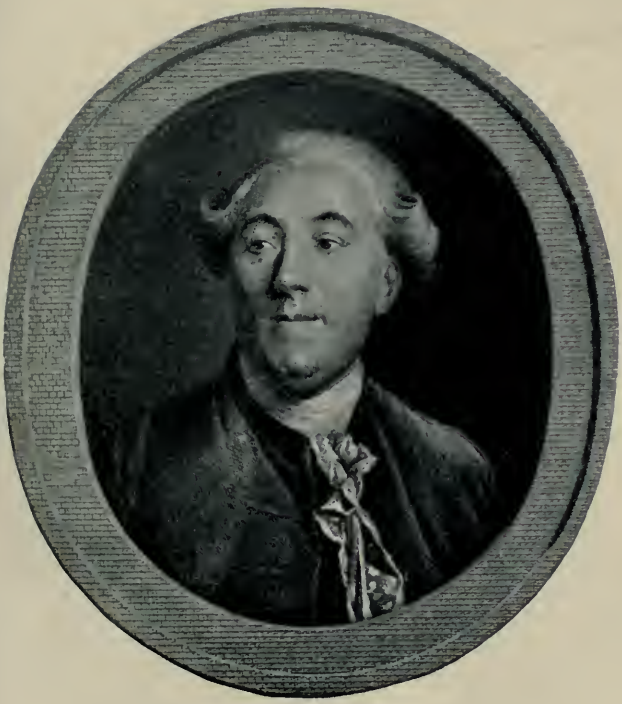
[1] Ami du peuple (in der Hist. parl., VII, 59—162).

über Bouillé und augenblickliche Entlassung des Kriegsministers Latour du Pin.

Bei dieser Wendung der Dinge hält es, nicht der Kriegsminister Latour, sondern der „angebetete Minister Necker" am 3. September 1790 für das Beste, sich zur „Wiederherstellung seiner Gesundheit" unbemerkt und in aller Stille zurückzuziehen. Zurück in seine heimatliche Schweiz: nicht wie er zuletzt kam, sondern glücklich, wenn er sie nur lebend erreicht! Vor 15 Monaten sahen wir ihn kommen mit einer glänzenden Escorte von Reitern, beim Schall der Pauken und Trompeten, und jetzt halten ihn in Arcis-sur-Aube, wo er ohne Escorte geräuschlos abreisen will, Volk und Municipalität als Flüchtling an, ja, drohen, ihn als Verräther zu massakriren; die Nationalversammlung, an die man sich wendet, gestattet ihm, als einer völligen Null, freien Abzug. Aus solchen „unbeständigen Treibgebilden des Zufalls" besteht diese niedere Welt für uns alle, die wir unsere Häuser aus Erde erbauen; so zerstäuben, in heißen Regionen und heißen Zeiten vornehmlich, unsere stolzesten Paläste und verwandeln sich in Sahara-Sandpaläste, die vielsäulig im Wirbelwinde sich drehen und, endlich niederfallend, uns unter ihren Staubmassen begraben.

Trotz der Vierzigtausend steht die Nationalversammlung von ihrer Dankwidmung nicht ab, und der Royalist Latour du Pin bleibt Minister. Die Vierzigtausend versammeln sich den nächsten Tag, lärmend wie immer, und wälzen sich nach dem Hôtel Latour's; da sie aber auf der Treppe des Portals Kanonen mit brennenden Lunten finden, müssen sie anderswo hinziehen und ihren Groll verbauen oder in ihr Blut übergehen lassen.

Drüben in Lothringen sind unterdeß die gewehrevertheilenden Rädelsführer von Mestre-de-Camp und du Roi dem Gericht überwiesen worden; — doch werden sie nie ein Urtheil empfangen. Kürzer ist das Schicksal von Château-Vieux. Château-Vieux wird nach Schweizerrecht augenblicklich vor ein Kriegsgericht seiner eigenen Offiziere gestellt. Dieses Kriegsgericht hat in aller Kürze (in wenigen Stunden) 23 an hohe Galgen gehängt, gegen 60 in Ketten auf die Galere geschickt und so dem Anschein nach die Sache abgethan. Gehängte verschwinden freilich für immer von dieser Erde, aber aus Ketten und Galeren kann der gefesselte Held, ja, selbst der gefesselte Schurke oder Halbschurke im Triumph wieder auf-



Necker.

stehen. Der Schotte John Knox zum Beispiel, gewiß ein berühmter Weltheld, saß auch einst in finsterm Schweigen an dem Ruder einer französischen Galere „in dem Gewässer der Lore", wie er sagt, und warf sogar ihre Jungfrau Maria, statt sie zu küssen, über Bord, — als „bemaltes Bret" oder als hölzerne Jungfrau, die natürlich schwimmen konnte.[1] Darum habt Geduld, ihr Galerensträflinge von Château-Vieux, auch für euch gibt es noch Hoffnung.

Aber über Nancy im allgemeinen sitzt jetzt, triumphirend, mit rauher Hand, die Aristokratie zu Gericht; schon am zweiten Tage ist Bouillé wieder fort, und die aristokratische Municipalität, die schalten kann, wie sie will, ist jetzt so grausam, wie sie vorher feig war. Die Tochtergesellschaft, die alles Unheil angestiftet hat, wird schmählich unterdrückt, die Gefängnisse sind überfüllt, der leidtragende geschlagene Patriotismus murrt nicht laut, aber tief. Hier und in den benachbarten Städten werden „plattgedrückte Kugeln", die in den Straßen von Nancy aufgelesen worden sind, in den Knopflöchern getragen; Kugeln, die plattgedrückt wurden, indem sie dem Patriotismus den Tod brachten, die trägt man als ein beständiges Memento der Rache. Deserteure von den Meuterern irren durch die Wälder, müssen, da die Muskete ihnen nicht mehr helfen kann, um Almosen bitten. Ueberall Auflösung, düsterer Haß und halbe Verzweiflung, bis Commissare von der Nationalversammlung kommen, und, eine sanfte Glut von Constitutionalismus im Herzen, den Niedergetretenen wieder freundlich aufrichten, den zu hoch Gestiegenen wieder freundlich herunterziehen, die Tochtergesellschaft wiederherstellen, die Deserteure wieder zurückrufen und so alles allmählich wieder zu beruhigen und auszugleichen suchen. Mit diesem milden, allmählichen Beruhigen und Ausgleichen auf der einen Seite und mit Trauergottesdienst, Cassoletten, Kriegsgerichten und Nationaldank auf der andern Seite hat man von oben her gethan, was man thun konnte. Die plattgedrückte Kugel wird aus dem Knopfloche verschwinden, und die schwarze Asche, so weit es geht, wieder grün werden.

Das ist die „Affaire von Nancy" oder, wie man es auch nennt, das „Blutbad von Nancy", eigentlich die häßliche Rückseite des glorreichen Pikenfestes, dessen Vorderseite

[1] *Knox*, History of the reformation, c. 1.

ein Schauspiel selbst für Götter war. Die Vorder- und die Rückseite liegen immer so nahe bei einander; die eine war im Juli, die andere im August. Theater, die Theater drüben in London, geben mit großem Aufwand von buntbemalter Pappe eine glänzende Vorstellung von dem „Bundesfeste des französischen Volks", das man zu einem Drama bearbeitet hat; die „Affaire von Nancy" erscheint nirgends auf der Bühne, aber sie spielte und spukte noch monatelang in allen französischen Köpfen. Denn die Nachricht davon fliegt tönend durch ganz Frankreich und weckt in Stadt und Dorf, in jedem Clubzimmer, jedem Wachtzimmer bis an die äußersten Grenzen einen Nachklang in Worten und Geberden, immer mit der zornigen Behauptung oder Gegenbehauptung: Es war recht; es war unrecht. Daraus entstehen Streitigkeiten und Duelle, Erbitterung und viel eitles Geschwätz, wodurch alle die neuen Explosionen, die unser noch warten, nur beschleunigt und verstärkt werden.

Unterdeß hat man, es mochte kosten, was es wollte, die Meuterei glücklich unterdrückt. Die französische Armee ist weder plötzlich in allgemeine Raserei ausgebrochen, noch auf einmal aufgelöst, vernichtet und wiederum neugeschaffen worden. Sie muß jetzt sterben an chronischem Siechthum, jahrelang, zollweise; mit vereinzelten Revolten, wie der Matrosenaufstand in Brest und ähnliche Vorkommnisse, die ängstlich vertuscht werden. Mit Unzufriedenheit und Insubordination unter den Soldaten; mit noch größerer Unzufriedenheit unter den in royalistischem Schnurrbart prangenden Offizieren, die einzeln oder haufenweise über den Rhein setzen; kurz, Ekel, Misvergnügen und Widerwille auf beiden Seiten, eine todkranke Armee, die zu keinem Dienste mehr tauglich ist, bis sie nach langen Wehen unerwartet, wie ein Phönix, sterben und neugeboren werden wird, um dann stark und stärker als je zuvor auf den Kampfplatz zu treten.

Das war es, was das Schicksal in dieser Zeit dem wackern Bouillé zu thun gegeben hatte. Von jetzt an wird er wieder in den Hintergrund treten und, kaum sichtbar, in Metz oder den ländlichen Cantonnements unter fleißigem Exerciren, geheimnißvollem Diplomatisiren und Pläneschmieden als ohnmächtiger Schatten schweben, als die letzte Hoffnung des Königthums.

Drittes Buch.

Die Tuilerien.

Erstes Kapitel.

Epimenides.

Wie wahr, daß in dieser Welt nichts todt ist; daß das, was man todt nennt, nur verändert ist, indem die Kräfte in entgegengesetzter Richtung wirken! „Das Blatt, das im feuchten Winde verwest", sagt jemand, „hat noch immer Kraft, denn wie könnte es sonst verwesen?" Unsere ganze Welt ist nur ein unendliches Getriebe von Kräften, von der Schwerkraft an bis zum Gedanken und Willen; die Freiheit des Menschen, umgeben von der Nothwendigkeit der Natur; nichts schlummert zu irgendeiner Zeit, sondern alles ist immer wach und geschäftig. Etwas, das abgesondert, unthätig daläge, wird man nirgends finden; man suche überall, von dem granitenen Berg an, der langsam seit der Schöpfung vermodert, bis zu der flüchtigen Wolke, dem lebendigen Menschen, bis zu der That, dem gesprochenen Worte des Menschen. Unwiederbringlich entfliegt das Wort, das gesprochen ist; nicht weniger, sondern noch mehr die That, die geschehen ist. Die Götter selbst, so singt Pindar, können die geschehene That nicht vernichten. Nein, was einmal gethan ist, ist für immer gethan, hinausgeschleudert in die endlose Zeit, wo es, entweder noch lange sichtbar oder auch bald für uns verborgen, als unzerstörbares, neues Element in der Unendlichkeit der Dinge für immer wirken und wachsen muß. Oder was ist diese Unendlichkeit der Dinge,

die man Weltall nennt, selbst anders, als eine That, eine Gesammtsumme von Thaten und Thätigkeiten? Die lebendige, fertige Gesammtsumme von diesen dreien, die keine Rechenkunst auf ihren Tafeln zusammenstellen und addiren kann, deren Summe jedoch, wie wir sagten, sichtbar geschrieben steht: die Summe nämlich von allem, was gethan wird, von allem, was gethan worden ist, von allem, was gethan werden wird. Bedenke es wohl, alles, was du siehst, ist eine That, das Product und der Ausdruck angewandter Kraft; das ganze All ist eine unendliche Abwandlung des Zeitwortes thun. Ein unbegrenzter Quellocean von Kraft, von Vermögen zu wirken; worin die Kraft in tausend harmonischen Strömungen wogt und rollt, weit wie die Unermeßlichkeit, tief wie die Ewigkeit, herrlich und schrecklich, nicht zu begreifen: das ist es, was der Mensch Dasein und Welt nennt, dieses tausendfarbige Flammenbild, das so, wie es sich abspiegelt in unserm schwachen Gehirn, zugleich Hülle und Offenbarung ist des einen Unnennbaren, der da wohnt in unzugänglichem Licht! Von jenseits der Milchstraße, von vor Anbeginn der Tage, rollt und wogt es — um dich her; ja, du selbst bist ein Theil davon in dem Raume, wo du stehst, in dem Augenblick, den deine Uhr mißt.

Oder, von aller Metaphysik abgesehen, ist es nicht eine einfache Wahrheit, die selbst der gröbere Sinn als solche erkennt, daß alle menschlichen Dinge in beständiger Bewegung sind und nach unabänderlichen Gesetzen, Phase auf Phase, gegen ein vorgeschriebenes Ziel hinstreben? Wie oft müssen wir es sagen und können es doch nie genug ans Herz legen: die Saat, die gesäet ist, wird aufgehen. Auf den blühenden Sommer folgt der welkende Herbst; so verhält es sich nicht blos mit den Saatfeldern, sondern mit allen Ordnungen, Philosophien, Gesellschaften, französischen Revolutionen, kurz mit allem, was der Mensch thut. Im Anfange liegt das Ende und alles, was dahin führt, wie in der Eichel die Eiche und ihr Geschick. Das ist ernsthaft genug; wenn man es nur bedenken wollte, — was man aber unglücklicher- oder auch glücklicherweise nicht gar oft thut. Du kannst hier beginnen, der Anfang ist hier und für dich, aber wo und von welcher Art und für wen wird das Ende sein? Alles wächst und sucht und erleidet seine Bestimmung; wie manches wächst auch, wie die

Bäume wachsen, gleichviel ob wir daran denken oder nicht. Wenn daher ein Epimenides, ein schläfriger Peter Klaus oder Rip van Winkle, wie man ihn in neuerer Zeit genannt hat, wieder aufwacht, findet er eine veränderte Welt. Während seines siebenjährigen Schlafes hat sich so vieles verändert! Alles, was außer uns ist, wird sich verändern, ohne daß wir daran denken; vieles sogar, was in uns ist. Die Wahrheit, die gestern ein rastloses Problem war, ist heute ein Glauben geworden, der vor Verlangen brennt, sich zu äußern; morgen hat ihn der Widerspruch zu tollem Fanatismus gereizt, hat ihn das Misgeschick zu kranker Erschlaffung abgespannt, morgen versinkt er ins Schweigen der Befriedigung oder der Entsagung. Heute ist nicht gestern. Gestern hatten wir den Schwur der Liebe, heute ist der Fluch des Hasses gekommen. Nicht freiwillig, nein; aber er konnte nicht anders als kommen. Würde sich die strahlende Jugend freiwillig in blinzelndes Alter verwandeln? — Wohl ist es furchtbar, wie wir so tief eingehüllt, so versenkt sind in das große Geheimniß der Zeit; wie wir Söhne der Zeit sind, aus der Zeit gebildet und gewoben, und wie über uns und über allem, was wir haben oder sehen oder thun, geschrieben steht: Ruhe nicht, eile vorwärts, deinem Schicksal entgegen!

Aber in Zeiten der Revolution, die sich ja von gewöhnlichen Zeiten nur durch ihre Schnelligkeit unterscheiden, könnte ein wunderbarer Siebenschläfer viel eher aufwachen und sich doch noch genug verwundern; er brauchte nicht ein Jahrhundert oder sieben Jahre zu schlafen, sondern oft kaum sieben Monate. Man denke zum Beispiel, ein neuer Peter Klaus, von all dem Jubel am Bundesfeste ermüdet, hätte sich etwa unmittelbar nach dem Segen Talleyrand's niedergelegt und wäre ruhig, in der Voraussetzung, daß nun alles gut sei, unter dem Bretterwerk des Vaterlandsaltars eingeschlafen, um hier nicht 21 Jahre, sondern vielleicht nur Jahr und Tag zu schlafen. Die Kanonade von Nancy, die zu weit entfernt ist, stört ihn nicht, auch nicht das schwarze Leichentuch nahebei; auch die gesungenen Requiems, die Flintenschüsse, die Weihrauchkessel und das Gedränge gerade über seinem Kopfe, das alles stört ihn nicht: er schläft ruhig fort. Wie wir sagten, ein ganzes Jahr hindurch, vom 14. Juli 1790 bis zum 17. Juli 1791; aber an diesem Tage könnte kein Klaus,

kein noch so bleierner Epimenides, könnten nur die Todten fortschlafen, und so wacht unser wunderbarer Peter Klaus auf. Mit welchen Augen, o Peter! Erde und Himmel tragen noch ihr lachendes Juligewand, und das weite Marsfeld wimmelt von Menschen, aber der freudige Jubel hat sich in rasendes Geschrei des Schreckens und der Rache verwandelt; jetzt kein Segen von Talleyrand oder irgendein Segen, sondern Flüche, Verwünschungen und gellendes Geheul; statt der Freudensalven scharfe Schüsse, statt der schaukelnden Cassoletten und 83 Departementalbanner das Wehen des einen blutigen drapeau rouge. — Du närrischer Klaus! Das eine lag in dem andern, das eine war das andere minus die Zeit; gerade wie Hannibal's felsenzerreißender Essig in dem süßen Most enthalten war. Der süße feierliche Bund war vom letzten Jahr, dieser scharfe blutige Aufruhr ist von demselben Stoff, nur um die bestimmten Tage älter.

Kein wunderbarer Klaus oder Epimenides schläft heutzutage, und doch, könnte nicht mancher Mensch, dessen Sinn nur leicht oder dunkel genug ist, das nämliche Wunder auf natürliche Weise, das heißt, mit offenen Augen erleben? Augen hat er, aber er sieht nichts, außer, was gerade vor ihm liegt. Mit Blicken, die sprühen und glänzen, als wenn er nicht nur sähe, sondern alles durchsähe, treibt einer emsig umher im Kreise seiner täglichen Geschäfte und tränmt nicht anders, als daß dieser Kreis die ganze Welt ist. Denn scheint uns nicht da, wo unser Gesichtskreis aufhört, alles öde und leer wie das Ende der Welt? Daher denn auch unser sprühender, geschäftiger Beamter (man nenne ihn zum Beispiel Lafayette) nach Jahr und Tag plötzlich durch den gewaltigen Tumult aufgeschreckt wird und nicht weniger über ihn staunt, als Peter Klaus über ihn gestaunt haben würde. Solch ein natürliches Wunder kann Lafayette erleben, und wahrlich nicht blos er, sondern mit ihm auch die meisten andern Beamten und Nichtbeamten, kurz, beinahe das ganze französische Volk; wie ein erstaunter Siebenschläfer springt einer nach dem andern auf, durch den Lärm geweckt, den sie selbst machen. So seltsam ist ja die Freiheit von der Nothwendigkeit umschlossen; solch ein merkwürdiger Somnambulismus von Bewußtem und Unbewußtem, Willkürlichem und Unwillkürlichem ist das menschliche Leben. Wenn es irgendwo in der Welt ein Erstaunen gab, daß der

Bundesschwur sich in Kartätschen verwandelte, so waren gewiß die Franzosen, die erst schwuren und dann schossen, von allen am meisten erstaunt.

Ach, Aergerniß mußte kommen. Das erhabene Pikenfest mit seiner Ergießung brüderlicher Liebe, wie sie seit dem goldenen Zeitalter nicht erlebt worden war, hat nichts geändert. Der heiße Kitzel in 25 Millionen Herzen hat sich dadurch nicht abgekühlt, sondern brennt noch immer; ja, mehr wie zuvor. Kein Wunder, wenn so viele Millionen erlöst sind von dem Zwang aller Gebote, von jeder bindenden Regel, außer von dem theatralischen Bundesschwur, mit dem sie sich selbst gebunden haben! Denn Du sollst war von jeher die Bedingung des menschlichen Daseins, und Glück und Segen hingen davon ab, daß man diesem Du sollst gehorchte. Wehe dem Menschen, wenn — und wäre es auch aufs Geheiß der klarsten Nothwendigkeit — treulose Empörung und bloßes Ich will seine Regel wird! Aber das Evangelium des Jean Jacques ist gekommen, und sein erstes Sakrament ist gefeiert worden; alles ist, wie wir sagten, in einen heißen Kitzel gerathen und muß fortgären in beständigem Wechsel, man mag ihn bemerken oder nicht.

„Von Ekel übermannt" setzt sich ein mit royalistischem Schnurrbart gezierter Capitain nach dem andern auf sein Streitroß oder seine Rosinante und reitet drohend über den Rhein, bis alle davongeritten sind. Auch die Civil-Emigration hört nicht auf; ein Seigneur nach dem andern muß, freiwillig oder gezwungen, davonrollen oder -reiten. Denn sogar die Bauern verachten den, der nicht das Herz hat, seinem Stande zu folgen und mit ihm zu kämpfen.[1] Und kann es einer wol ruhig ertragen, daß ihm der Spinnrocken (quenouille) entweder als Bild mit der Post zugeschickt oder in hölzerner Wirklichkeit über die Thür gehängt wird, als wäre er kein Hercules, sondern eine Omphale? Derartige Wappen werden ihm fleißig von jenseit des Rheines her zugesandt, bis er sich auch auf- und davonmacht; dann ist wieder ein Herr des Landes in verdrießlicher Laune fortgegangen, ohne doch sein Stückchen Land mit sich zu nehmen. Ja, was sprechen wir von Capitainen und emigrirenden Seigneurs? Kein zorniges Wort

[1] *Dampmartin.*

ist auf den Lippen, ja, kein zorniger Gedanke im Herzen von einem der 25 Millionen Franzosen, das nicht ein Theil des großen Kampfes wäre. Man füge eine Reihe von zornigen Worten zusammen und man hat eine Rauferei; man füge Raufereien zusammen mit dem eiternden Verdruß, den sie hinterlassen, und es entstehen Aufruhr und Revolten. Alles, was ehrwürdig war, hört auf, ehrwürdig zu sein; in sichtbarem, wirklichem Brande geht ein Schloß nach dem andern auf, in geistigem, unsichtbarem Brande eine Autorität nach der andern. Unter Lärm und hellem Lodern oder geräuschlos und ungesehen, verschwindet stückweise die ganze alte Ordnung der Dinge: wer morgen hinsieht, findet sie nicht mehr.

Zweites Kapitel.

Die Wachenden.

Schlafe wer will, von Kurzsichtigkeit und Hoffnung eingewiegt, wie Lafayette, der „in der überstandenen Gefahr immer die letzte Gefahr sieht, die ihn bedroht hat"; die Zeit schläft nicht, so wenig wie das Saatfeld der Zeit.

Auch jene geweihten Herolde einer neuen Dynastie, wir meinen die 60 Zettelanschläger mit ihren bleiernen Gewerbezeichen, sie schlafen nicht. Mit Kleistertopf und Querstange kleiden sie die Mauern von Paris täglich neu in Regenbogenfarben, beinahe Wunder wirkend; denn wo kleistern sie ein Plakatjournal an, ohne daß es einen oder den andern überzeugt? Ausrufer und Straßensänger schreien; wie eine Aeolushöhle bläst und tobt aus allen seinen Schlünden der große Journalismus von Paris nach allen Enden von Frankreich, jegliches Feuer zu neuem Aufflammen anfachend.

Solcher Schlünde oder Journale gibt es, wie man rechnet, nicht weniger als 133.[1] Von verschiedenem Kaliber, von den Cheniers, Gorsases, Camilles an bis herunter zu unserm Marat, herunter bis zu dem jetzt aufsteigenden Hébert vom „Père Duchesne"; diese streiten mit gewichtigen Gründen oder

[1] *Mercier*, III, 163.

leichten Witzen für die Menschenrechte; die Duroſoys, Royous, Peltiers, Sulleaus dagegen ſtreiten, auch mit verſchiedenen Waffen, die ſeltſamerweiſe manchen profanen Spott nicht ausſchließen[1], für Altar und Thron. Was Marat, den Volksfreund, betrifft, ſo iſt ſeine Stimme wie die einer Kröte oder Rohrdommel im einſamen Sumpfe; von niemand geſehen krächzt er ohne Unterlaß nichts als rauhe Donnerworte voll Aerger, Argwohn und unheilbarem Schmerz. Das Volk geht zu Grunde, iſt dem Hungertode nahe. „Lieben Freunde!“ ruft er aus, „euere Noth iſt nicht die Folge von Laſtern oder von Müßiggang; ihr habt ein Recht auf das Leben, ſo gut wie Ludwig XVI. oder der Glücklichſte des Jahrhunderts. Wer kann ſagen, daß er ein Recht habe, zu eſſen, ſolange ihr ohne Brot ſeid?“[2] Auf der einen Seite das verhungernde Volk, auf der andern Seite nichts als elende Sieurs Motier, verrätheriſche Riquetti Mirabeaus, kurz, wohin man ſieht, Verräther und leere Schatten oder marktſchreieriſche Pfuſcher in hohen Ehren. Gezierte, Grimaſſen ſchneidende Leute mit glatten Worten und ſauber gebürſteten Kleidern, inwendig hohl; politiſche Pfuſcher, wiſſenſchaftliche, akademiſche Pfuſcher, alle voll Mitgefühl für einander, und einer Art von Pfuſchergemeingeiſt! Niemand, ſelbſt nicht der große Lavoiſier oder ſonſt einer von den Vierzig, bleibt von dieſer rauhen Zunge verſchont, der es übrigens nicht an fanatiſcher Aufrichtigkeit fehlt, noch, was das Merkwürdigſte iſt, an einem gewiſſen geſunden, ſcharfen Verſtande. Und dann die „3000 Spielhöllen“, die es in Paris gibt, die Cloaken für das Schurkenthum der Welt, Schlupfwinkel der Sünde und ſchändlichſten Unſittlichkeit, während doch ohne gute Sitten die Freiheit unmöglich iſt. Dort, in dieſen Höhlen des Satans, die man wohl kennt und unermüdlich beſpricht, verſammeln und berathen ſich die Mouchards des Sieur Motier, ſie, die dem hungernden Volke das letzte Blut ausſaugen. „O peuple!“ ruft er oft, mit herzzerreißendem Ton. „Verrath, Betrug, Schurkerei und Blutſaugerei von Dan bis Berſaba!“ Marat's Seele iſt krank von dem ekelhaften Anblick: aber nun das Mittel da-

[1] Histoire parlementaire, V, 51.

[2] Ami du peuple, No. 306. Andere Auszüge in der Hist. parl., VIII, 139—149; 428—433; IX, 85—93 etc.

gegen? Man errichte in bequemen Reihen „800 Galgen" und fange mit dem Hängen an; „Riquetti kommt an den ersten!" Das ist das kurze Recept Marat's des Volksfreundes.

So blasen und toben die Hundertunddreiunddreißig, und wie es scheint, reichen dieselben noch nicht aus; denn es gibt in Frankreich dunkle Winkel, wohin keine Zeitungen dringen, und überall ist „ein solcher Heißhunger nach Neuigkeiten, wie man noch nirgends erlebt hat". Kehrt ein Dampmartin auf Urlaub eiligst von Paris nach Hause zurück[1], so kann er nicht vorwärts kommen „wegen Bauern, die ihn auf der Straße anhalten und mit Fragen überschütten"; der Postmeister schickt die Pferde nicht eher heraus, als bis man beinahe mit ihm gezankt hat, sondern fragt immer: Was gibt es Neues? In Autun bleibt ihm trotz finsterer Nacht und „strenger Kälte", denn man ist jetzt im Januar 1791, nichts übrig, als die müden Glieder und Gedanken zusammenzunehmen und „aus einem Fenster, das auf den Marktplatz geht, zu dem Volke zu sprechen". Natürlich so kurz als möglich: das, ihr guten Leute, ist es wahrhaftig, was die hohe Nationalversammlung zu thun schien; das und nichts weiter sind die Neuigkeiten, die ich berichten kann, und:

Nun, da ich die müden Lippen schließe,
Laßt mich ruhig, ruhig schlafen gehn.

Der gute Dampmartin! Aber ist es nicht erstaunlich, wie Nationen ihrem Nationalcharakter treu bleiben, der wirklich im Blute liegen muß? Vor 19 Jahrhunderten bemerkte Julius Cäsar mit seinem schnellen, sichern Blicke, wie die Gallier Menschen auf den Straßen förmlich belagerten. „Es ist eine Sitte bei ihnen", sagt er, „Reisende selbst mit Gewalt anzuhalten und nach allem zu fragen, was einer nur irgend wissen oder gehört haben kann; in den Städten umringt das gemeine Volk den durchkommenden Handelsmann und verlangt von ihm zu wissen, aus welchen Gegenden er kommt, was er dort alles kennen gelernt hat. Auf dieses bloße Hörensagen hin fassen sie über die wichtigsten Dinge Beschlüsse, die sie nothwendig den nächsten Augenblick bereuen müssen, da mancher

[1] *Dampmartin*, I, 184.

Reisende, um ihnen zu gefallen, oder von ihnen loszukommen, mit Erdichtungen antwortet."[1] Das geschah vor 19 Jahrhunderten, und noch jetzt muß der gute Dampmartin, ermüdet von der Reise, im kalten Winter und wahrscheinlich bei spärlichem Sternen- oder Thranlampenlicht aus dem Wirthshausfenster peroriren. Das Volk heißt nicht mehr Gallier, ist ganz braccatus geworden, kleidet sich in Hosen und hat Wechsel genug erlitten; gewisse Germanen kamen herübergestürmt und sprangen, sozusagen, auf seinen Rücken und haben es seitdem immer in ihrer beharrlichen Weise mit dem Zügel geritten; denn der Germane ist schon dem Namen nach ein Guerre-, d. h. Wehr- oder Kriegsmann. Und so nennt man das Volk jetzt Franken oder Franzosen; aber hat sich der alte gallische oder celtische Charakter mit seiner Heftigkeit und Reizbarkeit und allem, was er Gutes oder Schlimmes hatte, nicht ziemlich echt erhalten?

Daß übrigens bei solchem Kitzel das Clubwesen gedeiht und sich immer weiter verbreitet, braucht kaum gesagt zu werden. Schon strahlt hoch über allen andern die Mutter des Patriotismus, die in der Jakobinerkirche sitzt; vor ihr erblaßt das arme Mondlicht jenes monarchischen Clubs beinahe bis zu gänzlichem Erlöschen. Sie, sagen wir, strahlt hoch über allen, bis jetzt noch von Sonnenlicht, nicht von Höllenlicht umleuchtet; von den Municipalbehörden geehrt, ja gefürchtet; die Lameths, Barnaves, Pétions aus der Nationalversammlung, vor allen aber Robespierre mit Stolz zu den Ihren zählend. Die Cordeliers dagegen, unsere Héberts, Vincents, Momoros murren laut, daß ein tyrannischer Maire und Sieur Motier sie mit der Schärfe des Gesetzes verfolgen, offenbar in der Absicht, sie durch Peinigung zu unterdrücken. Wie die Jakobiner-Muttergesellschaft in der bereits angedeuteten Weise die Cordeliers auf der einen, die Feuillants auf der andern Seite von sich abschüttelt, — die Cordeliers „eine Quintessenz des Jakobinerpatriotismus", die Feuillants eine schwache Verdünnung desselben, — wie sie jene dann wieder in ihren Mutterschos aufnehmen und diese im Sturm in das Nichts zerstreuen wird; wie sie 300 Tochtergesellschaften erzeugt und gebiert, wie sie unter beständigen Mühen und Arbeiten dieselben

[1] De bello gallico, IV, 5.

pflegt und erzieht und mit ihnen correspondirt: kurz, wie der Jakobinismus, um ein altes Bild zu gebrauchen, organische Fäserchen bis an die äußersten Enden eines verworrenen, aufgelösten Frankreichs treibt und dasselbe neu organisirt: — das ist eigentlich das große Ereigniß der Zeit.

Dem leidenschaftlichen Constitutionalismus und noch mehr dem Royalismus, die alle ihre Clubs verunglücken und umkommen sehen, erscheint natürlich das Clubwesen als die Wurzel alles Uebels. Dennoch ist das Clubwesen kein Tod, sondern vielmehr eine neue Organisation, ein Leben aus dem Tode; für die Ueberreste des Alten freilich zerstörend, aber für das Neue wichtig, unentbehrlich. Daß der Mensch mit dem Menschen verkehren und zusammenwirken kann, darin liegt seine wunderbare Kraft. Der Patriotismus klagt jetzt nicht mehr in Hütte oder Weiler, wie eine Stimme in der Wüste; er kann, wenn er will, in die nächste Stadt gehen und hier in der Tochtergesellschaft alles, was ihn drückt, in lauten Worten und, von der Mutter des Patriotismus geleitet, in Handlungen auslassen. Alle constitutionellen oder andern Clubs versiegen einer nach dem andern wie Quellen, die an der Oberfläche liegen; der Jakobinismus allein ist in den tiefen Wasserschlund hinabgedrungen und kann hier, wenn man ihn nicht verstopft, wie ein artesischer Brunnen beständig und in immer reichlicher Fülle sich ergießen, — bis der große Schlund selbst versiegt und alles überschwemmt und unter Wasser gesetzt sein wird durch eine Sintflut, schrecklicher als die Noah's.

Andererseits hat Claude Fauchet, der das Menschengeschlecht für ein offenbar nahe bevorstehendes goldenes Zeitalter vorbereitet, in der Umgebung des Palais-Royal seinen Cercle social eröffnet mit Secretären, correspondirenden Bureaux u. s. w. Es ist der Tedeum-Fauchet; derselbe, der in der ungeheuern mediceischen Rotunde der Halle aux blés eine Leichenrede für Franklin hielt. Hier im Palais-Royal macht er diesen Winter hindurch vermittels der Presse und melodischer Gespräche bis an die äußersten Stadtbarrièren von sich reden. Es versammeln sich hier „10000 achtbare Leute" und hören dem Procureur-général de la vérité, dem Generalanwalt der Wahrheit, wie er sich betitelt hat, seinem weisen Condorcet oder sonst einem seiner beredten Mitgehülfen zu. Er, der beredte Generalanwalt, schüttet unterschiedslos alles aus, was

er Rohes oder Reifes in sich trägt, und nicht ohne Resultat für sich selbst; denn es führt ihn zu einem Bisthume, wenn auch nur zu einem constitutionellen. Fauchet zeigt sich uns als ein Mann von geläufiger Zunge, starker Lunge und gesundem Herzen: Stoff zu seinen Ergüssen besitzt er genug, und wirklich Stoff der bessern Art, über Recht, Natur, Fortschritt und Nächstenliebe; ob diese Ergüsse pantheistisch oder vielleicht „pot-theistisch" sind, danach könnte heutzutage nur ein sehr kindliches Gemüth noch forschen wollen. Schon lange vor ihm hatte der thätige Brissot den Plan, gerade solch einen regenerirenden Gesellschaftscirkel zu gründen; ja, er hatte sogar in Newmanstreet, Oxfordstreet, in dem nebeligen Babylon einen dahin zielenden Versuch gemacht, der aber mislang, — worauf er, wie einige behaupten, das Geld heimlich in die Tasche gesteckt haben soll. Fauchet, nicht Brissot, sollte der glückliche Mann sein, dem es gelang, worüber der edle Brissot indeß mit aufrichtigem Herzen ein hölzern klingendes Nunc domine anstimmt.[1] „Aber 10000 achtbare Leute!" — Wie groß, kann man da mit Recht sagen, ist doch der Umfang mancher Dinge im Verhältniß zu ihrer wirklichen Größe und Bedeutung! Dieser Cercle Social, für den Brissot in aufrichtigen, hölzernen Tönen sein Nunc domine anstimmt, was ist er? ach, leider nur Wind und Schatten. Was uns an ihm heute noch wirklich und bedeutungsvoll erscheint, das ist vielleicht allein die Thatsache, daß ein „Generalanwalt der Wahrheit" überhaupt einmal, und wenn auch nur für Monate oder Momente, in der Verkörperung eines Adamssohnes auf unserer Erde erschienen ist, und daß „10000 achtbare Leute" sich um ihn versammelt und ihm zugehört haben, ehe Nacht und Chaos ihn wieder verschlang.

Hundertunddreiunddreißig pariser Journale, regenerirende Gesellschaftszirkel, Reden in den Mutter- und den Tochtergesellschaften, Reden aus den Fenstern der Wirthshäuser, im Kaminwinkel, am Mittagstisch, immer im Streit, der manchmal mit Duellen endet! Und daneben in brummendem Baß die beständig begleitende Dissonanz: Mangel an Arbeit, Mangel an Brot. Der Winter ist hart und kalt; wie schwarze, zerrissene Trauerfahnen erscheinen noch täglich die zerlumpten

[1] Siehe *Brissot* im Patriote Français; *Fauchet*, Bouche de fer etc. (ausgezogen in der Hist. parl., VIII, IX fg.)

Queues vor den Bäckerläden. Es ist das dritte unserer Hungerjahre, dieses neue Jahr einer ruhmvollen Revolution. Der Reiche, wenn er in solchen Zeiten der Theuerung zu Tisch geladen wird, fühlt sich aus Höflichkeit verpflichtet, sein eigenes Brot in der Tasche mitzunehmen; wie mag es jetzt dem Armen ergehen? Und das kommt von euerer ruhmvollen Revolution, ruft der eine. Und das kommt von den schwarzen, die Laterne verdienenden Verräthern, die unsere ruhmvolle Revolution zu Schanden machen, ruft der andere. Wer vermöchte den ungeheuern Wirbel zu schildern, in dem sich das ganze zerrissene Frankreich in wilder Auflösung dreht? Den Hader, der unter jedem französischen Dache, in jedem französischen Herzen entbrannt war, die ungesunden und krankhaften Dinge, die gesprochen und gethan wurden, und deren Summe eben die französische Revolution ist, das alles kann keine menschliche Zunge erzählen. Und ebenso unfaßbar und unbeschreiblich sind die Gesetze, die unsichtbar in den Tiefen jener großen, blinden Zusammenhanglosigkeit thätig gewesen sind. Denn der Mensch kann das Unermeßliche wol mit Staunen betrachten, doch mit keinem Maßstabe messen; in Unkenntniß jener geheimnißvoll wirkenden Gesetze, kann er mit allem, was er sonst an Erkenntniß besitzt, eben nur *sehen*, welche neuen Phasen und Folgen von Ereignissen durch jene Gesetze hervorgebracht werden. Frankreich ist wie eine ungeheuere galvanische Masse, in der nicht nur chemische, galvanische oder elektrische, sondern alle möglichen weit merkwürdigern Kräfte und Stoffe wirksam sind; positiv und negativ einander elektrisirend, — 25 Millionen Leidener Flaschen mit Elektricität ladend. Wenn die Flaschen geladen sind, wird von Zeit zu Zeit auf den geringsten Anstoß ein Entladungsschlag erfolgen.

Drittes Kapitel.

Das Schwert in der Hand.

Und auf einer so wunderbaren Basis muß sich doch Gesetz, Königthum, Autorität und was etwa sonst noch von einer

sichtbaren Ordnung übriggeblieben ist, erhalten, solange es kann. Hier über dem bodenlosen Schlund, mitten unter dem unendlichen Hader hat eine hohe Nationalversammlung ihr Zelt aufgeschlagen, hier redet und lärmt sie unermüdlich. Von der Zeit, der Ewigkeit und dem leeren Nichts umgeben, thut sie, was sie thun kann und was zu thun ihr beschieden ist.

Blicken wir noch einmal fast gegen unsern Willen hinein, so sehen wir wenig, das erbaulich ist: eine constitutionelle Theorie der defectiven Zeitwörter, die trotz unaufhörlicher Unterbrechung mühsam, aber beharrlich fortschreitet. Von seiner Rednerbühne herab hält Mirabeau durch das Gewicht seines Namens und Genies manche Jakobinerheftigkeit in Schranken; desto lauter läßt dieselbe sich drüben in ihrem Jakobinersaal aus, wo sie ihm sogar scharfe Strafpredigten hält.[1] Dieses Mannes Pfad ist geheimnißvoll, dunkel, schwierig, und er wandelt ihn ohne Begleiter. Der reine Patriotismus zählt ihn nicht mehr zu seinen Auserwählten, der reine Royalismus verabscheut ihn, doch sein Einfluß auf die Welt ist überwiegend. So mag er seinen Weg fortwandeln, allein, ohne zu wanken, seinem Ziele entgegen, solange es noch Tag ist für ihn, und die Nacht nicht gekommen.

Aber die auserwählte Schar der reinen Patriotenbrüder ist klein; sie zählt nur einige dreißig, die jetzt, von aller Welt getrennt, an der äußersten Spitze der Linken sitzen. Ein tugendhafter Pétion, ein unbestechlicher Robespierre, der beharrlichste, unbestechlichste aller dünnen, scharfen Männer; die Triumvirn Barnave, Duport, Lameth, groß im Reden, Denken und Handeln, jeder in seiner Art; ein magerer alter Goupil de Prefeln: auf sie und auf die, die ihnen folgen, muß der reine Patriotismus sich verlassen.

Dort unter den Dreißig erkennt man auch deutlich, obgleich er selten sich hören läßt, den Herzog Philipp von Orléans, in trüber Verwirrung, jetzt schon so gut wie im Chaos angelangt. Vereinzelte Lichtstrahlen treffen ihn, Aussichten zugleich auf eine Statthalterschaft und Regentschaft; in der Nationalversammlung selbst finden Verhandlungen statt über die Thronfolge, „falls die gegenwärtige Linie versagen sollte", und während der Debatten soll Philipp in ängstlichem Schwei-

[1] Camille's Journal (in der Hist. parl., IX, 366—385).

gen durch die Corridore spaziert sein: aber es kam alles zu nichts; Mirabeau, der in den Menschen und durch ihn hindurch zu schauen verstand, mußte in starken, unübersetzbaren Worten ausrufen: „Ce j—f—ne vaut pas la peine, qu'on se donne pour lui." Es kam alles zu nichts, und mittlerweile soll, wie man sich erzählt, Philipp's Geld ausgegangen sein! Konnte er, dem alles fehlte außer Geld, wohl dem begabten Patrioten, dem nichts fehlte als gerade dieses, ein wenig Geld verweigern? Kein Pamphlet kann ohne Geld gedruckt oder nur geschrieben werden. Ohne Geld kann der hoffnungsvollste Projectenmacher nicht von der Stelle kommen; individuell patriotische odere andere Projecte erfordern Geld, wie vielmehr noch weit verbreitete Intriguen, die von Geld leben und existiren, die einen wahren Drachenappetit auf Geld haben und im Stande sind, ganze Fürstenthümer zu verschlingen! Und so hat sich Prinz Philipp unter seinen Sillerys, Laclos und alle den verwirrten Söhnen der Nacht hingeschleppt; als Mittelpunkt der seltsamsten, trübsten Verworrenheit, aus der, wie wir schon oft sagten, sichtbarlich jene epische, übernatürliche Maschinerie des Verdachtes gekommen ist, und in der an Verrath, Unheil und Ränken ausgeheckt wurde, was wir jetzt in allen seinen Einzelheiten zu erfahren wol schwerlich noch hoffen dürfen. Camille's Vermuthung ist die wahrscheinlichste: daß der arme Philipp sich in verrätherischer Speculation zu einer gewissen Höhe emporgeschwungen hatte, wie früher in einem der ersten Luftballons, daß er aber, erschrocken über die neue Lage, in die er gerieth, den Hahn bald wieder zugedreht und sich heruntergelassen hatte. Ein größerer Narr als zuvor, da er aufstieg! Uebernatürlichen Argwohn zu erregen, das war seine Aufgabe in dem Epos der Revolution. Aber wenn er jetzt sein geldspendendes Füllhorn verloren hat, was hat er dann noch zu verlieren? In Finsterniß, innerlich und äußerlich, muß er in jenem jammervollen Todeselemente sich noch weiter herumwälzen und vergeblich ringen, der unglückselige Mensch. Noch ein- oder zweimal werden wir ihn auftauchen sehen, aus dem trüben Todeselemente sich herauszuarbeiten bemüht, aber vergebens. Einen Augenblick, es ist der letzte Augenblick, sieht man ihn noch emporspringen oder emporgeworfen werden in helleres Licht,

ja ſogar in eine Art von Berühmtheit, — um dann für immer zu verſinken.

Die rechte Seite hält noch immer beharrlich aus, ja, ſie iſt lebhafter als je, obgleich jetzt beinahe alle Hoffnung geſchwunden iſt. Der zähe Abbé Maury, dem der obſcure Landroyaliſt in dankbarem Entzücken die Hand drückt, ſchüttelt ſein ehernes unbeugſames Haupt und antwortet: „Hélas, Monsieur, alles, was ich hier thun kann, iſt ſo gut wie nichts.“ Der kampfluſtige Fauſſigny, nur dieſes eine mal in der Geſchichte bemerkbar, tritt wie raſend mitten in den Saal und ruft aus: „Es gibt nur einen Weg, um damit fertig zu werden, und der iſt, das Schwert in der Hand über dieſe Burſchen da herzufallen, sabre à la main sur ces gaillards-là“, wobei er wüthend auf unſere 30 Auserwählten an der äußerſten Spitze der Linken hinzeigt![1] Darauf Lärm und Geſchrei, Debatten, Reue und — Verrauchen. Allmählich kommt es geradeswegs zur Unverträglichkeit, oder, wie man es nennt, zum „Bruche“; Fauſſigny's wilder theoretiſcher Ueberfall geſchah im Auguſt 1790; noch ehe der nächſte Auguſt gekommen iſt, ſagen ſich die berühmten Zweihundertundzweiundneunzig, die Auserwählten des Royalismus, feierlich von einer Nationalverſammlung los, die in den Händen einer Faction iſt, und begeben ſich, den Staub von ihren Füßen ſchüttelnd, von dannen.

In Verbindung mit dieſem Schwert in der Hand iſt noch etwas anderes zu bemerken. Wir haben ſchon mehrmals von Duellen geſprochen; wie in allen Gegenden von Frankreich unzählige Duelle gefochten wurden, wie Tiſchgefährten und disputirende Männer die Gründe der Vernunft und den Becher auf die Seite warfen, um ſich auf dem Kampfplatz zu begegnen, wo ſie ſich blutig trennten oder auch nicht trennten, ſondern, einer von dem Eiſen des andern durchbohrt, niederſanken und, ihr Leben und ihren Zorn zugleich aushauchend, ſtarben, — wie Thoren ſtarben. So iſt es lange gegangen, und ſo geht es noch immer fort. Aber jetzt ſcheint es, als wenn ſelbſt in der hohen Verſammlung der verrätheriſche Royalismus in ſeiner Verzweiflung einen neuen Weg eingeſchlagen hätte, — den, durch ſyſtematiſche Duelle den Patriotismus zu vernichten! Raufer, „spadassins“ von jener Partei

[1] Moniteur, Séance du 21 août 1790.

gehen prahlend umher oder sind um ein Spottgeld zu haben. Erst kürzlich sah das gelbe Auge des Journalismus 12 „spadassins, die eben aus der Schweiz angekommen waren"; auch „üben sich eine bedeutende Anzahl von Meuchelmördern, nombre considérable d'assassins, auf den Fechtböden und Schießplätzen". Man braucht ja nur irgendeinen patriotischen Deputirten von Bedeutung herauszufordern; kommt er auch zehnmal glücklich davon, so wird er doch nothwendig einmal fallen und Frankreich um ihn trauern müssen. Wie viele Herausforderungen hat Mirabeau gehabt, besonders solange er die Sache des Volkes verfocht! Herausforderungen zu Hunderten, auf die er, da die Constitution noch nicht fertig gemacht und seine Zeit deshalb zu kostbar ist, immer mit einer stehenden Redensart antwortet: „Monsieur, Sie stehen auf meiner Liste, aber ich sage es Ihnen im voraus, daß dieselbe lang ist, und daß ich keinen Vorzug gebe."

Hatten wir nicht auch im Herbste das Duell zwischen Cazalès und Barnave, den beiden Hauptmeistern im Zungenkampf, die sich jetzt gegenüberstanden, um Kugeln zu wechseln? Denn Cazalès, der Führer der Royalisten oder „Schwarzen, noirs", wie man sie jetzt nennt, sagte in der Hitze, „die Patrioten wären lauter Brigands", und als er das sagte, richtete er, oder es schien wenigstens so, einen zornfunkelnden Blick auf Barnave, der wiederum nicht umhin konnte, mit zornigen Blicken und mit einer Verabredung für das Bois de Boulogne zu erwidern. Barnave's zweiter Schuß traf Cazalès' Hut. Die „vordere Spitze" eines dreieckigen Hutes, wie man ihn damals trug, lähmte die Kugel, und die schöne Stirn kam mit einer geringen Verletzung davon. Aber wie leicht hätte der Würfel auch anders fallen und Barnave's Hut nicht Stich halten können! Der Patriotismus spricht sein Verdammungsurtheil über das Duelliren im allgemeinen laut aus und richtet an eine hohe Nationalversammlung die Bitte, solchen feudalen Barbareien durch ein Gesetz zu steuern. Wahrlich, Barbarei und Absurdität; denn wird wol irgendjemand dadurch überzeugt oder überführt, daß man ihm eine halbe Unze Blei durch den Kopf jagt? Sicherlich nicht! — Barnave wurde bei den Jakobinern mit Umarmungen, aber auch mit Vorwürfen empfangen.

Dessen eingedenk und auch im Bewußtsein, daß er in

Amerika eher im Rufe der Tollkühnheit, als in dem der Feigheit gestanden hat, verweigert am 11. November Charles Lameth in aller Gemüthsruhe einem hitzigen jungen Edelmann aus Artois, der eigens gekommen ist, um ihn herauszufordern, die gewünschte Genugthuung; oder nein, er verspricht vielmehr erst kaltblütig, Genugthuung zu geben, und überläßt es dann ebenso kaltblütig zwei Freunden, statt seiner hinzugehen und den Junker zur Vernunft zu bringen, was ihnen auch wirklich gelingt. Ein kaltblütiges Verfahren, gleich befriedigend für Lameth, für die beiden Freunde und den hitzigen Junker aus Artois, wodurch auch, wie man hätte denken sollen, die ganze Sache abgemacht war.

Das war sie aber nicht; als gegen Abend Lameth in die Versammlung geht, wird er in den Corridoren „von nichts als royalistischen brocards", Stichelreden, Spott und offenbaren Insulten empfangen. Die menschliche Geduld hat ihre Grenzen. „Monsieur", sagt Lameth, sich gegen einen gewissen Lautrec wendend, einen Buckeligen oder sonst Verwachsenen, der aber eine scharfe Zunge hatte und ein Schwarzer war von der dunkelsten Schattirung, „Monsieur, wenn man sich mit Ihnen schlagen könnte —" „Das können Sie mit mir!" ruft der junge Herzog von Castries. Schnell wie der Blitz erwidert Lameth: „Tout à l'heure, auf der Stelle denn!" Und so sieht man, als es zu dunkeln beginnt, im Bois de Boulogne zwei Männer mit Löwenblicken, in gewandter Fechterstellung, Seite voran, rechten Fuß vor, in Terzen und Quarten fuchteln und stoßen, jeder erpicht, den andern zu durchbohren. Seht, der tollkühne Lameth macht mit seinem ganzen Gewicht einen wüthenden Ausfall, aber Castries springt flink auf die Seite, Lameth stößt in die Luft und schlitzt sich an Castries' Degenspitze den eigenen ausgestreckten Arm tief und lang auf. Und damit wird nach gehörigem Bluten, Blaßwerden, Verbinden und sonstigen Förmlichkeiten das Duell als zur Zufriedenheit abgethan betrachtet.

Aber will denn das gar kein Ende nehmen? Der geliebte Lameth liegt gefährlich verwundet danieder. Schwarze, verrätherische Aristokraten tödten die Vertheidiger des Volks, durchbohren sie nicht mit Gründen, sondern mit spitzigen Degen. Und die zwölf spadassins aus der Schweiz und die bedeutende Anzahl von Meuchelmördern, die sich auf den Schieß-

plätzen üben? So denkt und schreit 36 Stunden lang mit immer steigender, immer weiter um sich greifender Hitze der verwundete Patriotismus.

Nach diesen 36 Stunden aber bietet sich am Sonnabend, dem 13. des Monats, ein neues Schauspiel dar: die Rue de Varennes und der benachbarte Boulevard des Invalides füllen sich mit buntem Gedränge; das Castries'sche Hôtel ist ein wahres Tollhaus geworden, aus allen Fenstern fliegen Betten, Vorhänge, Gold- und Silbergeschirr, Gemälde, Spiegel, Schränke und Laden, Porzellan und allerhand anderes buntes Geräth unter lautem Jubel des Volks, doch ohne daß das Geringste gestohlen wird; denn es ergeht der Ruf: „Wer etwas stiehlt, auch nur einen Nagel stiehlt, wird gehängt." Es ist ein Plebiscitum oder ein formloser, bilderstürmerischer Pöbelbeschluß im Laufe der Vollstreckung. Zitternd sitzt die Municipalität da und beräth sich, ob sie das Kriegsrecht anwenden und das drapeau rouge aushängen soll; in der Nationalversammlung laute Klagen auf der einen, kaum unterdrückter Beifall auf der andern Seite; Abbé Maury nicht im Stande zu entscheiden, ob der stürmende Pöbel sich auf 40000 oder 200000 beläuft.

Deputationen und schnelle Boten, — denn es ist ziemlich weit jenseit des Flusses — gehen hin und her. Lafayette, ohne das drapeau rouge, auch offenbar nicht in der allergrößten Eile, macht sich mit seiner Nationalgarde auf den Weg. Ja, auf dem Schauplatz angelangt, grüßt er mit abgezogenem Hute, ehe er die Bajonette aufstecken läßt. Was hilft's? Das „Cassationsgericht", wie der witzige Camille es nennt, hat sein Werk vollbracht, kommt heraus mit aufgeknöpfter Weste und umgekehrten Taschen; Sturm, gerechte Verwüstung, aber keine Plünderung! Mit unerschöpflicher Geduld ermahnt der Held von zwei Welten; durch Ueberredung, mit einer Art von sanftem Zwange, doch auch mit aufgesteckten Bajonetten beschwichtigt, zerstreut er die Menge; am Tage darauf geht alles wieder seinen gewöhnlichen Gang.

Unter so bewandten Umständen mag indeß der Herzog von Castries wohl „an den Präsidenten schreiben", sich wohl über die Grenze verfügen, um Truppen zu werben oder sonst zu thun, was er kann. Der Royalismus gibt die Raufermethode ganz auf, und die zwölf spadassins kehren nach der

Schweiz oder ins Land der Träume zurück, wo eigentlich ihr Vaterland sein mag. Ja, der Verleger Prudhomme ist zu einer merkwürdigen Anzeige bevollmächtigt. „Wir sind", sagt der langweilig polternde Drucker, „zu der Anzeige bevollmächtigt, daß Monsieur Boyer, der Kämpfer für gute Patrioten, an der Spitze von 50 spadassinicides oder Raufboldtödtern steht. Seine Adresse ist: Passage du Bois de Boulogne, Faubourg St.-Denis."[1] Ein außerordentlich merkwürdiges Institut, das des Kämpen Boyer und seiner spadassinicides! Indessen bedarf man seiner Dienste nicht mehr, da, wie gesagt, der Royalismus die Raufermethode als unausführbar aufgegeben hat.

Viertes Kapitel.

Fliehen oder Nichtfliehen.

Die Wahrheit ist, daß der Royalismus sich mit jedem Tage einem traurigen Ende näher und näher kommen sieht. Ueber den Rhein her kommt die Behauptung, daß der König in seinen Tuilerien nicht frei ist: dem mag der arme König wol mit dem officiellen Munde widersprechen, aber im Herzen fühlt er oft, daß es unleugbar ist. Civilconstitution des Klerus, Vertreibungsdecret gegen widerspenstige Priester; selbst zu dem letztern kann er, obgleich sich sein Gewissen beinahe empört, nicht Nein sagen, sondern unterzeichnet nach zweimonatlichem Zögern auch dieses. Am 21. Januar 1791 unterzeichnete er es in tiefster Betrübniß seines armen Herzens; doch was war der Tag gegen einen andern 21. Januar! So hat man jetzt widerspenstige, vertriebene Priester, die für die Einen unbezwingliche Märtyrer, für die andern unverbesserliche, chicanirende Verräther sind. Und so ist in Erfüllung gegangen, was wir einst voraussagten: durch die Religion oder den Lug und Schein der Religion ist ganz Frankreich in eine neue tiefgehende Spaltung gerathen, die alle frühern bedeutend verwickelt und verbittert und sich nur heilen lassen wird — durch Feuer und Schwert in der Vendée!

[1] Révolutions de Paris (in der Hist. Parl., VIII, 440.)

Unglückliches Königthum, unglückliche Majestät, erblicher Repräsentant, Représentant héréditaire, oder wie man ihn sonst nennen mag, von dem so vieles erwartet wird, dem doch so wenig gegeben ist! Blaue Nationalgarden umgeben die Tuilerien; bei ihnen ist Lafayette, der dünne, constitutionelle Pedant, klar, dünn, unbiegsam wie mit dünnem Eis überzogenes Wasser: ein Mann, den das Herz keiner Königin lieben kann. Die Nationalversammlung, ihr Zelt aufgeschlagen, wir wissen wo, sitzt nahe dabei, mit Lärmmachen beschäftigt. Von außen her nichts als Revolten von Nancy, Erstürmung von Castries' und andern Hôtels, Aufruhr im Norden und Süden, in Aix, in Douai, in Béfort, Usez, Perpignan, in Nismes und in dem unverbesserlichen Avignon des Papstes: ein beständiges Sprühen und Knattern des Aufruhrs über die ganze Oberfläche von Frankreich, ein Zeichen, wie elektrisch es wird. Dazu rechne man den harten Winter, die Hungerstrikes der Arbeiter, den beständig brummenden Baß der Noth, Grundton und Basis aller andern Dissonanzen.

Der Plan des Königthums, soweit man bei ihm von einem festen Plane sprechen kann, ist noch immer der, nach der Grenze zu fliehen. Wirklich der einzige Plan, der auch nur die geringste Möglichkeit eines Erfolges verspricht! Man fliehe zu Bouillé, verschanze sich hinter Kanonen, die von „40000 unverführten Deutschen" bedient werden; man fordere die Nationalversammlung auf, dahin zu folgen, fordere wenigstens von ihr auf, was royalistisch-constitutionell ist oder sich durch Geld gewinnen läßt, und lasse die übrigen Mitglieder nöthigenfalls mit Kartätschen auseinanderjagen. Mögen der Jakobinismus und die Revolte, von Kartätschen getrieben, mit wildem Geheul ins Weite fliehen. Mit den Schlünden der Kanonen donnere man über Frankreich; nicht durch Flehen, sondern durch Befehlen bringe man diesen Aufruhr zum Schweigen! Und nachher herrsche man dann mit der größtmöglichen Constitutionalität, übe Gerechtigkeit, liebe Barmherzigkeit, sei der wahre Hirt, nicht blos der Scherer des nothleidenden Volks! Alles das thue man, wenn man den Muth dazu hat. Hat man den aber nicht, dann, in des Himmels Namen, lege man sich schlafen; eine andere vernünftige Wahl gibt es nicht.

Ja, hätte man nur einen Mann, so wäre es vielleicht

möglich. Denn wenn auch dieser unbeschreibliche Wirbel babylonischer Verwirrung nicht durch einen einzigen Mann, sondern nur durch die Zeit und viele Männer ausgeglichen und beseitigt werden kann, so könnte doch ein Mann die Wuthanfälle mäßigen, könnte versöhnen und beschwichtigen und sich unverschlungen obenauf halten, — wie verschiedene Männer und Könige es heutzutage thun. Für einen Mann ist vieles möglich; einem Manne, der kann, wird man gehorchen und ihn ehrerbietig König nennen. Herrschte nicht Karl der Große? Und hatte er, der mit einem fürchterlichen Schlage „4000 Sachsen über die Weserbrücke hängen ließ", ruhige Zeiten? Wer weiß auch, ob in eben diesem zerrissenen, fanatischen Frankreich der rechte Mann nicht wirklich schon vorhanden sein mag? Ein olivenfarbiger, schweigsamer Mann, für den Augenblick Lieutenant bei der Artillerie, der einst in der Brienner Schule Mathematik studirte? Derselbe, der sich früh morgens auf den Weg machte, um in Dôle die Probebogen zu corrigiren und bei Joly ein spärliches Frühstück einzunehmen? Gerade in diesen Tagen ist er, wie sein Freund, der berühmte General Paoli, nach Corsica in seine Heimat gegangen, um die Plätze seiner Kindheit zu besuchen und zu sehen, was sich dort für die Demokratie thun läßt.

Das Königthum führt seinen Plan zu entfliehen nie aus, läßt ihn aber auch nie fallen, immer in wechselnder Hoffnung lebend, unentschieden, bis das Schicksal entscheidet. Ganz im Geheimen wird eine lebhafte Correspondenz mit Bouillé geführt; mehr als einmal taucht auch der Plan auf, den König nach Rouen zu schaffen[1]; ein Plan nach dem andern taucht auf und geht unter, wie Irrlichter bei trübem Wetter, die nirgends hinführen. „Gegen 10 Uhr abends" sitzt der Erbliche Repräsentant in partie quarrée mit der Königin, mit Bruder Monsieur und Madame und spielt „wisk" oder Whist. Mit geheimnißvoller Miene kommt Dame Campan herein und bringt eine Botschaft, die er nur halb versteht: Ein gewisser Comte d'Inisdal wartet ängstlich draußen im Vorzimmer; der Nationaloberst, der für heute Nacht die Wache hat, ist gewonnen; Postpferde stehen auf dem ganzen Wege bereit, eine Anzahl Edelleute sind gewappnet und entschlossen: wollen Ihre Majestät

[1] Histoire parlementaire, VII, 316. *Bertrand de Moleville* etc.

einwilligen, noch vor Mitternacht zu gehen? Tiefe Stille; die Campan wartet mit gerecktem Ohr. „Hörten Ihre Majestät, was die Campan sagte?" fragt die Königin. „Ja, ich habe es gehört", antwortet die Majestät und spielt weiter. „Ein recht artiges Liedchen von der Campan", meint Monsieur, der bisweilen einen Spaß machen konnte; die Majestät spielt noch immer, ohne zu antworten, Whist. „Jedenfalls muß man der Campan doch etwas sagen", bemerkt die Königin. „Sagen Sie Monsieur d'Inisdal", versetzte der König, und die Königin legte den Nachdruck darauf, „daß der König nicht einwilligen kann, sich gewaltsam wegführen zu lassen." „Ich sehe", sagte d'Inisdal, sich rasch umdrehend, in gereiztem Ton, „wir haben die Gefahr und sollen, für den Fall des Mislingens, auch die ganze Verantwortung auf uns nehmen"[1], und damit verschwindet er, er und sein Complott, wie Irrlichter pflegen. Die Königin blieb bis tief in die Nacht auf und packte Juwelen, aber es kam zu nichts; in der gereizten Stimmung war das Irrlicht ausgegangen.

Wenig Hoffnung in alledem! Ach, mit wem soll man fliehen? Unsere loyalen Gardes-du-Corps sind seit dem Aufstand der Weiber entlassen und in ihre Heimat oder auch über den Rhein nach Koblenz zu verbannten Prinzen gegangen; der wackere Miomandre und Tardivet, diese beiden Getreuen, haben in nächtlicher Zusammenkunft mit den Majestäten ihr Reisegeld in Goldlouisdors empfangen, nebst herzlichem Dank von den Lippen einer Königin, „während Seine Majestät dagegen, ohne zu sprechen, den Rücken gegen das Feuer gekehrt stand"[2], und nun schleichen sie durch die Provinzen, von wo aus sie von Lebensgefahren und Greueln der Empörung berichten. Greuel der Empörung, die doch nichts sind gegen das, was erst kommen soll. Aber überhaupt, welch ein Abstand gegen den frühern Glanz von Versailles! Hier in diesen ärmlichen Tuilerien paradirt ein Brauneroberst, der vollbrüstige Santerre, zum Dienst befohlen, hinter dem Stuhl Ihrer Majestät. Unsere hohen Ehrenbeamten sind alle über den Rhein geflohen: am Hofe ist nichts mehr zu gewinnen außer Hoffnungen, für die man sein Leben einsetzen muß! Obscure geschäftige Leute kommen an

[1] *Campan*, II, 105.
[2] *Campan*, II, 199—211.

die Hinterthüren mit Gerüchten, thörichten Projecten, unnützen Prahlereien. Junge Royalisten trällern Liedchen im Théâtre de Vaudeville; wenn das nur etwas helfen könnte! Ebenso kann man auch Royalisten genug, Capitains auf Urlaub, abgebrannte Seigneurs und dergleichen, im Café de Valois und bei Méot, dem Restaurateur, antreffen. Hier schüren sie gegenseitig ihr loyales Feuer, trinken den Wein, den sie sich verschaffen können, auf die Vernichtung des Sansculottismus, zeigen neugekaufte Dolche von verbesserter Form und auf besondere Bestellung angefertigt, und, wenn sie viel wagen, so speisen sie zusammen.[1] Hier und in diesen Monaten wird der Beiname Sansculotte zuerst auf den dürftigen Patriotismus angewendet; bis dahin hatte man nur Gilbert Sansculotte, den armen Poeten, gekannt.[2] Ohne Hosen: eine traurige Noth; indessen, wenn 20 Millionen sie theilen, kann sie am Ende größern Werth erlangen als mancher Besitz.

Mitten unter diesem Gewirr von Prahlereien, thörichten Projecten, eigens bestellten Dolchen zeigt sich indeß ein Hoffnungsanker: der Finger Mirabeau's. Mirabeau und die Königin von Frankreich haben sich gesehen, sind mit gegenseitigem Vertrauen voneinander geschieden. Seltsam, geheimnißvoll wie die Mysterien, aber unzweifelhaft wahr. Mirabeau setzte sich eines Abends zu Pferd und ritt unbegleitet gegen Westen, — etwa um Freund Clavière in seinem Landhause zu besuchen? Ehe er an Clavière's Besitzung kam, bog der tiefsinnende Reiter seitwärts ab nach einem hintern Thore des Gartens von St.-Cloud; ein Herzog von Aremberg oder sonst jemand war da, um ihn einzulassen, die Königin befand sich in der Nähe; „auf einer runden Anhöhe, rond point, dem höchsten Punkte im Garten von St.-Cloud", schaute er das Angesicht der Königin, sprach er mit ihr, allein, unter dem weiten Gewölbe der Nacht. Welch eine Zusammenkunft; trotz allen Forschens für uns ein so verhängnißvolles Geheimniß, wie die Unterredungen der Götter![3] Sie nannte ihn „einen Mirabeau"; anderswo liest man, daß sie von ihm, dem wilden, gezähmten Titanen „entzückt" war; wie es denn überhaupt ihrem hohen,

[1] *Dampmartin*, II, 129.
[2] *Mercier*, Nouveau Paris, III, 204.
[3] *Campan*, II, 17.

unglücklichen Herzen zur Ehre gereicht, daß kein irgend begabter Mann, kein Mirabeau, ja, kein Barnave, kein Dumouriez mit ihr in Berührung kommen konnte, ohne daß sie trotz aller Vorurtheile sich gezwungen fühlte, ihn anzuerkennen, sich ihm mit Vertrauen zu nahen. Wie instinctmäßig ward das hohe kaiserliche Herz zu allem hingezogen, was hoch war. „Sie kennen die Königin nicht", sagte Mirabeau einst in vertraulichem Gespräch, „ihre Seelenkraft ist außerordentlich, sie ist ihrem Muthe nach ein Mann."[1] Und so hat sie auf jener Anhöhe unter dem weiten Gewölbe der Nacht mit einem Mirabeau gesprochen, loyal hat dieser die Hand einer Königin geküßt und mit Begeisterung gesagt: „Madame, die Monarchie ist gerettet." — Sollte es möglich sein? Von den fremden Mächten, die man insgeheim sondirte, erhielt man günstigen, doch vorsichtigen Bescheid[2]: Bouillé ist in Metz und könnte wol 40000 sichere Deutsche zusammenbringen. Mit dem Kopfe eines Mirabeau und dem rechten Arm eines Bouillé läßt sich allerdings etwas ausführen, — wenn das Schicksal nicht dazwischentritt.

Aber man stelle sich vor, in wie tausendfache Schleier und Mäntel das Königthum, das mit solchen Gedanken umgeht, sich einhüllen muß. Da gibt es Leute mit „Einlaßkarten", da gibt es ritterliche Berathungen, geheimnißvolle Verschwörungen. Aber so dicht es sich auch verhüllen mag, doch wird das complotirende Königthum dem Blicke des Patriotismus kaum entgehen können, des Patriotismus mit den tausend und aber tausend Argusaugen, die alle auf diesen einen Punkt gerichtet sind und im Dunkeln sehen! Was kennt und weiß nicht alles der Patriotismus; er kennt die eigens bestellten Dolche, ja, könnte die Werkstätte angeben, wo sie gemacht werden; er kennt Sieur Motier's Mouchards-Legionen, die Einlaßkarten und die Leute in Schwarz, und weiß, wie ein Plan zur Flucht auf den andern folgt, — oder doch folgen könnte. Und dann die geträllerten Liedchen im Théâtre de Vaudeville oder, schlimmer noch, das Flüstern, das bedeutungsvolle Nicken von Verräthern mit Schnurrbärten! Dazu denke man sich noch das Lärmgeschrei der 130 Journale; das

[1] *Dumont*, p. 211.
[2] Correspondance secrète (in der Hist. parl., VIII, 169—173).

Dionysiusohr der 48 Sectionen, die Tag und Nacht nicht schlafen.

Der Patriotismus erträgt viel, aber alles kann er nicht ertragen. Das Café de Procope hat eine Deputation von Patrioten offenkundig und sichtbar durch die Straßen geschickt, um die „schlechten Journalisten" im Vertrauen zur Rede zu stellen: wahrlich, ein seltsames Unternehmen. Die schlechten Journalisten versprechen, sich zu bessern, thun es aber nicht. Zahlreiche Deputationen wurden auch abgesandt, um einen Wechsel des Ministeriums zu bewirken; — in einer derselben sah man sogar Maire Bailly und Cordelier Danton zusammengehen; und sie haben ihren Zweck erreicht. Aber was hilft es? Das Geschlecht der Charlatans, sowol derer, die Charlatans sein wollen, als auch derer, die Charlatans sein müssen, stirbt nicht aus: die Minister Duportail und Dutertre werden es ungefähr ebenso machen, wie die Minister Cicé und Latour-du-Pin. So wälzt sich die verwirrte Welt hin und her.

Was aber soll in diesen unglücklichen Tagen, von so vielen verworrenen, widersprechenden Einflüssen und Zeichen bestürmt, der bedürftige Patriot glauben, woran soll er sich halten? Ihm ist alles ungewiß; nur das nicht, daß er selbst elend und arm ist, und daß die glorreiche Revolution, das Wunder des Weltalls, bisjetzt weder Brot noch Frieden gebracht hat. Und warum nicht? Weil sie von schändlichen, schwer zu entdeckenden Verräthern verstümmelt und verdorben wird. Ja, von Verräthern, die unsichtbar im Dunkel wohnen und nur zuweilen für Augenblicke im bleichen, ungewissen Zwielicht sichtbar werden, um sofort wieder in Nacht zu verschwinden! — So beherrscht übernatürlicher Argwohn noch einmal die Gemüther der Menschen.

„Niemand hier", schreibt schon am 1. Februar Carra von den „Annales patriotiques", „kann im geringsten daran zweifeln, daß jene Leute den hartnäckigen Plan gefaßt haben, den König wegzuschaffen, und daß sie zu dem Ende unaufhörliche Umtriebe machen." Nein, niemand zweifelt daran, und die wachsame Mutter des Patriotismus schickte deshalb auch zwei Mitglieder an ihre Tochter in Versailles, um zu untersuchen, wie die Sache dort aussähe. Nun und was ergab sich aus der Untersuchung? Der Patriot Carra fährt fort: „Wir alle haben am letzten Donnerstag mit eigenen Ohren

den Bericht der zwei Deputirten gehört. Sie gingen mit einigen Versaillern in die königlichen Ställe, sowie in die Ställe der ehemaligen Gardes-du-Corps und fanden hier zwischen 700 und 800 Pferde, die beständig gesattelt und gezäumt stehen, um auf den ersten Wink für die Abreise fertig zu sein. Dieselben Deputirten sahen überdies mit eigenen Augen mehrere königliche Wagen, die man gerade in dem Augenblicke mit großen vollgepackten Koffern belud — vaches de cuir, lederne Kühe, wie man sie nennt — während das königliche Wappen auf den Pannelen fast ganz ausgelöscht war." Allerdings sehr verdächtig! Auch „versammelte sich an dem nämlichen Tage die ganze Maréchaussée oder berittene Polizei mit Waffen, Pferden und Gepäck", — und ging wieder auseinander. Man will den König über die Grenze haben, damit der Kaiser Leopold und die deutschen Fürsten, deren Truppen parat stehen, einen Vorwand haben anzufangen. Das", fügt Carra hinzu, „ist die Lösung des Räthsels, das ist der Grund, weshalb unsere flüchtigen Aristokraten jetzt an den Grenzen Truppen werben; sie erwarten eben, daß in den nächsten Tagen die oberste Executivbehörde zu ihnen hinübergebracht werden und dann der Bürgerkrieg anfangen wird."[1]

Ja, wäre die oberste Executivbehörde, etwa in eine jener ledernen Kühe gepackt, nur erst einmal glücklich zu ihnen hinübergebracht! Aber das Wunderlichste von allem ist, daß der Patriotismus, er belle nun aufs gerathewohl oder werde durch einen Instinct von übernatürlichem Scharfsinn geleitet, diesmal wirklich mit Recht bellt, gegen ein Etwas, nicht gegen ein Nichts. Bouillé's geheime Correspondenz, die seitdem veröffentlicht worden ist, liefert den Beweis.

Ja, es läßt sich nicht leugnen, die ganze Welt sieht es, daß Mesdames, des Königs Tanten, wirklich zur Abreise Anstalten machen: Pässe vom Ministerium, sicheres Geleit von der Municipalität verlangen, wovor Marat alle Welt sich wohl in Acht zu nehmen warnt. „Diese alten Béguines" werden Gold mitnehmen, ja, auch den kleinen Dauphin, „da sie seit einiger Zeit schon ein fremdes Kind gepflegt haben, das sie statt seiner zurücklassen wollen." Sie sind überdies wie ein leichter Stoff, den man in die Höhe

[1] Carra's Journal, 1. Febr. 1791 (in der Hist. parl., XI, 39).

wirft, um zu sehen, wie der Wind geht; eine Art von Probedrachen, den man fliegen läßt, um daraus abzunehmen, ob der große papierene Drachen, die Flucht des Königs, wol steigen wird!

Unter diesen beunruhigenden Umständen läßt es der Patriotismus nicht an sich fehlen. Die Municipalität schickt eine Deputation zum König, die Sectionen schicken an die Municipalität, die hohe Nationalversammlung wird sich bald rühren. Unterdessen sind am 19. Februar 1791 Mesdames, die in aller Stille Bellevue und Versailles verlassen haben, wirklich auf und davon! Nach Rom, wie es scheint, oder wer weiß wohin sonst. Sie reisen mit contrasignirten königlichen Pässen und, was ihnen mehr nützen wird, mit gehöriger Escorte. Im Dorfe Moret versuchte der kleine patriotische Maire, sie anzuhalten, aber der flinke Louis de Narbonne von der Escorte sprengte in kurzem Galopp davon, kehrte bald mit 30 Dragonern zurück und erlöste sie glücklich aus der Gefahr. So reisen sie weiter, die armen alten Weiber, zum Schrecken von Paris und ganz Frankreich, dessen nervöse Reizbarkeit aufs höchste gestiegen ist. Wer würde sonst die armen Loque und Graille, die in ihren alten Tagen noch in so unerwartete Verhältnisse gekommen sind, wo selbst der Klatsch, der sich nur noch um Schrecken und Greuel dreht, kein Vergnügen mehr macht, und wo man nicht einmal in Ruhe seinen orthodoxen Beichtvater mehr haben kann, — wer würde sie hindern wollen, dahin zu gehen, wohin die Hoffnung auf einigen Trost sie führen mag?

Sie reisen weiter, die armen alten Weiber, die wol jeder, der kein hartes Herz hat, bemitleiden muß; sie reisen weiter mit Herzklopfen, mit kaum unterdrücktem unmelodischen Angstgeschrei, während ganz Frankreich um sie herum schreit und gackert in lautem, nicht unterdrücktem Schrecken; solch gegenseitiges Mistrauen herrscht unter den Menschen. Zu Arnay le Duc, über halbwegs nach der Grenze, faßt eine patriotische Municipalität und Bevölkerung noch einmal den Muth, sie anzuhalten; Louis de Narbonne muß jetzt nach Paris zurück und die Nationalversammlung um Rath fragen. Nicht ohne Anstrengung antwortet diese, daß Mesdames weiter gehen dürfen. Darauf erhebt sich Paris, ärger denn je, mit rasendem Geschrei. In den Tuilerien und Umgebung ist ein dichtes Gedränge von Männern und Weibern, während die Nationalversammlung diese Frage aller Fragen verhandelt;

gegen Abend muß Lafayette kommen, um die Menge zu zerstreuen, und die Straßen sollen illuminirt werden. Commandant Berthier, ein Berthier, dem noch große Dinge bevorstehen, liegt für den Augenblick in Bellevue zu Versailles wie unter Blockade. Durch keine Kriegslist konnte er das Gepäck von Mesdames dort aus den Höfen wegschaffen; wie rasend tobten versailler Weiber um ihn herum, seine eigenen Truppen zerschnitten die Wagenstränge, er mußte sich „ins Innere des Schlosses zurückziehen" und bessere Zeiten abwarten.[1]

Ja, um die nämliche Zeit, wo Mesdames, kaum der Gefahr in Moret entronnen, rasch der Grenze zueilen und noch nicht in Arnay angehalten sind, hat sich ihr hoher Neffe, der arme Monsieur, zu Paris im Keller seines Luxembourg verkrochen und kann, wie Montgaillard erzählt, kaum dahin gebracht werden, wieder hervorzukommen. Eine schreiende Menge, die sich auf das Gerücht seiner Abreise zusammengerottet hat, umringt seinen Palast; aber kaum läßt Monsieur sich blicken, so verwandelt sich das Geschrei in lauten Jubel, und Monsieur und Madame werden unter Vivats nach den Tuilerien begleitet.[2] Es ist ein Zustand nervöser Reizbarkeit, wie wenige Nationen ihn durchgemacht haben.

Fünftes Kapitel.

Der Tag der Dolche.

Aber was bedeutet denn diese offenbare Wiederherstellung der Burg von Vincennes? Da alle andern Gefängnisse überfüllt sind, will man sich hier neuen Platz verschaffen; so lautet der Municipalbericht. Denn bei so großen Veränderungen im Gerichtswesen, wo die alten Parlamente abgeschafft und die neuen Gerichtshöfe noch nicht eingesetzt sind, haben sich die Gefangenen natürlich angehäuft; davon nicht zu reden, daß in diesen Zeiten der Zwietracht und des Faustrechts Vergehungen und Verhaftungen jedenfalls viel zahlreicher sind als sonst. Wird somit

[1] *Campan*, II, 132.
[2] *Montgaillard*, II, 282. Deux amis, VI, 1.

durch den Municipalbericht die Erscheinung nicht hinreichend erklärt? Wahrlich, die Burg von Vincennes wiederherzustellen war von allem, was eine erleuchtete Municipalität unternehmen konnte, das Unschuldigste.

So sieht indeß das benachbarte St.-Antoine die Sache nicht an; St.-Antoine, dem diese spitzen Thürme und finstern Verließe, seinen eigenen dunkeln Wohnungen so nahe, an und für sich ein Dorn im Auge sind. War nicht Vincennes, so zusagen, eine kleine Bastille? Der große Diderot und andere Philosophen haben hier geschmachtet, der große Mirabeau 42 Monate lang. Und jetzt, wo man die alte Bastille zu einem Tanzplatz umgeschaffen hat (hätte man nur Lust, darauf zu tanzen!), wo man ihre Steine in der Brücke Louis-Seize verbaut, jetzt erweitert sich diese kleinere, verhältnißmäßig unbedeutende Bastille mit frisch behauenen Quadern und streckt, den Patriotismus bedrohend, ihre tyrannischen Flügel immer mehr vor? Neuer Raum für Gefangene: und für welche Gefangene? Für einen d'Orléans und die auserwählten Patrioten an der Spitze der Linken? Wie es heißt, führt „ein unterirdischer Gang" von den Tuilerien bis hierher. Wol möglich! Paris, so von Steinbrüchen und Katakomben unterminirt, schwebt wunderbar über dem Abgrund; sollte doch Paris einst in die Luft gesprengt werden, — wenn auch, als man nachsehen ging, das Pulver schon wieder weggeschafft war. Ein Tuilerienpalast, der an Oesterreich und Koblenz verkauft ist, sollte keinen unterirdischen Gang haben. Denn könnte nicht eines Morgens Koblenz oder Oesterreich daraus hervorkommen und mit weitreichenden Kanonen das patriotische St.-Antoine zu einem Schutthaufen zusammendonnern, foudroyer?[1]

So denkt in seinem umdüsterten Sinne St.-Antoine, als es in den ersten Frühlingstagen die Bauleute in ihren Schurzfellen an diesen Thürmen arbeiten sieht. Eine officiell redende Municipalität, ein Sieur Motier mit seinen Legionen von Mouchards verdienen durchaus kein Vertrauen. Freilich, wäre Patriot Santerre Commandant! Aber der vollbrüstige Brauer commandirt nur unser eigenes Bataillon; von solchen Geheimnissen weiß er nichts; vielleicht argwöhnt er viel. Und so schreitet die Arbeit fort, und das betrübte, umdüsterte St.-An-

[1] *Montgaillard*, II, 285.

toine hört das Pochen der Hämmer, sieht hoch in der Luft die Steine schweben.

St.-Antoine warf die große Bastille über den Haufen: wird es sich bei dieser kleinen Bastille lange besinnen? Freunde! wie, wenn wir unsere Piken, Gewehre, Schmiedehämmer nehmen und uns selber helfen wollten? — Keine andere Hülfe ist so schnell und so sicher. Am 28. Februar macht sich St.-Antoine auf, wie es jetzt schon oft gethan hat, und rückt, anscheinend ohne überflüssigen Tumult, gegen diesen Stein des Anstoßes, Vincennes. Mit der ernsten Stimme des Befehls, ohne Schimpfen und Schreien thut St.-Antoine den betreffenden Parteien zu wissen, daß es gekommen ist, diese verdächtige Feste dem übrigen Erdboden gleichzumachen. Macht Einwendungen, soviel ihr wollt; sie fruchten nichts. Das äußere Thor geht auf, die Zugbrücken fallen; eiserne Fensterstangen, von Schmiedehämmern gelöst, werden zu Brecheisen; herab ergießt sich ein Regen von Steinmassen, Schieferplatten und Geräthen; mit chaotischem Gepraffel thut die Verwüstung ihr Werk. Und jetzt eilen schnelle Boten durch die aufgeregten Gassen, um Lafayette und die Municipal- und Departementalbehörden zu benachrichtigen; das Gerücht benachrichtigt eine hohe Versammlung, die königlichen Tuilerien und alle, die es hören wollen, daß St.-Antoine sich erhoben hat, daß Vincennes und wahrscheinlich die letzte „Institution des Landes" im Niederstürzen ist.[1]

Darum schnell! Laßt Lafayette seine Trommeln rühren und ostwärts eilen; denn für alle constitutionellen Patrioten ist es wieder eine schlimme Botschaft. Und ihr, Freunde des Königthums, ergreift euere eigens bestellten, verbesserten Dolche, Stockdegen, geheimen Waffen und Einlaßkarten und kommt über Hintertreppen und durch geheime Gänge eiligst herbei, euch um den Sprößling von 50 Königen zu scharen! Ein Aufruhr, den wahrscheinlich Orléans und Compagnie angestiftet haben, um Thron und Altar zu stürzen; man sagt, Ihre Majestät soll aus dem Wege, ins Gefängniß geschafft werden; was soll dann aus Seiner Majestät werden? Thon für den sansculottischen Töpfer! Oder wäre es nicht möglich, gerade

[1] Deux Amis, VI, 11—15. Zeitungen (in der Hist. parl., IX, 111—117).

heute zu fliehen, wo sich ein tapferer Adel so plötzlich zusammengeschart hat? Die Gefahr droht, die Hoffnung lockt; die Kammerherren, Herzoge von Villequier und von Duras geben Karten und Einlaß, so plötzlich schart ein tapferer Adel sich zusammen. Jetzt wäre es an der Zeit, das Schwert in der Hand „über jene Herren da herzufallen", wenn man es nur mit einigem Erfolg thun könnte.

Der Held zweier Welten sitzt auf seinem weißen Rosse; blaue Nationalgarden zu Pferd und zu Fuß eilen gegen Osten; schon ist Santerre mit seinem St.-Antoine-Bataillon da, — offenbar nicht geneigt, zu handeln. Welche Aufgabe, du schwerbeladener Held zweier Welten! Es gehört Geduld dazu, den Hohn und Spott, die empfindlichen Neckereien der patriotischen Vorstadt, die jetzt ganz auf der Straße ist, zu ertragen: der ungewaschene Patriotismus spaßt in grimmiger Laune; faßt doch ein ungewaschener Patriot den General beim Stiefel und will ihn aus dem Sattel ziehen. Santerre gibt auf den Befehl zu feuern ausweichend zur Antwort: „Das sind die Leute, die die Bastille nahmen", und kein Drücker rührt sich. Auch der vincenner Magistrat wagt es nicht, Verhaftsbefehle zu erlassen oder sonst Unterstützung zu gewähren; deshalb „will der General es auf sich nehmen", zu verhaften. Durch Schnelligkeit, muntere Gewandtheit, durch Tapferkeit und Geduld ohne Grenzen kann der Aufruhr noch einmal ohne Blutvergießen gestillt werden.

Das übrige Paris kann unterdeß mit mehr oder weniger Ruhe seinen Geschäften nachgehen; denn was ist es anders als ein Auflauf, deren es jetzt so viele gibt? Die Nationalversammlung verhandelt gerade in einer ihrer stürmischsten Sitzungen ein Gesetz gegen die Emigration; Mirabeau erklärt laut: „Ich schwöre im voraus, daß ich mich dem Gesetze nicht fügen werde." Mirabeau ist heute oft auf der Rednerbühne; von außen her unaufhörliche Unterbrechungen, in ihm die alte, ungeschwächte Energie. Was vermag das Murren und Schreien von der Linken oder Rechten gegen diesen Mann, der wie ein Atlas unerschütterlich dasteht? Mit klaren Gedanken, mit starkem Baß, anfangs leise und unsicher, verschafft er sich doch bald Gehör, beherrscht den Sturm der Menge; jetzt steigert, jetzt wieder mildert sich sein Ton; endlich erhebt er sich zu einer weittönenden Kraftmelodie, die triumphirend alle

Herzen bezwingt; sein rohes, zerrissenes Gesicht, das wüst, feuerversengt schien, wird feuererleuchtet und strahlt; noch einmal fühlt man in diesen armseligen Zeiten, welche Macht und Allmacht das Wort eines Menschen über die Seelen der Menschen ausübt. „Ich will triumphiren oder mich in Stücke reißen lassen", hörten wir ihn einst sagen. „Schweigt still", ruft er jetzt im Bewußtsein seiner Kraft mit dem Tone des Befehls, „schweigt still, ihr 30 Stimmen. Silence aux trente voix!" und Robespiere und die 30 Stimmen verstummen, und das Gesetz wird noch einmal, wie Mirabeau es wollte.

Wie ganz anders ist in dem Augenblick General Lafayette's Straßenberedsamkeit, die sich zanken muß mit vollbrüstigen Brauern und einem gänzlich ungrammatischen St.-Antoine. Und von beiden wieder gar verschieden ist die Beredsamkeit des Café de Valois, die halblaute Prahlerei der vielen Leute mit Einlaßkarten, die gerade jetzt die Corridors der Tuilerien überschwemmen. Alles das kann gleichzeitig in einer und derselben Stadt vor sich gehen. Wie vielmehr noch in einem und demselben Lande, auf einem und demselben Planeten, wo jeder Tag eine unendliche Reihe von Widersprüchen ist, die nichtsdestoweniger ein zusammenhängendes, wenn auch unendlich kleines Resultat liefern.

Dem sei indeß wie ihm wolle, Lafayette hat Vincennes gerettet und kehrt mit einem Dutzend Arrestanten in die Stadt zurück. Das Königthum ist noch nicht gerettet, auch eigentlich nicht in besonderer Gefahr. Aber für des Königs constitutionelle Garde, heute zufällig die alten Gardes françaises oder Centralgrenadiere, wird dieser Zudrang von Leuten mit Einlaßkarten immer unbegreiflicher. Soll denn Seine Majestät wirklich von diesen Leuten wie im Sturme nach Metz gebracht werden? Haben verrätherische Aristokraten die Revolte von St.-Antoine nur angestiftet, um sich dahinter zu verstecken? Paßt wohl auf, ihr Grenadiere im Dienst; etwas Gutes ist von den „Leuten in Schwarz" noch nie gekommen. Haben sie doch Mäntel, redingotes, an; ja, einige auch lederne Hosen und Reitstiefel, als wollten sie jeden Augenblick davonreiten. Und was guckt da so auffallend aus der Tasche des Chevalier de Court?[1] Gleicht es nicht auf ein Haar dem Griffe einer

[1] *Weber*, II, 286.

schneidenden oder stechenden Waffe? Er schleicht hin und her, und immer guckt das Stilet aus der Tasche. „Halt, Monsieur!" Ein Centralgrenadier packt ihn, packt das verdächtige Stilet und reißt es ans Tageslicht; beim Himmel, wirklich ein Dolch, Jagdmesser oder wie man es nennen mag, ganz dazu gemacht, Patriotenblut zu vergießen.

So ging es früh am Tage dem Chevalier de Court, nicht ohne Lärm und Gerede. Und jetzt diese beständig wachsende Zahl gegen Anbruch der Nacht! Haben auch sie Dolche? Ach, nach zornigen Präliminarien hat man auch bei ihnen angefangen zu tasten und zu stöbern; aller Leute in Schwarz werden trotz ihrer Einlaßkarten beim Kragen gefaßt und durchsucht. Empörender Gedanke: so oft man bei einem von ihnen Dolch, Stockdegen, Pistole, oder wäre es nur eine Schneidernadel, findet, so zieht man sie mit lautem Hohngeschrei hervor und wirft ihn, den unglücklichen Mann in Schwarz, rasch die Treppe hinunter. Und so langt er, durch schmähliches Weiterschieben von Schildwache zu Schildwache, ja, wie erzählt wird, durch Püffe, Knüffe und unnennbare Stöße a posteriori beschleunigt, mit dem Kopfe zuerst schmählich unten an. In dieser beschleunigten Weise stürzt taumelnd ein Mann in Schwarz nach dem andern in den Garten der Tuilerien; stürzt, ach, in die Arme einer zornigen Menge, die sich hier in der Dämmerung versammelt hat, um zu sehen, was es gibt; zu sehen, ob der Erbliche Repräsentant entführt wird oder nicht. Unglückselige Leute in Schwarz, endlich der eigens bestellten Dolche überführt, überführte „Ritter vom Dolche"! Drinnen ist es wie ein brennendes Schiff, draußen wie ein tobendes Meer. Drinnen ist keine Hülfe; einen Augenblick schaut die Majestät aus dem Heiligthum ihrer innersten Gemächer heraus, gebietet ruhig und kalt allen Gästen, „ihre Waffen niederzulegen" und schließt dann die Thür wieder. Die niedergelegten Waffen bilden einen Haufen; die überführten Ritter vom Dolche fahren unterdeß fort, pfeilgeschwind hinunterzuschießen, und am Fuße der Treppe empfängt sie die buntgemischte Menge, schiebt, stößt, jagt und zerstreut sie.[1]

Das ist das Schauspiel, das sich Lafayette darbietet, als er in der Abenddämmerung nach schwererrungenem Erfolge

[1] Histoire parlementaire, IX, 139—148.

glücklich von Vincennes zurückkommt; kaum hat er der sansculottischen Scylla getrotzt, so strudelt hier zu seinen Füßen die aristokratische Charybdis. Fast verliert der ruhige Held zweier Welten seine Geduld. Auch er beschleunigt die fliehenden Ritter, hält sie nicht auf; erlöst freilich einen oder den andern gehetzten Loyalisten von Stande, schilt ihn aber dabei mit scharfen Worten aus; mit Worten, die ihm der Augenblick eingibt, die kein Salon ihm verziehen haben würde. Vielgeplagter Held, der du, sozusagen, mitten in der Luft schwebst, den reichen Gottheiten oben ebenso verhaßt, wie den armen Sterblichen unten. Der Kammerjunker, Herzog von Villequier, erhält in Gegenwart so vieler Zeugen einen so schmählichen Verweis, daß er es für gut findet, sich in den Zeitungen zu rechtfertigen und, da ihm das nicht gelingt, über die Grenze zu gehen und in Brüssel zu intriguiren.[1] Seine Wohnung wird leer stehen und dabei, wie wir sehen werden, von größerm Nutzen sein, als da sie bewohnt war.

So fliehen in der Dämmerung, schmählich von Patrioten gejagt, die Ritter vom Dolche. Eine traurige, elende Geschichte, die im Dunkeln entstand und ins Dunkle sich verliert. Doch eine Gestalt, die aus Leibeskräften um ihr Leben flieht, kann der Leser deutlich erkennen; wir meinen Crispin Catilina d'Espréménil, den wir zum letzten oder zum vorletzten mal sehen. Noch sind es nicht drei Jahre her, seit diese selben Centralgrenadiere, damals Gardes françaises, ihn im grauen Dämmerlichte eines Maimorgens nach den Kalypsoinseln abführten, und er und sie sind unterdeß so weit gekommen. Wol mochte er jetzt, gehetzt, gestoßen, zu Boden geschlagen, dem beim Volke beliebten Pétion, der ihn erlöste, bitter zur Antwort geben: „Monsieur, auch mich hat das Volk einst auf den Schultern getragen." Eine Thatsache[2], über die der Volksliebling Pétion, wenn er will, nachdenken mag.

Aber zum Glück bedeckt jetzt die schnell herabsinkende Nacht diesen traurigen Tag der Dolche mit ihrem Schleier, und die Ritter entkommen, freilich übel zugerichtet, mit zerrissenen Röcken und schweren Herzen in ihre verschiedenen Wohnungen. Ein doppelter Aufruhr ist gedämpft und wenig

[1] *Montgaillard*, II, 286.
[2] *Mercier*, II, 40, 202.

Blut geflossen, höchstens Blut aus der Nase, das nichts zu bedeuten hat. Vincennes steht unzerstört, läßt sich wiederherstellen; kein Erblicher Repräsentant ist entführt, keine Königin ins Gefängniß geschleppt worden. Ein Tag, an den man noch lange denkt, den man bespricht mit lautem Haha und tiefem Murren, mit dem bittern Hohn des Triumphs, dem bittern Groll der Schmach. Der Royalismus schreibt ihn, wie gewöhnlich, Orléans und den Anarchisten zu, die es auf Beschimpfung der Majestät abgesehen hatten; der Patriotismus, wie gewöhnlich, den Royalisten und selbst den Constitutionisten, die mit der Majestät nach Metz fliehen wollten; wir, auch wie gewöhnlich, dem übernatürlichen Argwohn und Phöbus Apollon, der sich der Nacht gleich gemacht hat.

So hat indeß der Leser an diesem letzten Tage des Februar 1791 auf unvermuthetem Kampfplatze die drei lange streitenden Elemente der französischen Gesellschaft in komisch-tragischem Zusammenstoße gesehen. Der Constitutionalismus, der zu gleicher Zeit sansculottischen Aufruhr in Vincennes und royalistischen Verrath in den Tuilerien unterdrückt, ist heute groß und siegt ob. Was den armen Royalismus betrifft, der so beim Kragen gefaßt wird und seine Dolche haufen? weise in Stich lassen muß, was kann man von ihm denken- Jeder Wicht, sagt das Sprichwort, hat seinen Tag; hat ihn hat ihn gehabt oder wird ihn haben. Für den Augenblick haben Lafayette und die Constitution ihren Tag. Doch sind Hunger und Jakobinismus, die mit raschen Schritten fanatisch werden, noch immer geschäftig; ihr Tag, sind sie erst wirklich einmal fanatisch, wird kommen. Bis dahin hebt Lafayette, wie ein mächtiger Meergott, in allen Stürmen sein heiteres Haupt über die Wogen; die ungebetenen Winde fliehen zurück in ihre Höhle, die aufgeregten Wogen legen sich wieder. Aber wie, wenn einmal das Oceanbett von unten her bersten und die unterirdischen Feuermächte ins Spiel kommen würden? Wenn sie Poseidon Lafayette und seine Constitution aus der Welt schlenderten, und in dem titanischen Durcheinander das Meer sich mit dem Himmel vermengte?

Sechstes Kapitel.

Mirabeau.

Immer bitterer, fieberkranker wird Frankreichs öffentlicher Geist, immer mehr nähert er sich dem letzten Ausbruch der Auflösung und des Wahnsinns. Mistrauen beherrscht alle Gemüther, die streitenden Parteien können sich nicht mehr versöhnen, sie stehen scharf von einander getrennt, betrachten sich gegenseitig in der gereiztesten Fieberstimmung von kaltem Schrecken oder heißer Wuth. Gegenrevolution, Tag der Dolche, Castries'sche Duelle, Flucht von Mesdames, von Monsieur und dem Königthum! Immer gellender wird das Alarmgeschrei des Journalismus. Wie fieberhaft fein ist das schlaflose Dionysiusohr der 48 Sectionen geworden, den ganzen kranken Körper mit schmerzhaften Zuckungen erschütternd, wie es in solch schlaflosem, krankhaftem Zustande der Fall zu sein pflegt.

Da sich die Royalisten eigens Dolche anfertigen lassen und Sieur Motier nicht ist, was er sein sollte, wäre es da nicht gut, wenn auch der Patriotismus, selbst die ärmern Klassen, sich für den schlimmsten Fall mit Piken und alten Feuergewehren versähen? So erdröhnen während des Monats März alle Amboße vom Hämmern der Piken. Die constitutionelle Municipalität machte freilich durch Maueranschläge bekannt, daß nur der „active" oder zahlende Bürger Waffen zu tragen berechtigt sei; aber sogleich erhob sich als Antwort aus allen Clubs und Sectionen ein solcher Sturm von Erstaunen, daß schon am nächsten Morgen die constitutionellen Anschläge sich bedecken und durch eine zweite verbesserte Auflage null und nichtig machen mußten.[1] So dauert das Hämmern fort, wie alles, worauf es deutet.

Man bemerke auch, wie jene äußerste Spitze der Linken in der Gunst steigt, wenn nicht in ihrer eigenen Nationalversammlung, so doch bei der Nation, besonders bei Paris. Denn in einer Zeit so allgemeinen, panischen Zweifels ist die Ansicht, die das größte Selbstvertrauen hat, — und die dürftigste

[1] Ordonnance du 17 mars 1791. (Hist. parl., IX, 257.)

Ansicht kann dasselbe am ehesten haben — gerade die, um welche sich alles schart. Der Glaube, sei er an und für sich auch noch so dürftig, ist etwas Großes und nimmt das zweifelnde Herz gefangen. Der unbestechliche Robespierre ist zum öffentlichen Ankläger bei unsern neuen Gerichtshöfen gewählt worden, der tugendhafte Pétion hat Aussichten, Maire zu werden. Cordelier Danton, auch durch triumphirende Majoritäten gewählt, sitzt im Departementalrathe, wo er Mirabeau's College ist. Vom unbestechlichen Robespierre, dem niedrigen, armseligen Menschen, hat man lange vorausgesagt, daß er es weit bringen könne, denn er war über allen Zweifel erhaben.

Aber sollte unter diesen Umständen nicht auch das Königthum aufhören zu zweifeln und einmal anfangen, sich zu entscheiden und zu handeln? Das Königthum hat immer den sichern Trumpf, die Flucht aus Paris, in der Hand. Von Zeit zu Zeit sehen wir es nach diesem Trumpf greifen, ihn auch wol zum Versuche hervorziehen; aber nie legt es ihn auf den Tisch, immer wieder steckt es ihn zurück. O Königthum, spiel' ihn doch aus! Wenn es noch eine Hoffnung gibt, so ist es diese; und wahrlich es ist die letzte, und von Stunde zu Stunde wird auch sie fraglicher. Ach, man möchte ebenso gern fliehen wie nicht fliehen, die Karte ausspielen und in der Hand behalten. Das Königthum wird aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Trumpf nicht eher ausspielen, als bis alle Honneurs nacheinander verloren sind und mit dem endlichen Trumpfen auch das Spiel plötzlich zu Ende geht.

Hier erhebt sich also immer eine Frage prophetischer Natur, die sich jetzt nicht mehr beantworten läßt. Was wäre geworden, wenn Mirabeau, mit dem sich das Königthum angelegentlich berät, wie mit einem Premierminister, der nur noch nicht öffentlich als solcher auftreten darf, seine Anordnungen *fertig* gebracht hätte? Anordnungen hat er, weitgreifende Pläne, von denen nur hier und da, in dem verworrenen Dunkel, etwas dämmert. Dreißig Departements, bereit, loyale Adressen von vorgeschriebenem Inhalt zu unterzeichnen; den König aus Paris zu schaffen, aber nur nach Compiègne oder Rouen; schwerlich nach Metz, da das Emigrantengesindel ein für allemal keine Hauptrolle spielen soll; die Nationalversammlung aber durch loyale Adressen, geschickte Manöver und im Nothfall durch Bouillé's Gewalt dahin zu bringen, daß sie Vernunft annähme und

dem Könige folgte.[1] Waren das die Bedingungen, unter denen Mirabeau und der Jakobinismus, wie Hercules und Typhon auf Tod und Leben miteinander ringen sollten? Der Kampf selbst ist beschlossen und sicher; aber unter welchen Bedingungen und, mehr noch, mit welchem Erfolge, das vermag niemand zu errathen. Es ist alles in Dunkel gehüllt; unbekannt, was kommen wird; ja unbekannt, was schon gewesen ist. Der Riese Mirabeau wandelt, wie wir sagten, im Dunkeln ohne Begleiter auf wilden Wegen; was während dieser Monate seine Gedanken waren, wird jetzt keine Biographie, kein unbestimmt gehaltener „Fils adoptif" jemals enthüllen.

Für uns, die wir uns bemühen, sein Horoskop zu stellen, bleibt natürlich alles doppelt schwankend und unbestimmt. Wir sehen einen herculischen Mann und im mörderischen Kampfe mit ihm Ungeheuer auf Ungeheuer. Wie ein Harpyienschwarm fällt aus der Luft, mit wilder Gier, das Schwert an der Lende, mit ihrer nie befleckten Treue prahlend, die rückkehrende, emigrirte Noblesse. Am Boden windet und krümmt sich mit seinen 100, oder sage vielmehr mit seinen 25 Millionen Köpfen, über ganz Frankreich ausgestreckt, wild wie der Wahnsinn, stark in seinem Hunger, der Typhon der politischen und religiösen Anarchie. Mit ihnen soll der Schlangentödter in beständigem Kampfe liegen und nimmer Ruhe haben.

Was den König betrifft, so wird er wie gewöhnlich hin- und herschwanken und wie ein Chamäleon mit seiner Umgebung Farbe und Vorhaben wechseln, — unfähig zu etwas Großem, Königlichem. Nur auf eine Person in der königlichen Familie, auf die Königin, kann sich Mirabeau vielleicht verlassen. Möglich, daß die Größe dieses Mannes, der auch in Schmeicheleien und feinen Hofmannssitten nicht unerfahren ist, mit ganz natürlichem Zauber die flüchtige Königin gewinnen und an sich fesseln könnte. Sie hat Muth für jedes kühne Unternehmen; Augen und Herz und die Seele einer Kaisertochter. „Faut-il donc, bin ich denn dazu verurtheilt", schreibt sie in der Leidenschaft an ihren Bruder, „mit dem Blut, aus dem ich entsprossen, mit den Gefühlen, die ich hege, unter solchen Menschen zu leben und zu sterben?"[2] Arme Fürstin, leider ja! „Sie ist", wie Mirabeau bemerkt, „der einzige Mann,

[1] Siehe Fils adoptif, VII, 6. *Dumont*, 11, 12, 14.
[2] Fils adoptif (wie oben).

den Seine Majestät um sich hat!" Noch fester kann sich Mirabeau freilich auf einen andern Mann verlassen: auf sich selbst. Aber das ist auch alles, was er an Hülfsmitteln besitzt; sie mögen nun ausreichen oder nicht.

Dunkel und groß erscheint für das Auge der Prophezeiung diese Zukunft. Ein beständiger Kampf auf Leben und Tod, Verwirrung oben und unten; — für uns lauter verworrenes Dunkel, nur hier und da ein schwacher, blaßgelber Dämmerschein. Wir sehen einen König, der vielleicht abgesetzt und weggeschickt wird, nicht mit einer Tonsur, die heute aus der Mode ist, sondern etwa mit einem hübschen Ruhegehalt und einem Vorrath von Schmiedewerkzeugen. Wir sehen eine Königin und einen Dauphin, die Regentin und den Knaben, „eine Königin zu Pferd", im Schlachtengetümmel mit einem Moriamur pro rege nostro! „Ein solcher Tag", schreibt Mirabeau, „könnte wol kommen."

Schlachtengetümmel, Bürgerkrieg schlimmster Art, Verwirrung oben und unten; in solchem Gedränge sieht das Auge der Prophezeiung den Grafen Mirabeau wie einen zweiten Cardinal de Retz, mit alles überlegendem Kopfe, mit alles wagendem Herzen sich stürmisch behaupten; wenn nicht siegreich, doch, solange Leben in ihm ist, unbesiegt. Alles Nähere, sowie den Erfolg, kann kein prophetisches Auge errathen; es sind, wir wiederholen es, Wolken und stürmische Nacht, und mitten darinnen, bald sichtbar aufblitzend, bald im Finstern sich abmühend, ringt und strebt Mirabeau, Wolkenbezwinger zu sein! Wohl kann man sagen, daß die Geschichte Frankreichs und der Welt sich anders gestaltet hätte, wenn Mirabeau am Leben geblieben wäre. Und ebenso, daß er vor allen andern Menschen die „Kunst des Wagens, l'art d'oser", die er so hoch schätzte, in ihrem ganzen Umfange nöthig gehabt hätte; daß er dieselbe besser ausgeübt und bewiesen haben würde, als irgendeiner von seinen Zeitgenossen, ist unzweifelhaft. Und unzweifelhaft ist auch, daß das von ihm erreichte und verwirklichte Resultat etwas Wesentliches und nicht der leere Schein einer Formel gewesen sein würde; ein Resultat, das man hätte lieben oder hassen, aber sicherlich keines, das man hätte stumm von sich weisen und der Vergessenheit anheimgeben können. Hätte Mirabeau nur noch Ein Jahr gelebt!

Siebentes Kapitel.

Mirabeau's Tod.

Aber Mirabeau konnte kein Jahr mehr leben, so wenig wie er noch tausend Jahre hätte leben können. Die Jahre des Menschen sind gezählt, und Mirabeau's Geschichte war jetzt vollendet. Wichtig oder unwichtig, jahrhundertelang in der Weltgeschichte erwähnt oder in einigen Tagen schon vergessen, das gebieterische Schicksal kümmert sich nicht darum. Mitten im Gedränge des thätigsten rosigen Lebens winkt schweigend der blasse Bote; weitgreifende Entwürfe, Rettung einer französischen Monarchie oder was sonst man unter den Händen haben mag, plötzlich muß man alles verlassen und gehen. Gleichviel, ob du französische Monarchien gerettet oder auf dem Pont-neuf Schuhe gewichst hast. Auch der Angesehenste kann nicht bleiben; und hinge die Weltgeschichte von einer Stunde ab, diese Stunde kann nicht gewährt werden. Daher ist denn eben jene Frage: Was würde geschehen sein, meist eine müßige; die Weltgeschichte konnte nie und nicht im mindesten das sein, was sie nach irgendeiner Möglichkeit gewesen sein würde oder möchte oder sollte, sondern durchaus nur das, was sie ist.

Das gewaltige Reißen und Schleifen eines solchen Lebens hat die eichene Riesenkraft Mirabeau's erschöpft. Ein Fieberreiz, der Herz und Gehirn beständig in Feuer hält; Uebermaß der Anstrengung, der Aufregung; Uebermaß aller Art; unaufhörliche Arbeit, die beinahe ans Unglaubliche grenzt. „Hätte ich nicht bei ihm gelebt", sagt Dumont, „so würde ich nie gewußt haben, was man aus einem Tage machen kann, was sich alles in den Raum von 12 kurzen Stunden hineinlegen läßt. Ein Tag war für den Mann mehr als für andere eine Woche oder ein Monat; die Masse von Geschäften, die er zu gleicher Zeit übersah und leitete, war außerordentlich; vom Entwurfe bis zur Ausführung ging nicht ein Augenblick verloren." — „Monsieur le Comte", sagte einst sein Secretär zu ihm, „was Sie verlangen, ist unmöglich." — „Unmöglich!" antwortete er vom Stuhle aufspringend, „ne me dites jamais ce bête de mot, sagen Sie mir nie das einfältige

Wort!"[1] Und dann die geselligen Freuden, die Gastmähler, die er als Commandant der Nationalgarde gibt und die ihm „über 10000 Franken" kosten, und ach, „die Sirenen der Oper" und all der Ingwer, der heiß im Munde brennt: — welchen jähen Abhang eilt dieser Mann hinunter! Kann Mirabeau nicht anhalten, kann er nicht fliehen und sein Leben noch retten? Nein, es ist ein Nessushemd auf diesem Hercules; er muß stürmen und brennen ohne Ruhe, bis er verzehrt ist. Die menschliche Kraft, und wäre sie noch so herculisch, hat ihre Grenzen. Mahnende blasse Schatten, Vorboten der blassen Ruhe, zucken durch das Feuergehirn Mirabeau's. Während er mit äußerster Anspornung jedes Nervs auf dem Meer des Ehrgeizes und der Verwirrung ringt und stürmt, kommt finster und still eine Warnung, daß für ihn der Ausgang schneller Tod sein wird.

Im letzten Januar schon konnte man ihn als Präsidenten der Versammlung in der Abendsitzung sehen, „den Hals in leinene Tücher gehüllt"; es zeigten sich krankhafte Hitze des Blutes, abwechselnde Verdunkelungen und Funkenblitze vor den Augen: nach der Morgenarbeit mußte er Blutegel anlegen und verbunden präsidiren. „Beim Abschied", sagt Dumont, „umarmte er mich mit einer Rührung, die ich nie an ihm gesehen hatte: «Ich sterbe, mein Freund, sterbe wie durch langsames Feuer; wir werden uns vielleicht nie wiedersehen. Wenn ich fort bin, wird man erkennen, was ich werth war. Das Elend, das ich zurückgehalten habe, wird von allen Seiten auf Frankreich einbrechen.»"[2] Die Krankheit gibt ihm eine noch lautere Warnung, aber er kann nicht auf sie hören. Als er am 27. März in die Versammlung ging, mußte er unterwegs bei Freund de Lamarck Ruhe und Hülfe suchen und hier eine Stunde lang in halber Ohnmacht auf dem Sofa liegen. Dennoch ging er, wie dem Schicksal zum Trotz, in die Versammlung, sprach laut und eifrig zu fünf verschiedenen malen und verließ dann die Rednerbühne — für immer. Er geht ganz erschöpft hinaus in den Tuileriengarten, wo sich wie gewöhnlich eine Menge Menschen mit Anliegen und Bittschriften um ihn drängt; er sagt zu dem Freunde, der ihn begleitet: „Nimm mich von hier weg!"

[1] *Dumont*, p. 311. [2] *Dumont*, p. 267.

Und so füllt sich am letzten März 1791 die Rue de la Chaussée d'Antin mit unzähligem, ängstlichem Volke, das unaufhörlich nachfragt; hier, in dem Hause, das jetzt die Nummer 42 trägt, hat sich der erschöpfte Riese niedergelegt, um zu sterben.[1] Leute von allen Parteien, von allen Ständen, vom König hinab bis zum Niedrigsten! Der König läßt zweimal des Tages officiell nachfragen; außerdem mehrmals insgeheim; des Fragens und Erkundigens von fern und nah ist kein Ende. „Alle drei Stunden wird ein geschriebenes Bulletin hinausgereicht", wird abgeschrieben und weiter verbreitet, endlich wird es gedruckt. Das Volk beobachtet aus freien Stücken das tiefste Schweigen; kein Wagen mit seinem Geräusch darf vorüber; es ist ein dichtes Gedränge, aber der Schwester Mirabeau's, die man erkennt, wird ehrerbietig Platz gemacht. Das Volk steht stumm, tief im Herzen ergriffen; allen scheint es, als wenn ein großes Unglück nahe wäre, als wenn der letzte Mann, der die kommenden Wirren bewältigen könnte, daläge in verzweifeltem Ringen mit der überirdischen Macht.

Das Schweigen eines ganzen Volks, die unermüdliche Sorgfalt Cabanis', des Freundes und Arztes, fruchteten nichts; am Sonnabend den 2. April fühlt Mirabeau, daß der letzte der Tage für ihn gekommen ist, daß er an diesem Tage scheiden soll und nicht mehr sein wird. Sein Tod ist titanisch, wie es sein Leben gewesen ist. Zum letzten male glüht und brennt sein Geist, von der Flamme der kommenden Auflösung erleuchtet, und äußert sich in Worten, die sich dem Gedächtnisse tief einprägen. Er verlangt, er wünscht noch zu leben, doch fügt er sich in den Tod, hadert nicht mit dem Unerbittlichen. Seine Rede ist wild und wunderbar; überirdische Phantome tanzen jetzt ihren Fackeltanz um seine Seele, und die Seele selbst schaut hervor, feuerstrahlend, regungslos, auf die große Stunde gefaßt. Von Zeit zu Zeit kommt es wie ein Lichtstrahl aus ihm über die Welt, die er verläßt: „Ich trage das Grablied der französischen Monarchie in meinem Herzen; ihre todten Ueberreste werden jetzt die Beute der Parteien werden." Oder, was auch charakteristisch ist, als er einen Kanonenschuß hörte: „Gilt das schon dem Leichenbegängniß

[1] Fils adoptif, VIII, 420—479.

des Achilles?" Und dann wieder, als ein Freund ihn aufrichtete: „Ja, stütze nur den Kopf; ich wollte, ich könnte ihn dir vermachen." Denn der Mann stirbt, wie er gelebt hat, voll Selbstgefühl, in dem Bewußtsein, daß eine Welt auf ihn blickt. Er schaut hinaus in den jungen Frühling, der für ihn nie zum Sommer werden wird; die Sonne ist gerade aufgegangen, er sagt: „Si ce n'est pas là Dieu, c'est du moins son cousin germain."[1] — Der Tod hat die Außenwerke überwunden, das Sprachvermögen ist fort, nur die Citadelle, das Herz, hält noch aus; durch Zeichen verlangt der sterbende Riese leidenschaftlich Feder und Papier, schreibt leidenschaftlich sein Verlangen nach Opium, um diese Qualen zu enden. Der Doctor schüttelt betrübt den Kopf; „Dormir, Schlafen" schreibt er wieder, indem er leidenschaftlich darauf hindeutet. So stirbt ein heidnischer Riese und Titan, blindlings unerschrocken stolpert er ins Grab. Um $^1/_2$9 Uhr morgens sagt der Doctor Petit, der am Fuße des Bettes steht: „Il ne souffre plus." Sein Leiden und sein Wirken ist jetzt zu Ende.

Ja, ihr schweigenden Patrioten, du Volk von ganz Frankreich, dieser Mann ist euch entrissen. Plötzlich ist er gefallen, ohne zu wanken, wie ein Thurm zusammenbricht, der vom Blitze getroffen wird. Sein Wort sollt ihr nicht mehr hören, seinem Rathe nicht mehr folgen. — Tief ergriffen geht die Menge auseinander und verbreitet die traurige Kunde. Wie rührend ist die Anhänglichkeit der Menschen an den, den sie als Höchsten unter sich erkannt haben. Alle Theater und öffentlichen Vergnügungsplätze werden geschlossen; die Freude ist in diesen Tagen wie erloschen; das Volk dringt bei Privatbällen ein und befiehlt streng, daß man zu tanzen aufhören solle. Von solchen Tanzfestlichkeiten kamen offenbar nur zwei ans Licht, und diese beiden mußten aufhören. Die düstere Stimmung ist allgemein, nie war in dieser Stadt ein solches Trauern um einen einzigen Tod, nie seit der Nacht, in der Ludwig XII. verschied und die Crieurs de Corps mit ihren Schellen klingelnd durch die Straßen gingen und riefen: „Le bon roi Louis, père du peuple, est mort! — der gute König Ludwig, der Vater des Volks, ist todt!"[2] Mirabeau

[1] Fils adoptif, VIII, 450. Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau, par *P. J. G. Cabanis* (Paris 1803).

[2] *Hénault*, Abrégé chronologique, p. 429.

ist jetzt der König, den man verloren hat; ohne Uebertreibung darf man sagen: das ganze Volk trauert um ihn.

Drei Tage lang in ganz Paris nichts als leises, banges Stöhnen; selbst in der Nationalversammlung hört man weinen. Alle Straßen sind voll Trauer, Redner stehen auf den Eck-steinen und halten vor einer zahlreichen schweigenden Ver-sammlung Grabreden für den Todten. Kein Kutscher fahre zu schnell durch diese Gruppen, besser noch, er meidet sie gänzlich; denn man könnte ihm die Wagenstränge zerschneiden, ihn selbst und seine Passagiere als unverbesserliche Aristokraten in die Gosse werfen. Die Redner auf den Eck-steinen sprechen wie sie es vermögen; das sansculottische Volk mit der heftigen, rauhen Seele lauscht begierig, — wie ja alle Menschen gern und eifrig jedem Sermon folgen, wenn derselbe wirklich ein gesprochenes Wort ist, das Etwas, und nicht ein Plappern, das Nichts bedeutet. Beim Restaurateur im Palais-Royal bemerkt der Aufwärter: „Schönes Wetter, Monsieur." „Ja, Freund", antwortet der alte Gelehrte, „schönes Wetter, aber Mirabeau ist todt." Auch heisere Klaglieder kommen aus den Kehlen der Gassensänger, werden auf grauem Papier verkauft, das Stück zu einem Sou. Und von Porträts, die gestochen, gemalt, in Stein gehauen oder geschrieben werden, von Lobreden, Erinnerungen, Biographien, ja Vaudevilles, Dramen und Melodramen wird es während der kommenden Monate in allen Provinzen von Frankreich eine unermeßliche Flut geben. Auch darf, damit das Ganze einen Anstrich vom Burlesken erhalte, das bischöfliche „Mandement" Gobel's nicht fehlen, jener straßburger Gans Gobel, die jetzt eben con-stitutioneller Bischof von Paris geworden ist. Ein Mandat, worin das „Ça-ira" in der seltsamsten Weise mit dem „No-mine domini" abwechselt, und worin wir mit ernsthafter Miene aufgefordert werden, „uns zu freuen, daß wir in unserer Mitte einen Stand von Prälaten besitzen, den Mirabeau ge-schaffen hat, eifrige Anhänger seiner Lehre, treue Nachahmer seiner Tugenden". So redet und gackert vielstimmig und auf vielfache Weise Frankreich in seinem Schmerze, bald verständlich, bald unverständlich klagend, daß ihm ein höchster Mensch ent-rissen ist. In der Nationalversammlung werden, wenn schwierige Fragen aufs Tapet kommen, sich alle Augen „mechanisch nach dem Platze wenden, wo Mirabeau saß" — und nicht mehr sitzt.

Am dritten Abend des Jammers, den 4. April, ist feierliches Leichenbegängniß, großartig, wie selten ein abgeschiedener Sterblicher es gehabt hat. Ein stundenlanger Zug von Leidtragenden, die man auf ungefähr hunderttausend angibt. Alle Dächer sind mit Zuschauern besetzt, alle Fenster, Bäume und Lampenpfosten. „Trauer malt sich auf jedem Gesicht, viele Leute weinen." Da ist eine doppelte Reihe Nationalgarden längs des Weges, da ist die Nationalversammlung in Masse, die Jakobinergesellschaft und Gesellschaften, da sind des Königs Minister, die Municipalbeamten, alle patriotischen oder aristokratischen Notabilitäten. Unter den letztern bemerkt man Bouillé „mit dem Hut auf dem Kopfe", sage, den Hut über die Stirn gezogen, manche Gedanken verbergend! Langsam bewegt sich in feierlicher Stille unter den Strahlen der sinkenden Sonne, denn es ist 5 Uhr abends, der stundenlange Zug mit seinen schwarzen Federn; die Theilnehmer in feierlichem Schweigen, aber von Zeit zu Zeit dumpfes Rollen der Trommeln und langgezogene Trauermusik und der seltsame neue Schall der Posaunen: ein Grablied aus metallenen Kehlen inmitten des unendlichen Gesummes der Zuschauer. In der Kirche St.-Eustache Leichenrede von Cerutti und ein Gewehrfeuer, das Stücke Gips von der Decke löst. Von da weiter nach der Kirche Ste.-Geneviève, die, dem Bedürfniß dieser Zeit entsprechend, durch höchsten Beschluß zu einem Pantheon für die großen Männer des Vaterlandes geweiht worden ist: Aux grands hommes la patrie reconnaissante. Erst kurz vor Mitternacht ist alles vorüber und Mirabeau in seiner dunklen Behausung allein gelassen, als erster Einwohner dieses vaterländischen Pantheons.

Ach, leider ein Einwohner, dessen Bleiben nur vom guten Willen der Besitzer des Hauses abhängt, und der in nicht gar ferner Zeit wieder hinausgestoßen werden wird. Denn in diesen Zeiten der Parteiwuth läßt man selbst den Staub der Todten nicht ruhen. Nicht lange, so werden auch Voltaire's Gebeine aus ihrem gestohlenen Grabe in der Abtei von Scellières nach einem gierig stehlenden Grabe in Paris, seiner Geburtsstadt, geschafft werden: alle Welt im Gefolge und viele Reden; Leichenwagen, von acht weißen Rossen gezogen, Wagenlenker im classischen Costüm mit Binden und Bändern genug, obgleich das Wetter unfreundlich und regnerisch

ist.[1] Auch der Evangelist Jean Jacques muß, wie sich das für ihn gebührt, in Ermenonville ausgegraben und mit Pomp und Gefühl im Pantheon des Vaterlandes beigesetzt werden.[2] Er und noch andere, während Mirabeau, wie wir sagten, wieder hinausgeworfen wird, zum Glück ohne jede Möglichkeit, noch einmal hineingebracht zu werden; denn da man ihn hastig im Dunkel der Nacht begrub, ruht er jetzt unkenntlich, unauffindbar „in dem mittlern Theile des St.-Katharinenkirchhofs in der Vorstadt St.-Marceau", wo er nicht weiter gestört werden wird.

So verlodert, weithin sichtbar, das Leben eines Mannes und wird Asche und ein caput mortuum in diesem Weltfeuer, das wir Französische Revolution nennen: nicht der erste, der sich darin verzehrte, noch von Tausenden und vielen Millionen der letzte! Ein Mann, der „alle Formeln verschlungen hatte", der in diesen merkwürdigen Zeiten und Verhältnissen sich berufen fühlte, titanisch zu leben und auch so zu sterben. Da er seinerseits alle Formeln verschlungen hatte, dürfte sich kaum eine noch so umfassende Formel finden lassen, die treu das plus und minus von ihm ausdrücken, uns genau das Facit von ihm geben könnte. Bis jetzt wenigstens hat sich noch keine gefunden. Gar viele Sittengesetze müssen ihr Verdammungsurtheil über Mirabeau sprechen; das Sittengesetz, wonach er richtig beurtheilt werden könnte, ist noch in keiner menschlichen Sprache ausgesprochen worden. Wir wollen noch einmal dies von ihm sagen, daß er eine Wirklichkeit ist und kein Schein; ein lebendiger Sohn der Natur, unserer allgemeinen Mutter, keine hohle Künstelei, kein Machwerk von Conventionalitäten, niemandes Sohn, niemandes Bruder. Und was in diesem kleinen Worte für eine Bedeutung liegt, das bedenke der ernste Mann wohl, der betrübt in einer Welt von lauter „ausgestopften Kleiderpuppen" wandelt, die ihn, ganz zum Entsetzen seiner ernsten Seele, bedeutungslos und nichtssagend angrinsen und plappern!

Die Zahl derer, die in diesem Sinne lebendig sind und mit Augen sehen, ist jetzt nicht groß: genug, wenn man in dieser ungeheuern französischen Revolution mit ihrer alles entwickelnden Wuth nur ihrer drei findet. Wohl finden wir zahlreiche Sterbliche, die, dem Wahnsinn nahe gebracht, die schärf-

[1] Moniteur vom 13. Juli 1791.
[2] Ebend. vom 18. Sept. 1794; siehe auch vom 30. August 1791.

sten, beißendsten Wahrheiten hervorsprudeln, ihre Brust dem Kugelregen, ihren Hals der Guillotine preisgeben: — und doch muß man leider auch von ihnen sagen, daß sie noch zum großen Theil gemachte Formalitäten, keine Thatsachen, sondern bloßes Hörensagen sind.

Ehre dem starken Manne, der in diesen Zeiten sich vom Scheine losgemacht hat und etwas ist. Denn um etwas werth zu sein, ist doch sicherlich die erste Bedingung, daß man etwas ist. Laßt nur die Lüge einmal aufhören, mag es kosten, was es wolle; solange die Lüge nicht aufhört, kann nichts anderes beginnen. Von allen verbrecherischen Sterblichen in diesen Jahrhunderten, schreibt der Moralist, kann man nur einem nicht verzeihen, dem Charlatan (quack), „Gott und seinen Feinden verhaßt", wie der göttliche Dante singt,

A Dio spiacente ed a' nemici suoi!

Wer aber diesen bedenklichen Mirabeau mit Sympathie betrachten wird, die das erste Erforderniß zur Einsicht ist, der kann finden, daß in ihm wirklich als die Basis von allem eine Aufrichtigkeit lag, ein großer, freier Ernst, oder sagen wir lieber, eine große Ehrlichkeit; denn der Mann sah vor allen Dingen mit seinem klaren, blitzenden Auge, was war, was als Factum existirte; und mit seinem wilden Herzen folgte er dem und nichts anderm. Und auf welchen Wegen er dabei auch wandelt und ringt, oft genug fallend, immer bleibt er ein Bruder Mensch. Hasse ihn nicht, du kannst ihn nicht hassen! Trotz aller Flecken siehst du ja in ihm das Licht des Genius, das noch nie niedrig und hassenswerth war, sondern im schlimmsten Falle Mitleid und liebevolle Theilnahme erwecken muß. Man sagt, daß er ehrgeizig gewesen sei, daß er Minister werden wollte. Das ist wol wahr. Aber war er denn nicht der einzige Mann in Frankreich, der als Minister etwas Gutes hätte wirken können? Nicht Eitelkeit allein, nicht Stolz allein, nein, wilde Ausbrüche der Zärtlichkeit, sanfter Thau der Barmherzigkeit waren in diesem hohen Herzen. Auch von ihm, der durch häßliche Laster entstellt und in den Schlamm hinabgezogen war, kann gesagt werden, wie von jener Sünderin: er hat viel geliebt; ja, geliebt und innig verehrt sogar seinen Vater, den härtesten aller wunderlichen alten Murrköpfe, die es je gegeben hat.

Mag es sein, daß seiner Fehltritte und Irrthümer viele gewesen sind, wie er selbst oft mit Thränen beklagte.[1] Ach, ist nicht das Leben eines solchen Mannes ein rührendes Trauerspiel, zusammengesetzt aus dem Schicksal und der eigenen Schuld, voll von den Elementen des Mitleids und der Furcht? Dieser Bruder Mensch ist, wenn nicht episch, doch tragisch für uns; wenn nicht erhaben, doch groß; groß in seinen Eigenschaften, weltgroß in seinen Schicksalen. Und lange wird man sich seiner erinnern und von ihm sagen und singen, bis das Rechte gesagt und die Formel, nach der man ihn beurtheilen kann, gefunden sein wird.

Hier also verschwindet der wilde Gabriel Honoré aus dem Gewebe unserer Geschichte, nicht ohne ein tragisches Lebewohl. Er ist dahin: die Blüte des wilden Riquetti- oder Arrighettigeschlechts, das in ihm mit einer letzten Kraftanstrengung sein Möglichstes gethan zu haben und dann erloschen oder zur Alltäglichkeit herabgesunken zu sein scheint. Der alte, mürrische Marquis Mirabeau, der Menschenfreund, schläft schon lange den letzten, festesten Schlaf. Der Bailli Mirabeau, der würdige Onkel, wird bald einsam und verlassen sterben. Tonne-Mirabeau, der bereits über den Rhein gegangen ist, wird von seinem Emigrantenregiment beinahe zur Verzweiflung getrieben werden. „Tonne-Mirabeau", sagt ein Biograph von ihm, „ging zornig über den Rhein und drillte Emigrantenregimenter. Aber als er eines Morgens in seinem Zelte saß, ohne Zweifel mit saurem Herzen und Magen, in schwärzester Laune über die Wendung der Dinge nachsinnend, verlangte ein gewisser Capitain oder anderer Subalternoffizier Einlaß in Geschäftssachen. Der Capitain wird abgewiesen; er verlangt wieder Einlaß, erhält den gleichen Bescheid; will sich nicht zufrieden geben, fragt wieder, bis Vicomte Tonne-Mirabeau, zu einem wahren, brennenden Branntweinfaß auflodernd, sein Schwert ergreift und auf die zudringliche Canaille, nein, leider auf die zudringliche Degenspitze der Canaille, die rasch vom Leder gezogen hatte, stürzt und so stirbt; die Zeitungen nennen es Apoplexie und entsetzlichen Zufall." So sterben die Mirabeaus.

Von neuen Mirabeaus hört man nichts; das wilde Ge-

[1] *Dumont*, p. 287.

schlecht ist, wie wir sagten, mit diesem seinem Größten ausgegangen. Wie Familien und Geschlechter zuweilen erlöschen, wenn sie nach langen Zeiten unbemerkter Größe eine lebende Quintessenz von allen großen Eigenschaften, die sie hatten, erzeugen, um sie strahlen zu lassen als ein weltberühmter Mann; worauf sie, gleichsam erschöpft, ausruhen, während das Scepter auf andere übergeht. Der auserwählte letzte der Mirabeaus ist dahin, der auserwählte Mann Frankreichs ist nicht mehr. Er war es, der das alte Frankreich von Grund aus erschütterte und es jetzt mit seiner einzigen Hand noch vor dem Sturze bewahrte. Wieviel hing von dem einzigen Manne ab! Er ist wie ein Schiff, das an verborgenen Klippen zerschellt ist: so vieles schwimmt jetzt hülflos auf den wüsten Wassern.

Viertes Buch.

Varennes.

Erstes Kapitel.

Ostern in St.-Cloud.

Aller menschlichen Berechnung nach scheint die französische Monarchie jetzt unrettbar verloren zu sein; da das letzte Licht einer vernünftigen Leitung erloschen ist, wird sie von nun an in Blindheit und Schwäche fruchtlos ringen. Was sie noch an Hülfsmitteln besitzt, werden die armen Majestäten auch ferner in ungewissem Zögern und Schwanken unnütz verschwenden. Mirabeau selbst mußte sich beklagen, daß sie ihm nur halbes Vertrauen schenkten und immer in *seinem* Plane noch einen andern eigenen Plan hätten. Wären sie nur längst offen mit ihm nach Rouen oder sonstwohin geflohen! Jetzt können sie nur noch mit unendlich verminderten Aussichten fliehen, und diese Aussichten werden sich immer weiter vermindern, um schließlich gleich Null zu werden. Entschließe dich, o Königin; der arme Ludwig kann sich zu nichts entschließen; führe den Fluchtplan aus oder laß ihn gänzlich fahren. Man hat lange genug mit Bouillé correspondirt; was nützen Berathungen und Hypotheſen, wenn rings um euch alles in so rascher praktischer Thätigkeit ist? Der Bauer in der Fabel sitzt am Ufer und wartet, bis der Fluß vorübergeströmt sein wird; ach, bei euch ist es kein gewöhnlicher Fluß, sondern eine wahre Nilüberschwemmung; der Schnee schmilzt

unbemerkt in den Bergen, und die Wasser strömen nieder, bis sie alles, auch euch und euere Throne weggespült haben werden.

So vieles fordert zur Flucht auf. Zunächst die Stimme der Journale: die royalistischen Blätter deuten stolz auf sie hin, drohen sogar mit ihr, während die patriotischen jeden Gedanken an eine Flucht wüthend als etwas Entsetzliches verdammen. Auch die Muttergesellschaft fordert dazu auf; denn sie wird immer nachdrücklicher; so nachdrücklich, daß, wie wir voraussagten, Lafayette und unsere beschränkten Patrioten sich über kurz oder lang von ihr lossagen und als Feuillants zusammenthun werden; natürlich unter endlosem öffentlichen Streit, in dem der freilich zweifelhafte Sieg doch schließlich der unbeschränkten Mutter bleiben wird. Außerdem hat man seit dem Tage der Dolche den unbeschränkten Patriotismus sich offen mit Waffen ausrüsten sehen. Bürger, denen die „Activität" versagt ist, worunter man jetzt scherzweise ein gewisses Gewicht des Geldbeutels versteht, können keine blauen Uniformen kaufen und Nationalgardisten werden; aber der Mensch ist mehr als blaues Tuch; der Mensch kann, wenn es sein muß, in vielfarbigem Tuche oder beinahe ganz ohne Tuch — als Sansculotte — kämpfen. So fährt man fort, Piken zu hämmern, mögen die eigens verfertigten Dolche mit ihren Widerhaken nun „für den westindischen Markt bestimmt sein" oder nicht. Eifrige Leute hämmern ihre Pflugscharen in Schwerter um. Denn sitzt nicht in den Tuilerien Tag und Nacht ein „österreichisches Comité, Comité autrichien"? Durch Augenschein und Verdacht weiß es der Patriotismus nur zu gut! Und wird nicht, wenn der König flieht, eine volksmörderische aristokratisch-österreichische Invasion kommen und die Wiederherstellung des alten Feudalismus und Krieg, der schlimmer ist als Bürgerkrieg? Alle Gemüther sind mit Trauer und Schauer erfüllt.

Auch widerspenstige Priester verursachen Unruhe genug. Von ihren Pfarrkindern vertrieben, wo von der Gemeinde gewählte, constitutionelle Priester sie ersetzt haben, nehmen diese Unglücklichen ihre Zuflucht zu Nonnenklöstern oder andern ähnlichen Schlupfwinkeln, wo sie am Sabbat anticonstitutionelles Volk, das ganz plötzlich fromm geworden ist[1], um sich

[1] *Toulongeon*, I, 262.

versammeln und zum Aerger des Patriotismus in ihrer beschränkten, eigensinnigen Weise Gottesdienst halten. Widerspenstige Priester, die mit ihren geweihten Hostien vorüberziehen, scheinen es darauf angelegt zu haben, sich in den Straßen morden zu lassen, was ihnen der Patriotismus aber nicht zu Gefallen thun will. Eine kleine Märtyrerkrone soll ihnen indeß nicht versagt werden: wenn nicht für qualvollen Tod, so doch für Geißelung um des Glaubens willen. An den Plätzen, wo die Widerspenstigen ihren Gottesdienst halten, erscheinen Patrioten, Patriotinnen mit starken Haselruthen, von denen sie Gebrauch machen. O Leser, verschließ deine Augen, sieh dieses Elend nicht an, das dieser neuen Zeit eigenthümlich ist, dieser Zeit des Märtyrerthums ohne Aufrichtigkeit, nur mit Heuchelei und Halsstarrigkeit. Statt die todte katholische Kirche todt liegen zu lassen, galvanisiren die Heuchler sie zu widerlichem Scheinleben, wobei, wie wir sagen, die Menschlichkeit ihre Augen verschließt. Denn die Patriotinnen nehmen ihre Haselruthen und züchtigen unter dem Gelächter der Umstehenden die Priester auf ihren breiten Hintern; ach, auch Nonnen bleiben nicht verschont; hoch aufgeschürzt (les cotillons retroussés), liegen sie am Boden. Die Nationalgarde thut, was sie kann; die Municipalität „ruft die Principien der Toleranz an" und räumt den Dissidenten die Theatinerkirche ein, wo sie ihnen Schutz verspricht. Aber umsonst; an der Thür der Theatinerkirche erscheint ein Anschlag und darüber hängt, als plebejische fasces, ein Bündel Ruthen. Die „Principien der Toleranz" mögen ganz gut sein; aber kein Dissident soll eigensinnigerweise Gottesdienst halten dürfen; dahin geht ein Plebiscitum, das, wenn auch unausgesprochen, doch streng ist und unumstößlich wie die Gesetze der Meder und Perser. Widerspenstige Dissidentenpriester sollte man auch im Geheimen nicht beherbergen dürfen; der Club der Cordeliers klagt deshalb offen die Majestät selber an.[1]

Ja, vieles fordert zur Flucht auf, und das wol vor allem, daß sie unmöglich geworden ist. Am 15. April kommt die Anzeige, daß der König, der in der letzten Zeit viel an Schnupfen gelitten hat, für einige Tage nach St.-Cloud gehen

[1] Zeitungen vom April und Juni 1791 (in der Hist. parl., IX, 449, X, 217.

wird, das Frühlingswetter zu genießen. Wie? Hinaus nach St.-Cloud, wo er ohne Zweifel mit widerspenstigen, anticonstitutionellen Dissidenten seine Ostern feiern will? Nein, von wo er sich vielmehr davonmachen will nach Compiègne und von da nach der Grenze? Was allerdings möglich gewesen wäre, da man nur von zwei Chasseurs begleitet wird, die sich leicht bestechen lassen! Gewiß, eine angenehme Möglichkeit, ob man sie nun ausführt oder nicht. Ueberdies sollen dort in den Wäldern 30000 Ritter vom Dolche lauern: richtig in den Wäldern lauern, und ihrer 30000, — die menschliche Einbildungskraft ist eben schrankenlos. Und wie leicht könnten sich nun diese auf Lafayette stürzen, ihm den Erblichen Repräsentanten entreißen und im Sturme mit ihm fliehen, wohin sie wollten. Genug, es wäre besser, der König ginge nicht; Lafayette ist freilich im voraus gewarnt und gewaffnet, aber ist er denn allein in Gefahr oder nicht vielmehr ganz Frankreich mit ihm?

Montag, der 18. April ist gekommen, die Osterreise nach St.-Cloud soll vor sich gehen. Die Nationalgarde hat ihre Befehle erhalten, eine erste Division, als Vorhut, ist sogar schon ausgerückt und vielleicht angelangt. Schon soll Seiner Majestät Maison-bouche in St.-Cloud eifrig kochen und braten; das königliche Diner beinahe fertig sein. Um 1 Uhr rollt der königliche Wagen mit seinen acht stattlichen Rappen auf den Carrouselplatz, fährt vor, um seine königliche Last zu empfangen. Da horch! fängt von der benachbarten Kirche St.-Roch die Sturmglocke an zu läuten. Wird denn der König geraubt, will er gehen, ist er fort? Eine Masse Menschen drängt sich auf den Carrouselplatz; der königliche Wagen steht noch da, — und beim Himmel, er soll auch stehen bleiben!

Lafayette kommt herbei mit Adjutanten und beredten Worten; er eilt durch die Gruppen. „Taisez-vous", antworten diese, „der König soll nicht fort." Monsieur läßt sich an einem obern Fenster blicken, tausend Stimmen schreien ihm zu: „Nous ne voulons pas que le roi parte." Ihre Majestäten sind eingestiegen. Die Peitschen knallen, aber 20 Patriotenarme greifen in die Zügel; der Wagen kann nicht von der Stelle. Vergebens ereifert sich Lafayette und redet und beschwört; die Patrioten brüllen in leidenschaftlichem Schrecken wie wüthend um den Wagen. Will das Königthum nach

Oesterreich fliehen wie eine brennende Rakete, um Bürgerkrieg ohne Ende zu entzünden? In des Himmels Namen, ihr Patrioten, laßt es nicht fort. Rohe Stimmen richten sich zornig an das Königthum selbst. Ceremonienmeister Campan und andere, die dienstbeflissen herbeieilen, um zu helfen oder zu rathen, werden bei den Schärpen gefaßt und nicht ohne Gefahr zurückgewirbelt und geschleudert, sodaß Ihre Majestät selbst aus dem Wagenfenster flehentlich für sie bitten muß.

Keinen Befehl kann man hören, keinem Befehle gehorchen; die Nationalgarde weiß nicht, was sie thun soll. Es sind Centralgrenadiere da vom Observatoire-Bataillon, nicht im Dienste; leider in halber Meuterei, mit rohen, ungebührlichen Worten, die reitende Garde mit scharfen Schüssen bedrohend, wenn sie dem Volk etwas zu Leide thue. Lafayette steigt auf und wieder ab, läuft in halber Verzweiflung keuchend umher und haranguirt. Einunddreiviertel Stunden lang nach der Uhr der Tuilerien! Der verzweifelte Lafayette will, wenn Seine Majestät es befehlen, im Nothfall mit Kanonen einen Weg bahnen. Endlich steigen auf Anrathen royalistischer Freunde und patriotischer Feinde Ihre Majestäten wieder aus und begeben sich, von dem Unternehmen abstehend, schweren Herzens in das Schloß zurück. Die Maison-bouche mag das Diner selbst verzehren; Seine Majestät soll St.-Cloud weder heute, noch je wieder zu sehen bekommen.[1]

Die rührende Fabel von der Gefangenschaft im eigenen Palaste ist also zur traurigen Wirklichkeit geworden? Die Majestät beklagt sich bei der Versammlung, die Municipalität berath sich, trägt auf eine Petition oder Adresse an, die Sectionen antworten mit einem bündigen Nein. Lafayette legt seine Stelle nieder, erscheint im pfeffer- und salzfarbenen Civilrock und ist durch keine Schmeichelei umzustimmen; erst nach drei Tagen, durch unerhörte Bitten, wobei Nationalgarden vor ihm niederknien und erklären, daß es keine Heuchelei ist, sondern daß sie hier als freie Männer vor der Statue der Freiheit knien, läßt er sich wieder überreden. Uebrigens werden die Centralgrenadiere vom Observatoire-Bataillon entlassen, — aber alle, bis auf 14, unter einem neuen Namen und mit neuen Quartieren bald wieder eingereiht. Der König

[1] Deux Amis, VI, 1. Hist. parl., IX, 407—414.

muß seine Ostern in Paris feiern, in tiefem Nachdenken über diese merkwürdige Lage der Dinge; doch jetzt, da die Lust durch Hindernisse und Schwierigkeiten geschärft ist, so gut wie entschlossen, zu fliehen.

Zweites Kapitel.

Ostern in Paris.

Ueber ein Jahr lang, schon seit dem März 1790, scheint das Project einer Flucht dem Sinn des Königs vorgeschwebt und auch dann und wann sich zu etwas gleich einem Vorhaben gestaltet zu haben, aber immer hat eine oder die andere Schwierigkeit es wieder vereitelt. Es scheint mit so vielen Gefahren, vielleicht sogar mit Bürgerkrieg verknüpft, es kann vor allem nicht ohne Kraftanstrengung ausgeführt werden. Schläfrige Trägheit richtet nichts aus; um anders als in einer ledernen vache zu fliehen, muß man sich jedenfalls rühren. Wäre es nicht doch besser, man nähme ihre Constitution an, führte sie so aus, daß alle Menschen sähen, wie unausführbar sie ist? Ob besser oder nicht, bequemer wäre es jedenfalls. Bei allen Hindernissen hätte man nur nöthig zu sagen: Da liegt ein Stein im Wege, seht, euere Constitution kann nicht darüber hinweg! Für einen Schläfrigen ist es nicht schwer, den Tod nachzunahmen; was ja nach der Meinung der Frau von Staël und anderer Freunde der Freiheit die Regierung (faisant le mort) schon längst zu thun sich bemüht hat.

Aber jetzt, da die Lust, von der Schwierigkeit geschärft, die Sache vorwärts gebracht hat und das Gemüth des Königs nicht länger schwankt, was kann daraus entstehen? Gesetzt, der arme Ludwig wäre glücklich bei Bouillé, was könnte er dort am Ende noch erwarten? Die erbitterten Einlaßkarten antworten: Vieles, ja Alles! Aber die ruhige Vernunft antwortet: Wenig, beinahe nichts. Ist nicht die Unterthanentreue ein Gesetz der Natur? fragen die Einlaßkarten. Ist nicht die Liebe zum König und selbst der Tod für ihn der Ruhm aller Franzosen, — bis auf jene wenigen Demokraten? Mögen die demokratischen Constitutionsbauer sehen, was sie ohne ihren

Schlußstein zu Stande bringen können; mag Frankreich sich das Haar ausraufen, wenn es seinen Erblichen Repräsentanten verloren hat!

So will denn König Ludwig fliehen, ohne ersichtlich vernünftigen Zweck. Möchte man nicht sagen, wie ein Knabe, der, von der Stiefmutter mishandelt, trotzig in die weite Welt hineinläuft, um das väterliche Herz in Kummer und Angst zu versetzen? Der arme Ludwig flüchtet sich vor bekannten, unerträglichen Uebeln in eine unbekannte Welt, die von der Hoffnung gefärbt wird. Er geht wie Rabelais, als er starb, um ein großes Vielleicht zu suchen: Je vais chercher un grand Peut-être! Wie ja so oft in Fällen der Noth nicht blos der trotzige Knabe, sondern auch der vernünftige Erwachsene zu thun gezwungen ist.

Uebrigens fehlt es nicht an Reizmitteln und stiefmütterlicher Behandlung, um den Entschluß auf der rechten Höhe zu erhalten. Die Parteiwuth hört nicht auf; wie kann sie es auch, wenn man sie nicht gebieterisch beschwört, in einer Revolte, die von Natur bodenlos ist? Wenn das Aufhören der Parteiwuth der Preis ist von der Schläfrigkeit des Königs, so mag er aufwachen, wenn er will, und sich davonmachen.

Jedenfalls bemerke man, wie der geschickt galvanisirte, todte Katholicismus sich windet und krümmt, ein entsetzlicher, ja fast bemitleidenswerther Anblick! Beeidigte und widerspenstige Priester mit geschorenen Köpfen streiten sich überall um nichts oder hören auf, sich zu streiten, und rüsten sich zum Kampfe. In Paris dauerte das Peitschen fort, solange es noththat; dagegen sind im Morbihan in der Bretagne, ohne zu peitschen, bewaffnete Bauern aufgestanden, von der Kanzeltrommel in Bewegung gesetzt, sie wissen nicht warum. General Dumouriez, der dorthin geschickt wird, findet alles in scharfer Gärung, findet aber auch, daß Vermittelung und Zureden noch vieles vermögen.[1]

Und ferner bedenke man auch dies, daß Seine Heiligkeit, Pius VI., es für gut befunden hat, den Bischof Talleyrand zu excommuniciren. Ueberlegen wir die Sache wohl, so müssen wir freilich sagen, daß es keine lebende oder todte Kirche in der Welt gibt, die nicht das unzweifelhafte Recht hätte, Talley-

[1] Deux Amis, V, 410—421. Dumouriez, II, 5.

rand zu excommuniciren. Papst Pius hat in seiner Weise Recht und Macht dazu. Aber das hat in seiner Weise auch gewiß Vater Adam, ci-devant Marquis de St.-Huruge. Seht daher am 4. Mai im Palais-Royal diese bunte, laut lärmende Menge, aus deren Mitte Vater Adam, der brüllende St.-Huruge, in weißem Hut sichtbar und hörbar hervorragt. Mit ihm gehen, wie es heißt, außer dem Journalisten Gorsas noch viele andere Leute aus den gewaschenen Klassen; denn keine Behörde wird sich hineinmischen. Hoch trägt man Pius VI., mit Plüsch und Tiara und der Gewalt der Schlüssel, in Lebensgröße aus Holz und brennbarem Harze gemacht. Auch der Königsfreund Royou wird in effigie getragen, sammt einem Haufen papierener Königsfreunde, verdammte Nummern des „Ami-du-roi", richtige Feuerung für das Auto da Fé. Man hält Reden, hält Gericht und verkündet mit brüllender Stimme ein Urtheil in alle vier Winde. Und dann wird an diesem Sommerabend unter gewaltigem Jubel das Opfer dargebracht, und unsere hölzerne Heiligkeit geht sammt ihren Leidensgefährten in Flammen auf und sinkt in Asche zusammen, ein aufgelöster Papst: und Recht oder Macht haben unter allen Parteien gethan, was sie thun konnten.[1] Ist es, im ganzen und großen betrachtet, aber nicht erstaunlich, welch einen weiten Weg wir zurückgelegt haben von Martin Luther auf dem Marktplatze zu Wittenberg bis auf St.-Huruge hier im Palais-Royal zu Paris, und in welche sonderbaren Gebiete wir gekommen sind? Keine Autorität kann jetzt mehr dazwischentreten, ja, die Religion selbst, die darüber trauert, wird am Ende fragen: Was habe ich damit zu schaffen?

In so merkwürdiger Weise windet und krümmt sich der geschickt galvanisirte, todte Katholicismus. Denn wer nach dem eigentlichen Gegenstande des Streites in diesem Falle fragen wollte, was für ein Unterschied hier sein mochte zwischen Orthodoxie oder meinem Glauben und Heterodoxie oder deinem Glauben: der würde zur Antwort erhalten: Mein Glaube ist, daß eine hohe Nationalversammlung die Bisthümer gleich machen kann, daß ein gleichgemachter Bischof, da Glaube und Gottesdienstform unverändert geblieben sind, dem Könige, dem Gesetze und der Nation Treue schwören und so zum

[1] Histoire parlementaire, X, 99—102.

constitutionellen Bischof werden kann. Dein Glaube, wenn du ein Dissident bist, ist, daß er es nicht kann, sondern verflucht und verdammt werden wird. Der menschliche Groll braucht nur ein homoiusisches Jota oder selbst nur den Schein von einem solchen und wird reichlich durch ein Nadelöhr fließen; so müssen die Sterblichen immer schwatzen und sich ereifern und noch heute,

Wie grimme Stoiker der alten Griechenzeiten,
Mit endlos gift'gem Wort um ihre Kirche streiten.

Dieses von St.-Hurugue veranstaltete Auto da Fé fand am 4. Mai 1791 statt. Das Königthum sieht es, sagt aber nichts.

Drittes Kapitel.

Graf Fersen.

Nachgerade könnte das Königthum übrigens mit seinen Vorbereitungen weit genug gediehen sein. Leider bedarf es so außerordentlich vieler Vorbereitungen! Könnte ein Erblicher Repräsentant in lederner vache transportirt werden, wie leicht wäre es dann! Aber das kann er nicht.

Wie gewöhnlich bei allen epischen Vorgängen, bedarf man neuer Kleider; so war es schon in den grauen, eisernen Zeiten; man denke nur an Königin Chrimhilde mit ihren 60 Näherinnen im eisernen Nibelungenlied! Ohne neue Kleider kann sich keine Königin rühren. Dame Campan springt daher von einer Putzmacherin zur andern; und nun beginnt ein Schneiden und Nähen von Röcken und Gewändern, von Ober- und Unterkleidern; ein Schneiden und Nähen, das man sich wol hätte sparen können. Außerdem kann Ihre Majestät keinen Schritt irgendwohin thun ohne ihr Necessaire, ihr liebes Necessaire aus Rosenholz und eingelegtem Elfenbein, mit der ganzen Einrichtung von Parfumerien, Toilettengeräthen und unzähligen eleganten Kleinigkeiten, die für das irdische Leben unumgänglich nothwendig sind. Nicht ohne einen Aufwand von 500 Louisdor und viel kostbarer Zeit und schwierigen Heimlichkeiten, die doch nicht heimlich bleiben, kann diese Lebensnothwendigkeit endlich

durch flandriſche Fuhrleute befördert werden, — um nie zu Händen zu kommen.[1] Alles dies ſcheint wahrlich für das Gelingen der Unternehmung nichts Gutes zu bedeuten. Aber Weibern und Königinnen muß man nun einmal ihre Grillen laſſen.

Bouillé ſeinerſeits errichtet in Montmédy ein befeſtigtes Lager und ſammelt dort, „um die Oeſterreicher zu bewachen", außer dem Regiment Royal-Allemand alle möglichen andern deutſchen und treuen franzöſiſchen Truppen um ſich. Seine Majeſtät will nicht anders als gezwungen über die Grenze gehen. Auch will man, verhaßt wie ſie beim Volke ſind, die Emigranten nicht ſehr in Anſpruch nehmen.[2] Ebenſo ſoll der alte Kriegsgott Broglie keine Hand im Spiele haben, ſondern allein unſer wackerer Bouillé, dem am Tage der Zuſammenkunft ein geretteter König unter dem Jubel aller Truppen den Marſchallſtab überreichen wird. Wäre es aber inzwiſchen, da Paris ſo mistrauiſch iſt, nicht vielleicht gut, wenn man zum Scheine ſeinen auswärtigen Geſandten einen conſtitutionellen Brief ſchriebe, worin man alle Könige und Menſchen wohl zu beachten bittet, daß König Ludwig die Conſtitution liebt, daß er freiwillig geſchworen hat und jetzt wieder ſchwört, dieſelbe halten zu wollen, und daß er alle die zu ſeinen Feinden zählt, die es wagen, das Gegentheil zu behaupten? Solch ein conſtitutionelles Circular wird durch Kuriere abgeſchickt, der Verſammlung im Vertrauen mitgetheilt und mit dem beſten Erfolg in allen Zeitungen gedruckt.[3] Schein und Verſtellung ſpielen in menſchlichen Dingen eine bedeutende Rolle.

Indeſſen bemerken wir, daß der Graf Ferſen ſich oft ſeiner Einlaßkarte bedient, was ihm freilich niemand verargen kann. Ein wackerer Soldat und Schwede, der holden Königin ergeben, wie es ja auch der höchſte Schwede jetzt iſt. Denn hat nicht König Guſtav, der feurige Chevalier du nord, nach altritterlichem Brauche ſich zu ihrem Kämpen geſchworen? Herbeikommen wird er auf den Flammenſchwingen ſchwediſchen Musketenfeuers und ſie von dieſen ſchnöden Drachen erlöſen, — wenn, ach, des Meuchlers Piſtole ihn nicht hindert!

Aber Graf Ferſen ſcheint wirklich ein junger, gefälliger

[1] *Campan*, II, 18. [2] *Bouillé*, Mémoires, II, 10.
[3] Moniteur, séance du 23 avril 1791.

Soldat, von gewandtem, entschlossenem Auftreten; er ist überall umher, gesehen und nicht gesehen, und hat mancherlei Geschäfte unter den Händen. Auch der Oberst, Herzog von Choiseul, Neffe des großen, jetzt verstorbenen Choiseul, er und Ingenieur Goguelat reisen zwischen Metz und den Tuilerien hin und her, und Briefe in Chiffren werden gewechselt: darunter einer, und gerade ein sehr wichtiger, schwer zu entziffern, weil Fersen ihn in größter Eile geschrieben hat.[1] Was den Herzog von Villequier betrifft, so ist der schon seit dem Tage der Dolche nicht mehr da; aber seine Wohnung leistet Ihrer Majestät gute Dienste.

Dagegen sieht der arme Commandant Gouvion, der als der zweite im Nationalcommando über die Tuilerien wacht, verschiedene Dinge, die er sich nicht recht zu erklären weiß. Es ist derselbe Gouvion, der vor langen Monaten im Stadthause hülflos dem Aufstande der Weiber zusah, hülflos und regungslos, wie das angebundene Roß im brennenden Stalle, bis der Rathsbote Maillard seine Trommel ergriff. Einen aufrichtigern Patrioten gibt es nicht, wohl aber manchen klügern. Wenn man dem Geschwätz der Dame Campan Glauben schenken darf, so macht er einer falschen Kammerjungfer des Palastes scheinbar den Hof, wofür ihm diese vieles verräth: das Necessaire, die Kleider, das Einpacken der Juwelen[2]; könnte er das Verrathene nur verstehen! Aber der hülflose Gouvion schaut nur mit stieren Augen aufrichtig drein, ermahnt seine Schildwachen wohl aufzupassen, geht rastlos hin und her und hofft das Beste.

Uebrigens bemerken wir, daß in der zweiten Woche des Juni Oberst de Choiseul in Paris ist, in Privatangelegenheiten, wie es heißt, und „um seine Kinder zu besuchen". Auch daß Fersen sich nach einem Modell von den ersten Künstlern eine merkwürdige neue Kutsche oder sogenannte Berline hat anfertigen lassen; sie wird ihm gebracht, als Choiseul gerade bei ihm ist; die beiden Freunde machen, offenbar in nachdenklicher Stimmung, eine Probefahrt durch die Straßen und schicken den Wagen dann nach dem Hause der „Madame Sullivan in der Rue de Clichy", weit im Norden von Paris, wo er bleiben soll, bis

[1] *Choiseul*, Relation du départ de Louis XVI (Paris 1822).
[2] *Campan*, II, 141.

man seiner bedarf. Wie es scheint, will eine gewisse russische Baronin von Korff sammt Kammerfrau, Kammerdiener und zwei Kindern mit standesgemäßem Aufwande nach Hause reisen, und diese jungen Offiziere nehmen sich ihrer an. Man hat ihr einen Paß verschafft und alle mögliche Hülfe geleistet, bei den Verhandlungen mit dem Wagenbauer und andern solchen Leuten; so gefällig sind junge Offiziere. Auch hat Fersen eine Chaise gekauft, in der zwei, wenigstens zwei Kammerjungfern Platz haben; ferner die nöthigen Pferde dazu; es könnte fast scheinen, als wolle er selbst verreisen, auch mit Aufwand und ohne Ansehen der Kosten. Wir bemerken endlich, daß Ihre Majestäten mit Gottes Hülfe am Fronleichnamstage in der Assumptionskirche zu Paris zur Freude der ganzen Welt dem Gottesdienst beiwohnen wollen. Zu diesem selben Tage hat, wie wir finden, der wackere Bouillé in Metz eine Anzahl Freunde zum Mittagessen bei sich eingeladen, inzwischen ist er aber nach Montmédy abgereist. Das sind die auffallenden Erscheinungen der Zeit!

Am Montag den 20. Juni 1791 um 11 Uhr abends rollen oder stehen noch manche Miethwagen und Fensterkutschen (carrosses de remise) in den Straßen von Paris. Aber vor allen, o Leser, empfehlen wir dir die eine, die dort in der Rue de l'Echelle, dicht beim Carrouselplatz und dem äußern Thore der Tuilerien, „dem Sattler Ronsin gegenüber", vorgefahren ist und auf Passagiere zu warten scheint. Sie hat nicht lange gewartet, so tritt eine verhüllte Dame mit zwei verhüllten Kindern aus Villequier's Thür, wo keine Schildwache steht, in den Prinzenhof; von da auf den Carrouselplatz, in die Rue de l'Echelle, wo der Lohnkutscher sie bereitwillig in den Wagen läßt und wieder wartet. Nicht lange, so kommt, auf einen Diener gestützt, eine andere, ebenfalls verhüllte oder verschleierte Dame auf demselben Wege heraus, sagt dem Diener Gute Nacht und wird von dem Lohnkutscher auch mit Vergnügen in den Wagen gelassen. Wohin gehen so viele Damen? Es ist Seiner Majestät coucher, die Majestät ist eben zu Bett gegangen, und alle Welt im Palaste zieht sich zurück. Aber der Kutscher wartet noch immer; offenbar ist die Zahl seiner Passagiere noch nicht voll.

Wieder nicht lange, so bemerken wir ein breitschulteriges Individuum in rundem Hut und Perrüke, Arm in Arm mit

einem Diener oder Kurier; auch er kommt aus Villequiers' Thür, verliert, als er an einer der Schildwachen vorübergeht, eine Schuhschnalle und bückt sich, um sie wieder zu befestigen; indessen wird er von dem Kutscher noch vergnügter in den Wagen gelassen. Und ist jetzt die Zahl voll? Noch nicht, der Kutscher wartet noch immer. — Und ach, die falsche Kammerjungfer hat Gouvion gewarnt, ihm gesagt, sie glaube, daß die königliche Familie gerade in dieser Nacht fliehen werde; und Gouvion hat, seinen eigenen stieren Augen mistrauend, einen Eilboten zu Lafayette geschickt, und Lafayette's Wagen rollt gerade in diesem Augenblick mit schimmernden Lichtern durch den innern Bogen des Carrouselplatzes, wo eine Dame, von breitem Zigeunerhut beschattet und auf den Arm eines Dieners oder Kuriers gelehnt, auf die Seite tritt, um den Wagen vorüberfahren zu lassen, und sich sogar den Spaß macht, mit ihrer badine — einem leichten Zauberstabe, wie ihn die Schönen damals trugen — eine Radspeiche zu berühren. Lafayette's Wagen rollt vorüber: im Prinzenhof wird alles ruhig gefunden, die Schildwachen sind an ihren Posten, die Zimmer Ihrer Majestäten, wie üblich, verschlossen. Die falsche Kammerjungfer muß sich also geirrt haben? Wache du, Gouvion, mit Argusaugen; denn ohne Frage ist Verrath innerhalb dieser Mauern.

Aber wo ist die Dame im Zigeunerhut geblieben, die auf die Seite trat und die Radspeiche mit ihrer badine berührte? O Leser, diese Dame war die Königin von Frankreich! Sie ist durch den innern Thorweg glücklich auf den Carrouselplatz gekommen, aber nicht in die Rue de l'Echelle. Von dem Wagengerassel und der Begegnung verwirrt, hielt sie sich rechts, statt links; weder sie noch ihr Kurier kennt Paris, auch ist letzterer nicht wirklich ein Kurier, sondern ein loyaler, aber einfältiger Garde-du-Corps, der nur als Kurier verkleidet ist. Sie gehen den ganz verkehrten Weg über den Pont-Royal und den Fluß, irren trostlos durch die Rue du Bac, weit von dem Kutscher entfernt, der noch immer wartet; wartet mit ungeduldig pochendem Herzen, mit ängstlichen Gedanken, die er fest unter seinem Kittel verbergen muß.

Mitternacht ertönt von allen Thürmen der Stadt; eine kostbare Stunde ist somit verloren; die meisten Sterblichen liegen im Schlaf. Der Lohnkutscher wartet; aber in welcher

Laune! Ein Bruder Kutſcher kommt gefahren, läßt ſich mit ihm in ein Geſpräch ein, erhält im Kutſcherdialekt heitern Beſcheid; die beiden Kameraden von der Peitſche wechſeln eine Priſe Taback, haben keine Luſt mehr zu einem gemeinſamen Trunk und trennen ſich mit einer Guten Nacht.[1] Dem Himmel ſei Dank, hier kommt ja endlich, wohlbehalten nach überſtandenen Gefahren, die Dame im Zigeunerhut, die ſich nach dem Wege hat erkundigen müſſen. Auch ſie wird in den Wagen gelaſſen, ihr Kurier ſpringt auf, wie der andere, auch ein verkleideter Garde-du-Corps, bereits gethan hat, und jetzt, Graf Ferſen — denn der Leſer wird ſchon errathen haben, wer der Kutſcher iſt — fahr' zu!

Kein Staub ſoll an den Hufen haften; hui, vorwärts! Die Lohnkutſche raſſelt und klappert, und jede Bruſt athmet leichter. Aber iſt Ferſen auf dem rechten Wege? Nordoſtwärts nach der Barrière von St.-Martin, auf die Straße von Metz, dahin müſſen wir, und ſeht, er fährt gerade gegen Norden! Das königliche Individuum in rundem Hut und Perrüke ſitzt erſtaunt da; aber, ob auf dem rechten Wege oder nicht, es läßt ſich nicht ändern. Hui, vorwärts! unaufhaltſam geht es durch die ſchlummernde Stadt. Selten wol hat Paris, ſeit es ſich aus dem Schlamme erhob oder langhaarige Könige in Ochſenkarren durch die Straßen zogen, eine ſolche Fahrt geſehen. Auf beiden Seiten liegen Sterbliche lang ausgeſtreckt im Schlaf, während wir wachen und zittern! Hui, vorwärts! durch die Rue de Grammont, über den Boulevard, die Rue de la Chauſſée d'Antin hinauf, — dieſe Fenſter, jetzt ſo ſtill, in dem Hauſe Nr. 42, waren Mirabeau's. — Was iſt das? Nicht nach der Barrière von St.-Martin, ſondern nach der von Clichy im äußerſten Norden? Geduld, ihr königlichen Leute, Ferſen weiß, was er thut. In der Rue de Clichy ſteigt er einen Augenblick an Madame Sullivan's Hauſe ab: „Hat der Kutſcher des Grafen Ferſen die neue Berline der Baroneſſe de Korff abgeholt?" „Seit anderthalb Stunden mit ihr fort", antwortet brummend der ſchläfrige Thürſteher. „C'est bien." Ja, es iſt gut, aber beſſer wäre es, man hätte die anderthalb Stunden nicht verloren. Drum weiter, o Ferſen, raſch durch die Barrière de Clichy, dann oſtwärts, längs dem

[1] *Weber*, II, 340—342. *Choiseul*, p. 44—56.

äußern Boulevard; vorwärts, was Pferde und Peitsche vermögen!

So fährt Fersen durch die ambrosische Nacht. Das schlafende Paris liegt jetzt ganz zu seiner Rechten; alles ist still bis auf ein leises, schnarchendes Summen in der Luft, und jetzt hat er die Barrière von St.-Martin erreicht und sieht sich ängstlich nach der Berline der Baronin Korff um. Endlich erspäht er die wunderbare Berline, die dasteht mit ihren sechs Pferden; sein eigener Kutscher, ein Deutscher, wartet auf dem Bocke. Recht, du guter Deutscher, jetzt eile, du weißt wohin! — Und ihr in der Lohnkutsche beeilt euch auch, beeilt euch; viel Zeit ist schon verloren. Die hohen Passagiere packen sich hastig in die neue Berline, die beiden Kuriere hintenauf. Die Lohnkutsche selbst wird der Stadt zugekehrt und mag aufs gerathewohl fahren, wohin sie will: — am nächsten Morgen findet man sie umgestürzt in einem Graben. Aber schon ist Fersen auf dem neuen, mit stattlicher Decke behängten Kutscherſitz; er schwingt seine Peitsche und jagt weiter nach Bondy. Dort nämlich muß ein dritter und letzter Kurier, auch ein Garde-du-Corps, mit Postpferden bereit stehen. Dort muß gleichfalls die gekaufte Chaise mit zwei Kammerjungfern und ihren Bandschachteln sein, ohne die Ihre Majestät sich nicht auf die Reise begeben konnte. Schnell du behender Fersen, und lenke der Himmel alles zum Besten!

Noch einmal ist, gottlob, alles in Ordnung. Hier das schlafende Dorf Bondy, die Chaise sammt den Kammerjungfern, die Pferde alle bereit, und Postillone in Koller und Stulpstiefeln, inmitten des thauigen Morgens schon ungeduldig wartend. Schnell ist man mit dem Umspannen fertig, die Postillone springen in den Sattel und schwingen ihre knallenden Peitschen. Fersen verbeugt sich zum Abschied, tief, in ehrerbietigem Schweigen, die königlichen Hände winken ihm sprachlosen, unaussprechlichen Dank, und die Berline der Baronin Korff rollt mit Frankreichs Königthum davon: wir werden sehen, auf wie lange. Der wackere Fersen sprengt schräg gegen Norden nach Bougret, wo er seinen deutschen Kutscher mit einem Wagen auf sich wartend findet, jagt mit ihm davon und fährt unbemerkt ins unbekannte Weite. Wahrlich, ein wackerer, thätiger Mann; was er zu thun unternommen hat, ist flink und glücklich gethan.

Und ſo iſt Frankreichs Königthum wirklich geflohen? Es flieht und fährt dieſe koſtbare Nacht hindurch, die kürzeſte des Jahres. Die Baronin Korff iſt in Wahrheit niemand anders als die Dame de Tourzel, Gouvernante der königlichen Kinder, ſie, die verhüllt mit den beiden verhüllten Kindern kam: dem kleinen Dauphin und der kleinen Madame royale; letztere lange nachher als Herzogin von Angoulême bekannt. Die Kammerfrau der Baronin Korff iſt die Königin im Zigeunerhut. Das königliche Individuum im runden Hut und Perrücke iſt für den Augenblick Kammerdiener. Die andere verſchleierte Dame oder die Reiſegeſellſchafterin, wie ſie genannt wird, iſt die gute Schweſter Eliſabeth, die ſchon damals, an dem ſchrecklichen Tage des Weiberaufſtandes, geſchworen hatte, daß nur der Tod ſie von der königlichen Familie trennen ſollte. Und ſo fahren ſie dort mit nicht allzu großer Schnelligkeit durch den Wald von Bondy: über einen Rubicon in ihrer eigenen und der Geſchichte Frankreichs.

Groß; obgleich die Zukunft ganz ungewiß iſt! Ob wir Bouillé erreichen? Ob wir ihn nicht erreichen? O Ludwig, und dies alles um dich her iſt die große, ſchlummernde Erde (und über dir der große, wachende Himmel), der ſchlummernde Wald von Bondy, — derſelbe Wald, in dem der langhaarige Nichtsthuer Childerich vom Schwerte durchbohrt ward[1], nicht ganz mit Unrecht, in einer Welt wie die unſerige. Jene ſpitzen Thürme dort ſind Raincy, das dem gottloſen Orléans gehört. Alles ſchlummert, bis auf das Raſſeln und Klappern unſerer neuen Berline. Ein armer Gemüſehändler, der, in ſeinem groben, weiten Kittel einer wandelnden Vogelſcheuche gleich, mit ſeinem Eſel mühſelig des Wegs gezogen kommt, iſt das einzige menſchliche Weſen, dem wir begegnen. Aber gerade vor uns, im Nordoſten, ſteigt die Morgendämmerung immer höher; ſchon erſchallt hier und da aus dem thauigen Gezweig der Bäume das kurze Zwitſchern der Vögel, die die kommende Sonne begrüßen. Die Sterne erblaſſen und die Milchſtraßen, die Lampen der großen Stadt Gottes. Die Welt wirft ihre Hallen weit auf für das Lever des Allerhöchſten Königs, und du, armer König Ludwig, fährſt unterdeß, wie Sterbliche thun, hinein in das trügeriſche Morgenland der Hoffnung.

[1] *Hénault*, Abrégé chronologique, p. 36.

Viertes Kapitel.

Die Haltung.

Aber in Paris, um 6 Uhr morgens, als ein patriotischer Deputirter, durch ein Billet benachrichtigt, Lafayette weckt und mit ihm nach den Tuilerien geht? — Keine Worte sind im Stande, Lafayette's Erstaunen zu schildern; nur die Phantasie kann sich ein ungefähres Bild davon machen, sich vorstellen, wie verwirrt der hülflose Gouvion seine stieren Argusaugen rollte, jetzt, wo er einsah, daß eine falsche Kammerjungfer doch die Wahrheit gesagt hatte.

Indessen muß berichtet werden, daß Paris, dank einer hohen Nationalversammlung, an diesem scheinbaren Tage des Jüngsten Gerichts sich selber übertraf. Nie, so erzählen glaubwürdige Augenzeugen, hatte man eine „so imposante Haltung“[1] gesehen. Alle Sectionen „in Permanenz“, auch unser Stadthaus, nachdem es um 10 Uhr erst drei feierliche Lärmschüsse abgefeuert hat; vor allem unsere Nationalversammlung! Die Nationalversammlung, gleichfalls permanent, beschließt mit Einstimmigkeit alles, was der Augenblick erfordert; denn die rechte Seite sitzt wie stumm da, aus Furcht vor der Laterne. Beschließt mit einer Ruhe, die beinahe ans Erhabene grenzt. Nothwendig muß man erklären — denn die Sache ist zu offenbar — daß Seine Majestät von unbekannten Leuten „entführt (enlevé)“ worden ist: was aber verlangt in dem Falle die Constitution von uns? Laßt uns, wie wir immer sagen, auf die ersten Grundsätze zurückkommen, revenons aux principes.

Nach ersten oder nach zweiten Grundsätzen wird schleunigst manches beschlossen: man läßt die Minister rufen, gibt ihnen die nöthigen Weisungen, wie sie ihr Amt fortführen sollen, verhört Lafayette und Gouvion, der gar hülflosen Bericht abstattet, so gut er eben kann. Es haben sich geschriebene Briefe vorgefunden; einer darunter von ungeheuerer Länge, ganz in der Handschrift Seiner Majestät und offenbar von Seiner Majestät selber verfaßt und an die Nationalversamm-

[1] Deux Amis, VI, 67—178. *Toulongeon*, II, 1—38. *Camille*, Prudhomme etc. (in der Hist. parl., X, 240—244).

lung gerichtet. In ernsthaftem Eifer, mit kindlicher Einfalt werden darin alle Leiden aufgezählt, welche Seine Majestät zu erdulden gehabt hat. Leiden groß und klein: ein Necker mit Beifall empfangen, eine Majestät nicht; dann Aufstand, Mangel an den nöthigen Bequemlichkeiten in den Tuilerien, Mangel an dem nöthigen Gelde in der Civilliste, allgemeiner Mangel an Geld, an Bequemlichkeiten und Ordnung; überall Anarchie, und das Deficit noch nicht im mindesten gedeckt (comblé); weshalb denn auch, um es kurz zu sagen, Seine Majestät an einen sichern Ort der Freiheit sich begeben hat und jetzt, indem er Sanctionen, Bundesschwur und alle übrigen Schwüre sich selber überläßt, nur noch einmal hiermit hinweisen will auf — ja, auf was denkt wol eine hohe Versammlung? Auf jene „Erklärung vom 23. Juni" mit ihrem „seul il fera, er allein will sein Volk glücklich machen"! Als wenn nicht diese ganze Erklärung unter zweimal zwölf unwiederbringlichen Monaten und unter den Trümmern und dem Schutt einer ganzen Feudalwelt tief genug begraben wäre! Diesen merkwürdigen, eigenhändigen Brief beschließt die Nationalversammlung drucken zu lassen und mit einer kurzen, aber kräftigen Erläuterung in alle 83 Departements zu versenden. Auch sollen nach allen Seiten Commissare ausgesandt, das Volk ermahnt, die Truppen verstärkt, kurz, dafür gesorgt werden, daß das Gemeinwohl keinen Schaden leide. — Und hierauf geht man mit erhabener Ruhe, ja, beinahe mit Gleichgültigkeit „zur Tagesordnung" über.

Durch diese erhabene Ruhe wird der Schrecken des Volkes beschwichtigt. Die schimmernden Pikenwälder, die früh am Morgen, nichts Gutes bedeutend, gen Himmel starrten, verschwinden wieder; die tobenden Straßenredner hören auf oder stimmen ihren Ton herab. Wir sollen Bürgerkrieg haben, wohlan denn, mag er kommen. Der König ist fort, aber die Nationalversammlung, aber Frankreich und wir sind noch da. Auch das Volk nimmt eine imposante Haltung an, auch das Volk ist still, unbewegt, wie der ruhende Löwe. Nur einiges Brüllen und Schlagen mit dem Schweife, um zu zeigen, was man thun will. So ward zum Beispiel Cazalès von Straßengruppen und dem Geschrei „an die Laterne" umringt, aber ohne große Mühe durch Nationalpatrouillen befreit. Auch alle Bilder und Statuen des Königs, wenigstens die von Gips,

werden vernichtet. Sogar der Name König, das Wort Roi verschwindet plötzlich von allen Schildern, selbst der königliche Tiger auf den Boulevards wird zum Nationaltiger, tigre national.[1]

Wie groß ist ein ruhig liegendes Volk! Morgen wird man zueinander sagen: „Wir haben keinen König mehr, und doch haben wir ganz gut und fest geschlafen!“[2] Morgen werden der glühende Achille de Châtelet und Thomas Paine, der rebellische Schneider, die Mauern von Paris reichlich mit ihren Anschlägen bekleben lassen, in denen sie verkünden, daß Frankreich eine Republik werden muß. — Bedarf es noch der besondern Erwähnung, daß auch Lafayette, obgleich anfangs von Piken bedroht, eine imposante, ja, vielleicht von allen die imposanteste Haltung angenommen hat? Späher und Adjutanten eilen aufs gerathewohl davon, die Flüchtlinge zu suchen und zu verfolgen; der junge Romoeuf eilt nach Valenciennes, doch ohne große Hoffnung.

So Paris; in erhabener Ruhe trotz seines Verlustes. Aber von den Messageries Royales aus fliegt durch unzählige Postbeutel, zündend wie ein elektrischer Funke, weithin die Nachricht: Unser Erblicher Repräsentant ist geflohen. Lacht, ihr schwarzen Royalisten; aber lacht nur ins Fäustchen, damit es der Patriotismus nicht sieht und vor Wuth den Laternenstrick herunterläßt! In Paris allein ist eine hohe Nationalversammlung mit ihrer erhabenen Ruhe; alle übrigen Städte müssen es hinnehmen, so gut sie können: mit offenem Mund und Augen, mit panischem Gackern, mit Zorn, mit Vermuthungen. Wie jede von diesen plumpen, ledernen Diligencen mit ihrem ledernen Postbeutel und der Nachricht „der König ist geflohen“ das ebene Frankreich aufwühlt, wohin sie kommt; in Stadt und Weiler den ruhigen Sinn in Schrecken und Zittern versetzt und dann weiter rumpelt, als wenn nichts geschehen wäre! Auf allen Landstraßen, bis an die äußersten Grenzen, bis ganz Frankreich aufgeregt ist, — wie ein ungeheuerer, ergrimmter, roth kollernder welscher Hahn.

So erreicht zum Beispiel mitten in der Nacht das lederne Ungeheuer die Stadt Nantes, die tief im Schlafe liegt. Kaum ist das Wort gesprochen, so weckt es alle Patrioten:

[1] Walpoliana. [2] *Dumont*, p. 16.

General Dumouriez muß, in seinen Roquelaure gehüllt, aus seinem Schlafzimmer herunterkommen, er findet die Straße „bedeckt mit vier- oder fünftausend Bürgern im Hemd".[1] Hier und da ein schwaches, dünnes Talglicht, in der Eile angezündet, und so viele schwarze, hagere Gestalten mit zurückgeschobenen Nachtmützen und mehr oder weniger wallenden Hemden, offenen Mundes, bis der General Dumouriez gesprochen hat! Und über ihnen dreht sich wie immer der Große Bär ruhig um Bootes, ruhig, gleichgültig, wie die lederne Diligence selbst. Tröstet euch, ihr Leute von Nantes, noch drehen sich unverdrossen Bootes und der Große Bär; der alte Ocean sendet noch immer seine Flut laut wogend euern Loirestrom hinauf; etwas Branntwein wird euch den Magen wieder erwärmen; dies ist noch nicht der letzte der Tage, aber einer von den letzten. — Die Thoren! Wenn sie wüßten, was gerade in demselben Augenblicke, auch bei brennenden Lichtern, im fernen Nordosten geschieht!

Vielleicht, können wir sagen, ist der erschrockenste Mann in Paris oder Frankreich — wer, denkt der Leser? — der seegrüne Robespierre. Doppelte Blässe mit dem Schatten von Galgen und Stricken überzieht die seegrünen Züge: ihm ist es nur zu klar, daß „eine St.-Bartholomäusnacht für die Patrioten" bevorsteht, daß er in 24 Stunden nicht mehr am Leben sein wird. Diese gräßlichen Ahnungen seiner Seele hört ihn bei Pétion eine angesehene Zeugin äußern, Madame Roland nämlich, dieselbe, die wir im Mai letzten Jahres strahlenden Blickes bei dem lyoner Bundesfeste sahen. Seit vier Monaten sind die Rolands in Paris, wo sie mit Versammlungscomités die tief in Schulden versunkenen Municipalangelegenheiten von Lyon zu ordnen suchen und unterdeß, wie dies ganz natürlich ist, mit den besten Patrioten der Hauptstadt verkehren, mit unsern Brissots, Pétions, Buzots, Robespierres, „die", sagt die holde Wirthin, „vier Abende in der Woche zu uns zu kommen pflegten". Heute in rastloser Thätigkeit und von einem zum andern eilend, hätten sie gern den seegrünen Robespierre getröstet, sprachen ihm von Achille de Châtelet's Plakat, einem Journal, das „Der Republikaner" heißen sollte, kurz davon, wie die Gemüther für eine Republik vorzubereiten wären.

[1] *Dumouriez*, Mémoires, II, 109.

„Eine Republik?" sagt darauf der Seegrüne mit seinem trockenen, heisern, nicht scherzhaften Lachen, „was ist das?"[1] O seegrüner Unbestechlicher, du wirst es sehen!

Fünftes Kapitel.

Die neue Berline.

Aber Späher und Adjutanten sind unterdeß schneller geeilt, als die ledernen Diligencen. Der junge Romoeuf hat sich, wie wir sagten, früh nach Valenciennes auf den Weg gemacht: rasende Bauern ergreifen ihn als einen Verräther, der die Hand mit im Spiele hat, schleppen ihn nach dem Stadthause zurück, in die Nationalversammlung, die ihm schleunigst einen neuen Paß ausstellt. Ja, jetzt ist auch jener Vogelscheuche von Gemüsehändler die neue Berline wieder eingefallen, die er im Walde von Bondy gesehen, und er hat als Augenzeuge darüber berichtet.[2] Romoeuf wird nun mit seinem neuen Paß schleunigst auf einer mehr versprechenden Fährte, über Bondy, Claye und Châlons gegen Metz zu, der neuen Berline nachgeschickt und galoppirt à franc étrier.

Unglückliche neue Berline! Warum konnte das Königthum nicht wie andere Menschen in dem ersten besten Wagen fliehen? Wenn das Leben auf dem Spiel steht, kommt es auf das Fuhrwerk nicht an. Monsieur ist in einem gewöhnlichen Reisewagen nordwärts geeilt; Madame, seine Gemahlin, in einem andern, auf etwas anderm Wege; scheinbar ohne sich zu kennen, kommen sie auf einer Station, wo beide die Pferde wechseln, aneinander vorüber und erreichen Flandern, von niemand gefragt. Ebenso und um die nämliche Stunde hat sich die Prinzessin Lamballe auf die Reise gemacht und wird glücklich nach England kommen; wollte der Himmel, sie bliebe dort! Die Schöne, die Gute, aber Unglückliche, der noch ein so schreckliches Los aufbewahrt ist.

Alles kommt schnell, ungehindert von dannen, nur nicht

[1] *Madame Roland*, II, 70.
[2] Moniteur (in der Hist. parl., X, 244—253).

die neue Berline, das ungeheuere, lederne Fuhrwerk oder die ungeheuere Gallione, wie man sie auch nennen könnte, mit ihrer schwerfälligen Schaluppe, der zweispännigen Chaise; mit ihren drei gelben Pilotenböten, den reitenden Kurieren, die zwecklos bald vor, bald neben ihr dahinschaukeln, um irrezuführen, nicht um zu leiten. Mühsam rumpelt sie fort im Schneckenschritt, bestrebt, verborgen zu bleiben, doch von aller Welt gesehen. Die Leibgardenkuriere reiten in ihren gelben Livreen prunkend und rasselnd einher; loyal, aber einfältig, mit allem unbekannt. Dazu kommen Zeitverluste und Reparaturen am Wagen, die man in Etoges vornehmen muß. Auch will König Ludwig aussteigen, die Anhöhen hinaufgehen und den herrlichen Sonnenschein genießen: — kurz, mit 11 Pferden und doppelten Trinkgeldern und allen Förderungsmitteln der Kunst und Natur legt das Königthum, das um sein Leben flieht, in 22 ununterbrochenen Stunden nicht mehr als 69 (englische) Meilen zurück. Und doch wie kostbar ist jede Minute dieser Stunden; von Minuten allein hängt jetzt das Schicksal des Königthums ab.

Der Leser kann sich daher denken, in welcher Stimmung der Herzog von Choiseul im Dorfe Pont-de-Sommevelle, einige Meilen hinter Châlons, eine Stunde nach der andern gewartet haben mag, jetzt, wo der Tag sich schon sichtbar gegen Westen neigte. Choiseul war ganz in der Stille aus Paris fortgefahren, 10 Stunden vor der für die Abreise der Majestäten festgesetzten Zeit; seine Husaren unter der Anführung des Ingenieurs Goguelat sind richtig da, wie es heißt, um „einen Geldtransport, der erwartet wird", zu escortiren; aber Stunde auf Stunde vergeht, und immer kommt keine Berline. In der ganzen nordöstlichen Region an der Grenze von Lothringen und der Champagne, wo die große Straße läuft, herrscht beträchtliche Aufregung. Denn in allen Postdörfern und Städten, von Pont-de-Sommevelle bis nordwärts nach Montmédy, liegen und warten Escorten von Dragonern und Husaren; eine ganze Reihe oder Kette von Militäreskorten und am Ende derselben in Montmédy unser wackerer Bouillé; eine elektrische Gewitterkette, die der unsichtbare Bouillé, wie ein Vater Jupiter, wohlweislich in seiner Hand hält. Der wackere Bouillé hat gethan, was er konnte, hat seine elektrische Gewitterkette bis ganz in die Nähe von Châlons ausgestreckt: sie wartet nur

auf die neue Berline, um sie in Empfang zu nehmen, zu escortiren und nöthigenfalls im Sturme davonzutragen.

Da liegen und lauern sie, diese rüstigen Reiter, in allen Poststdörfern, von Montmédy und Stenay an durch Clermont, Sainte-Menehould bis zu dem entlegenen Pont-de-Sommevelle; denn die Route soll Verdun und andere große Städte vermeiden; ungeduldig harren sie auf „die Ankunft des Geldtransportes".

Man denke sich, welch ein Tag dies ist für den wackern Bouillé; vielleicht der erste Tag eines neuen, ruhmvollen Lebens, jedenfalls der letzte des alten. Auch, und beinahe noch mehr, welch ein herrlicher und schrecklicher Tag für unsere jungen, vollblütigen Capitains: unsere Dandoins, Grafen von Damas, Herzoge von Choiseul, Ingenieurs Goguelat und andere ihresgleichen, die mit ins Geheimniß gezogen sind! — Ach, leider neigt sich der Tag immer mehr nach Westen, und keine Korff'sche Berline läßt sich blicken. Vier Stunden sind es über die Zeit, und noch immer keine Berline. In allen Dorfstraßen stehen und gehen royalistische Capitaine umher, häufig in der Richtung nach Paris ausschauend, mit gleichgültiger Miene, aber tiefbesorgtem Herzen; die strengen Quartiermeister können die gemeinen Dragoner kaum noch von den Cafés und Schenken abhalten.[1] Wird denn der Sonnenwagen der neuen, mit den Geschicken Frankreichs beladenen Berline nicht endlich am Horizont auftauchen und die Nacht unserer Verwirrung erhellen?

Die ganze Aufstellung der Militäreskorten war von Seiner Majestät selbst befohlen und angeordnet; sie gaben der Sache wohl einen Anstrich von Sicherheit, der für das königliche Gemüth tröstlich und beruhigend sein mochte, in Wirklichkeit aber erregten sie nur Verdacht und da, wo sonst keine Gefahr war, Gefahren ohne Ende. Denn natürlich fragt in diesen Dörfern jeder Patriot: Was bedeutet diese rasselnde Cavalerie, dies Marschiren und Lauern der Truppen? Einen Schatz will man escortiren? Wozu eine Escorte, da kein Patriot die Nation bestehlen wird; oder wo ist euer Schatz? — Ueberdies ist es ein beständiges Hin- und Hermarschiren gewesen; denn leider

[1] Déclaration du Sieur La Gache du régiment Royal-Dragons (in *Choiseul*, p. 125—139).

sind einige von diesen Militärescorten schon gestern gekommen, da der 19., nicht der 20., des Monats der anfangs bestimmte Tag war, den Ihre Majestät nur, Gott weiß aus welchem Grunde, zu ändern für gut befunden hatte. Und nun denke man sich den argwöhnischen Sinn des Patriotismus, argwöhnisch vornehmlich gegen Bouillé, den Aristokraten; denke auch, wie die böse, mistrauische Stimmung 24 Stunden lang Zeit gehabt hat, sich anzuhäufen und zu erbittern.

In Pont-de-Sommevelle werden diese 40 fremden Husaren Goguelat's und des Herzogs von Choiseul für alle Welt ein unerklärliches Geheimniß. Sie verweilten schon lange genug in Sainte-Menehould, lauerten und zögerten dort, bis unsere Nationalfreiwilligen, vor Aerger und Mistrauen fast außer sich, „von ihrer Municipalität 300 Gewehre verlangten und erhielten". Wie es sich gerade unglücklich treffen mußte, kam im nämlichen Augenblick auch unser Capitain Dandoins mit seiner Truppe von Clermont am andern Ende ins Dorf. Ein frischer Trupp; wahrlich, beunruhigend genug, wenn es auch glücklicherweise nur Dragoner und Franzosen sind! So mußte denn Goguelat mit seinen Husaren so schnell als möglich davonreiten, bis er hier in Pont-de-Sommevelle, wo Choiseul wartete, einen Ort des Bleibens fand. Des Bleibens, aber wie auf brennenden Kohlen. Denn das Gerücht von ihm fliegt weiter, und in Schrecken und Zorn läuft alles hin und her; Châlons schickt kundschaftende Piquets von Nationalfreiwilligen nach dieser Seite aus; sie treffen mit andern kundschaftenden Piquets zusammen, die von jener Seite von Sainte-Menehould kommen. In des Himmels Namen, was bringt euch hierher, ihr bärtigen Husaren mit dem fremdklingenden, rauhen Dialekt? Ein Schatz, ein Geldtransport? die kundschaftenden Piquets schütteln bedenklich den Kopf. Die hungerigen Bauern wissen indeß gar wohl, was für ein Schatz es ist: eine Militärexecution wegen Zinsen und Steuern, alten Feudallasten, die kein Beamter von uns eintreiben konnte. Das wissen sie, und darum setzen sie ihre Kirchenglocken in Bewegung und läuten Sturm: mit raschem Erfolg. Choiseul und Goguelat müssen, wenn nicht das ganze Land in Brand gerathen soll, die Berline Berline sein lassen und nothgedrungen satteln und reiten.

Sie setzen sich zu Pferd, und zum Glück hört das Sturm-

läuten auf. Langsam reiten sie ostwärts nach Sainte-Menehould, noch immer in der Hoffnung, daß der Sonnenwagen der Berline sie unterwegs einholen werde! Aber ach, keine Berline! Und ganz nahe ist jetzt das ungastliche Sainte-Menehould, das uns heute Morgen mit seinen „300 Nationalgewehren" vertrieben hat, das ohnehin nicht gar freundlich auf Capitain Dandoins und seine Dragoner schaut, obgleich es nur Franzosen sind, — kurz, das man ohne Gefahr einer Explosion nicht zum zweiten male betreten darf. Schweren Herzens biegen unsere Husaren links ab und machen sich auf Seitenpfaden durch Wald und Feld, mit Vermeidung von Sainte-Menehould und allen Ortschaften, wo man sie schon gesehen hat, auf den Weg nach dem entfernten Dorf Varennes. Sie werden vermuthlich eine harte Arbeit haben.

Dieser erste Militärposten in der langen Gewitterkette ist also unverrichteter Sache davongegangen, und die ganze Kette droht sich zu verwickeln. Die große Straße ist indeß wieder einigermaßen ruhig geworden, obgleich leicht wieder in Aufregung zu bringen. Müßige Dragoner lassen sich von keinem Quartiermeister ganz von den Schenken abhalten, wo neugierige Patrioten mit ihnen trinken, ja, sie bewirthen. Capitaine spazieren in halber Verzweiflung, doch mit gleichgültiger Miene auf der staubigen Landstraße hin und her, aber kein Sonnenwagen erscheint. Warum bleibt er aus? Kann man denn glauben, daß er mit 11 Pferden und so schönen gelben Kurieren und allen möglichen Beförderungsmitteln nur drei (englische) Meilen in der Stunde, also nicht mehr als der schwerste Packwagen, zurücklegen sollte? Ach, leider weiß man nicht, ob er überhaupt aus Paris herausgekommen ist, — und wiederum weiß man auch nicht, ob er nicht gerade in diesem Augenblick am andern Ende des Dorfes ankommt. Das Herz klopft einem vor Ungeduld in ganz unbeschreiblicher Weise.

Sechstes Kapitel.

Der ehemalige Dragoner Drouet.

So hat sich indeß der Tag herabgeneigt. Müde Sterbliche schleichen von ihrer Feldarbeit heim; der Handwerker des Dorfes verzehrt wohlgefällig sein Abendbrot oder schlendert hinaus auf die Straße, um noch einen Mund voll frischer Luft und Neuigkeiten zu genießen. Ueberall stille Sommerabendruhe! Die Sonne hängt flammend am äußersten Nordwesten, denn es ist der längste Tag im Jahre. Nicht lange, so werden die Hügelspitzen in ihrer höchsten Glut sein und erröthend Gute Nacht sagen. Die Drossel läßt im schattigen Hain ihr fröhliches Abendlied ertönen, lauter hört man das Rieseln der Bäche, Stille schleicht sich über die Erde. Die staubige Mühle von Valmy mag nun, wie alle andern Mühlen und Plagen, ihr Räderwerk anhalten und aufhören zu klappern und sich zu drehen. Die erschöpften Tagelöhner in dieser Tretmühle einer Erde haben sich wieder einen Tag abgemüht und schlendern jetzt in Gruppen durchs Dorf oder sitzen in behaglichem Beieinander auf steinernen Bänken[1], während ihre Kinder, muthwillige kleine Kobolde, um ihre Füße spielen. Ein leises Summen von freundlichem Nachbargespräch steigt aus dem Dorfe Sainte-Menehould, wie aus allen andern Dörfern in die klare Abendluft. Fast überall freundliches, sanftes Geplauder; denn selbst die Dragoner sind Franzosen und höfliche Leute; und noch ist die pariser Diligence mit ihrem die Gemüther erschreckenden Postbeutel nicht angekommen. Doch dürfen wir eine Gestalt an der letzten Thür des Dorfes nicht übersehen, jene Gestalt in langwallendem Schlafrock, Jean Baptiste Drouet, den Postmeister des Orts. Ein reizbarer, bitter gelaunter Mann, von fast gefährlichem Aussehen, noch in den besten Jahren, obgleich er seinerzeit als Condé-Dragoner gedient hat. Schon früh am Morgen hat Drouet heute Aerger gehabt, und den ganzen Tag über ist er verdrießlich geblieben. Der Husar Goguelat nämlich hatte es heute früh vorgezogen, wegen eines Pferdes zur Rücksendung

[1] Rapport de Monsieur Remy (in *Choiseul*, p. 143).

seines Cabriolets nicht mit Drouet, dem eigentlichen Maître de poste, sondern, um es billiger zu haben, mit seinem Wirthe zu unterhandeln; Drouet, dem das nicht verborgen blieb, kam zornig herüber, drohte dem Gastwirth und wollte sich nicht beruhigen lassen. Kurz, ein verdrießlicher Tag. Denn Drouet ist noch dazu ein scharfer Patriot, war bei dem Pikenfest zu Paris: und was bedeuten diese Soldaten Bouillé's? Kaum hat man die Husaren mit ihrem Cabriolet und Gott weiß was noch mehr hinausgeworfen, so kommt schon wieder Dandoins mit seinen frischen Dragonern von Clermont, um hier umherzustreifen. Zu welchem Zweck? Der ärgerliche Drouet im langwallenden Schlafrock geht aus und ein; sieht sich mit Blicken um, die der Aerger geschärft hat.

Dagegen bemerke man auf der Straße desselben Dorfs den Capitain Dandoins, der mit gleichgültiger Miene, aber tiefbesorgtem Herzen auf- und abschlendert. Denn noch immer will sich keine Korff'sche Berline zeigen. Der große, feurigrothe Sonnenball sinkt immer tiefer: das Herz klopft einem vor Ungeduld in fast unbeschreiblicher Weise.

Beim Himmel! Da kommt in der rothen Abendglut ein gelber Kurier gesprengt! Halte dich fest, Dandoins, stehe da mit undurchdringlich gleichgültiger Miene, obgleich der gelbe Dummkopf am Posthause vorübersprengt, sich dann nach dem Posthause erkundigt und das ganze Dorf vor Entzücken über seine gelbe Livree in Aufregung bringt. — Heran rumpelt, mit hochgethürmten Schachteln und der Chaise hintendrein, die Berline der Baronin Korff: denn endlich ist die ungeheuere Gallione mit ihrer Schalnppe so weit gekommen. Die Leute des Dorfs sperren, wie immer, beim Anblick einer durchfahrenden Kutsche, die für sie eine Merkwürdigkeit ist, Mund und Augen weit auf. Die umherstreifenden Dragoner legen, so schön sind die gelben Livreen, ehrerbietig die Hand an den Helm, und eine Dame im Zigeunerhut erwidert den Gruß mit der ihr eigenthümlichen Grazie.[1] Dandoins steht da mit ineinandergeschlagenen Armen, mit so gleichgültig geringschätziger Garnisonsmiene, als er nur irgend zu machen im Stande ist, obgleich ihm fast das Herz im Leibe springt. Verächtlich emporgedrehter Schnurrbart, gleichgültiger Blick, — aber dieser

[1] Déclaration de La Gache (in *Choiseul* wie oben).

gleichgültige Blick überschaut die Gruppen der Dorfleute, und sie gefallen ihm nicht. Mit den Augen winkt er dem gelben Kurier, sich zu beeilen. Der dickköpfige Gelbe kann den Wink nicht verstehen, kommt murmelnd heran, um in Worten zu fragen; das Dorf sieht es.

Auch der Postmeister Drouet ist unterdeß nicht müßig gewesen; von der sinkenden Sonne beschienen, sieht man ihn im langwallenden Schlafrock aus- und eingehen und spähend umherblicken. Wenn die Fähigkeiten eines Menschen zu rechter Zeit durch Aerger geschärft werden, so kann dies zu vielem führen. Gleicht die Dame im heruntergeklappten Zigeunerhut, obgleich sie sich im Wagen zurücklehnt, nicht einer, die man schon einmal, auf dem Pikenfest oder sonstwo, gesehen hat? Und dieser Dickkopf (grosse-tête) im runden Hute und Perrüke, der sich von Zeit zu Zeit herausstreckt, um nach hinten zu sehen, sollte er nicht Aehnlichkeit haben mit —? Schnell, Sieur Guillaume, Schreiber des Directoire, holt mir eine neue Assignate, vergleicht das Bild auf dem Papiergeld mit dem dicken Kopf dort in Hut und Perrüke; beim Himmel, scheint doch das eine nach dem andern gemacht. Und diese Truppenmärsche, dieses Umherschlendern und Flüstern, — es kann nicht anders sein!

Drouet, Postmeister des Dorfs, eifriger Patriot, alter Dragoner von Condé, besinne dich also, was du thun willst! Aber schnell, denn sieh, die neue Berline ist rasch bespannt und rollt unter Peitschenknallen davon! — Drouet hält es nicht für gerathen, auf der Stelle in die Zügel zu greifen; wie leicht könnte Dandoins mit der Klinge dazwischenfahren. Unsere armen Nationalen, von denen keiner hier ist, haben zwar 300 Gewehre, aber kein Pulver und Blei; außerdem ist man seiner Sache nicht sicher, nur moralisch überzeugt. Drouet wählt als gewandter Condé-Dragoner den Weg der Klugheit, bespricht sich in der Stille mit Schreiber Guillaume, auch einem alten Dragoner, schlüpft in der Stille, während Schreiber Guillaume zwei der schnellsten Pferde sattelt, ins Stadthaus hinüber, um hier ein Wort zu flüstern, und setzt sich dann mit Schreiber Guillaume zu Pferde; und nun sprengen die beiden ostwärts der neuen Berline nach, um zu *sehen*, was sich machen läßt.

Sie sprengen ostwärts im scharfen Galopp, während ihre

moralische Ueberzeugung vom Stadthause aus in geschäftigem Flüstern das Dorf durchläuft. Ach, Capitain Dandoins befiehlt seinen Dragonern aufzusitzen, aber diese, über langes Fasten sich beklagend, verlangen erst Käse und Brot; und ehe die kurze Mahlzeit verzehrt werden kann, hat die Kunde das ganze Dorf durchlaufen, das jetzt nicht mehr flüstert, sondern poltert und schreit. Nationalfreiwillige, in eiliger Musterung begriffen, schreien nach Pulver und Blei; die Dragoner schwanken zwischen Patriotismus und Kriegszucht, zwischen Brot und Käse und aufgesteckten Bajonetten; unbemerkt reicht Dandoins dem strengen Quartiermeister sein Taschenbuch mit den geheimen Depeschen; sogar die Stallknechte kommen mit Mistgabeln und Dreschflegeln. Der strenge Quartiermeister, der erst halb gesattelt hat, bahnt sich mit der Klinge einen Weg durch gefällte Bajonette, durch patriotische Flüche und Hiebe und reitet wie wüthend los[1], ohne daß ihm einer folgt; alle übrigen ziehen es vor, sich dem sanften Zwange zu fügen und zu bleiben.

Und so rollt die neue Berline, und ihr nach galoppiren Drouet und Guillaume, und diesen nach galoppirt der Quartiermeister; und Sainte-Menehould und die Landstraße auf einige Stunden Wegs ist in Aufruhr, — und die militärische Gewitterkette ist, wie man fürchten muß, mit dem schlimmsten Erfolg von selbst losgegangen!

Siebentes Kapitel.

Die Nacht der Sporen.

Das kommt von geheimnißvollen Escorten und einer neuen Berline mit 11 Pferden; „wer ein Geheimniß hat, sollte nicht nur dieses selbst verbergen, er soll auch verbergen, daß er etwas zu verbergen hat". Die erste Militärescorte ist von selbst gesprungen, und alle Militärescorten und die ganze argwöhnische Gegend werden jetzt losgehen in einer Explosion, die nicht wie Siegesdonner klingt; nein, eher wie der Donner einer

[1] Déclaration de La Gache (in *Choiseul*, p. 134).

Alpenlawine, die, einmal in Bewegung gerathen, wie hier in Sainte-Menehould, unaufhaltsam immer weiter und weiter rollen wird bis hin nach Stenay: dahinstürmend mit wilder Vernichtung, bis zuletzt alles, patriotische Dorfbewohner, harmloses Landvolk, Militärescorten, neue Berline und Königthum niederstürzt und mit fortgerissen wird, dem Abgrunde zu.

Die dunklen Schatten der Nacht sinken hernieder. Postillone knallen und peitschen; die königliche Berline hat glücklich Clermont passirt, wo Oberst Graf von Damas ihr ein Wort zuflüstern konnte; ist glücklich auf dem Wege nach Varennes, durch doppelte Trinkgelder beschleunigt; „ein unbekannter Reiter (un inconnu à cheval)" ruft im Vorüberkommen mit heiserer, eindringlich ernster Stimme einige, leider nicht verständliche Worte in den eilig dahinrollenden Wagen und verschwindet im Dunkel der Nacht.[1] Die hohen Reisenden zittern, doch von Ermüdung übermannt, fallen sie allmählich alle in eine Art von Schlummer. Ach, auch Drouet und Guillaume spornen ihre Pferde an, schlagen der Kürze und Sicherheit halber Seitenpfade ein und verbreiten, wo sie hinkommen, ihre „moralische Ueberzeugung", die dann weiter fliegt, wie von einem Vogel durch die Luft getragen.

Und unser strenger Quartiermeister spornt sein Pferd und weckt, wie hier in Clermont, heisern Trompetenschall, der die zu Bett gegangenen Dragoner aus dem Schlafe ruft. Der wackere Oberst von Damas läßt einen Theil seiner Leute aufsitzen; der junge Cornet Remy sprengt mit einigen davon. Aber der patriotische Magistrat ist auch hier in Clermont bald auf den Beinen, die Nationalgarde schreit nach Pulver und Blei, und das Dorf „illuminirt sich", indem die Patrioten rasch aus dem Bett springen, Feuer schlagen und Hellerlichte oder ärmliche Oellampen anzünden, bis alles schimmert und flimmert! Und wie in Clermont, so auch in den andern Dörfern: überall ein camisado oder Aufruhr im Hemde; die Sturmglocke läutet, die Dorftrommmel schlägt wüthend die générale, das Dorf erhellt sich, aufgeregte Patrioten toben und drohen! Der brave junge Oberst Damas spricht in diesem Tumult des rasenden Patriotismus einige Feuerworte zu seiner kleinen Schar von Reitern: „Kameraden in Sainte-Menehould

[1] *Campan*, II, 159.

beschimpft, König und Vaterland in Gefahr!" gibt dann das Feuercommando: Zieht euere Säbel! Aber ach, auf diesen Befehl schlagen die Reiter nur an den Säbelgriff und treiben die Klinge tiefer in die Scheide. „Zu mir, wer für den König ist!" ruft Damas in halber Verzweiflung und galoppirt, von nur zwei loyalen Unteroffizieren gefolgt, in den Schos der Nacht.[1]

Eine Nacht, die im Clermontais ihresgleichen nicht gehabt hat, die kürzeste des Jahres, die merkwürdigste des Jahrhunderts; eine Nacht, die es verdient, die Nacht der Sporen zu heißen! Cornet Remy und die wenigen, die mit ihm davonsprengten, haben den Weg verfehlt; galoppiren stundenlang in der Richtung von Verdun, dann stundenlang durch ein von Hecken durchschnittenes Land, durch aufgeschreckte Dörfer in der Richtung auf Varennes. Unglücklicher Cornet Remy, noch unglücklicherer Oberst Damas, mit dem nicht mehr reiten als zwei verwegene loyale Subalterne! Von jener ganzen Escorte von Clermont sind nur zwei mitgeritten; von den übrigen Escorten in den übrigen Dörfern werden wol nicht einmal zwei reiten: alle werden ihre Pferde courbettiren und sich bäumen lassen, und, von der Sturmglocke und dem illuminirenden Dorfe am Reiten gehindert, wieder herumschwenken.

Und Dronet reitet und mit ihm der Schreiber Guillaume, und das Landvolk läuft. Goguelat und der Herzog von Choiseul jagen in den rauhen Wäldern des Clermontais durch Sümpfe und über Felsen, über Stock und Stein; bald auf sichtbaren Pfaden, bald über weglose Strecken, von Führern geleitet. Husaren fallen in Gruben und „liegen dreiviertel Stunden lang in Ohnmacht", ihre Kameraden aber wollen durchaus nicht ohne sie weiter marschiren. Welch ein Abendritt von Pont-de-Sommevelle und was für bewegte 30 Stunden, seit Choiseul gestern Morgen aus Paris fortfuhr, mit Leonard, dem Kammerdiener der Königin, bei sich im Wagen! Schwarze Sorge sitzt hinter dem Reiter. Und so stürzen sie vorwärts, die Nachtvögel aus den verborgenen Nestern aufscheuchend, die Blumen und Kräuter des duftenden Waldbodens mit den Hufen ihrer Rosse zermalmend, das Ohr der Nacht erschreckend! Da,

[1] Procès-verbal du directoire de Clermont (in *Choiseul*, p. 189—195).

horch! gegen 12 Uhr, wie sie glauben, — denn sogar die Sterne sind erloschen, — ist das nicht die Sturmglocke von Varennes? Der Husarenoffizier hält den Zügel an und lauscht: „Ohne Zweifel ein Feuer!“ — doch reitet er weiter, doppelt athemlos, um sich zu vergewissern.

Ja, ihr wackern Freunde, die ihr euer Möglichstes thut, es ist ein Feuer, aber eins, das schwer zu löschen sein wird. Die Berline, die dieser ganzen reitenden Lawine noch immer voraus war, erreichte, trotz des heiser flüsternden Unbekannten, voll froher Hoffnung, gegen 11 Uhr das kleine elende Dorf Varennes. Liegen nicht jetzt alle Städte hinter uns, das glücklich vermiedene Verdun zu unserer Rechten? Sind wir nicht, sozusagen, im Bereiche Bouillé's selbst und von der dunkelsten Sommernacht begünstigt? Und so halten wir still auf einer Anhöhe am südlichen Ende des Dorfs, in Erwartung unserer Relaispferde, die der junge Bouillé, Bouillé's eigener Sohn, sammt einer Escorte von Husaren bereit halten sollte; denn in diesem Dorfe ist keine Post. Aber welch ein Schrecken: weder Pferde noch Husaren sind hier! Ach, und frische, starke Pferde, der versprochene Vorspann, den der Herzog von Choiseul aus seinem Stalle geschickt hat, stehen an der Krippe, aber leider im obern Dorfe, jenseit der Brücke, und wir wissen nichts von ihnen. Auch die Husaren sind eingetroffen und warten, aber beim Becher in den Schenken; denn es sind sechs Stunden über die Zeit. Der junge Bouillé, ein einfältiges Bürschchen, der für diese Nacht alles vorüber glaubte, hat sich schlafen gelegt. Und so müssen unsere gelben, ungeschickten Kuriere tappend und stolpernd durchs Dorf irren; die Postillone wollen um kein Geld mit den müden Pferden weiter fahren, wenigstens nicht ohne Erfrischung, mag der Kammerdiener im runden Hut auf sie einreden und schelten soviel er will.

Trauriger Zwischenfall! „Fünfunddreißig Minuten lang“, nach der Uhr des Königs, steht die Berline stockstill, der runde Hut zankt mit den Reitstiefeln, müde Pferde schlappen ihr Futter und Wasser, gelbe Kuriere tappen und stolpern — und der junge Bouillé schläft unterdeß im obern Dorf, und Choiseul's schöne Gespanne stehen drüben an der Krippe. Nirgends Hülfe; selbst nicht für eine königliche Belohnung: bedächtig schlappern die Pferde ihr Futter, der runde Hut

redet, Bouillé schläft. Und horch! kommen nicht da im müden Trab zwei Reiter durch die Nacht angeklappert, halten sie nicht einen Augenblick wie erstaunt inne beim Anblick der kaum noch erkennbaren schwarzen Masse der Berline und bei dem eintönigen Geräusch des Schlapperns und Redens, und sprengen sie dann nicht doppelt schnell davon, hinein ins Dorf? Es ist Drouet, er und der Schreiber Guillaume! Unversehrt sind die beiden noch immer dem ganzen reitenden Getümmel voraus, das sich rühmt, sie gejagt und gehetzt zu haben. Drouet's Sendung ist auch nicht ohne Gefahr, aber er ist ein alter Dragoner, und alle seine Sinne sind aufs höchste gespannt.

Das Dorf Varennes liegt schlummernd im Dunkeln, ein rauhes, unebenes Dorf, das „wie in einem umgekehrten Sattel gelegen" beschrieben wird. Es schlummert, eingelullt von der rauschenden Aire. Doch aus dem Bras d'Or, dem Wirthshaus zum goldenen Arm, kommt noch der Schein geselligen Lichts, hört man die rauhen Stimmen von Fuhrleuten, Viehtreibern und ähnlichen Gästen, die ihren Schlaftrunk noch nicht genommen haben; der muntere Boniface Le Blanc, in weißer Schürze, wartet ihnen auf. Lebhaft, mit blitzenden Augen tritt Drouet hier ein, winkt Boniface heimlich beiseite. „Camerade, es-tu bon patriote? Bist du ein guter Patriot?" „Si je suis!" antwortet Boniface. „In dem Falle", flüstert Drouet im Eifer — und was er weiter flüstert, hört Boniface allein.[1]

Und jetzt seht Boniface Le Blanc sich geschäftig rühren, wie er es wol noch nie für den lustigsten Zecher gethan hat. Seht Drouet und Guillaume, die gewandten alten Dragoner, schnell nach der Brücke eilen, die sie mit einem „Möbelwagen, den sie dort finden", sowie mit allem, was sie in der Eile an andern Wagen, Karren und Fässern auftreiben können, versperren, sodaß kein Wagen sie passiren kann. Und nun, da die Brücke gesperrt ist, seht, wie sie eiligst nahe dabei unter dem großen Thorbogen Posto fassen, wo Le Blanc, Le Blanc's Bruder und noch ein oder zwei andere Patrioten, die jener geweckt hat, sich zu ihnen gesellen. Etwa ein halbes Dutzend in allem stehen sie mit ihren Nationalgewehren unter der Thorwölbung und warten, bis die Berline angerollt kommt.

[1] Deux Amis, VI, 139—178.

Da kommt sie herangerollt! Halte-là! Laternen blitzen unter den Röcken hervor, starke Fäuste greifen in die Zügel, zwei Nationalgewehre richten sich gegen die Kutschenthüren: „Mesdames, Ihre Pässe?“ Ach, seht, auch Sieur Sausse, Procureur der Gemeinde, daneben Lichtzieher und Krämer, ist da mit hochamtlicher Krämerhöflichkeit, die Drouet mit grimmiger Logik und schnellem Witz unterstützt: die geehrte Reisegesellschaft, sei es die Baronin Korff oder Personen von noch höherm Range, wird die Gefälligkeit haben, sich, bis es dämmert, bei Herrn Sausse zu verweilen.

O Ludwig; o unglückliche Marie Antoinette, die du verurtheilt bist, dein Leben mit solchen Menschen hinzubringen! Phlegmatischer Ludwig, steckt denn nichts in dir als träges, halbbelebtes Phlegma? König, Oberfeldherr, souveräner Franke, wenn dein Herz überhaupt je, seit es unter dem Namen Herz zu schlagen begann, einen Entschluß fassen konnte, so sei es jetzt oder nie mehr in dieser Welt: — „Ihr nächtlichen Ruhestörer, und wenn es um Personen von noch höherm Range wären? Und wenn es der König selbst wäre? Hat nicht der König das Recht, das alle Bettler haben, ungehindert auf seiner eigenen Landstraße zu reisen? Ja, es ist der König! und jetzt, da ihr es wißt, ist es an euch, zu zittern! Der König hat gesprochen, hat seinen Willen kundgegeben, und in ganz Frankreich oder unter Gottes Thron ist keine Macht, die ihm in dieser Sache widersprechen soll! Nicht den König, nur seinen Leichnam sollt ihr hier unter diesem elenden Thor anhalten, und es vor Himmel und Erde verantworten. Zu mir, ihr Gardes-du-Corps, Postillone, en avant!“ — Man denke sich in dem Falle den blassen Schrecken der beiden Le Blanc, das Maulhängen Drouet's, und wie Procureur Sausse gleich Talg in der Ofenhitze geschmolzen wäre; denke sich dagegen Ludwig weiter fahrend, in wenigen Minuten den jungen Bouillé und seine Husaren weckend; dann einen triumphirenden Einzug in Montmédy mit stolzreitender Escorte; und den ganzen Lauf der französischen Geschichte verändert!

Ach, leider lag das nicht in dem armen, phlegmatischen Manne. Hätte es in ihm gelegen, die französische Geschichte wäre nicht hier unter dem Varenner Thor zur Entscheidung gekommen. — Er steigt aus, sie steigen alle aus. Procureur Sausse reicht der Königin und Schwester Elisabeth seine Krämer-

arme, während die Majestät die beiden Kinder bei der Hand nimmt. Und so gehen sie ruhig über den Marktplatz zurück zum Procureur Sausse, steigen hinauf in den kleinen obern Stock, wo Seine Majestät stracks „Erfrischungen verlangt". Ja, Erfrischungen verlangt, so wird es berichtet; worauf er Brot und Käse nebst einer Flasche Burgunder erhält und bemerkt, daß es der beste Burgunder ist, den er je getrunken!

Unterdessen werfen sich die varenner Notablen und alle Leute, Beamte oder Nichtbeamte, hastig in ihre Hosen und greifen nach ihrem Fechtapparat. Halbangekleidete Sterbliche rollen Fässer hinaus, legen gefällte Bäume über die Straße; Eilboten sprengen nach allen vier Winden, die Sturmglocke läutet, „das Dorf illuminirt sich". Merkwürdig, wie diese kleinen Dörfer sich so geschickt zu benehmen wissen, wenn sie plötzlich in der Nacht vom Kriegslärm aufgeschreckt werden. Wie kleine behende, zornig erwachende Klapperschlangen; denn ihre Sturmglocke klappert und tönt, ihre Augen (die Talglichter) glühen vor Zorn; und das Dorf zeigt seinen gefährlichen Giftzahn. Drouet, der alte Dragoner, ist unser Generalissimus, tapfer wie ein Ruy Diaz: — Jetzt oder nie, ihr Patrioten; denn die Armeen sind im Anzug, Blutbad durch Oesterreicher, durch Aristokraten, Kriege, schlimmer als Bürgerkrieg, alles hängt von euch und dieser Stunde ab! — Halb zugeknöpft stellt sich die Nationalgarde in Reih und Glied; Sterbliche, die wie wir sagten, nur in Hosen, in Unterkleidern stecken, rollen Fässer und alles mögliche alte Gerümpel hinaus, legen Baumstämme zu Barrikaden; das Dorf zeigt seinen Giftzahn. Die rasende Demokratie beschränkt sich also doch nicht blos auf Paris? Leider nein; was auch die Hofleute sagen mochten, sie zeigt sich nur zu deutlich auch anderswo. Das berühmte Sterben für seinen König ist zu einem Sterben für sich selbst, im Nothfall *gegen* den König geworden.

Und so ist unsere reitende und laufende Lawine, die Berline der Baronin Korff voran, an dem Abgrund angelangt und kann nun hinunterstürzen und stürzen, ins Endlose! Fragt man noch, ob es während der nächsten sechs Stunden weit und breit von Rosseshufen klapperte und rasselte? Ein Rasseln und Sturmläuten und wüthender Tumult im ganzen Clermontais, durch alle drei Bisthümer; Dragoner und Husaren reiten über Stock und Stein, die Nationalgarden

bewaffnen sich und brechen auf in finsterer Nacht, Sturmglocke auf Sturmglocke verbreitet den Lärm. In etwa 40 Minuten erreichen Goguelat und Choiseul mit ihren müden Husaren das Dorf Varennes. Also ist es doch kein Feuer; ja, aber ein Feuer, das schwer zu löschen sein wird! Trotz des Nationalsergeanten setzen sie über die Baumbarrikaden weg und dringen ins Dorf, wo Choiseul seine Reiter erst mit der Lage der Dinge bekannt macht; in den rauhen „Gurgellauten" ihres Dialekts antworten die Leute mit Ausrufen von: „Der König; die Königin"; sie scheinen zuverlässig und entschlossen. Wenigstens wollen sie in dieser entschlossenen Stimmung das Haus des Procureur Sausse besetzen. Wie gut wäre das gewesen! Aber Drouet will es anders und brüllt in seiner äußersten Noth: „Kanoniere, zu euern Kanonen!" — zwei alten fleckigen Feldstücken, die höchstens mit Spinnenweben gefüllt sind, deren Rasseln aber nichtsdestoweniger, als die Kanoniere sie zuversichtlich heranrollen, den Eifer der Husaren abkühlt und sie in ehrerbietiger Ferne hält. Krüge voll Wein, die man über die Reihen reicht, — denn auch die deutsche Kehle ist empfänglich, — thun das übrige. Als nach einer Stunde etwa Ingenieur Goguelat heraustritt, antwortet man ihm mit einem trunken schluchzenden „Vive la nation!"

Was hilft es? Goguelat, Choiseul, jetzt auch Graf Damas und alle Notablen von Varennes sind bei dem König, und der König kann keinen Befehl geben, keinen Entschluß fassen, sondern sitzt da wie immer, Thon in den Händen des Töpfers; vielleicht die albernste aller jämmerlichen und der Entschuldigung bedürftigen Thonfiguren, an denen in diesem Augenblick geknetet wird. Wenn es Sausse erlaubt, will er am nächsten Morgen weiter reisen und die Nationalgarden mit sich nehmen! Unglückselige Königin! und ihr unglückseligen Königskinder, die ihr jetzt dort auf dem ärmlichen Bett liegt, neben dem die alte Mutter Sausse kniend und unter Thränen in halblautem Gebet den Segen des Himmels auf euch herabfleht; während sie, die kaiserliche Marie Antoinette selbst, mitten unter Sirupsfässern und Kisten mit Talglichten, beinahe vor Sohn Sausse und seiner Ehehälfte niederkniet, — alles vergebens! Schon sind 3000 Mann Nationalgarden gekommen; nicht lange, so werden sie zu 10000 angewachsen sein; denn der Lärm verbreitet sich wie das Feuer auf der trockenen Heide.

Der junge Bouillé, von der varenner Sturmglocke geweckt, hat sich zu Pferd gesetzt und ist zu seinem Vater geflohen. Dorthin reitet auch in wahnsinniger Aufregung und wie verzweifelt ein gewisser Sieur Aubriot, Choiseul's Ordonnanz; schwimmt, da die Brücke gesperrt ist, durch den dunkeln Fluß, spornt sein Pferd, als wenn die wilde Jagd ihm auf den Fersen folgte.[1] In rasendem Galopp durch das Dorf Dun jagend, schlägt er auch hier Lärm, worauf der wackere Capitain Deslons wieder seine Escorte von 100 Mann eiligst satteln und reiten läßt. Auch Deslons kommt nach Varennes, läßt seine 100 Mann draußen an der Barrikade, erbietet sich, den König mit Gewalt zu befreien, ihn herauszuhauen, wenn nur Seine Majestät den Befehl dazu geben will; aber leider wird „das nicht ohne Blutvergießen zu machen sein", weshalb denn auch König Ludwig „keinen Befehl zu geben hat".[2]

Und so läutet die Sturmglocke, und Dragoner galoppiren und können trotz alles Galoppirens nichts ausrichten; die Nationalgarden strömen herbei wie Raben, die sich sammeln; unsere explodirende Gewitterkette, rollende Lawine oder wie wir den großen Escorten-Apparat sonst nennen wollen, ist in rasender Thätigkeit und Bewegung — bis hin nach Stenay, bis hin zu Bouillé selbst.[3] Der wackere Bouillé, der Sohn des Sturmwindes, läßt sein Regiment Royal-Allemand satteln, spricht Feuerworte, die Herzen und Augen entzünden, vertheilt an jede Compagnie 25 Goldlouisdors. Reite, Royal-Allemand, du altberühmte Schar; heute gilt es keinen Tuilerienangriff und Orléans'sche Büstenprocession, ein König selbst ist gefangen, und die ganze Welt steht auf dem Spiele! Das ist die Nacht, die es verdient, die Nacht der Sporen zu heißen.

Um 6 Uhr hat sich zweierlei begeben: Lafayette's Adjutant, Romoeuf, der à franc étrier auf der Route des alten Gemüsehändlers ritt, ist nach Varennes gekommen, wo jetzt die Zehntausend mit der Wuth des panischen Schreckens verlangen, daß das Königthum zur Verhütung unendlichen Blutvergießens nach Paris zurückkehren solle. Dagegen ist der

[1] Rapport de Monsieur Aubriot (in *Choiseul*, p. 150—157).
[2] Extrait d'un rapport de Monsieur Deslons (*Choiseul*, p. 164—167).
[3] *Bouillé*, II, 74—76.

Engländer Tom, Choiseul's Jockey, der mit Choiseul's Relaispferden davonritt, auf den Höhen von Dun dem daherstürmenden Bouillé begegnet; dunkles Gewitter lagert auf Bouillé's eherner Stirn, donnernd rasselt Royal-Allemand hinter ihm her. So gut er kann antwortet der Engländer auf die kurze Frage, wie es in Varennes stehe; fragt dann seinerseits, was er, der Engländer Tom, mit Choiseul's Pferden anfangen und wohin er reiten solle. „Zum Teufel, zur Hölle!" erwidert eine Donnerstimme, läßt dann, noch einmal redend und anspornend, Royal-Allemand sich in Galopp setzen und verschwindet fluchend (en jurant).[1] Es ist das letzte Fluchen, das wir von unserm wackern Bouillé hören. Im Angesicht von Varennes hält er die Zügel an, ruft einen Offiziersrath zusammen und findet, daß alles umsonst ist. König Ludwig ist bereits fort, unter dem Schall aller Glocken, unter dem Trampeln von 10000 Bewaffneten, die schon dort waren, und etwa 60000, die noch angeströmt kommen. Selbst ohne „Befehl" stürzte der wackere Deslons mit seinen 100 Reitern an das Ufer der Aire[2], schwamm durch einen Arm derselben, konnte leider nicht durch den zweiten kommen, sondern stand da, triefend und keuchend, unter dem Hohngeschrei der Zehntausend; während die neue Berline ihren schweren, unvermeidlichen Weg nach Paris hinrollte. Keine Hülfe also auf Erden, und in einer Zeit ohne Wunder auch keine im Himmel!

Denselben Abend noch „ritten Marquis de Bouillé und 21 andere von uns über die Grenze; die Bernhardinermönche zu Orval in Luxemburg gaben uns Nachtessen und Quartier".[3] Bouillé reitet dahin ohne viel zu sprechen, mit Gedanken, die man lieber verschweigt. Nordwärts, ins Ungewisse hinein und in kimmerische Nacht; nach den westindischen Inseln, denn mit schwächlichem Emigrantenwahnsinn kann der Sohn des Sturmwindes sich nicht befassen; dann nach England, zu frühem stoischen Tode; nie wieder nach Frankreich. Ehre dem Tapfern, der, gleichviel in welchem Streite, ein wirkliches Wesen ist und ein vernehmlich redendes Stück menschlicher Kraft, kein prahlendes, hohles Gespenst und plappernder Schatten! Nur wenige unter den Führern der Royalisten waren es, von denen man dies sagen konnte; aber Bouillé gehörte zu diesen wenigen.

[1] Déclaration du Sieur Thomas (in *Choiseul*, p. 188).
[2] *Weber*, II, 386. [3] Aubriot wie oben, p. 158.

So verschwindet denn auch der wackere Bouillé aus dem Gewebe unserer Geschichte. Gewebe und Geschichte, beides ein unzulängliches, schwaches Abbild jenes großen, lebenden Wundergewebes der Französischen Revolution, das sich damals wirklich webte auf dem „lautsausenden Webstuhl der Zeit". Die alten Wackern mit ihren Bestrebungen fallen heraus, und neue, ärgerliche Drouets mit neuen Bestrebungen und neuen Farben kommen hinein, wie es eben beim Weben geschieht.

Achtes Kapitel.

Die Rückkehr.

So ist also unser großes royalistisches Complot, die Flucht nach Metz, zur Ausführung gekommen. Nachdem es lange als ein gefürchtetes königliches Ultimatum im Hintergrunde geschwebt hat, ist es endlich losgebrochen mit seinen Schrecken — und wahrlich nicht ohne Erfolg. Wie viele royalistische Complote und Projecte, eines immer feiner angelegt als das andere, die wie Pulverminen und Donnerschläge platzen sollten; und nicht eins von allen hat ein besseres Schicksal gehabt! Die Pulvermine der königlichen Sitzung (Séance royale) am 23. Juni 1789, die, wie wir damals sagten, sich „durchs Zündloch" entlud und die später, nachdem unser Kriegsgott Broglie sie wieder geladen hatte, eine Bastille in die Luft sprengte. Dann kam das glühende Opernmahl mit seinem Säbelschwenken und seinem „O Richard, o mon roi", das mit Hilfe des Hungers den Weiberaufstand herbeiführte und Pallas Athene in der Gestalt der Demoiselle Théroigne. Tapferkeit nützt zu nichts, aber auch der Prahlerei hat das Glück nicht gelächelt. Die Schilderhebung Bouillé's endet wie die Broglie's. Einer nach dem andern opfert sich für die Sache des Königthums auf, nur um ihren Untergang zu beschleunigen; die Sache scheint zum Unglück verdammt, von Himmel und Erde verlassen.

Am 6. October vergangenen Jahres hielt König Ludwig, von Demoiselle Théroigne und 200000 Menschen begleitet, einen königlichen Einzug in Paris, wie man ihn noch niemals gesehen hatte; wir prophezeiten ihm damals noch zwei solcher

Züge, und einer derselben wird jetzt nach dieser Flucht vor sich gehen. Keine Théroigne wird ihn diesmal begleiten, auch sitzt kein Mirabeau jetzt „in einem der nachfolgenden Wagen". Mirabeau liegt todt im Pantheon der großen Männer; die Théroigne liegt lebend in einem düstern österreichischen Kerker, da sie in ihrem Berufe nach Lüttich ging und hier festgenommen wurde. Von dem Rauschen der vorüberfließenden Donau beklagt, das Licht ihrer patriotischen Gelage erloschen, so liegt jetzt die arme Théroigne; aber sie wird mit dem Kaiser von Angesicht zu Angesicht sprechen und zurückkehren. Und Frankreich liegt — wie? Die flüchtige Zeit mäht das Große nieder wie das Kleine, und in zwei Jahren verändert sich Vieles.

Aber jedenfalls haben wir hier, freilich unter gar veränderten Umständen, einen zweiten schmählichen Königseinzug, dem wieder Hunderttausende zuschauen. Geduld, ihr pariser Patrioten, die königliche Berline kehrt zurück. Doch erst am Sonnabend; denn die königliche Berline macht kurze Tagereisen inmitten der zu einem brausenden Meere zusammengeströmten Nationalgarden, die man auf Sechzigtausend schätzt, und inmitten einer solchen Aufregung, solchen Tumults des ganzen Volkes. Drei Commissare von der Nationalversammlung, der berühmte Barnave, der berühmte Pétion, der allgemein geachtete Latour-Maubourg sind ihr entgegengereist; die beiden erstern fahren tagelang neben der Majestät in der Berline selbst. Latour, als blos allgemein geachteter Mann, von dem alle Welt nur Gutes spricht, kann mit der Dame Tourzel und den Kammerkätzchen hinterdrein fahren.

So hat sich am Sonnabend Abend um 7 Uhr Paris wieder zu Hunderttausenden versammelt; jetzt tanzt es nicht den tricoloren Freudentanz der Hoffnung, auch noch nicht den Furientanz des Hasses und der Rache, sondern harrt schweigend, mit dem ungewissen Blick der Erwartung und ernsthafter Neugierde. Ein St.-Antoine-Plakat hat heute Morgen zu wissen gethan, daß, „wer Ludwig verhöhnt, durchgeprügelt; wer ihm Beifall ruft, aber gehängt werden soll". Seht, hier ist sie endlich, die wunderbare neue Berline, umrauscht von dem blauen Nationalmeer, das mit starrenden Bajonetten, die Berline in der Mitte, langsam durch die schweigenden Hunderttausende strömt. Drei gelbe Kuriere, mit Stricken gebun-

den, sitzen draußen; Pétion, Barnave, Ihre Majestäten nebst Schwester Elisabeth und den Kindern von Frankreich sitzen drinnen.

Ein verlegenes Lächeln oder eine Wolke von trübem Verdruß liegt auf dem breiten, phlegmatischen Gesicht Seiner Majestät des Königs, der überall und immer wieder den Beamten erklärt, was offenbar ist: „Eh bien, me voilà! Nun, da bin ich ja", und, was nicht so offenbar ist: „Ich kann Ihnen versichern, daß ich nicht über die Grenze gehen wollte" und so weiter; Reden, die für den armen königlichen Mann so natürlich waren, die der Anstand aber lieber verschleiern möchte. Ihre Majestät sitzt schweigend da, mit einem Blick des Kummers und der Verachtung, auch so natürlich für dies königliche Weib. So rumpelt und kriecht der schmähliche Zug durch die vielen Gassen mitten unter einem schweigend gaffenden Volke; wie Mercier[1] meint, einer procession du Roi de Basoche zu vergleichen, oder auch einem Festzuge des Königs Crispin mit seinen Herzogen vom Leisten und allen Ehrenzeichen der Schusterei. Nur ist dieser Zug nicht komisch, nein, er ist komisch-tragisch; mit den gebundenen Kurieren und dem Verhängnisse, das darüber schwebt, höchst phantastisch, und doch jammervollste Wirklichkeit. Das jammervollste flebile ludibrium einer Pickelhering-Tragödie! In höchst unprächtiger Ausrüstung schleppt er sich an diesem staubigen Sommerabend langsam durch die vielen Gassen, windet sich endlich aus den Augen und verschwindet im Tuilerienpalaste, — wo schon das Verhängniß, die langsame Tortur, peine forte et dure, seiner wartet.

Der Pöbel ergreift freilich die drei gebundenen gelben Kuriere, will wenigstens diese massakriren. Aber unsere hohe Versammlung, die in dem großen Momente beisammen ist, schickt Deputirte ab, um sie zu befreien, und so wird alles beschwichtigt. Barnave, „noch ganz staubig", ist bereits hier, im Saale der Versammlung, und stattet kurzen, rücksichtsvollen Bericht ab. Wie sich denn Barnave überhaupt während der ganzen Reise außerordentlich rücksichtsvoll und theilnehmend gezeigt und dadurch das Vertrauen der Königin erworben hat, der ihr edler Instinct ja immer eingibt, wem sie wirklich trauen

[1] *Mercier*, Nouveau Paris, III, 22.

darf. Anders der schwerfällige Pétion, der, wenn die Campan nicht lügt, sein Frühstück in der königlichen Berline verzehrte, sich gemächlich das Weinglas füllte, seine abgenagten Hühnerknochen an den königlichen Nasen vorbei hinauswarf und auf des Königs Bemerkung: „Frankreich kann keine Republik sein", erwiderte: „Nein, es ist noch nicht reif dafür." Barnave ist von nun an der Rathgeber der Königin (wenn nur Rath etwas nützen könnte!), und Ihre Majestät setzt Dame Campan in Erstaunen, indem sie für Barnave eine gewisse Achtung zu erkennen gibt und einmal äußert, daß sie am Tage der Vergeltung und des königlichen Sieges Barnave *nicht* hingerichtet wissen will.[1]

In der Nacht vom Montag ist das Königthum gegangen, am Sonnabend Abend kehrt es zurück; so viel hat in einer kurzen Woche das Königthum für sich gethan. Die Pickelhering-Tragödie ist in den Tuilerienpalast eingezogen, der langsamen Tortur entgegen. Bewacht, gefesselt, gedemüthigt, wie es das Königthum noch nie war. Bewacht selbst in seinen Schlafgemächern und innersten Zufluchtsstätten; denn es muß bei halbgeöffneter Thür schlafen, während der blaue Nationalargus wacht, das Auge auf die Vorhänge der Königin gerichtet; ja, einmal, als die Königin nicht schlafen kann, will er sich zu ihr ans Bett setzen und ein wenig mit ihr plaudern.[2]

Neuntes Kapitel.

Scharfe Schüsse.

Angesichts aller dieser Dinge drängt sich nun die unabweisbare Frage auf: Was soll man mit dem Königthum anfangen? Man setze es ab! antworten entschlossen Robespierre und die wenigen Radicalen. Denn was kann man vernünftigerweise sonst mit einem König anfangen, der davonläuft und selbst im Schlafzimmer bewacht werden muß, damit er bleibe und uns regiere. Wäre Philipp von Orléans nicht ein caput mortuum gewesen! Aber von ihm, den man nur noch

[1] *Campan*, II, 18. [2] *Campan*, II, 149.

als einen Abgeschiedenen kennt, träumt jetzt niemand mehr. Man setze es nicht ab, man sage vielmehr, daß es unverletzlich ist, daß es fortgezaubert, entführt (enlevé) worden ist; stelle es wieder her, koste das auch an Sophisterei und kleinen Künsten, was es wolle! so antworten laut und heftig alle Arten von constitutionellen Royalisten; so antworten, natürlich noch leidenschaftlicher, doch leise, weil Furcht ihre Wuth unterdrückt, alle reinen Royalisten. Ja, so antworten auch Barnave und die beiden Lameths und alle, die ihnen folgen. Antworten so aus voller Seele: von plötzlichem Schrecken ergriffen über die unbekannten Abgründe, an deren Rande, zum größten Theil von ihnen selbst dahin getrieben, jetzt alles wankt, dem Sturze nahe.

Durch gewaltige Anstrengung und geschicktes Zusammenwirken wird das letztere Verfahren beschlossen, und durch den starken Arm, wenn nicht durch die klarste Logik soll es durchgeführt werden. „Mit Aufopferung seiner ganzen, mühsam erworbenen Popularität", sagt Toulongeon, „richtete dies merkwürdige Triumvirat den Thron wieder auf, den es umzustürzen so bemüht gewesen war: gerade, als ob man eine umgestürzte Pyramide auf ihre Spitze stellen wollte", damit sie so lange stehe, als man sie hält.

Unglückliches Frankreich, unglücklich in König, Königin und Constitution; man weiß nicht, worin am unglücklichsten! War die Bedeutung unserer so ruhmvollen französischen Revolution dies und nichts anderes, daß, als Schein und Trug, die solange die Seelen getödtet hatten, nun auch den Leib zu tödten drohten und bis zu Bankrott und gänzlicher Auflösung gekommen waren, ein großes Volk sich erhob und wie mit einer Stimme im Namen des Höchsten erklärte: Schein und Trug sollen nicht mehr sein? Die zahllosen Sorgen und blutigen Greuel, die man erlitten hat und in den traurigen kommenden Jahrhunderten noch zu erleiden haben wird, sind sie nicht der schwere Preis, den man eben für jene gänzliche Vernichtung alles Scheins und Trugs auf Erden zahlt und zahlen muß? Und soll man nun, o Barnave-Triumvirat, nach einer derartigen Kraftanstrengung sich ruhig einverstanden erklären mit einer doppelt destillirten Lüge, mit dem Schein von einem Schein? Ihr Herren vom Triumvirat, nie und nimmer! — Aber was können zuletzt arme volksthüm-

liche Triumvirate und fehlbare hohe Senatoren thun? Sie können, wenn die Wahrheit gar zu schrecklich ist, dem Strauße gleich, ihren Kopf hinter die erste beste Täuschung verstecken und so warten, a posteriori.

Der Leser, der das Clermontais und die drei Bisthümer in der Nacht der Sporen galoppiren, die Diligencen ganz Frankreich wie einen ergrimmten welschen Hahn in Aufruhr bringen und die Stadt Nantes im Hemde gesehen hat, kann sich vorstellen, was es kostete, die Sache durchzuführen. Robespierre auf der äußersten Linken, und mit ihm vielleicht Pétion und der magere alte Goupil, denn selbst das Triumvirat hat Abtrünnige gemacht, schreien sich heiser, vom constitutionellen Geschrei übertäubt. Aber das Debattiren und Raisonniren einer ganzen Nation, das Brüllen der Journale, dafür und dawider, die widerhallende Stimme Danton's, die leichten Pfeile Camille's, die giftigen Stacheln des unversöhnlichen Marat: das alles muß man sich denken.

Die Constitutionellen sagen sich jetzt endlich, wie wir es vorausgesehen haben, in Masse von der Muttergesellschaft los und bilden den Club der Feuillants; jene mit Vernichtung bedrohend, da mit ihnen beinahe alles geht, was Rang und Ansehen hat. Eine Petition nach der andern, durch die Post befördert oder von Deputirten überbracht, bittet um Gericht und déchéance, worunter man Absetzung versteht; bittet zum mindesten um Verweisung der Sache an die 83 Departements. Eine feurige marseiller Deputation erklärt unter anderm: „Die Phokäer, unsere Vorfahren, warfen bei ihrer Landung eine eiserne Stange in die Bucht; diese Stange wird eher wieder auf dem Mittelmeer schwimmen, als wir einwilligen, Sklaven zu sein." So geht es über vier Wochen lang, während die Sache noch zweifelhaft ist; mit doppelter Gewalt strömt die Emigration über die Grenzen[1]; Frankreich siedet und kocht in grimmiger Erörterung der Frage und Preisfrage: Was soll man mit dem flüchtigen Erblichen Repräsentanten anfangen?

Endlich, am Freitag den 15. Juli 1791, faßt die Nationalversammlung einen Beschluß; wir wissen, in welchem verneinenden Sinne. Alle Theater werden darauf geschlossen, die Eckſteine und tragbaren Sessel fangen wieder an sich zu

[1] *Bouillé*, II, 101.

ergießen. Flammende Municipalanschläge an den Mauern und unter Trompetenschall verkündete Proclamationen fordern, freilich mit nur geringem Erfolg, zur Ruhe auf. Und so soll man am Sonntag den 17. etwas Außerordentliches, Denkwürdiges zu sehen bekommen. Eine Papierrolle mit einer Petition, die von den Brissots, Dantons, von Cordeliers und Jakobinern abgefaßt ist — denn man hat die Sache lange hin und her erörtert und gesichtet, und gar viele haben Hand angelegt — besagte Papierrolle liegt jetzt zum Unterzeichnen auf dem hölzernen Gerüste des Vaterlandsaltars. Den ganzen Tag strömt das müßige Paris, Männer und Weiber, hin, um zu unterzeichnen oder zu sehen. Mit besonderm Interesse bemerkt das Auge der Geschichte auch unsere edle Roland, die sich „schon am Morgen" dort einfindet.[1] In wenigen Wochen wird die edle Patriotin Paris verlassen, — nicht für immer.

Begreiflicherweise sind theils durch den Kummer des getäuschten Patriotismus, theils durch die Schließung der Theater und die Verkündung von Proclamationen unter Trompetenschall die Gemüther der Menschen an diesem Tage schon stark erhitzt. Ja, es ist noch ein Vorfall dazu gekommen, der, halb Posse, halb Tragödie und noch immer ein Räthsel, an und für sich schon hinreicht, allgemeine Aufregung hervorzurufen. Früh am Tage nämlich fühlte ein Patriot (oder, wie einige sagen, eine Patriotin, und die Wahrheit ist wirklich unergründlich), während er auf dem festen Breterboden des Vaterlandsaltars stand, plötzlich mit unbeschreiblichem Erstaunen seine Stiefelsohle von unten her durchstochen; schnell hebt er wie elektrisirt Fuß und Stiefelsohle in die Höhe und bemerkt sogleich die Spitze eines Bohrers oder einer Ahle, die sich durch die Breter arbeitet und jetzt hastig zurückzieht! Geheimniß, vielleicht Verrath? Mit wildem Ungestüm wird das Gerüst sogleich aufgebrochen, und seht, wirklich ein Geheimniß, das bis ans Ende der Welt nie völlig erklärt werden wird! Zwei menschliche Individuen von dürftigem Aussehen, das eine mit einem hölzernen Bein, liegen da versteckt, Bohrer in der Hand; sie müssen über Nacht hineingekommen sein, haben einen Vorrath von Lebensmitteln bei sich, — so viel man sehen kann, aber „kein Pulverfaß"; sie thun, als wenn sie schliefen, sehen

[1] *Madame Roland*, II, 74.

verblüfft genug aus und geben wenig oder gar keinen Aufschluß über sich selbst. „Bloße Neugierde; sie bohrten, um sich einen Durchblick zu verschaffen", um vielleicht „mit Lüsternheit" zu sehen, was von diesem neuen Gesichtspunkte aus nur irgend gesehen werden konnte, — wie man denken sollte, wenig Erbauliches. Aber freilich, zu welchen albernsten Thorheiten können nicht menschliche Langeweile, Lüsternheit, der Zufall und der Teufel verführen, namentlich wenn sie sich aus einer halben Million müßiger Köpfe zwei ganz besonders schwache und müßige auswählen![1]

Genug, die beiden menschlichen Individuen mit ihrem Bohrer sind da. Unglückliches Paar! Denn das Ende von allem ist, daß der Patriotismus in seiner Reizbarkeit, durch Hypothesen, Argwohn und Gerüchte erhitzt, die beiden verwirrten Individuen verhört und wieder verhört, sie ins nächste Wachthaus sperrt und wieder herausschleppt, indem eine hypothetische Gruppe sie der andern entreißt; bis er endlich, auf dem höchsten Grad der Reizbarkeit angekommen, sie als Spione des Sieur Motier hängen und ihnen somit ihr Leben und ihr Geheimniß für immer auswürgen läßt. Leider für immer! Oder darf man noch eine Zeit erwarten, wo diese offenbar gewöhnlichen und unbedeutenden Individuen als historische Räthsel ihre wissenschaftlichen Abhandlungen haben werden, etwa wie die eiserne Maske (die auch ein menschliches Individuum und offenbar nichts anderes war)? Für uns ist nur so viel gewiß, daß sie einen Bohrer, Lebensmittel und ein hölzernes Bein hatten und dort an der Laterne gestorben sind, wie nur die unglücklichsten Thoren sterben konnten.

Und so geht unter immer größerer Aufregung das Unterzeichnen fort. Und Chaumette — denn Antiquitätensammler besitzen das Papier bis auf die heutige Stunde[2] — hat sich „mit einer fließenden, kecken, etwas geneigten Handschrift" unterzeichnet, und Hébert, der abscheuliche père Duchesne, als ob eine „in Tinte getauchte Spinne über das Papier gekrochen wäre"; auch der Bote Maillard hat unterzeichnet, und viele Kreuze sind da von den Vielen, die nicht schreiben können. Und Paris strömt durch seine tausend Gassen in der äußersten Gereiztheit nach dem Marsfeld hin und zurück, der Vater-

[1] Histoire parlementaire, XI, 104—107. [2] Ebend. XI, 113.

landsaltar wird von unterzeichnenden Patrioten und Patriotinnen beinahe zusammengedrückt, die 30 Reihen Sitze und der ganze innere Raum sind gedrängt voll von Zuschauern, von Kommenden und Gehenden: ein immer sich erneuernder Strudel von Männern und Weibern in sonntäglichen Kleidern. Alles dies sieht ein constitutioneller Sieur Motier und auch Bailly, der dreinschaut mit seinem langen und immer länger werdenden Gesicht. Das bedeutet nichts Gutes, vielleicht doch noch déchéance oder Absetzung als das Ende vom Liede! Legt euch ins Mittel, ihr constitutionellen Patrioten; läßt sich doch das Feuer selbst ersticken, — vorausgesetzt, daß man früh genug damit beginnt.

Legt euch ins Mittel; ganz wohl, aber wie? Hat nicht das erste freie Volk der Welt das Recht, zu petitioniren? — Glücklicher- oder auch unglücklicherweise haben wir aber hier einen Beweis von offenbarem Aufruhr: die beiden Individuen, die man an die Laterne gehängt hat. Einen Beweis, o verrätherischer Sieur Motier? Waren nicht die beiden Individuen von dir selber geschickt, damit sie gehängt würden und dir einen Vorwand gäben zur Entfaltung deines blutigen drapeau rouge? Diese Frage wird dereinst noch mancher Patriot thun und, stark in übernatürlichem Argwohn, bejahend beantworten.

Genug, gegen halb 8 Uhr abends sieht das blos natürliche Auge so viel: Sieur Motier mit Municipalräthen in Schärpen, mit blauen Nationalpatrouillen, eine Reihe nach der andern entschlossen unter Trommelschlag nach dem Marsfelde ziehend; voran Maire Bailly, der mit langem Gesicht, wie durch traurige Pflicht dazu gezwungen, das drapeau rouge trägt. Grimmiges Hohngeschrei in Baß und Discant kommt aus 100000 Kehlen bei dem Anblick des Kriegsgesetzes, das nichtsdestoweniger, mit seiner blutrothen Fahne wehend, vom Gros-Caillou-Eingange her trommelnd gegen den Vaterlandsaltar vorrückt. Immer wilderes Geheul, Flüche und Verwünschungen, fliegende Steine und Koth, saxa et faeces, der Knall eines Pistolenschusses, endlich das Feuer der Patrouillen, gefällte Bajonette, eine rollende Salve nach der andern. Genau nach einem Jahr und drei Tagen wird unser erhabenes Bundesfest so mit französischem Blute getränkt.

„Leider sind zwölf erschossen", berichtet Bailly, der nach Einern zählt; aber der Patriotismus zählt nach Zehnern und

selbst nach Hunderten. Nicht zu vergessen, noch zu vergeben! Der Patriotismus flieht schreiend und fluchend. Camille hört diesen Tag auf, zu schreiben; er, der große Danton und Fréron suchen ihr Heil in der Flucht; Marat gräbt sich tief in die Erde und schweigt. Noch einmal hat der Patrouillotismus triumphirt, noch einmal, aber zum letzten mal.

Dies war die königliche Flucht nach Varennes. So ward der Thron dadurch umgestürzt, aber so ward er auch auf seine Spitze wieder aufgestellt, um zu stehen, solange man ihn halten kann.

Fünftes Buch.

Das erste Parlament.

Erstes Kapitel.

Grande acceptation.

Warum sind an den letzten Abenden des September, da schon die herbstliche Tag- und Nachtgleiche vorüber ist und der graue September in den braunen October zu schwinden beginnt, die Champs-Elysées illuminirt, warum tanzt Paris und läßt Feuerwerke sprühen? Es sind Festabende, diese letzten des September; wohl mag Paris und die ganze Welt tanzen: das Gebäude der Constitution ist vollendet! Vollendet, ja revidirt, um zu sehen, daß nichts an ihr fehlte; Seiner Majestät feierlich überreicht und von ihr am 14. des Monats unter Kanonendonner angenommen. Und so weihen wir durch Illumination, Jubel, Tanz und Feuerwerk das neue Gebäude jetzt freudig ein und entzünden im Namen der Hoffnung das erste Feuer in ihm, lassen den ersten Rauch aus ihm aufsteigen.

Die Revision, besonders bei einem auf die Spitze gestellten Thron, ist eine schwierige, kitzelige Aufgabe gewesen. In Bezug auf Stützen und Pfeiler, die jetzt so nothwendig waren, ist wol etwas gethan worden, und doch, wie man fürchten muß, nicht genug. Das reuige Barnave-Triumvirat, unsere Rabauts, Duports, Thourets und wirklich alle constitutionellen Deputirten setzten ihre ganze Kraft daran; aber die

Linke war so lärmend, daß Volk so argwöhnisch, so tobend ungeduldig, das Werk vollendet zu sehen; und dann saß die loyale Rechte die ganze Zeit über in schwächlichem Trotze, man könnte fast sagen, schmollend und verstimmt da, unfähig zu helfen, auch wenn sie es gewollt hätte. Die Zweihundertundneunzig hatten sich vorher feierlich losgesagt und waren, den Staub von ihren Füßen schüttelnd, von dannen gegangen. Zu solcher äußersten Gereiztheit und zu der verzweifelten Hoffnung, daß das Schlimmerwerden des Schlechten sein Ende um so eher herbeiführen und das Gute zurückbringen werde, war jetzt leider unsere loyale Rechte gekommen![1]

Indessen findet man, daß, wo die Möglichkeit es irgend erlaubt hat, eine oder die andere kleine Stütze angebracht worden ist. Für die Civilliste und Privatkasse des Königs war von jeher gut gesorgt. Eine constitutionelle Garde, 1800 loyale Leute aus den 83 Departements, unter einem loyalen Herzog von Brissac; diese, nebst zuverlässigen Schweizern sind an und für sich schon etwas. Die alte loyale Leibgarde ist freilich sowol dem Namen als auch der That nach aufgelöst und größtentheils nach Koblenz abgegangen. Aber jetzt sollen auch die sansculottischen, gewaltthätigen Gardes françaises oder Centralgrenadiere ihren Abschied haben; nicht lange, so werden sie mit einem gewissen heisern Pathos ihr Lebewohl in den Journalen veröffentlichen, „indem sie allen Aristokraten die Gräber in Paris wünschen, die ihnen versagt werden".[2] Sie gehen weg, diese ersten Soldaten der Revolution; noch etwa ein Jahr lang schweben sie trübe in der Ferne, bis man sie neu organisiren, neu benennen und in den Kampf gegen die Oesterreicher schicken kann, und dann sieht die Geschichte sie nicht mehr. Ein merkwürdiges Corps, das seinen Platz in der Weltgeschichte hat, obgleich es — wie die Geschichte nun einmal geschrieben wird — für uns nur eine Rubrik von Menschen ohne Namen bleibt, eine rauhe Grenadiermasse, mit ledernen Gürteln umschnallt. Und doch könnte man wohl fragen: Welche Argonauten, welche Leonidas-Spartaner haben ein solches Werk gethan wie sie? Man bedenke ihr Schicksal: seit jenem Maimorgen vor etwa drei Jahren,

[1] *Toulongeon*, II, 56, 59.
[2] Histoire parlementaire, XIII, 73.

als sie d'Espréménil theilnahmlos nach den Kalypsoinseln abführten, seit jenem Juliabend vor etwa zwei Jahren, als sie theilnehmend und fluchend mit zornig gerunzelter Stirn eine Salve in Besenval's Regiment Prince de Lambesc hineinfeuerten! Die Geschichte winkt ihnen ihr stummes Lebewohl zu.

So athmet denn die Souveräne Gewalt etwas freier, nachdem diese sansculottischen Hofhunde, die freilich mehr Wölfen glichen, zusammengekoppelt und von den Tuilerien weggeführt worden sind. Die Souveräne Gewalt wird von nun an von loyalen Achtzehnhundert bewacht, die man mit einigem Geschick unter verschiedenen Vorwänden allmählich bis auf Sechstausend anwachsen lassen könnte, und die keine Reise nach St.-Cloud verhindern werden. Der traurige varenner Riß ist glücklich wieder zusammengefügt, ja, vor zwei Monaten schon in dem Blute des Marsfeldes zusammengekittet worden, und seitdem hat die Majestät wieder wie früher ihre Privilegien, die „Wahl ihrer Residenz", obgleich sie aus guten Gründen „vorzieht, in Paris zu bleiben". Arme Majestät, armes Paris, die ihr beide so vermummt gehen müßt, eingehüllt in Schein, in Lüge, die da weiß, daß sie lügt; die ihr gezwungen seid, euch gegenseitig euere traurige Possen-Tragödie weiter vorzuspielen, und die ihr es daneben nicht lassen könnt, aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz immer zu hoffen.

Ja, da Seine Majestät jetzt die Constitution unter Kanonendonner angenommen hat, wer würde nicht hoffen? Unser guter König ward irregeführt, aber er meinte es gut. Lafayette hat auf eine Amnestie angetragen, auf allgemeines Vergeben und Vergessen revolutionärer Vergehen, und jetzt ist die ruhmvolle Revolution, von allem Schutte gesäubert, sicherlich vollendet! Seltsam genug und rührend in mancher Beziehung erschallt der alte Ruf „Vive le roi!" noch einmal um König Ludwig, den Erblichen Repräsentanten. Ihre Majestäten gehen wieder in die Oper, vertheilen Geld an die Armen; selbst die Königin hört jetzt, nachdem die Constitution angenommen ist, die Stimme des Beifalls. Das Vergangene sei vergessen, die neue Aera soll beginnen! Hin und her durch jene Lampengewinde auf den Champs-Elysées rollt der königliche Wagen, mitten unter dem Vivatrufen einer Menge, die sich bemüht, glücklich zu sein. König Ludwig schaut, für den Augenblick zufrieden genug, auf die buntfarbigen Lampen und die bunten

Gruppen vergnügter Menschen. Auf dem Gesicht Ihrer Majestät „ist unter dem wohlwollenden, anmuthigen Lächeln eine tiefe Trauer zu lesen".[1] Glänzende Erscheinungen des Geistes oder des Muthes sieht man gemächlich beobachtend durch das bunte Treiben wandeln: so die Dame de Staël, wahrscheinlich auf den Arm ihres Narbonne gelehnt. Sie begegnet Deputirten, die an dieser Constitution mitgearbeitet haben und jetzt hier auch müßig umherschlendern unter wechselnden Gesprächen und nicht ohne Bedenken, ob ihr Bauwerk auch von Dauer sein wird. Aber da noch überall melodisches Saitenspiel ertönt, sammt dem Takt leichter, phantastischer Füße, und die Lampengewinde ihre bunten Strahlen ausgießen, und lungenfeste Ausrufer sich mit dem Elnbogen einen Weg durch die Menge bahnen und schreien: „Grande acceptation, constitution monarchique", so ziemt es sich wol für jeden Adamssohn, zu hoffen. Haben nicht Lafayette, Barnave und alle Constitutionalisten ihre Schultern gehörig an die umgekehrte Pyramide des Throns gelegt? Die Feuillants, die fast alles in sich schließen, was Frankreich an constitutioneller Respectabilität besitzt, peroriren jeden Abend von ihrer Tribüne, correspondiren durch alle Postämter und verwünschen den unruhigen Jakobinismus, dessen Zeit ganz sicher nächstens vorüber sein wird. Vieles ist noch ungewiß, zweifelhaft; aber kann man mit einem sanguinischen, gaelischen Temperamente nicht hoffen, daß der Erbliche Repräsentant, wenn er nur glücklich und klug ist, so ziemlich in Gang kommen wird, daß das, was ihm fehlt, allmählich gewonnen und hinzugefügt werden wird?

Uebrigens ist, wie gesagt, bei diesem constitutionellen Gebäude, besonders bei der Revision desselben, nichts vergessen worden, was demselben irgend Festigkeit und Dauer geben könnte. Ein zweijähriges Parlament unter dem Namen: „Gesetzgebende Versammlung, assemblée législative", mit 745 Mitgliedern, die wohlweislich nur durch die „activen Bürger" und selbst durch das Wählen von noch activern Wahlmännern ausgelesen werden: dieses soll mit allen Privilegien eines Parlaments sich im Nothfall nach eigener Vollmacht versammeln und wieder auflösen, soll das Budget bewilligen oder verweigern, über die Verwaltung und Behörden wachen, kurz, soll für

[1] *De Staël*, Considérations, I, 23.

immer das Amt eines constitutionellen großen Rathes, einer Weisheitssammlung und eines Nationalpalavers versehen, — wozu ihm der Himmel den nöthigen Verstand geben wird. Unser erstes zweijähriges Parlament, woran man nämlich schon seit Anfang August gewählt hat, ist jetzt so gut wie zusammengesetzt. Ja, es ist schon zum größten Theil in Paris; es langte allmählich an — nicht ohne pathetischen Gruß an seine ehrwürdige Mutter, die nun scheidende Constituante — und saß ehrerbietig lauschend auf den Galerien, bereit, augenblicklich anzufangen, sobald das Feld geräumt sein würde.

Was aber nun etwaige Veränderungen in der Constitution selber betrifft? Diese, unmöglich für ein gesetzgebendes oder gewöhnliches zweijähriges Parlament und nur möglich für einen wiedererweckten constituirenden Nationalconvent, gehören offenbar zu den kitzeligsten Punkten. Die hohe scheidende Versammlung debattirte vier ganze Tage lang darüber. Einige meinten, eine Veränderung oder wenigstens eine neue Revision und Genehmigung könnte nach Verlauf von 30 Jahren zulässig sein; andere gingen noch weiter, bis auf 20, ja 15 Jahre hinunter. Die hohe Versammlung entschied sich einmal für 30 Jahre, aber nach reiflicher Ueberlegung widerrief sie den Beschluß und setzte keine bestimmte Zeit fest, sondern deutete nur in großen Umrissen eine gewisse Lage der Dinge als entscheidend an und ließ übrigens die Sache in der Schwebe.[1] Ohne Zweifel kann ein Nationalconvent auch schon vor Ablauf der 30 Jahre zusammentreten: doch steht zu hoffen, daß das nicht geschehen wird, sondern daß legislative zweijährige Parlamente von der gewöhnlichen Art, mit ihrer beschränkten Competenz und vielleicht ruhigen allmählichen Verbesserungen derselben, noch viele Generationen hindurch, ja, bis in die fernste, überhaupt berechenbare Zeit genügen werden.

Ferner bemerke man, daß kein Mitglied der Constituante für die neue Legislative gewählt worden ist oder gewählt werden konnte. So hochherzig waren diese Gesetzgeber, rufen einige, daß sie, Solon gleich, sich selber verbannten! So grämlich, rufen andere, daß jeder den andern beneidete und keiner in Selbstverleugnung von dem andern sich überbieten lassen wollte. Jedenfalls so unklug, antworten alle praktischen

[1] Choix de rapports etc. (Paris 1825), VI, 239—317.

Leute. Aber dazu kommt noch ein anderes selbstverleugnendes Gesetz, nämlich, daß keiner von uns vor Ablauf von vier oder (nach langen Debatten und Revisionen) von mindestens zwei Jahren Minister sein oder die geringste Hofcharge annehmen darf. So beantragt mit einer Großmuth, die ihm nicht gar theuer zu stehen kommt, der unbestechliche seegrüne Robespierre, und keiner wagt es, sich von ihm überbieten zu lassen. Ein ebensolches, damals aber nicht überflüssiges Gesetz war es, das Mirabeau einst unter der Hülle der Nacht nach den Gärten von St.-Cloud zu jenem Gespräche der Götter führte, und das so manchen großen Plan vereitelte. Glücklicher- und unglücklicherweise gibt es jetzt keinen Mirabeau mehr, dem etwas vereitelt werden könnte.

Willkommener, wenigstens allen rechtlichen Herzen willkommen, ist indessen Lafayette's ritterliche Amnestie. Willkommen ist auch die schwer errungene Vereinigung von Avignon, die uns im ganzen „30 Sitzungen voll Debatten" und sonst noch manches gekostet hat; möge sie endlich zum Glücke gereichen! Beschlossen wird die Errichtung der Statue Rousseau's, des tugendhaften Jean Jacques, des Evangelisten des Contrat social. Auch Drouet von Varennes und der würdige Lataille, Besitzer des weltberühmten Ballhofs in Versailles, werden nicht vergessen, sondern jeder von ihnen erhält seine ehrenvolle Erwähnung und gehörige Belohnung in Geld.[1] Und nachdem so alles zur Zufriedenheit abgeschlossen ist und die Deputationen und Botschaften und königlichen und andern Ceremonien vorübergerauscht sind, und der König noch einige herzliche Worte über Ruhe and Frieden gesprochen hat, und die Mitglieder mit Herzensergießung, ja mit Thränen „Oui! oui!" geantwortet haben, erhebt sich der Präsident Thouret, der von den Gesetzesreformen, und spricht mit starker Stimme die letzten denkwürdigen Worte: „Die constituirende Nationalversammlung erklärt, daß sie ihre Aufgabe vollbracht hat, und daß ihre Sitzungen hiermit geschlossen sind." Der unbestechliche Robespierre, der tugendhafte Pétion werden unter himmelhohen Vivats auf den Schultern des Volks nach Hause getragen. Die übrigen gleiten ruhig in ihre verschiedenen Wohnungen. Es ist der letzte Nachmittag des

[1] Moniteur (Hist. parl., XI, 473).

September 1791; morgen früh wird die neue Legislative beginnen.

So ist unter dem Schimmer illuminirter Straßen und Elyseischer Felder und dem Geknatter von Feuerwerken und lauten Lustbarkeiten die erste Nationalversammlung verschwunden; sie hat sich, wie man mit Recht sagt, in leere Zeit aufgelöst und ist nicht mehr. Die Nationalversammlung ist fort, aber ihr Werk bleibt. Sie ist verschwunden, wie alle Vereinigungen der Menschen verschwinden, wie der Mensch selbst verschwindet; sie hatte ihren Anfang, so mußte sie auch ihr Ende haben. Ein von der Zeit erzeugtes Trugbild der Wirklichkeit, wie wir alle, wird sie jetzt auf dem Strome der Zeit immer weiter und weiter zurückfliehen und lange noch in der Erinnerung der Menschen bleiben. Merkwürdige Versammlungen, Sanhedrine, Amphiktyonenräthe, Trades' Unions, Oekumenische Concilien, Parlamente und Congresse sind auf unserm Planeten zusammengekommen und wieder auseinandergegangen, aber eine merkwürdigere Versammlung als diese hohe Constituante oder eine mit einer merkwürdigern Aufgabe kam vielleicht nie zusammen. Aus der Ferne gesehen, wird sie auch wie ein Wunder erscheinen. Zwölfhundert menschliche Individuen, die sich versammeln im Namen von 25 Millionen, das Evangelium von J. J. Rousseau in der Tasche, mit der vollen Glaubenszuversicht, daß sie „die Constitution machen" können: ein solches Schauspiel, die Spitze und das Hauptproduct des 18. Jahrhunderts, kann unsere Welt nur einmal erleben. Denn die Zeit ist reich an Wundern wie an Ungeheuerlichkeiten und wird wol nie weder sich, noch eins ihrer Evangelien wiederholen: — sicherlich am wenigsten dies Evangelium nach Jean Jacques. Einmal war es recht und nothwendig, da der Glaube der Menschen so geworden war; aber einmal ist auch genug.

Sie haben die Constitution gemacht, diese 1200 Jean Jacques-Evangelisten, nicht ohne Resultat. Beinahe 29 Monate lang saßen sie dort mit wechselnden Schicksalen, in wechselnden Eigenschaften, — immer aber, wie wir sagten, in der Eigenschaft eines Carroccio, einer wunderbaren Fahne der Revolte, als etwas Hochemporgehobenes, von dem Heilung erwarten durfte wer mit Glauben zu ihm emporblickte. Sie haben vieles gesehen: Kanonen, auf sich gerichtet und dann wie durch höhere

Dazwischenkunft plötzlich wieder zurückgezogen; einen Kriegsgott Broglie, der unter dem Staub und dem Zusammensturz einer alten Bastille und eines ganzen feudalen Frankreich im Donner, aber nicht seinem eigenen, verschwand. Sie haben etwas gelitten: königliche Sitzungen sammt Regen und Ballhofschwüren, Pfingstnächte, Weiberaufstände. Haben sie nicht auch etwas gethan? Die Constitution gemacht und unterdeß alles geleitet; in diesen 29 Monaten „2500 Beschlüsse" gefaßt, also im Durchschnitt, die Sonntage mit eingerechnet, etwa drei jeden Tag? Man sieht, bisweilen kann man kurz sein; mußte nicht Moreau de St.-Méry, ehe er von seinem Sitze aufstand, 3000 Befehle ertheilen? Diese Männer besaßen Muth und einen gewissen Glauben, — wenn auch nur den Glauben, daß Spinnengewebe nicht Tuch sind, und daß eine Constitution gemacht werden kann. Wahrlich, Spinnengewebe und Hirngespinste müßten verschwinden; denn eine Wirklichkeit gibt es. Laßt die unerträglichen, seelentödtenden Formeln, die jetzt auch noch die Leiber tödteten, in des Himmels Namen für immer beseitigt sein! — Die Zeit, wie gesagt, brachte diese 1200 Individuen hervor; die Ewigkeit war vor ihnen, die Ewigkeit hinter ihnen; sie wirkten, wie wir alle, im Zusammenfluß zweier Ewigkeiten das, was ihnen zu wirken beschieden war. Man sage nicht, daß das, was sie thaten, nichts war. Bewußt thaten sie etwas, unbewußt wie viel! Sie hatten ihre Riesen und ihre Zwerge, sie vollbrachten ihr Gutes und ihr Uebles, sie sind fort und kehren nicht wieder. Sollen sie nicht unter diesen Umständen unsern Segen, unser freundliches Lebewohl mit sich nehmen?

Mit der Post, mit der Diligence, zu Pferd oder zu Fuß sind sie fort, in alle vier Winde. Nicht wenige über die Grenze, um sich in Koblenz zu stellen. Dahin geht unter andern jetzt auch Abbé Maury, der aber später nach Rom gehen wird, um dort in rothen Cardinalsplüsch gekleidet zu werden: ein Mann, in der Lüge wie zu Hause, das Schoßkind (das letztgeborene?) des Weibes in Scharlach. Talleyrand-Périgord, der excommunicirte constitutionelle Bischof, wird sich nach London begeben, um dort trotz des selbstverleugnenden Gesetzes Gesandter zu sein, wobei der gewandte, junge Marquis von Chauvelin ihm als Deckmantel dient. In London findet man auch Pétion den Tugendhaften, viel redend

und angeredet, in feierlichem Gastmahl mit constitutionellen Reformclubs den Weinkelch leerend. Der unbestechliche Robespierre zieht sich für einige Zeit in seine Heimat Arras zurück: für sieben kurze Wochen der Ruhe, die letzten, die ihm in dieser Welt vergönnt sind. Oeffentlicher Ankläger im Departement von Paris, anerkannter hoher Priester der Jakobiner, Spiegel des dünnen, unbestechlichen Patriotismus — denn sein beschränkter Nachdruck wird von allen Beschränkten geliebt: — scheint es nicht, als ob dieser Mann emporstiege zu irgendeiner Höhe? Er verkauft sein kleines Erbtheil in Arras, kehrt, von einem Bruder und einer Schwester begleitet, für sich und sie mit entschlossener Schüchternheit eine kleine, doch sichere Zukunft planend, in seine alte Wohnung beim Schreiner in der Rue St.-Honoré zurück. O entschlossen zitternder, unbestechlicher Seegrüner, zu welch einer Zukunft!

Was Lafayette anbetrifft, so wird er sein Commando niederlegen. Cincinnatusgleich begibt er sich an seinen Herd und Hof zurück, die er aber bald wieder verläßt. Unsere Nationalgarde soll jedoch von nun an nicht nur einen Commandanten haben, sondern alle Obersten sollen der Reihe nach einen Monat um den andern commandiren. Noch andere Deputirte sahen wir, oder sah vielmehr Madame de Staël „gedankenvoll umherschlendern", vielleicht unschlüssig, was sie thun sollen. Einige, wie Barnave, die Lameths und ihr Duport, werden hier in Paris bleiben, wo sie die neue Legislative, das erste zweijährige Parlament bewachen, um es womöglich gehen zu lehren; um auch den Hof dasselbe leiten zu lehren.

So diese: gedankenvoll umherschlendernd; mit der Post oder Diligence reisend, — wohin das Schicksal sie ruft. Der Riese Mirabeau schläft im Pantheon der großen Männer: und Frankreich? und Europa? — Die Ausrufer mit den erzenen Lungen schreien ihr „Grande acceptation, Constitution monarchique" unermüdlich durch die frohe, lustige Menge: der morgende Tag, der Enkel des gestrigen, muß eben sein, was er sein kann; wie sein Vater, das Heute, es ist. Unsere neue zweijährige Legislative beginnt am 1. October 1791 sich zu constituiren.

Zweites Kapitel.

Das Grundgesetzbuch.

Wenn selbst die hohe constituirende Versammlung, die doch die Blicke der ganzen Welt auf sich zog, in der gegenwärtigen Entfernung von Zeit und Ort unsere Aufmersamkeit nur in verhältnißmäßig geringem Grade fesseln konnte, wieviel weniger kann es diese arme Legislative! Sie hat ihre rechte Seite und ihre linke, ihren schwächern und stärkern Patriotismus, denn Aristokraten gibt es hier nicht mehr; sie sprudelt und spricht, hört Berichte an, liest Vorschläge und Gesetze, kurz, arbeitet eine Zeit lang in ihrem Beruf; aber die Geschichte Frankreichs hat selten oder nie etwas mit ihr zu schaffen. Unglückliche Legislative, was kann die Geschichte anders, als schweigend eine Thräne auf dich fallen lassen? Das erste von den zweijährigen Parlamenten Frankreichs, die, wenn papierene Constitutionen und oft wiederholte Nationalschwüre etwas nützen könnten, in mild-starker, ununterbrochener Reihe aufeinanderfolgen sollten, solange die Zeit lief, — kläglich mußte es vor Ablauf eines Jahres verschwinden, und kein zweites kam an seine Stelle. Ach, unsere zweijährigen Parlamente in endloser, ununterbrochener Folge; sie und jenes ganze constitutionelle Gebäude, das aus so leicht explodirenden Bundesschwüren aufgeführt und dessen oberster Stein unter Tänzen und buntem Freudenfeuer gelegt wurde, sie zerfielen bei dem allgemeinen Zusammenstoß der Dinge in Scherben, wie zerbrechliche Töpferwaare, und befanden sich schon nach 11 kurzen Monaten mit den Geistern anderer Hirngespinste in jener Vorhölle nahe dem Monde, wo sie bis auf weiteres in ihrer traurigen Ruhe bleiben mögen.

Ueberhaupt, wie wenig kennt doch der Mensch sich selbst; wie wenig kennt auch ein öffentlicher Verein von Menschen sich selbst. Aesop's Fliege saß auf dem Wagenrade und rief: „Welch einen Staub rege ich auf!" Große Herrscher, in Purpur gekleidet und mit Fasces und Insignien versehen, werden von ihren Kammerdienern, von dem Schmollen ihrer Frauen und Kinder, oder, in constitutionellen Ländern, von den Artikeln der Zeitungsschreiber beherrscht. Sage nicht: Ich bin

dies oder das; ich thue dies oder das! Denn du kennst es nicht, du kennst nur den Namen, unter dem es bis jetzt noch geht. Ein in Purpur gekleideter Nebukadnezar triumphirt, weil er sich nun wirklich als Kaiser des großen Babylon fühlt, das er erbaut hat; und er ist ein nie dagewesenes Unding von einem zweifüßig-vierfüßigen Wesen am Vorabend der sieben Jahre seines Grasfressens auf der Weide! Diese 745 gewählten Individuen zweifeln nicht daran, daß sie das erste zweijährige Parlament, daß sie gekommen sind, um Frankreich durch parlamentarische Beredsamkeit zu regieren: und sie sind was? Und was sie thun wollen, ist was? Thörichte, nimmer weise Dinge!

Von vielen wird es bedauert, daß diese Legislative keine Mitglieder der alten Constituante enthielt mit ihrer Kenntniß der Parteien und der parlamentarischen Taktik; daß dies ihr thörichtes, selbstverleugnendes Gesetz war. Gewiß wären alte Mitglieder der Constituante uns hier willkommen gewesen. Aber andererseits, welche alten oder neuen Mitglieder irgendeiner Constituante unter der Sonne hätten wol hier etwas Wesentliches nützen können? Erste zweijährige Parlamente können ja eben leider so gestellt sein, daß sie in gewissem Sinne über alle Weisheit hinaus sind, wo Weisheit und Thorheit nur dem Grade nach verschieden und Auflösung und Untergang das für beide bestimmte Los sind.

Mitglieder der alten Constituante, unsere Barnaves, Lameths und andere, für die eine eigene Galerie eingerichtet ist, auf der sie als besonders geehrte Zuhörer sitzen, pflegen über diese neuen Gesetzgeber zu spotten[1]; aber thun wir das nicht! Die armen, von den activen Bürgern Frankreichs zusammengesandten Siebenhundertfünfundvierzig sind, was sie sein konnten, thun, was ihnen zu thun beschieden ist. Daß sie patriotischen Sinnes sind, kann man sich denken. Die aristokratische Noblesse war über die Grenze geflohen oder saß brütend in ihren noch nicht verbrannten Châteaux; ihre Aussichten in den Wahlversammlungen waren äußerst gering. Bald durch Fluchtversuche, bald durch Tage der Dolche, bald durch dieses, bald durch jenes Complot war die Noblesse in Anspruch genommen; das Volk blieb sich selbst überlassen; darum muß das Volk nothwendig Vertheidiger des Volks wählen, so wie

[1] *Dumouriez*, II, 150 etc.

sie zu haben sind, und darum wählt es, „wenn nicht den tüchtigsten Mann, doch den, der zum Wählen der tüchtigste war". Feuer des Charakters, entschieden patriotisch constitutionelle Gesinnung, sind wünschenswerthe Eigenschaften; aber die Gabe der freien Rede, Meisterschaft im Zungenkampf, das ist die Eigenschaft aller Eigenschaften. So sehen wir denn auch ohne besonderes Erstaunen, daß in dieser ersten gesetzgebenden Versammlung nicht weniger als 400 Mitglieder dem Advocatenstande angehören. Männer, die reden können, wenn es etwas zu reden gibt; ja, es sind auch Männer darunter, die denken und sogar handeln können. Wer aufrichtig sein will, muß von diesem unglücklichen ersten französischen Parlament sagen, daß ihm nicht das gehörige Maß von Talent oder das gehörige Maß von Redlichkeit fehlte; daß es weder in der einen noch in der andern Beziehung unter andern Durchschnittsparlamenten stand, sondern daß es sich eher über dieselben erhob. Mögen andere Durchschnittsparlamente, die nicht von der Welt guillotinirt oder langer Schande preisgegeben werden, dafür nicht sich, sondern ihrem Schicksale danken.

Frankreich hat, wie gesagt, noch einmal gethan, was es konnte; glühende Männer sind aus weiter Ferne zu merkwürdigen Schicksalen zusammengekommen. Aus dem äußersten Südosten ist der feurige Max Isnard hierher geeilt; aus dem äußersten Nordwesten der feurige Claude Fauchet, der Tedeum-Fauchet, Bischof von Calvados. Kein Mirabeau sitzt mehr hier, der alle Formeln verschlungen hatte; unser einziger Mirabeau ist jetzt Danton, der noch außerhalb der Versammlung wirkt, den manche auch den „Mirabeau der Sansculotten" nennen.

Und doch haben auch wir unsere Gaben, besonders die Gabe der Rede und Logik. Wir haben einen beredten Vergniaud, den fließendsten, doch auch den ungestümsten aller öffentlichen Redner, aus der Gegend, die man die Gironde nennt, an der Garonne; ein Mann, der leider zum Müßiggang neigt, der dasitzt und mit den Kindern spielt, während er Pläne schmieden und reden sollte. Der hitzige, rührige Guadet, der ernste, bedächtige Gensonné, der heitere, sanftsprühende junge Ducos, Valazé, dem ein trauriges Ende bevorsteht: alle diese sind gleichfalls aus der Gironde oder der Gegend um Bordeaux, Männer von glühenden constitutionellen Grundsätzen,

raschem Talent, unwiderlegbarer Logik, ehrenhafter Gesinnung, die das Reich der Freiheit gegründet sehen wollen, aber nur durch ehrenhafte Mittel. Um sie werden sich andere Gleichgesinnte sammeln, nach und nach als Girondisten bekannt, zur trauernden Bewunderung der Welt. Unter ihnen bemerke man Condorcet, den Marquis und Philosophen, der bei vielem mitgewirkt hat, bei der pariser Municipalconstitution, bei der Differentialrechnung, bei der Zeitung „Chronique de Paris", bei Biographie und Philosophie, und der jetzt hier sitzt als zweijähriger Senator; ein merkwürdiger Mann dieser Condorcet, mit stoischem Römergesicht und feurigem Herzen, „ein unter Schnee verborgener Vulkan"; auch wol in unehrerbietiger Rede „mouton enragé" genannt, — das friedlichste aller Geschöpfe plötzlich rasend geworden! Endlich bemerke man Jean Pierre Brissot, den das Schicksal, nachdem es ihn lange geräuschvoll umhergetrieben, hierher geschleudert hat, vielleicht um mit ihm fertig zu werden. Auch er ein zweijähriger Senator, ja für den Augenblick König derselben. Der rastlos brütende, schreiblustige Brissot, dem es in den Sinn kam, sich de Warville zu nennen, kein Wappenkundiger weiß warum; — etwa, weil sein Vater im Dorfe Ouarville zu allgemeiner Zufriedenheit eine Wein- und Speisewirthschaft betrieb? Ein Mann von der Windmühlenart, der immer etwas zu mahlen hat, nach allen Winden sich dreht, aber ungleich, ohne Ausdauer.

Alle diese Männer besitzen Talent, die Fähigkeit zu wirken; und das werden sie thun: wirken und schaffen, nicht ohne Erfolg, doch leider nicht in Marmor, sondern nur in Sand! — Doch die höchste Fähigkeit, die bedeutendste Kraft unter ihnen bleibt uns noch zu erwähnen übrig oder muß sich vielmehr zur Erwähnung erst entwickeln: Capitain Hippolyte Carnot, aus dem Pas-de-Calais hierher gesandt; mit seinem kalten mathematischen Kopfe, seiner ruhigen Willensbeharrlichkeit; der eiserne Carnot, der weit hinaus denkende, unerschütterliche, unbeugsame Mann, der in der Stunde der Noth nicht fehlen wird. Noch ist sein Haar schwarz, und es wird grau werden unter mannichfachen Wechselfällen des Geschicks, glänzenden und trüben; ihnen allen aber wird er mit eiserner Miene ins Angesicht schauen.

Auch fehlt es nicht an einer rechten Seite und einer Anzahl von Königsfreunden: Vaublanc, Dumas, Jaucourt,

der geehrte Chevalier, die die Freiheit lieben, doch mit der Monarchie darüber, und die unerschrocken diesem ihrem Glauben gemäß reden; — sie alle werden von den kommenden Stürmen gewaltsam hinweggefegt werden. Mit ihnen sei hier auch ein neuer militärischer Theodor Lameth genannt, wäre es auch nur seiner beiden Brüder wegen, die von ihrer Galerie der alten Constituirenden beifällig auf ihn herabblicken. Schaumredende Pastorets, süßredende versöhnliche Lamourettes und nichtsredende namenlose Individuen in Menge sitzen als Gemäßigte in der Mitte. Noch weniger fehlt es an einem Côté gauche, einer äußersten Linken, die auf den obersten Bänken sitzt, wie abgesondert auf ihrer speculativen Höhe oder ihrem Berg, der zu einer praktischen, blitzschleudernden Höhe werden und den Namen Berg für alle Zeiten und Länder berüchtigt und berühmt machen wird.

Keine große Ehre erwartet diesen Berg, doch bisjetzt auch keine laute Schande. Gaben oder Reize im Reden oder Denken besitzt er nicht; nur die einzige Gabe zuversichtlichen Glaubens, einer Kühnheit, die dem Himmel und der Erde trotzen wird. Voran stehen hier die drei Cordeliers: der hitzige Merlin von Thionville, der hitzige Bazire, beide Advocaten, und Chabot, der im Agio geschickte Exkapuziner. Der Rechtsanwalt Lacroix, der einst als Subalterner einfache Epauletten trug, hat laute Lungen und ein hungeriges Herz. Auch Couthon sieht man hier, der sich noch wenig träumen läßt, was er ist; — und den ein trauriger Zufall an den untern Extremitäten gelähmt hat. Denn er hat einst, wie man wissen will, eine ganze Nacht lang nicht warm in dem Stübchen seiner Liebsten, sondern von ihr (die gesetzlich einem andern gehörte) vertrieben, bis an den Leib in einem kalten Morast gesessen, und geht jetzt bis an sein Ende an Krücken.[1] Desgleichen Cambon, in dem, noch unentwickelt, ein so großes Finanztalent zum Drucken von Assignaten schlummert; der Vater des Papiergeldes, der im Augenblick der Drohung das harte Wort sprechen wird: „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten — Guerre aux châteaux, paix aux chaumières!"[2] Lecointre, der unerschrockene Tuchhändler von Versailles, uns seit dem Opernmahl und dem Aufstand der Weiber bekannt, ist hier

[1] *Dumouriez*, II, 370. [2] Choix de rapports, XI, 25.

willkommen. Auch Thuriot, der Wahlmann Thuriot, der auf den Zinnen der Bastille stand und St.-Antoine sich in Masse erheben sah, und der noch manches andere sehen wird. Zuletzt und als den grimmigsten von allen bemerke man den alten Ruhl, mit seinem braunen düstern Gesicht und dem langen weißen Haar, von elsässisch-lutherischer Herkunft; ein Mann, den die Jahre und die Büchergelehrsamkeit nicht erfahren gemacht haben; der in seiner Anrede an die alten Leute von Rheims die geweihte Ampulla (die vom Himmel gesandte, aus der Chlodowig und alle Könige gesalbt worden sind) wie eine bloße werthlose Oelflasche emporhalten und auf dem Pflaster zerschmettern wird; der leider noch manches andere und zuletzt durch einen Pistolenschuß auch seinen eigenen wilden Kopf zerschmettern und so enden wird.

Eine solche Lava wühlt glühend, der Welt und sich selber noch unbekannt, in den Eingeweiden dieses Berges. Bisjetzt noch ein ganz gewöhnlicher Berg, der sich von der Ebene hauptsächlich durch seine größere Unfruchtbarkeit und sein ödes Aussehen unterscheidet; höchstens kann der aufmerksame Beobachter ihn rauchen sehen. Denn noch liegt alles so friedlich und fest und zweifelt, wie gesagt, nicht daran, daß es dauern wird, solange die Zeit länft. Lieben nicht alle die Freiheit und die Constitution? Ja, alle und von ganzem Herzen, aber doch in verschiedenem Grade. Einige, wie Chevalier Jaucourt und seine Rechte, könnten, wenn es auf eine Probe ankäme, die Freiheit weniger lieben als das Königthum; andere, wie Brissot und die Linke, könnten wieder die Freiheit mehr lieben als das Königthum. Ja, von den letztern könnten wieder einige die Freiheit mehr lieben als selbst das Gesetz, andere dagegen nicht. Parteien werden sich entwickeln, noch weiß kein Sterblicher wie. Viele Kräfte wirken in und außer diesen Männern; Uneinigkeit wird zur Opposition, die sich immer mehr erweitert, die zur Unvereinbarkeit wächst, zum Kampfe auf Leben und Tod, bis der Starke von einem Stärkern und dieser wiederum von dem Stärksten vernichtet wird. Wer kann da helfen? Jaucourt und seine Monarchisten, Feuillants oder Gemäßigte; Brissot und seine Brissotins, Jakobiner oder Girondins? Sie alle, wie auch das Cordelier-Trio und wie alle Menschen, müssen thun, was und wie ihnen zu thun beschieden ist.

Und wenn man denkt, zu welchem Schicksale diese armen Siebenhundertfünfundvierzig, ohne es zu wissen, hier zusammengekommen sind! Kein Herz sei so hart, sie nicht zu bemitleiden. Ihr innigster Wunsch war, als das erste französische Parlament zu leben und zu wirken und die Constitution in Gang zu bringen. Haben sie nicht gleich bei ihrer Einsetzung fast unter Thränen die rührendste constitutionelle Ceremonie abgehalten? Feierlich werden die zwölf Aeltesten abgesandt, die Constitution selbst, das gedruckte Grundgesetzbuch, zu holen. Der Archivar Camus, Mitglied der alten Constituante, er und die zwölf Aeltesten treten ein unter Musik und militärischem Gepränge, das göttliche Buch tragend, und der Präsident und alle gesetzgebenden Senatoren legen ihre Hand auf dasselbe und leisten nacheinander den Eid, unter Beifallrufen und Herzensergießung, unter allgemeinem dreimaligen Lebehoch.[1] So fangen sie ihre Sitzung an. Unglückliche Sterbliche! Denn noch am nämlichen Tage kann ihre Bewillkommnungsdeputation, die von Seiner Majestät, wie es scheint, ziemlich trocken empfangen worden war, nicht umhin, sich gekränkt zu fühlen; nicht umhin, sich über solche Kränkung zu beklagen; und darauf sieht sich unser Beifall rufendes, schwörendes erstes Parlament genöthigt, am nächsten Morgen zur Vergeltung einen trotzigen, anti-königlichen Beschluß zu fassen, wie man seinerseits die Majestät empfangen will, und wie die Majestät nicht mehr „Sire" genannt werden soll, außer wenn es Einem beliebt; und dann am folgenden Tage diesen Beschluß, als zu eilig und in gereizter Stimmung gefaßt, zu widerrufen.

Ein aufbrausender, gutgesinnter Schlag Senatoren; gar zu entzündbar, wo beständig Funken fliegen. Ihre Geschichte ist eine Reihe von hitzigen Aufwallungen und Zänken; aufrichtiger Wunsch, ihre Amtspflichten zu erfüllen, traurige Unmöglichkeit, es zu thun. Vorwürfe, Schmähungen gegen die Minister des Königs, gegen wirkliche und eingebildete Verräther; hitzige Wuth und Donner gegen donnernde Emigranten; Furcht und Schrecken vor dem österreichischen Kaiser, vor einem österreichischen Comité in den Tuilerien selbst; kurz, Wuth und beständiger Schrecken, Hast und Zweifel und trübe

[1] Moniteur, Séance du 4 Oct. 1791.

Verwirrung! Hast, sagen wir, und doch hatte die Constitution gegen Hast und Uebereilung Vorkehrung getroffen. Kein Gesetz kann durchgehen, bis es gedruckt, bis es in Zwischenräumen von acht Tagen dreimal verlesen worden ist; — „außer wenn die Versammlung schon vorher beschließt, daß der Fall ein dringender ist". Daher denn die Versammlung, treu eingedenk der Constitution, nie vergißt, dies zu thun; in Bezug auf dies und in Bezug auf das und dann wieder auf jenes beschließt die Versammlung immer, „qu'il y a urgence", und nachdem sie so beschlossen hat, „daß der Fall ein dringender ist", steht es ihr frei, jeden Unsinn zu beschließen, der ihr gut und nothwendig scheint. Ueber 2000 Decrete, wie man rechnet, innerhalb 11 Monaten![1] Die Hast der Constituante schien groß, aber diese ist dreifach geschwind. Denn die Zeit selbst eilt mit dreifacher Geschwindigkeit, und man muß Schritt mit ihr halten. Unglückliche Siebenhundertfünfundvierzig, wahrhaft patriotisch, aber so leicht entzündbar; angefeuert, müssen sie nothwendig Feuer sprühen: ein Senat von Schwärmern und Raketen in einer Welt voll Sturm, wo ringsum beständig Funken fliegen.

Man denke nur, einige Monate vorausblickend, an die Scene, die man den baiser de l'amourette nennt. Jetzt sind die Gefahren, die das Land bedrohen, nahegerückt und unermeßlich geworden; die Nationalversammlung, Frankreichs einzige Hoffnung, ist in sich selber gespalten. Da erhebt sich in dieser äußersten Noth der süßrende Abbé Lamourette, der neue Bischof von Lyon, dessen Name l'amourette, das Liebchen, bedeutet; er erhebt sich und beschwört mit pathetischer, honigsüßer Beredsamkeit alle hohen Senatoren, ihre gegenseitigen Beschwerden und Feindschaften zu vergessen, einen neuen Eid zu leisten und sich als Brüder zu vereinen. Darauf umarmen sich alle und schwören unter lauten Vivats; die Linke vermischt sich mit der Rechten, der öde Berg stürzt herab in die fruchtbare Ebene, Pastoret in die Arme Condorcet's, der Beleidigte unter Thränen an die Brust des Beleidigers: und alle schwören, daß jeder, der eine Feuillants-Zweikammermonarchie, eine Ultrajakobiner-Republik oder überhaupt nur irgendetwas anderes verlange als die Constitution, für ewig

[1] *Montgaillard*, III, 1, 237.

verwünscht sein solle.[1] Rührendes Schauspiel! Denn buchstäblich schon am nächsten Morgen müssen sie, vom Schicksal getrieben, sich wieder streiten, und ihre erhabene Versöhnung wird spottweise le baiser de l'amourette oder der Delilakuß genannt.

Den unglückseligen Brüdern Polynikes und Eteokles gleich, umarmen sie sich, doch vergebens; weinen, daß sie einander nicht lieben, sondern sich nur hassen und gegenseitig morden müssen. Oder sagen wir, verfluchten Kobolden gleich, denen durch Zauberbefehl bei Strafe geboten ist, Schwereres zu thun als Stricke aus Sand zu flechten: „die Constitution in Gang zu bringen". Wenn die Constitution nur gehen wollte! Ach, die Constitution rührt sich nicht vom Fleck; sie fällt auf die Nase, zitternd hebt man sie wieder auf; so gehe doch, du goldene Constitution! Die Constitution will nicht gehen. — „Er soll marschiren, beim T.....!" sagte der gute Onkel Tobias und fluchte dazu. Aber traurig antwortete der Corporal: „Er wird nie mehr in dieser Welt marschiren."

Eine Constitution wird, wie gesagt, nur dann gehen, wenn sie, wo nicht die alten Gewohnheiten und den alten Glauben der Constituirten, dann doch genau ihre Rechte oder vielmehr ihre Macht abspiegelt, — denn sind diese beiden, richtig verstanden, nicht ein und dasselbe? Hin sind die alten Gewohnheiten Frankreichs; die neuen Rechte und die neue Macht sind, außer in papierener Theorie, noch nicht vergewissert und können es auch nicht werden, bis Frankreich eine Probe gemacht hat. Bis es sich im Kampfe auf Leben und Tod, und wäre es im äußersten Krampfe des Wahnsinns, mit allen Fürsten und Mächten, den obern und untern, den innern und äußern, mit Erde und Hölle und dem Himmel selber gemessen hat! Dann wird es sie kennen. — Drei Dinge lassen Böses ahnen für das Ingangkommen der französischen Constitution: das französische Volk, das französische Königthum und drittens der französische Adel und die versammelte europäische Welt.

[1] Moniteur, Séance du 6 Juillet 1792.

Drittes Kapitel.

Avignon.

Aber wenn wir das Allgemeine verlassen, was sind das für merkwürdige Ereignisse im fernen Südwesten, auf die sich jetzt, gegen Ende October, die Augen aller richten? Dort ist ein tragischer Brand, der lange lichtlos geraucht und geglimmt hat, plötzlich in helle lichte Flammen ausgebrochen.

Heiß ist das südliche provençalische Blut; ach, und im Laufe der Freiheit können ja, wie wir einst sagten, Reibungen nicht ausbleiben; verschiedene Richtungen, ja verschiedene Geschwindigkeiten in einer und derselben Richtung müssen dieselben herbeiführen! Auf vieles, das sich dort ereignete, konnte die anderswo beschäftigte Geschichte nicht besonders Acht geben: auf Unruhen in Usez, in Nismes, protestantische und katholische, patriotische und aristokratische; auf Unruhen in Marseille, Montpellier, Arles; auf das aristokratische Lager von Jalès, jene wunderbare, halb wirkliche, halb eingebildete Wesenheit, die bald verblaßte und in Nebel verschwand, bald wieder (in der Einbildung lediglich) in glühenden Farben aufloderte; — gespenstisch drohend, „ein treu nach der Natur gezeichnetes aristokratisches Bild des Krieges". Alles das war ein tragischer, tödlicher Brand mit Complotten und Aufruhr, mit Tumult bei Tag und bei Nacht; aber ein dunkler, nicht leuchtender, nicht beachteter Brand, den man jetzt indeß nicht umhin kann, zu beachten.

Mehr als an allen andern Orten war in Avignon und dem Comtat Venaissin der lichtlose Brand gewaltig. Das päpstliche Avignon, dessen Schloß sich so steil über dem Rhônestrome erhebt; die schöne Stadt mit ihren purpurnen Trauben, ihren Goldorangen-Hainen, warum vermachte der närrische alte René, der letzte Fürst der Provence, sie dem Papst und der goldenen Tiara und nicht lieber Ludwig XI. mit der bleiernen Jungfrau am Hute? Zum Guten und zum Bösen! Päpste und Gegenpäpste mit all ihrer Pracht haben in dem Schlosse von Avignon gewohnt, das sich so steil über dem Rhônestrome erhebt; dort ging Laura de Sade zur Messe, während nahe dabei an der Quelle von Vaucluse ihr Pe-

trarca melancholisch leierte und sang. Das war in den alten Zeiten.

Und jetzt, in diesen neuen Zeiten kommen aus einem Federzug des närrischen alten René nach Jahrhunderten die Folgen, die wir hier sehen: ein Jourdan Coupe-tête, der zu Krieg und Belagerung auszieht mit einer Armee von 3000 bis zu 15000 Mann, die man die Brigands von Avignon nennt; ein Titel, den sie selbst annehmen, mit dem Zusatz: die braven Brigands von Avignon. Ja, so ist es. Jourdan der Köpfer rettete sich hierher aus den Klauen des Châtelet nach dem Aufstand der Weiber und fing einen Handel mit Krapp an, aber die Zeit ging mit ganz andern als mit Farbestoffen schwanger; Jourdan schloß daher seinen Laden und hat sich emporgeschwungen, denn er war der Mann dazu. Seinen Ziegelbart hat Jourdan geschoren, sein fettes Gesicht ist kupferig geworden und mit schwarzen Karbunkeln übersäet, vom Trinken und Wohlleben ist ihm der Silenusleib geschwollen; er trägt die blaue Nationaluniform mit Epauletten, „einen ungeheuern Säbel, zwei Cavaleriepistolen, die übers Kreuz im Gürtel hängen, und noch zwei kleinere Pistolen, die aus den Taschen stecken", nennt sich General und ist ein Tyrann.[1] Bedenke nur diese eine Thatsache, o Leser, und alles, was ihr vorausgegangen sein, was sie begleiten muß! Das kommt vom alten René und der Frage, die sich erhoben hat, ob Avignon, statt noch weiter dem Papste zu gehören, nicht jetzt ganz französisch und frei werden kann.

Schon 25 Monate lang hat diese Verwirrung gedauert, zuerst nämlich 3 Monate des Zankens, dann 7 Monate des Wüthens und endlich jetzt 15 Monate des Kämpfens und sogar des Hängens. Denn schon im Februar 1790 hatten die päpstlichen Aristokraten zur Warnung vier Galgen aufgerichtet, aber im Juni erhob sich das Volk in vergeltender Wuth und zwang den öffentlichen Henker, vier Aristokraten zu hängen, an jeden päpstlichen Galgen einen päpstlichen Haman. Dann kamen avignoner Emigrationen, päpstliche Aristokraten, die über die Rhône emigrirten; Entlassung des päpstlichen Consuls, Flucht und Sieg; darauf Wiedereinzug des päpstlichen Legaten, Waffenstillstand und neuer Ueberfall und alle Wechselfälle des Krieges.

[1] *Dampmartin*, Événements, I, 267.

Es gab Petitionen an die Nationalversammlung, Congresse der Stadtgemeinden, von denen einige sechzig für die Vereinigung mit Frankreich und den Segen der Freiheit stimmten, während zwölf von den kleinern, durch die Aristokraten bearbeitet, sich fürs Gegentheil entschieden; alles unter Zwietracht und Geschrei! Gemeinde gegen Gemeinde, Stadt gegen Stadt! Carpentras, das lange auf Avignon eifersüchtig war, liegt jetzt mit demselben in offenem Kampf, und Jourdan Coupe-tête schließt seinen Farbeladen, nachdem der erste General in einer Meuterei getödtet worden ist, und belagert dort mit seinen „braven Brigands von Avignon", im Angesicht der Welt, mit ausreichendem Geschütz, vor allem aber mit Lärm und Tumult zwei Monate lang die rivalisirende Stadt.

Ohne Zweifel wurden dabei Heldenthaten vollbracht, die in der Localgeschichte berühmt, aber der Weltgeschichte nicht bekannt sind. Man sieht auf beiden Seiten Galgen sich erheben und Leichname dutzendweise in der Reihe hängen und den unglücklichen Maire von Vaison begraben, ehe er todt war.[1] Die gesegneten Saaten bleiben ungeerntet, die Weinberge werden zertreten, es herrscht blutige Grausamkeit, der Wahnsinn allgemeiner Erbitterung. Ueberall Verwüstung und Anarchie, ein gewaltiger Brand, der aber *nicht* leuchtet und darum hier nicht zu bemerken ist. — Endlich, nachdem die Nationalversammlung Commissare geschickt und Petitionen gehört hatte, nachdem sie Debatten auf Debatten gehabt und im ganzen 30 Sitzungen mit dieser Angelegenheit zugebracht hatte, decretirte sie, wie wir sahen, feierlich am 14. September, daß Avignon und das Comtat für alle Zukunft Frankreich einverleibt wären, und daß Seine Heiligkeit der Papst gebührend entschädigt werden sollte.[2]

Und damit ist alles amnestirt und zu Ende geführt? Ach, wenn der Wahnsinn der Erbitterung einmal ins Blut übergegangen ist und auf beiden Seiten Galgen sich erheben, was vermag da ein pergamentenes Decret, eine Lafayette'sche Amnestie? Kein Lethestrom des Vergessens fließt *auf* der Erde! Päpstliche Aristokraten und patriotische Brigands sind

[1] *Barbaroux*, Mémoires, p. 26.

[2] *Lescène Desmaisons*, Compte rendu à l'Assemblée nationale 10 Sept. 1791 (Choix de rapports, VII, 273—293).

sich noch wie früher ein Dorn im Auge, voll gegenseitigen Argwohns in allem, was sie thun und unterlassen. Die hohe Constituante ist kaum 14 Tage auseinander, als am Sonntag Morgen, den 16. October, der ungelöschte Brand plötzlich in helle lichte Flammen ausbricht. Denn an den Mauern sieht man anticonstitutionelle Plakate, und die Statue der Heiligen Jungfrau soll Thränen vergossen haben und roth geworden sein.[1] Daher beschließt an diesem Morgen der Patriot L'Escuyer, einer unserer „sechs leitenden Patrioten", nachdem er sich mit seinen Brüdern und General Jourdan berathen, in Gesellschaft von ein oder zwei Freunden in die Kirche zu gehen, nicht um die Messe zu hören, auf die er wenig Werth legt, sondern um hier die Päpstlichen in Masse zu treffen, ja, um eben jene weinende heilige Jungfrau zu treffen — denn es ist die Cordelierskirche — und ein Wort der Ermahnung zu ihnen zu sprechen. Abenteuerliche Sendung, die den traurigsten Ausgang hat! Was L'Escuyer's Wort der Ermahnung gewesen sein mag, berichtet die Geschichte nicht, aber die Antwort darauf ist ein kreischendes Geheul von den aristokratisch-päpstlichen Gottesverehrern, unter denen zahlreiche Weiber sind. Ein tausendstimmiges drohendes Geschrei, das, da L'Escuyer nicht flieht, sich steigert zu tausendhändigem Drängen und Schieben, zu tausendfüßigem Stoßen und Treten sammt dem Stechen von Scheren und Pfriemen und andern weiblichen Instrumenten. Gräßlicher Anblick; und ringsum schlafen die alten Todten und Petrarca's Laura[2], und hernieder blicken der Hochaltar und die brennenden Kerzen und die Jungfrau ohne alle Thränen, von der natürlichen Farbe des Steins. — Wie Hiobsboten stürzen ein oder zwei Freunde L'Escuyer's zu Jourdan und der Nationalmacht. Aber der schwerfällige Jourdan will sich erst der Stadtthore bemächtigen, eilt nicht so schnell, als er könnte; als er in der Cordelierskirche anlangt, ist sie öde und leer; nur L'Escuyer liegt dort, im Blute schwimmend, am Fuß des Hochaltars, von Scheren zerstochen, unter die Füße getreten, massakrirt; stöhnt noch einmal dumpf auf und haucht dann sein elendes Leben für immer aus.

[1] Procès-verbal de la commune d'Avignon (Hist. parl., XII, 419—423).

[2] *Ugo Foscolo*, Il Petrarca, p. 35.

Ein Anblick, der jeden Menschen rühren muß; wie viel mehr eine Menge Menschen, die selbstgetauften braven Brigands von Avignon! Der Leichnam des armen L'Escuyer, auf einer Bahre ausgestreckt, der gräßlich entstellte Kopf mit Lorber umwunden, wird unter vielstimmigen unmelodischen Klagegesängen, unter Leichengeheul, das noch tiefer als laut ist, durch die Straßen getragen! Das Kupfergesicht Jourdan's, des beraubten Patriotismus, ist finster geworden. Die patriotische Municipalität schickt amtlichen Bericht nach Paris, nimmt zu gerichtlichem Verhör und Untersuchung zahlreiche oder unzählige Verhaftungen vor. Aristokraten, Männer und Weiber, werden ins Schloß geschleppt, liegen hier zusammengedrängt in unterirdischen Kerkern, fern von aller Hülfe, nur von dem heisern Rauschen des Rhônestroms beklagt.

Da liegen sie und erwarten Untersuchung und Gericht. Ach, wo ein Jourdan der Köpfer mit finster gewordenem Kupfergesicht Generalissimus ist, und bewaffnete Brigand-Patrioten ihre Klagelieder singen, wird die Untersuchung wahrscheinlich nicht lange dauern. An den nächsten beiden Tagen setzt sich in den unterirdischen Räumen des Schlosses von Avignon, die Municipalität mag einwilligen oder nicht, ein Brigand-Kriegsgericht nieder. Brigand-Scharfrichter warten zur Vollstreckung eines Brigandspruches mit bloßen Säbeln draußen vor der Thür. Kurzes Gericht, keine Appellation! Es ist der Zorn und die Rache von Briganden, die noch dazu von Branntwein erhitzt sind. Ganz in der Nähe ist das Verließ der Glacière oder der Eiskeller, wo Thaten geschehen mögen, für die keine Sprache einen Namen hat! Nächtliches Dunkel und der Schatten gräßlicher Grausamkeit umhüllen diese Burgverließe, nur so viel ist klar, daß viele hineingegangen, wenige herausgekommen sind. Jourdan und die Brigands herrschen jetzt in Avignon, von Schrecken und Schweigen umringt.

Das Resultat von alledem ist, daß am 15. November 1791 Freund Dampmartin mit Subalternen unter sich und General Choisi über sich, mit Infanterie und Cavalerie und vorauraſſelnden Kanonen, in absichtlich schreckenerregender Weise, mit fliegenden Fahnen und unter dem Schall der Pfeife und Trommel gegen jenen steilen Schloßfels, gegen jene breiten Thore von Avignon zieht, während hinterher in sicherer Entfernung drei neue Nationalversammlungs-Commissare

folgen.[1] Avignon, im Namen der Versammlung und des Gesetzes aufgefordert, wirft seine Thore weit auf; Choisi sammt Dampmartin und den Bons enfants, den guten Jungen, von Baufremont, — so nennt man hier diese von früher her bekannten, wackern constitutionellen Dragoner, — rücken ein unter Jubel und gestreuten Blumen. Zur Freude aller ehrlichen Leute, nur zum Schrecken Jourdan's und seiner Brigands. Ja, nicht lange, so zeigt der aufgeschwollene Jourdan selbst sein Kupfergesicht nebst Säbel und vier Pistolen, bemüht sich stolz zu reden, verspricht jedoch, auf der Stelle das Schloß zu übergeben. So ziehen Choisi's Grenadiere hier mit ihm ein. Als sie an dem Eiskeller vorüberkommen und seinen gräßlichen Odem einathmen, stutzen sie und bleiben stehen, mit wildem Geheul, mit dem Ruf: „Haut den Schlächter nieder!" — und Jourdan muß durch geheime Gänge entschlüpfen und augenblicklich verschwinden.

So komme denn das Geheimniß der Schande an den Tag! Hundertunddreißig Leichname von Männern, Weibern und selbst Kindern (denn die zitternde Mutter, als sie eilig ergriffen wurde, konnte ihr Kind nicht verlassen) liegen dort aufgehäuft in dem Eiskeller, faulend mitten unter Fäulniß, zum Entsetzen der Welt. Drei Tage lang ist es ein trauriges Hinaustragen und Erkennen, unter dem Geschrei und der Rührung eines leidenschaftlichen südlichen Volks, das bald betend niederkniet, bald in Mitleid und wilder Wuth stürmisch tobt; endlich feierliches Begräbniß mit dumpf rollenden Trommeln, andächtigem Requiem und allgemeinem Weinen und Klagen. Die Gemordeten ruhen jetzt in geweihter Erde, in einem und demselben Grabe.

Und Jourdan Coupe-tête? Auch ihn sehen wir nach ein oder zwei Tagen wieder, auf der Flucht durch das romantische Land Petrarca's, seinen Gaul mit aller Gewalt spornend; den jungen Ligonnet, einen raschen Jüngling von Avignon, nebst einigen Dragonern Choisi's dicht hinter sich. Mit einer so geschwollenen Masse eines Reiters kann kein Gaul gehörig traben. Der müde Gaul, vom Sporn gestachelt, setzt in den Fluß Sorgue, bleibt aber in der Mitte stecken, fest auf jenem „chiaro fondo di Sorga", und will trotz alles Spornens nicht

[1] *Dampmartin*, I, 251—294.

weiter. Der junge Ligonnet sprengt heran; das Kupfergesicht droht und brüllt, zieht die Pistole, ja, drückt sie vielleicht ab; wird nichtsdestoweniger gefaßt, gebunden, die Knöchel unter den Leib des Pferdes, und so nach Avignon zurückgeführt, wo man ihn auf den Straßen kaum vor der Volkswuth schützen kann.[1]

So zeigt sich der Brand in Avignon und dem Südwesten, als er, in helle Flammen auflodernd, sichtbar wird. Lange, laute Debatten finden in der Gesetzgebenden Versammlung, in der Muttergesellschaft statt über die Frage, was jetzt mit der Sache zu thun sei. Amnestie, rufen der beredte Vergniaud und alle Patrioten; ein allgemeines Vergessen und Vergeben, Beruhigung der Gemüther, Wiederherstellung der Ordnung und damit womöglich ein Ende! Diese Ansicht dringt zuletzt durch. So gärt und wühlt der Südwesten wieder in einer „Amnestie" oder Nichterinnerung, die leider nicht umhin kann, sich doch zu erinnern, da der Lethestrom nun einmal nicht auf der Erde, sondern nur unter ihr fließt. Jourdan selbst bleibt ungehängt, kommt wieder einmal los als einer, der für den Galgen noch nicht reif ist, ja wird, wie wir vorübergehend aus der Ferne bemerken können, von seinen Anhängern „im Triumph durch die Städte des Südens getragen"![2] Wahrlich, die Menschen nehmen sonderbare Dinge auf ihre Schultern!

Mit diesem vorübergehenden Blick auf ein kupfernes Ungeheuer, das so im Triumph durch die Städte des Südens fährt, müssen wir von diesen Gegenden Abschied nehmen — und sie wieder rauchen lassen. Es fehlt hier nicht an Aristokraten, an einem stolzen alten Adel, der noch nicht emigrirt ist. Arles hat seine „Chiffonne"; so nennt man in sinnbildlichem Spott die aristokratische geheime Verbindung. Gelegentlich sieht Arles auch seine Pflastersteine zu aristokratischen Barrikaden aufgehäuft, gegen die Rebecqui, der feurig-klare Patriot, dann seine Marseiller mit Kanonen führen muß. Noch schwimmt die eiserne Stange nicht auf dem Mittelmeer in der Bai von Marseille; und so haben diese heißen Söhne der Phocäer sich auch nicht zu Sklaven machen lassen. Durch klare, verständige Anordnungen und durch feurige Ueberredung

[1] *Dampmartin*, II, 251—294.
[2] Deux Amis, VII (Paris 1797), p. 59—71.

treibt Rebecqui die Chiffonne ohne Blutvergießen auseinander, stellt das Pflaster von Arles wieder her. Er segelt in kleinen Booten an der Küste entlang, dieser Rebecqui, mit dem scharfen Auge des Patriotismus verdächtige Martellothürme durchsuchend; marschirt eiligst über Land, allein oder mit Truppenmacht, von Stadt zu Stadt, weit und breit alles durchstöbernd, — er redet, streitet mit Worten und, wo es sein muß, auch mit Waffen.[1] Zu thun gibt es überall genug. Sogar Jalès sieht wieder verdächtig aus, und der Gesetzgeber Fauchet hält es nach einer längern Debatte darüber für nöthig, die Entsendung von Commissaren und die Errichtung eines Lagers auf der Ebene von Beaucaire vorzuschlagen: ob mit oder ohne Resultat, ist nicht bekannt.

Von diesen und manchen andern Dingen wollen wir einstweilen nur die eine scheinbar unbedeutende Folge bemerken, daß der junge Barbaroux, Advocat und Stadtschreiber von Marseille, mit dem Auftrage, für Abhülfe jener Schwierigkeiten zu wirken, nach Paris entsandt und im Monat Februar 1792 dort angelangt ist. Der Schöne und Wackere, ein junger Spartaner, reif an Energie, noch unreif an Weisheit, dessen schwarzes Verhängniß jedoch von einer gewissen rothen Glut beglänzt werden wird, von lichten Strahlen, die an die Sonne des Südens gemahnen, und die der Tod nicht ganz verschlingen kann. Man bemerke auch, daß die Rolands wieder in Paris sind, zum zweiten und letzten mal. Die Stelle eines königlichen Inspectors ist in Lyon, wie anderswo, abgeschafft; Roland hat Anspruch auf eine Pension, wenn sie zu erlangen ist; hat patriotische Freunde, mit denen er verkehren kann; hat zum mindesten ein Buch herauszugeben. Daß der junge Barbaroux und die Rolands zusammenkamen, daß der alternde Spartaner Roland den jungen Spartaner gern sah oder auch liebgewann und von ihm wiedergeliebt ward, kann man sich vorstellen; und Madame —? Athme nicht, du giftiger Hauch der üblen Nachrede! Jene Seele ist fleckenlos, klar wie ein Spiegel. Und doch, wenn sie einander in die Augen schauten und jeder von ihnen schweigend, in tragischer Entsagung fand, daß der andere gar zu lieblich und liebenswerth war? Honni soit! Sie nennt ihn „schön wie Antinous",

[1] *Barbaroux*, p. 21. Histoire parlementaire, XIII, 421—424.

er „wird an anderer Stelle von jenem bewunderungswerthen Weibe sprechen". — Eine Madame d'Udon (oder ein ähnlicher Name, denn Dumont erinnert sich desselben nicht mehr genau) gibt den Brissotisten und uns Freunden der Freiheit in ihrem Hause auf dem Vendômeplatz reichliche Frühstücke; mit Tagesberühmtheiten, mit Anmuth und reizendem Lächeln; und mit nicht unbedeutenden Kosten. Hier wird unter vielem Geschwätz und Gläsergeklingel der Plan der Debatte für den Tag festgesetzt und manche Berathung gepflogen. Auch den strengen Roland sieht man hier unter den Gästen; freilich nicht gar oft.[1]

Viertes Kapitel.

Kein Zucker.

Das sind die innern Unruhen, wie man sie in den Städten des Südens sieht; vorhanden sind sie, man mag sie sehen oder nicht, in allen Städten und Districten im Norden sowol wie im Süden. Denn überall gibt es mehr oder weniger boshafte Aristokraten, vom Patriotismus überwacht, der daneben noch, dank seinen verschiedenen Farben und Schattirungen, von den hellen Lafayette-Feuillants an bis hinunter zu den düstern Jakobinern, sich selbst überwachen muß.

Die Departementsbehörden oder sogenannten Directorien, die von einer zu „activen" Klasse gewählt werden, ziehen den Wagen nach dieser, die Municipalitäten oder Stadtbehörden ziehen ihn nach jener Richtung hin. Ueberall gibt es auch dissentirende Priester, mit denen die Legislative noch zu thun haben wird; widerspenstige Individuen, die jene grimmigste aller Leidenschaften bearbeiten, für Koblenz complotiren und werben oder des Complotirens verdächtig sind; Schürer einer allgemeinen unconstitutionellen Glut. Was soll man mit ihnen anfangen? Möglich, daß sie sowol gewissenhaft als auch widerspenstig sind, daß man deshalb milde mit ihnen verfahren sollte; und doch muß es schnell geschehen. Denn in der unaufgeklärten Vendée werden die Einfältigen nur gar zu leicht von ihnen

[1] *Dumont*, Souvenirs, p. 374.

verführt; mancher schlichte Bauer, mancher Genosse Cathelineau's des Wollhändlers, der mit seinen Wollpacken nachdenklich in diesen Dörfern umherzieht, schüttelt schon zweifelhaft den Kopf! Letzten Herbst gingen zwei Versammlungscommissare dorthin: der bedächtige, noch nicht zum Senator gewählte Gensonné und Gallois, der Zeitungsredacteur. Diese beiden, die sich mit General Dumouriez beriethen, sprachen und wirkten mit Milde und Einsicht; für den Augenblick haben sie die Aufregung beschwichtigt und einen milden Bericht abgestattet.

Der General selbst, tüchtig wie er ist, zweifelt nicht im mindesten daran, daß er im Stande sein werde, den Frieden dort aufrecht zu erhalten. Er verlebt diese Wintermonate unter dem freundlichen Volke von Niort; bewohnt „recht hübsche Zimmer im Schlosse von Niort" und besänftigt die Gemüther.[1] Warum gibt es nur einen Dumouriez? An allen andern Orten, im Süden wie im Norden, findet man nur düstern, ungezügelten Hader, der von Zeit zu Zeit immer wieder in offenen Lärm und Aufruhr ausbricht. Das südliche Perpignan hat sein Sturmläuten, seinen Ueberfall und Zusammenrottung bei Fackellicht, das nördliche Caen ebendasselbe bei Tageslicht; die Aristokraten stehen hier unter Waffen an Plätzen der Andacht: ein departementales Compromiß erweist sich als unmöglich; es geht in Gewehrfeuer über, und ein Complot wird entdeckt![2] Dazu kommt der Hunger; denn das Brot, das immer theuer gewesen ist, wird noch theuerer; man kann nicht einmal Zucker haben; aus guten Gründen. Der arme Simoneau, Maire von Etampes hier in dieser nördlichen Gegend, der bei einem Getreideaufruhr seine rothe Fahne aushängt, wird von einem hungerigen erbitterten Volke zu Tode getreten. Welch ein Gewerbe, das eines Maire in diesen Zeiten! Der Maire von St.-Denis wurde, wie wir schon vor langer Zeit sahen, durch Argwohn und schlechte Verdauung an die Laterne gehängt; der Maire von Vaison, wie wir erst kürzlich sahen, begraben, ehe er todt war, und jetzt noch dieser arme Simoneau, der Gerber von Etampes, — den der gesetzliche Constitutionalismus nicht vergessen wird.

[1] *Dumouriez*, II, 129.
[2] Histoire parlementaire, XII, 131, 141; XIII, 114, 417.

Durch Parteiwuth, Argwohn, Mangel an Brot und Zucker ist das arme Frankreich und alles, was französisch ist, jetzt in Wahrheit déchiré, wie sie sagen, ganz zerfetzt und auseinandergerissen. Denn auch übers Meer kommen schlimme Nachrichten. Noch ehe in den Champs-Elysées zur Feier der Constitution jener vielfarbige Schimmer angezündet ward, erhob sich und brannte mit demselben gleichzeitig, — man wußte nur hier nichts davon — ein ganz anderer Schimmer und nächtlicher Schein von Melassen und Liqueuren, von Zuckersiedereien, Plantagen, von allen möglichen Geräthen sammt Vieh und Menschen: himmelhoch; die Ebene am Cap français ein ungeheuerer Wirbel von Flammen und Rauch!

Welcher Wechsel hier in diesen zwei Jahren, seit jene erste „Kiste mit tricoloren Cocarden" durchs Zollamt ging, und selbst schwerblütige Creolen frohlockten, daß Bastillen dem Erdboden gleichgemacht wurden! Gar angenehm ist, wie wir wissen, das Gleichmachen: doch nur das Gleichmachen bis auf die eigene Höhe. Euere blaßweißen Creolen haben ihre eigenen Beschwerden — und euere gelben Mestizen? Und euere dunkelgelben Mulatten? Und euere kohlschwarzen Sklaven? Auch der Mestize Ogé, ein Freund unserer pariser Negerfreunde, fühlt seinerseits, daß der Aufstand von allen Pflichten die heiligste ist. Die tricoloren Cocarden hatten daher kaum drei Monate lang auf den Hüten der Creolen geprangt, als Ogé's Signalfeuer emporstiegen, zugleich mit der Stimme der Wuth und des Schreckens. Unterdrückt, zum Tode verurtheilt, nahm dieser Ogé ein schwarzes Pulver oder schwarze Samenkörner in die hohle Hand, sprenkelte einige weiße wie eine dünne Schicht darüber und sagte zu seinen Richtern: „Seht, sie sind weiß", dann schüttelte er die Hand und sagte: „Wo sind jetzt die weißen, où sont les blancs?"

So sieht man jetzt im Herbste 1791, wenn man aus den Himmelsfenstern am Cap français blickt, dicke Rauchwolken den Horizont umziehen, Rauch am Tage, Feuer in der Nacht; und ihnen voraus eilen schreiend flüchtige Weiber, eilen Schrecken und Gerüchte. Scharen von verteufelten Schwarzen morden und plündern mit unbeschreiblicher Grausamkeit. Sie kämpfen und feuern „hinter Dickichten und Hecken hervor", denn der schwarze Mann liebt den Busch; 1000 Mann stark stürzen sie zum Angriff mit geschwungenen

Säbeln und Gewehren; unter Springen und Jauchzen, das, wenn die Compagnie von weißen Freiwilligen Stand hält, sich bei der ersten Salve, vielleicht schon früher, in Taumeln, Gekreisch und panische Flucht verwandelt.[1] Den armen Ogé konnte man rädern; auch dieser Feuersturm läßt sich dämpfen, in die Gebirge hinauftreiben; aber San-Domingo ist einmal, wie Ogé's Samenkörner, geschüttelt; in langen, schrecklichen Todeswehen sich windend und krümmend, ist es hoffnungslos schwarz und bleibt als ein afrikanisches Haïti eine Warnung für die Welt.

Aber, ihr lieben pariser Freunde, könnte nicht dies ebenso gut wie euere vermutheten Aufkäufer und Verschwörer schuld sein an der erstaunlichen Theuerung des Zuckers? Der Krämer sieht mit hängender Lippe, klopfenden Herzens seinen Zucker taxirt, vom weiblichen Patriotismus im augenblicklichen Wiederverkauf pfundweise abgewogen zu dem unzulänglichen Preis von 25 Sous. „Wie, wenn man sich des Zuckers enthielte?" Ja, enthaltet euch, ihr patriotischen Sectionen, ihr Jakobiner alle! So rathen Louvet und Collot-d'Herbois, entschlossen, das Opfer zu bringen; doch, „was sollen Literaten anfangen ohne Kaffee"? Enthaltet euch mit einem Fluch, das ist das Beste![2]

Muß nicht auch aus dem nämlichen Grunde Brest und das Interesse der Schiffahrt leiden? Das arme Brest leidet trauernd, grollend, beklagt sich über den Aristokraten Bertrand de Moleville, den „verrätherischen aristokratischen Marineminister". Liegen nicht alle Kriegs- und Handelsschiffe im Hafen und faulen; sind nicht die meisten Seeoffiziere geflohen und auch auf Urlaub, noch dazu mit ihrem Sold? Nichts regt sich hier im Hafen, ausgenommen die Galeeren mit ihren peitschengetriebenen Sklaven, — unter denen sich ja leider auch unsere 40 unglücklichen Schweizer von Château-Vieux befinden. Diese 40 Schweizer, denen Nancy zu gut im Gedächtnisse liegt, sitzen jetzt traurig am Ruder in ihren rothen wollenen Mützen, schauen in den Ocean, der nur ihre betrübten, rauhen Gesichter zurückstrahlt, und scheinen von aller Hoffnung vergessen.

[1] Deux Amis, X, 157.
[2] Débats de Jacobins (Hist. parl., XIII, 171, 192—198).

Soll man nun, wenn man die Sache im ganzen betrachtet, nicht sagen, daß die französische Constitution, die, bildlich gesprochen, gehen und im Gange bleiben soll, sehr rheumatisch ist, voll stechender Schmerzen in allen Gliedern, in Gelenken und Muskeln, und daß sie nicht ohne große Schwierigkeiten sich vorwärts bewegen wird.

Fünftes Kapitel.

Könige und Emigranten.

Freilich weiß man auch, daß es andern ebenfalls außerordentlich rheumatischen Constitutionen möglich gewesen ist, sich lange Zeit auf den Beinen zu halten und, wenn auch unsicher und schwankend, doch vorwärts zu gehen, weil sie das Glück hatten, wenigstens ein gesundes Haupt zu besitzen. Aber das Haupt der französischen Constitution! Was König Ludwig ist und zu sein nicht umhin kann, wissen die Leser schon. Ein König, der die Constitution nicht annehmen, die Constitution nicht verwerfen kann, der überhaupt nichts kann als traurig fragen: „Was soll ich thun?“ Ein König, den endlose Verwirrung umgibt, in dessen eigenem Haupt kein Keim der Ordnung ist. Die Ueberreste des stolzen, unversöhnlichen Adels, die mit demüthig reuigen Barnave-Lameths ringen; ringen in jenem trüben Elemente von Botenläufern und Lastträgern, von bramarbasirenden abgedankten Militärs aus dem Café Valois, von Kammerjungfern, Ohrenbläsern und subalternen dienstfertigen Leuten, während von außen her der grimmige Patriotismus immer argwöhnischer zuschaut: was können sie in solchem Kampfe thun? Höchstens sich gegenseitig aufheben und eine Null hervorbringen. Armer König! Barnave und die fanatischen Jaucourts sprechen eifrig in dieses, Bertrand de Moleville und Abgesandte aus Koblenz ebenso eifrig in jenes Ohr; der arme königliche Kopf dreht sich hierhin und dreht sich dorthin, kann sich nie entschlossen nach Einer Seite hin drehen. Laßt den Anstand einen Schleier darüber werfen; ein erbärmlicheres Elend hat die Welt selten gesehen. Ein kleiner Zug genügt, um die ganze trübselige Lage klar erkennen

zu lassen. Die Königin klagt eines Tages der Madame Campan gegenüber: „Was soll ich thun? Wenn sie, diese Barnaves, uns zu etwas rathen, was dem Adel nicht gefällt, so grollt man mir; niemand kommt an meinen Kartentisch; des Königs Coucher ist wie verlassen.“[1] Was soll man in einem so verzweifelt ungewissen Zustande thun? Unvermeidlich zu Grunde gehen!

Der König hat diese Constitution angenommen, von der er vorher weiß, daß sie nichts nützen wird; er studirt sie und führt sie aus, eigentlich nur in der Hoffnung, daß sie sich als unausführbar erweisen wird. Die Kriegsschiffe liegen faulend im Hafen; die Seeoffiziere sind geflohen; die Armee desorganisirt. Auf den Landstraßen, für deren Erhaltung nichts mehr geschieht, streifen Räuber umher; der ganze öffentliche Dienst liegt träg und schlaff darnieder; die Executive bemüht sich um nichts oder bemüht sich nur, die Schuld auf die Constitution zu werfen. Den Todten spielend, faisant le mort! Welche Constitution könnte wol gehen, wenn man so mit ihr verfährt? „Der Nation zum Ueberdruß“ wird sie freilich werden[2], wenn man nur nicht selbst noch vorher der Nation zum Ueberdruß wird! Dies ist der Plan Bertrand de Moleville's und Seiner Majestät, der beste, den sie sich haben ausdenken können.

Oder wenn am Ende dieser beste Plan sich als zu langsam erwiese oder gar fehlschlüge? Um sich auch dagegen vorzusehen, schreibt die Königin, in tiefstes Geheimniß gehüllt, „den ganzen Tag und einen Tag nach dem andern chiffrirte Briefe nach Koblenz“; Ingenieur Goguelat, uns von der Nacht der Sporen her bekannt, den Lafayette's Amnestie aus dem Gefängnisse erlöst hat, muß reiten und rennen. Dann und wann kann auch der König bei passender Gelegenheit einen vertraulichen Besuch in der Manége abstatten; kann hier eine rührende, ermunternde (und für den Augenblick gewiß aufrichtige) königliche Rede halten, bei der die Senatoren Beifall rufen und beinahe weinen; — zu gleicher Zeit aber hat Mallet du Pan sichtbarlich aufgehört, seine Zeitung zu schreiben, und trägt unsichtbar einen eigenhändigen Brief des Königs ins

[1] *Campan*, II, 177, 201.
[2] *Bertrand de Moleville*, I, 4.

Ausland, in dem die Hülfe der fremden Potentaten angerufen wird.[1] Unglücklicher Ludwig, eines oder das andere thun, — das kannst du freilich nicht!

Das einzige, was die Regierung des Königs that, war, verworren von einem Widerspruch zum andern zu schwanken und, Feuer mit Wasser vermählend, sich in zischenden Dampf einzuhüllen. Man sucht Danton und die dürftigen bestechlichen Patrioten mit Geldgeschenken zu ködern: sie nehmen die Gabe an, erheben sich, durch dieselbe gestärkt, und — gehen ihren eigenen Weg.[2] Ja, die Regierung hat auch Händeklatscher gedungen, claqueurs oder Leute zum Applaudiren. Der unterirdische Rivarol hat 1500 Leute im Solde des Königs, zum Preise von etwa 250000 Franken des Monats, „einen Geniestab", wie er es nennt: Artikelschreiber, Mauerjournalisten, „280 Klatscher zu je 3 Franken den Tag"; der seltsamste Stab, der je commandirt worden ist. Die Musterrollen und Rechnungsbücher desselben sind noch heute vorhanden.[3] Bertrand de Moleville selbst weiß in äußerst schlauer Weise, wie er glaubt, die Galerien der Gesetzgebenden Versammlung zu gewinnen, indem er Sansculotten dingen läßt, die hingehen und auf ein gegebenes Zeichen applaudiren müssen, in der Meinung, daß sie es auf Geheiß Pétion's thun: eine List, die fast eine ganze Woche lang unentdeckt blieb. Wirklich, gerade so schlau, wie wenn einer, dem der Tag zu schnell zu Ende geht, die Zeiger der Uhr zurückstellen wollte; das ist ihm allerdings möglich.

Hier laßt uns auch das unerwartete Erscheinen Philipp's von Orléans am königlichen Hofe bemerken, sein letztes Erscheinen beim Lever irgendeines Königs. Orléans ist vor einiger Zeit, in den Wintermonaten, wie es scheint, zu dem lange begehrten Range eines Admirals befördert worden, — freilich eines Admirals über Schiffe, die im Hafen verfaulen. Das Ersehnte kommt zu spät! Indessen, er wartet Bertrand de Moleville auf, um ihm Dank abzustatten, ja, um ihm zu melden, daß er gern auch Seiner Majestät persönlich danken möchte; daß er, trotz all der schrecklichen Dinge, die man über ihn gesagt und gesungen, doch im Grunde weit — wie weit!

[1] *Moleville*, I, 370. [2] *Moleville*, I, 17.
[3] *Montgaillard*, III, 41.

— entfernt sei, irgendeine Feindschaft gegen Seine Majestät zu hegen. Bertrand überliefert die Botschaft, bringt die königliche Zusammenkunft zu Stande, die zur Zufriedenheit Seiner Majestät abläuft, da Orléans offenbar reuig und entschlossen scheint, sich vollständig zu bessern. Und doch, was sehen wir am nächsten Sonntag? „Am nächsten Sonntag", sagt Bertrand, „kam er zu dem Lever des Königs, aber die Hofleute, die nicht wußten, was vorgegangen war, und die vielen Royalisten, die gerade an diesem Tage hinzuströmen pflegten, um ihre Aufwartung zu machen, bereiteten ihm den demüthigendsten Empfang. Sie drängten sich um ihn, traten ihn wie aus Versehen auf die Füße, stießen ihn mit dem Ellnbogen nach der Thür und ließen ihn nicht wieder herein. Er ging hinab in die Zimmer Ihrer Majestät, wo der Tisch gedeckt war; kaum ließ er sich hier blicken, so erhoben sich von allen Seiten Stimmen: «Messieurs, geben Sie Acht auf die Schüsseln», gerade, als ob er Gift bei sich geführt hätte. Der Hohn und Spott, den seine Gegenwart überall hervorrief, zwang ihn endlich fortzugehen, ohne daß er die königliche Familie gesehen hatte; alles folgte ihm bis an die Treppe der Königin; beim Hinuntergehen erhielt er eine Spucke (crachat) auf den Kopf und einige andere auf die Kleider. Wuth und Rache waren deutlich auf seinem Gesicht zu lesen."[1] Wie konnte es auch anders sein? Er legt alles dem König und der Königin zur Last, die nichts davon wissen, denen es sogar leidthut; und steigt so wieder in sein Chaos hinab. Bertrand war an dem Tage selbst im Schlosse und Augenzeuge dieses Auftritts.

Uebrigens wird das Gewissen des Königs immer noch durch eidverweigernde Priester und deren Verfolgung geängstigt; immer noch zwingen emigrirte Prinzen und Adelige ihn zur Doppelzüngigkeit; ein Veto muß auf das andere folgen, unter immer wachsender Erbitterung. Denn von außen her schaut, wie gesagt, der Patriotismus immer argwöhnischer zu. Von außen her ein stets wachsendes Ungewitter von patriotischer Erbitterung, drinnen ein trüber, verworrener Wirbel von Intriguen und Thorheiten! Ja, alles verworren und thöricht, sodaß das Auge sich abwenden möchte. Madame de Staël intriguirt für ihren galanten Narbonne, den sie zum Kriegs-

[1] *Bertrand de Moleville*, I, 177.

minister machen möchte, und hört zu intriguiren nicht auf, nachdem sie ihn dazu gemacht hat. Der König soll nach Rouen fliehen, soll hier mit dem galanten Narbonne „die Constitution gehörig modificiren". Es ist dies der nämliche rasche Narbonne, der vergangenes Jahr die armen flüchtigen Königstanten mit Hülfe der Dragoner aus ihrer Verlegenheit riß; nach dem Gerede der Leute soll er eigentlich ihr Bruder sein oder gar noch mehr: solch anstößigen Klatsch liebt nun einmal die Klatschsucht. Jetzt fährt er mit seiner Staël im Fluge zu den Armeen, nach den Städten an der Grenze; erstattet rosenfarbene, nicht sehr glaubwürdige Berichte; perorirt, gesticulirt; hält sich einen Augenblick schwebend auf der Höhe, von den Menschen gesehen; stürzt dann hinab, entlassen, weggespült vom Strome der Zeit.

Auch die holde Prinzessin von Lamballe intriguirt, die Busenfreundin Ihrer Majestät, zum Aerger des Patriotismus. Die schöne Unglückliche, warum kehrte sie je aus England zurück? Was vermag sie mit ihrer feinen Silberstimme mitten unter dem Pfeifen dieses Orkans, der sie, den armen zarten Paradiesvogel, gegen harte Felsen schleudern wird? Sichtbar intriguiren die Lamballe und die Staël, getrennt oder vereint; aber wer sagt, wie viele andere unsichtbar intriguiren? Sitzt nicht in den Tuilerien, unsichtbar, unser sogenanntes „österreichisches Comité", der Mittelpunkt eines antinationalen Spinnengewebes, das seine geheimen Fäden — denn wir sind ja von Geheimniß umsponnen — bis an die Grenzen der Welt ausbreitet? Der Journalist Carra hat jetzt die klarste Gewißheit darüber; dem Brissotisten-Patriotismus und Frankreich im allgemeinen wird es immer wahrscheinlicher.

O Leser, fühlst du nicht aufrichtiges Mitleid mit dieser Constitution? Reißende rheumatische Schmerzen in allen Gliedern, Druck des Hydrocephalus und hysterischer Dünste aufs Gehirn; eine Constitution, die in sich selber entzweit ist, die niemals gehen, kann jemals wanken wird. Warum waren in jener unglückseligen Nacht von Varennes Drouet und der Procureur Sausse nicht in ihren Betten! Warum ließen sie die Berline nicht in des Himmels Namen fahren, wohin sie wollte? Unbeschreibliche, unerträgliche Verwirrung, vielleicht auch Greuel, über die jetzt die Welt noch schaudert, wären dadurch erspart worden.

Aber jetzt kommt das Dritte, das für das Ingangkommen und -Gehen dieser Constitution nichts Gutes bedeutet: außer dem französischen Volke und dem französischen Königthum gibt es als Drittes eben noch — die versammelte europäische Welt. Es ist nothwendig geworden, jetzt auch auf diese zu blicken. Das schöne Frankreich ist so licht, und ringsum ist verworrene kimmerische Nacht. Die Calonnes, Breteuils schweben trüb in der Ferne, ganz Europa mit einem Netz von Intriguen überspannend. Von Turin nach Wien, nach Berlin und dem äußersten Petersburg im eisigen Norden! Schon längst hat der große Burke seine Stimme erhoben, beredt bewiesen, daß das Ende einer Epoche gekommen ist, allem Anschein nach das Ende der civilisirten Zeit. Ihm antworten viele: Camille Desmoulins, Cloots, der Sprecher des Menschengeschlechts, Paine, der rebellische Schneider, und sonst noch mancher ehrenwerthe Vertheidiger Frankreichs in diesem und jenem Lande; aber der große Burke bleibt unwiderlegbar, „das Zeitalter des Ritterthums ist vorbei" und muß vorbei sein, da es das noch wildere Zeitalter des Hungers erzeugt hat. Gar viele Altäre der Dubois-Rohan'schen Art, die übergegangen sind in die Gobel-Talleyrand'sche Art, kommen durch rasche Verwandlung an, — sollen wir sagen, an ihre rechten Eigenthümer? Französisches Wild und französische Wildheger ließen sich mit ihrem Nothgeschrei auf den Klippen von Dover nieder. Wer will behaupten, daß nicht das Ende von Vielem gekommen ist? Ein Geschlecht ist erstanden, welches glaubt, daß die Wahrheit keine gedruckte Speculation, sondern eine praktische Wirklichkeit ist, daß Freiheit und Brudersinn auf dieser Erde möglich sind; auf dieser Erde, die man so lange immer als Eigenthum Belial's angesehen hatte, die das Erbtheil des höchsten „Pfuschers" sein sollte. Wer will behaupten, daß Kirche, Staat, Thron und Altar nicht in Gefahr sind, daß nicht der heilige Geldkasten selbst, das letzte Palladium der abgelebten Menschheit, gottesschänderischerweise gesprengt werden könnte?

Die arme Constituante mochte so zart diplomatisch verfahren als sie wollte; erklären, daß sie mit ihren Nachbarn, mit auswärtigen Eroberungen und dergleichen nichts zu thun haben wolle, aber von Anfang an ließ sich vorhersagen, daß das alte Europa und das neue Frankreich nicht miteinander bestehen konnten. Eine glorreiche Revolution, welche die Staats-

gefängnisse und den ganzen Feudalismus über den Haufen wirft, mit Bundesschwüren und Kanonensalven im Angesicht der ganzen Welt verkündet, daß Schein nicht Wirklichkeit ist, wie soll sie bestehen mitten unter Regierungen, die, wenn der Schein nicht die Wirklichkeit ist, selbst sind — man weiß nicht was? In Kampf und Ringen auf Leben und Tod, nicht anders, wird sie neben ihnen bestehen.

Die Menschenrechte, in allen möglichen Sprachen auf baumwollene Tücher gedruckt, kommen auf die frankfurter Messe.[1] Was sagen wir auf die frankfurter Messe? Sie sind über den Euphrat, den fabelhaften Hydaspes, gegangen, haben sich über den Altai, Ural, Himalaja geschwungen; in eckiger Bilderschrift von hölzernen Stereotypen abgedruckt, werden sie in China besprochen und beplappert. Wo wird das aufhören? Kien-Long wittert Verderben, kein noch so entlegener Dalai-Lama kann jetzt noch in Frieden seine geweiheten Kügelchen kneten. — Uns allen verhaßt wie die Nacht! Rührt euch, ihr Vertheidiger der Ordnung! Sie rühren sich: alle Könige und Königlein regen sich mit ihrer geistlichen und weltlichen Macht; drohend umwölkt sich ihre Stirn. Diplomatische Commissare fliegen hin und her; geheime Convente versammeln sich und weise Perrüken wackeln, so gut berathschlagend, als sie können.

Auch setzt, wie gesagt, auf der einen wie auf der andern Seite der Pamphletist seine Feder in Bewegung; eifrige Fäuste schlagen auf die Kanzeltrommel. Nicht ohne Erfolg! Brach nicht das eiserne Birmingham im letzten Juli mit dem Rufe „Kirche und König!“ ohne selbst zu wissen warum, in Wuth, Trunkenheit und Feuer aus; und verbrannten unsere Priestleys und die andern, die dort an dem Bastillentage festlich zusammen speisten, nicht ihre Finger auf das jämmerlichste? Empörend, wenn man nur daran denkt! In den nämlichen Tagen reisten, wie wir bemerken können, hohe Potentaten, österreichische und preußische, nebst Emigranten nach Pillnitz in Sachsen und verkündeten hier am 27. August, indem sie etwaige „geheime Verträge“ für sich behielten, ihre Hoffnungen und Drohungen, ihre Erklärung, daß es die „gemeinsame Sache der Könige“ sei.

[1] *Toulongeon*, I, 256.

Wo der Wille zum Streit ist, findet sich auch der Weg. Unsere Leser erinnern sich der Pfingstnacht vom 4. August 1789, wo in wenigen Stunden der ganze Feudalismus zusammenfiel. Die Nationalversammlung, als sie den Feudalismus abschaffte, versprach „Entschädigung" und bemühte sich auch, sie zu geben. Nichtsdestoweniger antwortet der österreichische Kaiser, daß, was seine deutschen Fürsten betreffe, sie nicht entfeudalisirt werden könnten, daß sie im französischen Elsaß Besitze und zugesicherte Feudalrechte hätten, für die keine erdenkliche Entschädigung genügen würde. So läuft denn diese Beschwerde der besitzenden Fürsten, „Princes Possessionés", von Hof zu Hof, bedeckt bereits ganze Aecker diplomatischen Papiers, zum Ueberdruß der Welt. Kaunitz eifert von Wien her, Delessart antwortet von Paris aus, doch vielleicht nicht so scharf wie er sollte. Zu offenbar ist es, daß der Kaiser mit seinen besitzenden Fürsten kommen und sich so viel Entschädigung nehmen will, als irgend möglich. Ja, könnte man nicht Frankreich theilen, wie man es mit Polen gethan hat und noch thut, und es so noch obendrein beruhigen?

Von Süden nach Norden! Denn es ist wirklich „die gemeinsame Sache der Könige". Der schwedische Gustav, der geschworene Ritter der Königin von Frankreich, will die verbündeten Armeen anführen; — hätte nur Anckaström ihn nicht verrätherisch erschossen, weil es leider näher liegende Beschwerden zu Hause gab.[1] Oesterreich und Preußen sprechen in Pillnitz, gespannt hört ihnen die Welt zu; von Turin sind kaiserliche Rescripte ausgegangen; in Wien wird sich ein geheimer Convent versammeln. Katharina von Rußland nickt beifällig, wird, sobald sie fertig ist, helfen. Der spanische Bourbon rührt sich auf seinem Pfühl, auch von ihm, sogar von ihm, soll Hülfe kommen. Der magere Pitt, „der Minister der Rüstungen", schaut verdächtig herab von seinem Wachtthurm im St.-James-Palast. Complotirende Räthe, trübschwebende Calonnes, und ach! Sergeanten, die schon offen durch alle deutschen Marktflecken trommeln und zerlumpte Tapferkeit anwerben.[2] Man blicke wohin man wolle, von allen Seiten überzieht unermeßlicher Obscurantismus dieses schöne Frankreich, das sich seiner-

[1] 30. März 1792.
[2] *Toulongeon*, II, 100—117.

seits nicht von ihm überziehen lassen will. Europa ist in Kindesnöthen: eine Wehe folgt rasch auf die andere, und in Pillnitz welcher Schrei! Der Krieg wird die Geburt sein.

Ja, der schlimmste Zug in der ganzen Sache ist dieser letzte, noch zu erwähnende: die Emigranten in Koblenz. So viele Tausende, die hier stehen in Drohung und bitterm Haß: die Brüder des Königs, alle Prinzen von Geblüt, den gottlosen Orléans ausgenommen; unser duellirender Castries, unser beredter Cazalès, der stierköpfige Malseigne, Broglie der Kriegsgott; Spinnrocken-Seigneurs, beschimpfte Offiziere, alle, die über den Rhein geritten sind. D'Artois begrüßt den Abbé Maury mit einem Kuß und drückt ihn öffentlich an sein königliches Herz. Die Emigration, die seit den ersten Tagen der Bastille, wo d'Artois von dannen ging, „um die Bürger von Paris zu beschämen", in mannichfacher Stimmung von Furcht, Trotz, Wuth oder Hoffnung bald tropfenweise, bald stromweise über die Grenze geflossen ist, ist jetzt zu einem Phänomen für die Welt angewachsen. Koblenz ist ein kleines auswärtiges Versailles geworden, ein Versailles in partibus, mit Zank und Intriguen, mit Favoritenthum und Maitressenherrschaft, kurz, allen alten Gewohnheiten in verkleinertem Maßstab, die von hungeriger Rache geschärft sind.

Hoch ist hier der Enthusiasmus der Loyalität, des Hasses und der Hoffnung gestiegen, wie man in jeder koblenzer Schenke hören kann, in Rede und Gesang. Maury wohnt dem innern Rathe bei, vieles wird beschlossen: unter anderm werden Listen über die Daten der Emigration geführt; ein Monat früher oder ein Monat später bestimmt das größere oder kleinere Recht bei der kommenden Theilung der Beute. Selbst Cazalès wurde, weil er gelegentlich in constitutionellem Ton gesprochen hatte, anfangs kalt angesehen; so rein sind unsere Grundsätze.[1] Und in Lüttich werden Waffen gehämmert; von den Märkten in Deutschland sind „3000 Pferde" nach hierher unterwegs; Cavalerie wird angeworben, desgleichen Infanterie „in blauem Rock, rother Weste und Nankinghosen."[2] Man hat seine offenen auswärtigen, wie geheimen inländischen Correspondenzen mit unzufriedenen Kryptoaristokraten, mit

[1] *Montgaillard*, III, 15—17. *Toulongeon* wie oben.
[2] Histoire parlementaire, XIII, 11—38, 41—61, 358 etc.

widerspenstigen Priestern und mit dem österreichischen Comité in den Tuilerien. Durch eifrige Werber lockt man Deserteurs zu sich herüber, fast ganz Royal-Allemand ist gekommen. Die Marschroute nach Frankreich und die Theilung der Beute ist genau bezeichnet; man wartet nur noch auf den Kaiser. „Man sagt, sie wollen die Quellen vergiften; aber", fügt der berichtende Patriotismus hinzu, „sie werden die Quelle der Freiheit nicht vergiften", worauf man Beifall ruft, on applaudit. Auch haben sie Fabriken falscher Assignaten und Leute, die hier im Innern unsers Landes umherziehen und dieselben vertheilen und ausgeben; einen von ihnen denuncirt man gerade jetzt dem Gesetzgebenden Patriotismus: „ein Mann Namens Lebrun, ungefähr 30 Jahre alt, mit blondem üppigen Haar; hat", wol nur für den Augenblick, ein „blauangelaufenes Auge, oeil poché, fährt in einem Whisky mit einem schwarzen Gaul"[1], hält sich also beständig sein Cabriolet!

Unglückliche Emigranten, es war ihr Los und das Los Frankreichs! Sie sind unbekannt mit so vielem, was sie wissen sollten; unbekannt mit sich selbst, mit allem, was um sie herum ist. Eine politische Partei, die es nicht weiß, *wenn sie geschlagen ist*, kann für sich und für alle zu einem der verhängnißvollsten Dinge werden. Nichts wird diese Leute überzeugen, daß die französische Revolution sich nicht durch den ersten Trompetenstoß auseinandertreiben läßt, daß die französische Revolution etwas anderes ist, als ein lärmender Aufruhr von Schwätzern und Schreiern, der beim bloßen Blitzen ritterlicher Schwerter, beim Rascheln der Henkersstricke sich in die tiefsten Schlupfwinkel verkriechen wird. Aber ach, welcher Mensch vermöchte wohl, sich selbst und was um ihn ist, zu erkennen und richtig zu schätzen? Würde denn sonst physisches Kämpfen überhaupt noch nöthig sein? Nicht eher werden diese unglücklichen Köpfe es glauben, daß ein sansculottischer Arm auch eine Kraft hat, als bis sie von ihm gespalten werden; sind sie aber einmal gespalten, so wird der Glaube zu spät kommen.

Man kann ohne Groll oder Ungerechtigkeit gegen eine der beiden Parteien wohl behaupten, daß diese Emigration des Adels mehr als jedes andere Unheil verhängnißvoll auf Frank-

[1] Moniteur, Séance du 2 novembre 1791 (Hist. parl., XII, 212)

reich gewirkt hat! Hätte der Adel nur mehr Verstand, hätte er nur etwas Einsicht gehabt! Im Anfange des Jahres 1789 umgab ihn noch ein gewisser Glanz und Schrecken; der Brand seiner Schlösser, den monatelanger Eigensinn angezündet hatte, erlosch nach dem 4. August und wäre auch wohl erloschen geblieben, hätte man überhaupt gewußt, was zu vertheidigen und was als unhaltbar aufzugeben war. Noch war der Adel eine abgestufte Hierarchie von Autoritäten oder wenigstens der beglaubigte Schein einer solchen; er verband den König mit dem gemeinen Volke, übertrug und verwandelte allmählich, von Stufe zu Stufe, den Befehl des einen in den Gehorsam des andern und machte so Befehl und Gehorsam überhaupt noch möglich. Hätte er seine Stellung erkannt und gewußt, was er in derselben thun sollte, so hätte die französische Revolution, die jetzt explosionsweise in Jahren und Monaten vor sich ging, sich durch ganze Geschlechter hinziehen und anstatt grausamsten Foltertodes ein langsam sanftes Hinüberschlummern für so manches mit sich bringen können.

Aber diese Leute waren hochmüthig und stolz, sie waren nicht so klug, sich zu besinnen. In verächtlichem Hasse stießen sie alles von sich, zogen das Schwert und warfen die Scheide weg. Frankreich hat jetzt nicht nur keine Hierarchie von Autoritäten mehr, die den Befehl in Gehorsam übertragen könnte, sondern diese ganze Hierarchie ist zu den Feinden Frankreichs geflohen und fordert dieselben, die nur einen Vorwand wünschen, laut zu bewaffneter Einmischung auf. Die eifersüchtigen Könige und Kaiser hätten trotz heimlicher Wünsche und Pläne doch vielleicht noch lange ruhig zugeschaut, sich gehütet und geschämt, zu interveniren: aber fordern nicht jetzt die Brüder des Königs, alle französischen Edelleute, Würdenträger und Autoritäten, die frei reden dürfen, was der König selbst ja nicht darf, uns dringend dazu auf, im Namen des Rechts und der Macht? Ihrer Funfzehn- bis Sechzehntausend stehen jetzt in Koblenz in Reih und Glied und schwingen ihre Waffen mit dem Rufe: Vorwärts! Ja, Messieurs, vorwärts sollt ihr; — und die Beute vertheilen nach den Daten euerer Emigration.

Ueber alle diese Dinge wird die arme Gesetzgebende Versammlung und das patriotische Frankreich fleißig unterrichtet, durch den denuncirenden Freund sowol wie durch den trium-

phirenden Feind. Sulleau's Pamphlete vom Rivarol'schen Geniestab circuliren, die höchste Hoffnung verkündend. Duroſoy's Anschläge bekleiden die Mauern; der „Chant du Coq" meldet krähend das Herannahen des Tages, unbeirrt durch Tallien's „Ami des Citoyens", der gegen ihn kämpft und pickt. Der Königsfreund Royou kann im „Ami du Roi" in genauen arithmetischen Ziffern die Contingente der verschiedenen Potentaten angeben; in allem 419000 fremde Streiter nebst 15000 Emigranten. Nicht zu rechnen die täglichen und stündlichen Desertionen, über die der Zeitungsschreiber täglich berichten muß; Desertionen von ganzen Compagnien, ja Regimentern, die unter dem Rufe „Vive le roi!" und „Vive la reine!" mit fliegenden Fahnen über die Grenze gehen[1]; — alles Lügen und Wind, doch für den Patriotismus kein Wind, und leider eines Tages auch kein Wind für Royou! Der Patriotismus mag also noch eine Weile plappern und schreien, aber seine Stunden sind gezählt: Europa kommt mit 419000 Mann und Frankreichs ganzem Ritterthum; hoffentlich werden die Galgen das Ihre erhalten.

Sechstes Kapitel.

Brigands und Jalès.

Also Krieg sollen wir haben und unter welchen Verhältnissen! Mit einer Executive, die jetzt wirklich mit immer weniger Verstellung thut, als wenn sie todt wäre, ja, die sogar dem Feinde sehnsüchtige Blicke zuwirft; unter solchen Verhältnissen sollen wir Krieg haben.

Keinen öffentlichen Beamten gibt es mehr in kräftiger Wirksamkeit, ausgenommen etwa Rivarol mit seinem Geniestab und seinen 280 Klatschern. Der ganze Staatsdienst liegt schlaff danieder, sogar die Steuereinnehmer haben ihre alten Kniffe vergessen; in dieser oder jener Provinzialbehörde (Directoire de Département) hält man es für rathsam, die Steuern, die sich eintreiben lassen, zurückzubehalten, um die

[1] Ami du roi (in der Hist. parl., XIII, 175).

eigenen unvermeidlichen Ausgaben zu bestreiten. Die Revenue besteht aus Assignaten, Papiergeld auf Papiergeld. Und die Armee, unsere drei großen Armeen von Rochambeau, Luckner und Lafayette? Abgezehrt, trostlos schweben diese drei großen Armeen, dort die Grenze bewachend, wie drei Schwärme langhalsiger Kraniche in der Zeit der Mauser; — ohne Kriegszucht, widerspenstig, desorganisirt; niemals im Feuer gewesen, niemals vor dem Feinde gestanden; ihre alten Generale und Offiziere alle über den Rhein geflohen. Der Kriegsminister Narbonne, der von den rosenfarbenen Berichten, verlangt Rekruten, Montirungen, Geld und immer Geld; droht, da er dies nicht erhält, „sein Schwert zu nehmen", das ihm selbst gehöre, und seinem Vaterlande damit zu dienen.[1]

Die Frage aller Fragen ist: was soll man thun? Sollen wir mit dem verzweifelten Trotz, den das Glück zuweilen begünstigt, sogleich das Schwert ziehen im Angesicht dieser hereinbrechenden Welt von Emigration und Obscurantismus, oder warten und temporisiren und diplomatisiren, bis vielleicht unsere Hülfsmittel sich ein wenig bessern? Aber hat es denn den Anschein, als ob unsere Hülfsmittel sich bessern, und nicht vielmehr den, als ob sie sich verschlimmern würden? Außerordentlich zweifelhaft: die tüchtigsten Patrioten gehen in ihren Meinungen weit auseinander; Brissot und seine Brissotisten oder Girondisten in der Gesetzgebenden Versammlung sprechen laut für den erstern, trotzigen Plan; Robespierre bei den Jakobinern ficht ebenso laut für den letztern, zögernden Plan: es kommt dabei zu Erwiderungen und selbst zu gegenseitigen Vorwürfen, die die Mutter des Patriotismus verwirren. Die Unruhe in allen Gemüthern ist groß. Helft, ihr Patrioten, und einigt euch wenigstens; denn die Stunde drängt. Noch war der Winterfrost nicht vorüber, als in jenen „recht hübschen Zimmern des Schlosses von Niort" ein Brief anlangte: General Dumouriez muß nach Paris. Es ist der Kriegsminister Narbonne, der schreibt; der General soll seinen Rath und Meinung über vieles abgeben.[2] Im Monat Februar 1793 begrüßen die Brissotisten ihren Freund Dumouriez Polymetis, den man wirklich einem antiken Odysseus in mo-

[1] Moniteur, Séance du 23 janvier 1792. Biographie des Ministres, § Narbonne. [2] *Dumouriez*, II, 6.

dernem Gewande vergleichen kann; rasch, elastisch, verschlagen, unverwüstlich, kurz, ein „erfindungsreicher Mann".

Stelle sich der Leser das schöne Frankreich vor, jetzt, wo ein ganzes kimmerisches Europa sich schwarz und drohend heranwälzt, um loszubrechen in glühendem Kriegsungewitter; das schöne Frankreich selbst an Händen und Füßen gefesselt durch die Verwickelungen dieser Socialkleidung oder Constitution, die man ihm gemacht hat; ein Frankreich, das in dieser Constitution unmöglich gehen, geschweige denn marschiren kann. Und dazu denke man sich den Hunger und complotirende Aristokraten und excommunicirende Priester; „den Mann, Namens Lebrun", der, dem Auge sichtbar, seinen schwarzen Gaul antreibt, und, noch schrecklicher in seiner Unsichtbarkeit, den Ingenieur Goguelat, der mit den Chiffrebriefen der Königin reitet und rennt.

Die excommunicirenden Priester verursachen neue Unruhe in Maine und Loire; die Vendée und Cathelineau, der Wollhändler, haben nicht aufgehört zu murren und zu knurren. Ja, seht, Jalès selbst taucht wieder auf: wie oft muß dieses halb wirkliche, halb eingebildete Lager des bösen Feindes gedämpft werden. Fast zwei Jahre lang ist sein Bild jetzt in der verwirrten Seele des Patriotismus bald blaß und kaum noch sichtbar, bald wieder deutlich und hell geworden: in der That, wenn der Patriotismus es wüßte, eins der merkwürdigsten Producte der mit der Kunst zusammenwirkenden Natur. Unter diesem oder jenem Vorwande versammeln royalistische Seigneurs das schlichte Volk der Cevennen; Leute, die an Empörungen gewöhnt sind und die auch Muth haben würden, sich zu schlagen, wenn nur ihre armen Köpfe sich überreden ließen. Der royalistische Seigneur haranguirt, indem er besonders die religiöse Saite anschlägt: „Wahre Priester gemishandelt, falsche Priester uns mit Gewalt aufgedrängt; Protestanten (einst von Dragonern bekehrt) jetzt triumphirend; das Heiligste den Hunden vorgeworfen"; und lockt so aus den Kehlen der frommen Bergbewohner rauhes Gemurre. „Sollen wir denn nicht Zeugen der Wahrheit sein; nicht für sie zu Felde ziehen, ihr wackern Männer? Ruft nicht die heilige Religion, die Pflicht gegen Gott und König?" „Si fait, si fait, ja wohl, ja wohl", antworten immer die wackern Männer. „Mais il y a de bien bonnes choses dans la révolution!

Aber die Revolution hat auch manches Gute!" Und so dreht sich die Sache, man mag zureden, soviel man will, immer auf ihrer Achse, kommt nicht vom Fleck und bleibt blos ein Theaterstück.[1]

Doch redet nur eifriger zu, greift rascher in die Saiten, ihr royalistischen Seigneurs; mit einer letzten Kraftanstrengung könnt ihr es doch noch zu etwas bringen! Im nächsten Juni wird dieses Lager von Jalès plötzlich aus einem Theaterspuk eine Wirklichkeit werden; 2000 Mann, die sich rühmen, 70000 Mann stark zu sein; merkwürdig anzusehen, mit fliegenden Fahnen, aufgesteckten Bajonetten, mit einer Proclamation und einer Bürgerkriegscommission des Grafen von Artois. Laßt unsern Rebecqui oder sonst einen hitzig-klaren Patrioten, laßt einen „Oberstlieutenant Aubry", wenn Rebecqui anderswo beschäftigt ist, schleunigst die Nationalgarden aufbieten und das Lager zerstreuen und auflösen und das alte Schloß in die Luft sprengen, damit man womöglich nichts mehr davon hört!

In den Monaten Februar und März erreichten, wie berichtet wird, besonders in den ländlichen Districten Frankreichs Furcht und Schrecken einen fast übernatürlichen, an Wahnsinn grenzenden Höhepunkt. Ueberall in Stadt und Dorf laufen Kriegs- und Mordgerüchte um: daß die Aristokraten, die Oesterreicher, vor allem, daß die Brigands ganz in der Nähe sind. Man verläßt Häuser und Hütten und flieht schreiend mit Weib und Kind, man weiß nicht wohin. Ein solcher Schrecken, sagen Augenzeugen, hatte noch nie vorher ein Volk befallen, und selbst in ausdrücklich so genannten Schreckenszeiten wird seinesgleichen nie wiederkehren. Die Gegenden an der Loire, das ganze Land in der Mitte und im Südosten, springen gleichzeitig auf, „wie von einem elektrischen Schlage getroffen", — denn in der That wird auch das Korn immer theuerer. „Das Volk verbarrikadirt die Zugänge zu den Städten; schleppt Steine in die obern Stockwerke; die Weiber halten kochendes Wasser bereit; jeden Augenblick erwartet man den Angriff. Auf dem Lande tönt unaufhörlich die Sturmglocke; Scharen von Bauern, die sich dadurch sammeln, streifen auf den Landstraßen umher und suchen einen eingebildeten Feind. Die meisten von ihnen sind mit Sicheln an hölzernen

[1] *Dampmartin*, I, 201.

Stielen bewaffnet und werden, wenn sie in wilden Trupps an den verbarrikadirten Städten anlangen, zuweilen selbst für Brigands gehalten."[1]

So stürmt das alte Frankreich dahin, stürmt, ach, immer tiefer hinab! Niemand weiß, was das Ende sein wird; aber daß das Ende nahe bevorsteht, weiß ein jeder.

Siebentes Kapitel.

Die Constitution will nicht gehen.

Dem allen kann unsere arme, von einer nichtgehenden Constitution gebundene Legislative nichts zur Abhülfe entgegenstellen, als bloße Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit! Man fährt fort zu schmähen, zu schelten und zu debattiren; ein lautes wühlendes Chaos, das sich selber verschlingt.

Aber ihre mehr als 2000 Decrete? Leser, diese kümmern glücklicherweise weder dich noch mich. Bloße Gelegenheitsdecrete, thörichte und nicht thörichte; genug für den Tag war seine eigene Plage! Von allen 2000 wird kaum ein Dutzend, und dieses zum größten Theil durch königliches Veto in der Geburt erstickt, uns etwas nützen oder schaden. Am 17. Januar sah die Gesetzgebende wenigstens ihren hohen Gerichtshof, Haute Cour, in Orléans einsetzen. Die Theorie war schon im letzten Mai von der Constituante gegeben, aber dies ist nun die Ausführung: ein Gericht zur Untersuchung politischer Vergehen, ein Gericht, dem es an Arbeit nicht fehlen kann. In Bezug auf dieses ward beschlossen, daß es keiner königlichen Annahme bedürfe, daß daher kein Veto stattfinden könne. Auch Priester können sich jetzt, seit dem letzten October nämlich, verehelichen. Ein patriotischer unternehmender Priester war damals so kühn, sich zu verheirathen, und nicht zufrieden damit, kam er mit seiner Neuvermählten vor die Schranken der Versammlung, auf daß die ganze Welt seine Flitterwochen mit ihm feiere und ein Gesetz betreffs der Priesterehe gegeben werde.

[1] Zeitungen (in der Hist. parl., XIII, 325).

Weniger erfreulich und doch nicht weniger nothwendig sind die Gesetze gegen widerspenstige Priester. Decrete gegen Priester und Decrete gegen Emigranten, das sind die beiden kurzen Reihen der nach endlosen Debatten zu Stande gebrachten und dann durch das Veto vernichteten Decrete, um die wir uns hier hauptsächlich zu bekümmern haben. Denn eine hohe Nationalversammlung muß diese weltliche oder geistliche Widerspenstigkeit nothwendig beugen, sie durch Daumenschrauben zum Gehorsam bringen; aber seht, so oft die gesetzgebende Daumenschraube angelegt wird und zudrücken will, bis die Widerspenstigkeit nachgibt, tritt das königliche Veto mit seiner lähmenden Zauberkraft dazwischen, und die Daumenschraube, die kaum drückt, viel weniger zerdrückt, richtet nichts aus.

Wirklich eine traurige Reihe von Decreten oder vielmehr zwei Reihen, und beide durch das Veto gelähmt! Zuerst kommt, am 28. October, eine Legislative Proclamation, von Ausrufern und Zettelanschlägern verkündet, worin Monsieur, des Königs Bruder, bei Strafe aufgefordert wird, innerhalb zweier Monate zurückzukehren. Auf diese Aufforderung erwidert Monsieur nichts oder erwidert vielmehr mit einer Zeitungsparodie, indem er seinerseits die hohe Legislative bei Strafe auffordert, „innerhalb zweier Monate zur Vernunft zurückzukehren". Die Gesetzgebende Versammlung muß darauf stärkere Maßregeln ergreifen. So erklären wir denn am 9. November alle Emigranten als „der Verschwörung verdächtig", oder, kurz gesagt, für „geächtet und vogelfrei", wenn sie nicht bis zum Neujahrstage zurückgekehrt sein werden. Wird der König dazu Veto sagen? Daß von den Gütern dieser Leute „dreifache Steuern" erhoben oder auch, daß ihre Güter „sequestrirt werden" sollen, kann man begreifen. Aber dann, am Neujahrstage selbst, als kein einziger „zurückgekehrt" ist, erklären wir, und erklären es etwa 14 Tage später nochmals und mit neuem Nachdruck, „daß Monsieur sein eventuelles Recht auf die Krone verwirkt habe (déchu)"; ja noch mehr, daß Condé, Calonne und eine ansehnliche Liste von andern Emigranten des Hochverraths angeklagt sind und von unserm hohen Gerichtshofe von Orléans gerichtet werden sollen: Veto! — Was dann die unvereideten Priester betrifft, so ward am letzten November beschlossen, daß sie ihre etwaigen

Pensionen verlieren, „unter Aufsicht, surveillance, gestellt" und im Nothfall verbannt werden sollten: Veto! Eine noch schärfere Maßregel wird folgen, aber auch auf diese wird Veto die Antwort sein.

Veto auf Veto, die Daumenschraube gelähmt! Götter und Menschen können sehen, daß die Gesetzgebende sich in einer falschen Lage befindet. Ach, wer befände sich auch in einer richtigen? Schon werden murrende Stimmen laut, die einen „Nationalconvent" fordern.[1] Diese arme Gesetzgebende, von ganz Frankreich und ganz Europa zur Thätigkeit angespornt, vermag doch nichts, kann nur zanken und peroriren; mit stürmischen „Motionen" und einer Motion, die nicht vom Fleck rückt; mit Aufregung, mit Lärm und rauchender Wuth!

Welche Auftritte in jenem Nationalsaal! Der Präsident klingelt mit seiner in dem Lärm unhörbaren Glocke oder setzt sich den Hut auf zum Zeichen der äußersten Noth; „nach 20 Minuten legt sich der Tumult", und dieses oder jenes unbescheidene Mitglied wird auf drei Tage ins Abbayegefängniß geschickt! Verdächtige Personen müssen vorgeladen und verhört werden; der alte de Sombreuil von den Invaliden muß Rechenschaft geben über sich, und weshalb er seine Thore offen läßt. Ungewöhnlicher Rauch, der auf Verschwörung schließen ließ, stieg von der Porzellanfabrik in Sèvres auf; die Töpfer erklärten, es seien die von Ihrer Majestät aufgekauften Memoiren der Halsband-Lamotte, die sie durch Feuer zu vernichten sich bemüht hätten[2], — die nichtsdestoweniger heute noch lesen kann, wer will.

Dann wieder kommt es einem vor, als ob der Herzog von Brissac und die constitutionelle Garde des Königs „heimlich in den Kellern Patronen machten": diese Schar von reinen und unreinen Royalisten, manche darunter wahre Halsabschneider, die aus Spielhäusern und Schlupfwinkeln zusammengesucht sind; in allem 6000, statt 1800, die einen offenbar immer grimmig austieren, so oft man ins Schloß geht.[3] Laßt uns darum, nach unendlichen Debatten, Brissac und die

[1] December 1791 (Hist. parl., XII, 257).
[2] Moniteur, Séance du 28 mai 1792. *Campan*, II, 196.
[3] *Dumouriez*, II, 168.

königliche Garde auflösen! Und aufgelöst werden sie, nach einem Dasein von nur zwei Monaten, denn erst im März desselben Jahres waren sie zu Stande gekommen. So endet ohne viele Umstände die neue constitutionelle Maison Militaire des Königs; er muß sich jetzt wieder von gewöhnlichen Schweizern und blauen Nationalgarden bewachen lassen. Dies scheint das Los von allem, was constitutionell ist. Eine neue Maison Civile, so sehr Barnave auch dazu rieth, wollte der König nicht gründen; die alten zurückgebliebenen Herzoginnen rümpften die Nase und hielten sich fern; außerdem hielt es Ihre Majestät nicht der Mühe werth, da doch der Adel so bald triumphirend zurück sein würde.[1]

Blicken wir noch einmal in den Versammlungssaal, so sehen wir den Bischof Torné, einen constitutionellen Prälaten von nicht überstrengen Sitten, darauf antragen, daß „geistliche Kleidung und andere derartige Caricaturen" abgeschafft würden. Der Bischof Torné wird warm, ereifert sich und schließt damit, daß er sein eigenes priesterliches Kreuz ablöst und es, wie zum Unterpfand oder zur Wette, zornig auf den Tisch wirft. Besagtes Kreuz wird sogleich durch das Kreuz des Tedeum-Fauchet's, dann durch andere Kreuze und Insignien bedeckt, bis sich alle entledigt haben, indem der eine geistliche Senator seine Mütze, der andere seinen Kragen abreißt, — aus Furcht, der Fanatismus könne sich sonst gegen die Person richten.[2]

Schnell ist hier die Bewegung! Und dabei so verworren, wesenlos, daß man sie beinahe gespensterhaft nennen möchte; blaß, trübe, leer wie das Reich Pluto's! Der unruhige Linguet, der für uns zu einer Art von Gespenst zusammengeschrumpft ist, vertheidigt hier irgendeine Sache, die ihm am Herzen liegt; aber unter Geräusch und Unterbrechung, die über alle menschliche Geduld gehen; er „zerreißt seine Papiere und geht weg", der zornige, ausgedörrte, kleine Mann. Ja, selbst ehrenwerthe Mitglieder zerreißen in der Hitze ihre Papiere; das thut zum Beispiel Merlin von Thionville, indem er ausruft: „So kann das Volk durch euch nicht gerettet werden!" Auch an Deputationen fehlt es nicht, an Deputa-

[1] *Campan*, II, 19.
[2] Moniteur du 7 avril 1792. Deux Amis, VII, 111.

tionen der Sectionen, die gewöhnlich mit Klagen und Beschuldigungen, aber immer mit patriotischem Feuer kommen; an einer Deputation von Weibern, die darum bitten, daß man auch ihnen erlaube, Piken zu nehmen und sich auf dem Marsfelde zu üben. Warum nicht, ihr Amazonen, wenn es euch beliebt? Hat man dann seine Botschaft überliefert und Bescheid erhalten, so „defilirt man wohl, Ça-ira singend, durch den Saal" oder walzt und wirbelt vielmehr durch denselben, „unsere patriotische Runde oder neue Carmagnole tanzend", — den pyrrhichischen Waffen- und Freiheitstanz. Der Patriot Huguenin, Exadvocat, Excarabinier, Exschreiber an der Barrière, kommt als Deputirter, St.-Antoine in seinem Gefolge; er denuncirt den Antipatriotismus, die Hungersnoth, den Getreideaufkauf und die Menschenfresser; fragt eine hohe Versammlung: „Ist nicht eine Sturmglocke in euern Herzen gegen diese mangeurs d'hommes?"[1]

Aber vor allen Dingen muß die Gesetzgebende als fortlaufende Beschäftigung die Minister des Königs zur Rede stellen. Von den Ministern Seiner Majestät sagten wir bisher und sagen wir auch ferner so gut wie nichts. Noch gespensterhafter sind diese, noch trauriger als alles andere! Keiner von ihnen hat eine Dauer, wenigstens keiner, seit Montmorin verschwand; der „älteste im Rathe des Königs" ist manchmal nicht zehn Tage alt.[2] Entweder feuillant-constitutionell, wie unser achtbarer Cahier de Gerville, wie unser achtbarer unglücklicher Delessarts, oder royalistisch-constitutionell, wie Montmorin, Necker's letzter Freund; oder aristokratisch, wie Bertrand de Moleville, schweben sie da wie Phantome in der gewaltig gärenden Verwirrung; traurige Schatten, die im Winde hin- und herflattern, ohne Macht, ohne Bedeutung, — mit denen das menschliche Gedächtniß sich nicht zu belasten braucht.

Aber wie oft, sagen wir, werden diese armen Minister Seiner Majestät vorgeladen, um gefragt, gehofmeistert, ja bedroht, beinahe beschimpft zu werden. Sie antworten mit so feiner Verstellung und Casuistik als sie können, woraus die arme Gesetzgebende nicht weiß, was sie machen soll. Nur

[1] Siehe Moniteur, Séances (in der Hist. parl., XIII, XIV).
[2] *Dumouriez*, II, 137.

das Eine ist klar, daß das kimmerische Europa uns umzingelt, daß Frankreich (doch sicherlich nicht wirklich todt?) nicht gehen, geschweige denn marschiren kann. Nehmt euch in Acht, ihr Minister! Der scharfe Guadet durchbohrt euch mit Querfragen, mit plötzlichen Advocatenschlüssen; der Sturm, der in Vergniaud schlummert, könnte geweckt werden. Der rastlose Brissot schafft Berichte herbei, Anklagen, endlose dünne Logik; der Mann ist gerade jetzt auf seiner Höhe. Condorcet verfaßt mit seiner festen Feder die „Adresse der Gesetzgebenden Versammlung an die französische Nation".[1] Der feurige Max Isnard, der übrigens jene kimmerischen Feinde „nicht mit Feuer und Schwert", sondern „mit der Freiheit bekämpfen" will, — erklärt, „daß wir die Minister für verantwortlich halten, und daß wir unter Verantwortlichkeit den Tod verstehen, nous entendons la mort".

Denn es wird wirklich Ernst, die Zeit drängt, und Verräther sind da. Bertrand de Moleville hat eine glatte Zunge, der bekannte Aristokrat, und Galle im Herzen. Wie leicht fließen seine Antworten und Erklärungen, jesuitisch, gefällig fürs Ohr! Aber vielleicht das Merkwürdigste ist, was sich einmal zutrug, als Bertrand de Moleville mit Antworten fertig war und sich wegbegeben hatte. Kaum hatte die Versammlung angefangen zu überlegen, was man mit ihm machen solle, als der Saal sich mit Rauch anfüllt. Ein dicker, stinkender Rauch: kein Reden mehr, sondern nur ein Schnaufen, Husten und Bellen; — nichts dagegen zu thun; sodaß die hohe Versammlung sich vertagen muß.[2] Ein Wunder? Ein typisches Wunder? Man weiß es nicht; nur so viel scheint man zu wissen, daß der Ofenwärter von Bertrand oder einem seiner Untergebenen angestellt worden war! — O, raucherfülltes verworrenes Reich Pluto's, mit deinen Tantalus- und Ixionsqualen, mit deinen zornigen Feuerfluten und den Strömen des Wehklagens, warum hast du nicht auch deinen Lethestrom, in den alles versenkt werden könnte?

[1] 16. Februar 1792 (Choix de rapports, VIII, 375—392).
[2] Courrier de Paris, 14 janvier 1792 (Gorsa's Journal) in der Hist. parl., XIII, 83.

Achtes Kapitel.

Die Jakobiner.

Dessenungeachtet braucht der Patriotismus nicht zu verzweifeln. Hat man nicht, in Paris wenigstens, einen tugendhaften Pétion, eine ganz patriotische Municipalität? Seit dem November ist der tugendhafte Pétion Maire von Paris; in unserer Municipalität kann das Publikum — denn auch das Publikum wird jetzt zugelassen — einen energischen Danton sehen, ferner einen epigrammatischen, langsam sichern Manuel, einen entschlossenen, unreuigen Billaud-Varennes, von jesuitischer Zucht; auch Tallien, den Redacteur; kurz, nichts als Patrioten, einer besser als der andere. So fielen zur Freude der meisten Bürger die Septemberwahlen aus; sogar der Hof unterstützte Pétion lieber als Lafayette. Und so mußten Bailly und seine Feuillants, die längst, dem Monde gleich, im Abnehmen waren, mit einer traurigen Abschiedsverbeugung verschwinden[1] in das Nichts: oder vielmehr in noch Schlimmeres, in eine düstere Dämmerung, die doppelt grausig gemacht wird durch den Schatten jener rothen Fahne Bailly's und durch das bittere Andenken an das Marsfeld. Wie schnell ist jetzt der Wechsel der Menschen und Dinge! Heute stemmt Lafayette nicht, wie an jenem Bundestage, als er auf seinem Höhepunkt war, sein Schwert fest auf den Vaterlandsaltar und schwört im Angesicht von Frankreich; nein, heute schwebt er, da seit jenem Tage sein Stern immer tiefer sank, traurig am Rande des Horizonts, wo er in der verdächtigsten, erfolglosesten, unbehaglichsten Weise einen der drei in der Mauser stehenden Kranichschwärme commandirt.

Aber kann der Patriotismus, der hier in dieser Hauptstadt der Welt so viele Tausende stark ist, sich im schlimmsten Falle nicht selber helfen? Hat er nicht Hände und Piken? Das Hämmern von Piken, das Maire Bailly nicht hatte verbieten können, ist von Maire Pétion, von der Gesetzgebenden Versammlung gutgeheißen worden. Ganz natürlich, da ja die

[1] Discours de Bailly, Réponse de Pétion (Moniteur du 20 novembre 1791).

sogenannte Constitutionelle Garde des Königs „heimlich Patronen machte". In der Nationalgarde selbst sind Veränderungen nothwendig; dieser ganze feuillant-aristokratische Stab der Garde muß aufgelöst werden. Ebenso dürfen doch gewiß in einer solchen Zeit Bürger ohne Uniform mit in den Reihen stehen, die Pike neben der Muskete; der „active" Bürger so gut wie der passive, der für uns fechten kann, sind sie uns nicht beide willkommen? O, meine patriotischen Freunde, ohne Zweifel, ja! Gewiß, die Wahrheit ist, daß der Patriotismus überhaupt, und wäre er auch noch so weiß gewaschen, so respectabel und logisch, sich jetzt entweder innig und aufrichtig auf den schwarzen, bodenlosen Sansculottismus stützen oder unvermeidlich zu Grunde gehen muß! So werden denn einige mit gerümpfter Nase den Sansculottismus verhöhnen und verachten, andere dagegen sich herzlich, und wieder noch andere sich herzlos auf ihn stützen: drei Klassen; jede Klasse mit ihrem entsprechenden Schicksal.

Haben wir indeß, von diesem Gesichtspunkte aus, nicht jetzt einen freiwilligen Alliirten, der stärker ist als alle übrigen, nämlich den Hunger? Den Hunger und all den panischen Schrecken, der die nothwendige Folge ist von ihm und der ganzen Summe unserer andern Uebel! Denn der Sansculottismus wächst durch das, woran alle andern Dinge sterben. Der einfältige Peter Baille machte, wenn auch unbewußt, beinahe ein Epigramm, das das Hohngelächter der ganzen patriotischen Welt hervorrief, als er schrieb: „Tout va bien ici, le pain manque, alles geht hier gut, es mangelt an Brot."[1]

Auch besitzt, was viele freilich nicht wissen, der Patriotismus seine Constitution, die gehen kann; sein nicht ohnmächtiges Parlament oder, wie man es auch nennen kann, sein ökumenisches Concil, seine Generalversammlung aller Kirchen à la Jean Jacques; wir meinen die Muttergesellschaft! Die Muttergesellschaft mit ihren 300 erwachsenen Töchtern, mit kleinen Enkelinnen, die in jedem Dorf von Frankreich ihre Gehversuche machen, und die, wie Burke meint, nach Hunderttausenden gezählt werden können. Das ist die wahre Constitution, die nicht von 1200 hohen Senatoren, sondern von der Natur selbst gemacht und unbewußt aus den

[1] *Barbaroux*, p. 94.

Bedürfnissen und Bemühungen der 25 Millionen hervorgegangen ist. Sie, unsere Jakobiner, sind „Herren über die Glaubensartikel", sie erzeugen die Debatten für die Gesetzgebende Versammlung, discutiren über Krieg und Frieden, bestimmen im voraus, was die Gesetzgebende thun soll. Zum großen Aerger aller philosophischen Köpfe und der meisten Geschichtschreiber, — die hierin wohl natürlich und doch nicht vernünftig urtheilen. Eine Regierende Macht muß es geben, alle übrigen Gewalten sind bloßer Schein; dies ist eine wirkliche Gewalt.

Groß ist die Muttergesellschaft; sie hat die Ehre gehabt, vom österreichischen Kaunitz geschmäht zu werden[1], und seitdem ist sie dem Patriotismus nur um so lieber. Durch Kraft und Glück hat sie selbst die Feuillants, wenigstens ihren Club, unterdrückt. Diesen, so hoch er auch einst den Kopf trug, hat sie am 18. Februar mit Befriedigung schließen und erlöschen gesehen; Patrioten gingen lärmend hin und zischten ihn lärmend aus dem Leben. Die Muttergesellschaft hat ihr Local vergrößert, erstreckt sich jetzt über das ganze Schiff der Kirche. Laßt uns mit dem würdigen Toulongeon, unserm Freund von der Constituante her, der glücklicherweise Augen hat zu sehen, einen Blick hineinwerfen. „Das Schiff der Jakobinerkirche", sagt er, „ist in einen ungeheuern Circus verwandelt, dessen Sitze sich wie ein Amphitheater kreisförmig bis an die Wölbung der Decke erheben. Eine hohe, gegen die Mauer gebaute Pyramide von schwarzem Marmor, die früher ein Grabmonument war, ist allein stehen geblieben. Sie dient jetzt als Rückenlehne für das Bureau der Beamten. Hier, auf einer erhöhten Plattform, sitzen der Präsident und die Secretäre; hinter und über ihnen die Büsten Mirabeau's, Franklin's und anderer, zuletzt auch die Marat's. Gegenüber ist die Rednerbühne, die sich bis in die Mitte zwischen dem Boden und der Wölbung der Decke erhebt, sodaß die Stimme des Redners gerade im Centrum ist. Von diesem Punkte aus donnern die Stimmen, die Europa erschüttern; tief unten schmiedet man die Donnerkeile und Feuerbrände. Dringt man in diesen gewaltigen Kreis, wo alles maßlos, gigantisch ist, so kann man sich einer Anwandlung von Staunen und Schrecken nicht er-

[1] Moniteur, Séance du 29 mars 1792.

wehren; die Einbildung wird an die schauerlichen Tempel erinnert, welche die Poesie der Alten einst den Rachegöttern weihte."[1]

Auch die Aufführungen, die in diesem Jakobiner-Amphitheater stattfinden, sind beachtenswerth, — hätte nur die Geschichte Zeit für sie! In brüderlichem Verein sind hier die Fahnen der „Drei freien Völker der Welt", die Fahnen von England, Amerika und Frankreich geschwenkt worden; von einer londoner Deputation der Whigs und ihrer Clubs auf der einen und von jungen französischen Citoyennes auf der andern Seite; reizenden holdredenden Bürgerinnen, die feierlichen Gruß und Brüderschaft, auch eine von ihrer eigenen Nadel genähte Tricolore und endlich Weizenähren herüberssenden, während der Dom von dem aus allen Kehlen kommenden Rufe widerhallt: „Vivent les trois peuples libres!" — eine gar dramatische Scene. Demoiselle Théroigne erzählt auf jener Rednerbühne mitten in der Luft ihre Schicksale in Oesterreich, kommt, auf den Arm Joseph Chénier's, des Dichters, gelehnt, und verlangt Befreiung und Freiheit für die unglücklichen Schweizer von Château-Vieux.[2] Seid guten Muthes, ihr 40 Schweizer, die ihr in den Gewässern von Brest rudert, ihr seid nicht vergessen!

Von der Rednerbühne herab perorirt der Deputirte Brissot, und Desmoulins, unser gottloser Camille, ruft hörbar von unten: „Coquin!" Hier, obgleich noch häufiger bei den Cordeliers, widerhallt auch die Löwenstimme Danton's; der grimmige Billaud-Varennes ist hier; Collot d'Herbois, der für die 40 Schweizer spricht. Der spruchreiche Mannel schließt mit den bündigen Worten: „Ein Minister muß sterben", worauf das Amphitheater erwidert: „Tous, tous, alle, alle!" Aber der Hauptpriester und Redner hier ist, wie gesagt, Robespierre, der langathmige, unbestechliche Mann. Was für ein aufrichtiger patriotischer Sinn damals in den Menschen lebte, geht vielleicht am deutlichsten aus der einen Thatsache hervor, daß 1500 menschliche Wesen, ohne dazu gezwungen zu sein, bei Robespierre's Reden geduldig dasitzen konnten, ja, daß sie allabendlich Stunde auf Stunde beifällig zuhörten, als wenn

[1] *Toulongeon*, II, 124.
[2] Débats des Jacobins (Hist. parl., XIII, 259 etc.).

jeder seiner Aussprüche ein Orakel gewesen wäre. Kein unerträglicheres Individuum, kann man wol sagen, öffnete je auf einer Rednerbühne den Mund. Bitter, ebenso unversöhnlich wie ohnmächtig, langweilig, schleppend, trocken wie der Sirocco. In endlosen Gemeinplätzen eifert er gegen augenblicklichen Krieg, gegen die wollenen Mützen oder Bonnets Rouges, gegen viele andere Dinge, und dabei ist er der Trismegistus und Dalai-Lama der Patrioten. Dennoch kommt es vor, daß ein Mann von kleiner Statur mit schriller Stimme, doch mit klugen Augen und einer breiten, schön gewölbten Stirn sich ehrerbietig erhebt, um den großen Robespierre zu widerlegen; es ist, sagen die Zeitungsberichterstatter, „Monsieur Louvet, der Verfasser des reizenden Romans Faublas". Bleibt fest, ihr Patrioten! Zieht euern Wagen nicht nach zwei Seiten; jetzt noch nicht, während Frankreich von panischem Schrecken ergriffen in den ländlichen Districten dahinstürmt, und das kimmerische Europa über euch hereinbricht!

Neuntes Kapitel.

Minister Roland.

Indessen leuchtet um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche dem Patriotismus ein unerwarteter Hoffnungsschimmer: die Berufung eines durch und durch patriotischen Ministeriums. Unter seinen unzähligen Experimenten, Feuer mit Wasser zu vermählen, will der König auch dieses versuchen. Quod bonum sit! Madame d'Udon's Frühstücksgesellschaften erklingen und klirren von neuer, wichtiger Bedeutung; keiner, selbst nicht der genfer Dumont, der nicht ein Wort mitspräche. Endlich, am 15. und weiter am 23. März 1792, wo alles abgeschlossen ist, sehen wir dieses patriotische Ministerium als den glücklichen Ausgang.

General Dumouriez, mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten betraut, soll gegen Kaunitz und den Kaiser anders auftreten, als der arme Delessarts es gethan hat, den wir seiner Trägheit wegen vor unsern hohen Gerichtshof von Orléans fordern mußten. Der Kriegsminister Narbonne ist

vom Strom der Zeit weggespült, ein gleiches Schicksal trifft bald den vom Hofe gewählten, armen Chevalier de Grave; dann wird der ernste Servan, ein geschickter Genieoffizier, plötzlich zum Range des Kriegsministers steigen. Der genfer Clavière sieht jetzt ein Omen in Erfüllung gehen: als er vor langen Jahren, ein armer genfer Verbannter, am Finanzhôtel vorüberging, fuhr ihm wunderbarerweise plötzlich durch den Sinn, daß er einst Finanzminister werden würde; und seht, jetzt ist er es; — und sein armes Weib, das schon von den Aerzten aufgegeben war, steht auf und wandelt, nicht ein Opfer der Nerven, sondern ihr Ueberwinder.[1] Und vor allem unser Minister des Innern? Roland de la Platière, der von Lyon! So haben es die Brissotisten, die öffentliche oder private Meinung und die Frühstücksgesellschaften am Vendômeplatz entschieden. Der strenge Roland, den man mit einem Quaker endimanché oder Quäker im Sonntagsstaat vergleicht, geht zum Handkuß in die Tuilerien, in rundem Hut und schlichtem Haar, die Schuhe blos mit Bändern zugebunden. Der Ceremonienmeister zieht Dumouriez auf die Seite: „Quoi, Monsieur! Keine Schnallen an seinen Schuhen?" „Ah, Monsieur", antwortet Dumouriez mit einem Blick auf die Bänder, „alles ist verloren, tout est perdu!"[2]

Und so übersiedelt unsere holde Roland aus ihrem obern Stock in der Rue Saint-Jacques in die prächtigen Salons, die einst Madame Necker bewohnte. Ja, noch früher war es Calonne, der alles dies vergoldete; er schliff diese Leuchter, diese venetianischen Spiegel, er legte diese blank polirten Parketböden und machte das Hôtel durch das Reiben der rechten Lampe, zu einem Aladdinspalast; und jetzt, seht, irrt er trüb schwebend durch Europa, nahe daran, im Rheinstrom zu ertrinken, kaum seine Papiere rettend. Vos non vobis! — Die schöne Roland, jedem Schicksal gewachsen, hat an den Freitagen ihr öffentliches Diner, dem sämmtliche Minister beiwohnen; sobald der Tisch abgedeckt ist, begibt sie sich an ihr Pult und scheint geschäftig zu schreiben, doch verliert sie kein Wort der Unterhaltung; wenn zum Beispiel der Deputirte Brissot und der Minister Clavière im Streite zu hitzig werden, so legt sie sich, nicht ohne Schüchternheit, doch mit kluger

[1] *Dumont*, 20, 21. [2] Madame *Roland*, II, 80—115.

Madame Roland.

Anmuth, ins Mittel. Dem Deputirten Brissot soll nämlich in dieser plötzlichen Höhe der Kopf anfangen zu schwindeln, wie es schwachen Köpfen zu gehen pflegt.

Neidische Leute flüstern, daß die Gattin Roland und nicht der Gatte Minister ist; glücklicherweise ist es das Schlimmste, das man ihr vorwerfen kann. Uebrigens, mögen auch noch so viele Köpfe jetzt schwindelig werden, der Kopf dieser tapfern Frau gehört gewiß nicht zu ihnen. Heiter und königlich ist sie hier, wie ehemals in ihrem gemietheten Stübchen im Ursulinerkloster! Sie, die für ihr Mittagessen ruhig ihre welschen Bohnen geschält hat, als junges Mädchen durch ruhige Einsicht und Vernunft dazu angeleitet, und wissend, was die Dinge und die Verhältnisse waren und was sie selbst war, wird jetzt auch ruhig auf geschliffene Spiegel und blank polirte Parketböden blicken, auch mit ihnen nicht unbekannt. Calonne war es, der dieses kunstvolle Parket legte; er gab hier Gastmähler, bei denen der alte Besenval ihm diplomatisch zuflüsterte, und war groß; doch sahen wir zuletzt Calonne „mit großen Schritten auf- und abgehen". Dann folgte Necker, und wo ist Necker jetzt? Auch uns hat ein schneller Wechsel hierher gebracht, ein schneller Wechsel wird uns wieder hinwegbringen. Kein Palast, sondern eine Karavanserai!

So schwankt diese rastlose Welt, Tag auf Tag, Monat auf Monat. Täglich strömt durch die Straßen von Paris und aller Städte die wogende Menschenflut, und allnächtlich verschwindet diese Flut und liegt verborgen, hingestreckt in Betten und Rollbetten und wacht am Morgen wieder auf zu neuer Thätigkeit und Bewegung. Alles geht seinen Weg, thöricht oder weise; — der Ingenieur Goguelat hin und her mit den Chiffern der Königin. Madame de Staël ist geschäftig, kann ihren Narbonne nicht aus dem Strom der Zeit retten; die Prinzessin von Lamballe ist geschäftig, kann ihrer Königin nicht helfen. Barnave, der die Feuillants zerstreut und Koblenz so rührig sieht, bittet, zum Abschied Ihrer Majestät die Hand küssen zu dürfen, spricht seine Besorgnisse aus über den „Weg, den sie jetzt eingeschlagen hat", und begibt sich heim nach Grenoble, um dort eine reiche Erbin zu heirathen. Das Café Valois und Méot, der Restaurateur, müssen täglich Gasconaden anhören, das laute Geschwätz pensionirter Royalisten mit oder ohne Dolche. Die Ueberreste der alten aristokratischen

Salons nennen dieses neue Ministerium Ministère-sansculotte. Louvet, vom Roman „Faublas", ist geschäftig bei den Jakobinern. Cazotte, vom Roman „Diable amoureux", ist anderswo geschäftig; besser wär's, du verhieltest dich ruhig, alter Cazotte; denn dies ist eine Welt, wo der Zauber wirklich geworden ist! Alle Menschen sind geschäftig, eifrig thätig, und ahnen doch kaum halb, was sie thun: — daß sie Samen ausstreuen, ach, und meist Samen von Quecken und Unkraut, auf das große „Saatfeld der Zeit"; erst später, wenn die Saat aufgeht, werden sie ganz erkennen, was ihr Thun gewesen ist.

Alle socialen Explosionen aber haben ein furchtbares, gleichsam wahnsinniges, übernatürliches Etwas in sich, ein Etwas, das ja auch heimlich verborgen unter allem Leben liegt: so gibt, wie die Fabel erzählt, die stumme Erde, wenn man ihr die geheimnißvolle Alraunwurzel ausreißt, ein dämonisches, wahnsinnig machendes Stöhnen von sich. Diese Explosionen und Revolten reifen und brechen los, wie stumme, furchtbare Kräfte der Natur, und doch sind sie Kräfte der Menschen, und doch sind wir ein Theil von ihnen: das dämonische Element im menschlichen Leben ist hervorgebrochen und wird auch uns hinwegreißen. — Ein Tag ist hier dem andern gleich, und doch auch wieder nicht gleich, sondern ganz verschieden. Wie vieles wächst und verändert sich, schweigend und unwiderstehlich, in jedem einzigen Augenblick! Die Gedanken wachsen und die Formen der Rede, und die Sitten und selbst die Trachten der Menschen; und noch sichtbarer wachsen ihre Handlungen und Verhandlungen und jener unselige Kampf Frankreichs gegen sich selbst und gegen die ganze Welt.

Das Wort Freiheit wird jetzt nie mehr allein, sondern stets in Verbindung mit einem andern genannt: Freiheit und Gleichheit. Und wieder, was können in einem Reiche der Freiheit und Gleichheit Worte wie: „Herr", „Gehorsamer Diener", „Habe die Ehre zu sein" und ähnliche Formeln noch bedeuten? Fetzen und Fasern des alten Feudalismus, die, und wäre es auch nur im Bereiche der Grammatik, ganz ausgerottet werden müssen! Die Muttergesellschaft hat schon lange dahin zielende Vorschläge gehabt, konnte dieselben jedoch für den Augenblick noch nicht annehmen. Man bemerke auch, was die Jakobinerbrüder jetzt für eine neue sinnbildliche Kopfbedeckung tragen: die wollene Mütze oder Nacht-

mütze, bonnet de laine, gewöhnlich bonnet rouge genannt, da sie von rother Farbe war. Eine Kopfbedeckung, die man nicht nur als phrygische Freiheitsmütze trägt, sondern auch der Bequemlichkeit halber, und dann aus Höflichkeit gegen die Patrioten der niedern Klassen und die Helden der Bastille. Denn die rothe Nachtmütze vereinigt diese drei Eigenschaften in sich. Ja, man fängt auch an, sogar die Cocarden aus Wolle, aus tricolorem Garn, zu verfertigen; die Bandcocarde ist als Zeichen einer vornehmern Feuillants-Gesinnung verdächtig geworden. Alles Symptome der Zeit.

Vor allem aber beachte man die Geburtswehen Europas, oder vielmehr die Geburt, die es hervorbringt; denn die rasch aufeinanderfolgenden Wehen von österreichisch-preußischer Allianz, von Kaunitz'schen antijakobiner Depeschen, Ausweisung französischer Gesandten u. s. w. waren längst zu bemerken. Dumouriez correspondirt mit Kaunitz, Metternich oder Cobenzl in ganz anderm Stil, als der arme Delessarts es that. Immer schärfer und strenger wird er: in Bezug auf das Treiben in Koblenz und vieles andere soll eine kategorische Antwort gegeben werden. Und wenn diese Aufforderung nichts fruchtet? Und da dieselbe nichts fruchtet, gehen am 20. April 1792 König und Minister in den Versammlungssaal hinüber, verkünden, wie die Sachen stehen; und „mit Thränen in den Augen" trägt der arme Ludwig darauf an, daß die Versammlung den Krieg beschließe. Nach gehöriger Beredsamkeit wird noch denselben Abend der Krieg beschlossen.

Ja, der Krieg! Voll Erwartung drängte sich ganz Paris zu der Morgen- und noch mehr zu der Abendsitzung. Orléans war da mit seinen beiden Söhnen; schaute mit großen Augen von der Galerie herüber.[1] Wohl magst du schauen, o Philipp, es ist ein gar bedeutungsvoller Krieg für dich und für alle. Der kimmerische Obscurantismus und diese dreimal ruhmvolle Revolution sollen jetzt 24 Jahre lang in unermeßlichem Riesenkampf miteinander ringen, zertretend und zermalmend, ehe sie, nicht zu einer Uebereinkunft, sondern nur zu einem Vergleich und einer annähernden Erkenntniß ihrer gegenseitigen Kräfte kommen können.

Unsere drei Generale an der Grenze mögen sich also

[1] Deux Amis, VII, 146—166.

vorsehen, und der arme Chevalier de Grave, der Kriegsminister, sich besinnen, was er thun will. Was an den drei Generalen und Armeen ist, kann man sich leicht vorstellen. Was den armen Chevalier de Grave betrifft, so verliert er in diesem Wirbel, der auf ihn einstürmt, den Kopf und fängt, völlig verrückt, selbst an mit zu wirbeln, indem er sich zuletzt „de Grave, Maire von Paris" unterzeichnet; worauf er seinen Abschied nimmt und über den Kanal geht, um dort „in Kensington Gardens zu promeniren".[1] Der ernste Servan, ein tüchtiger Genieoffizier, wird an seine Stelle erhoben. Zu dem Ehrenposten? Wenigstens zu einem schwierigen Posten.

Zehntes Kapitel.

Pétion-National-Pique.

Aber seht, wie auch über dem schwarzen, bodenlosen Wassersturz phantastisch leichte, buntfarbige Gebilde von sprühendem Schaum und Dunst schweben und spielen; wie sie mit ihren Regenbogenschleiern den furchtbaren Abgrund verhüllen! Nach der Discussion in Bezug auf den österreichisch-preußischen Krieg findet eine andere nicht minder heftige, ja sogar noch heftigere Discussion statt über die Frage, ob die 40 oder 42 Schweizer von Château-Vieux von den bresler Galeren erlöst werden sollen? Und dann, ob sie, wenn erlöst, durch ein öffentliches Fest oder nur durch Privatfestlichkeiten gefeiert werden sollen?

Demoiselle Théroigne sprach, wie wir sahen, für die Schweizer, und Collot d'Herbois nahm den Faden wieder auf. Hat nicht Bouillé's letztes Benehmen in jener Nacht der Sporen die sogenannte „Revolte von Nancy" nach dem Urtheil aller Patrioten zu einem „Massacre von Nancy" gestempelt? Verhaßt ist dies Massacre, verhaßt der von Lafayette und seinen Feuillants dafür abgestattete „öffentliche Dank". Denn gerade jetzt liegen der Jakobiner-Patriotismus und der zerstreute Feuillantismus im letzten Streit

[1] *Dumont*, c. 19, 21.

auf Leben und Tod und kämpfen mit allen Waffen, selbst mit Schauspielscenen. Die Mauern von Paris bedecken sich demgemäß mit Plakaten und Gegenplakaten, die sämmtlich die 40 Schweizerdummköpfe betreffen. Journal erwidert dem Journal, der Schauspieler Collot dem Dichterling Roucher; Joseph Chénier, der Jakobiner und Ritter der Théroigne, seinem Bruder André dem Feuillant, Maire Pétion dem Dupont de Nemours, und zwei Monate lang, bis die Sache abgemacht ist, herrscht nirgends Friede in den Köpfen.

Gloria in excelsis! Endlich sind die 40 Schweizer „amnestirt". Freut euch, ihr Vierzig, zieht euere schmierigen wollenen Mützen ab, die zu Freiheitsmützen werden sollen. Die brester Tochtergesellschaft begrüßt euch bei enerer Landung mit Küssen auf beide Backen, man streitet sich um euere eisernen Handschellen, wie um Heiligenreliquien; einen Theil derselben kann ja die brester Gesellschaft nehmen und Piken, eine Art geweihter Piken, daraus schmieden; aber der andere Theil muß Paris angehören und hier neben den Fahnen der drei freien Völker von der Wölbung herabhängen. Eine solche Gans ist der Mensch, daß er über purpurne Monarchen ebenso wie über wollene Galerensklaven, über alles wie über nichts gackern muß; ja, daß er auch von ganzer Seele gackert, blos wenn andere gackern.

Am Morgen des 9. April langen diese 40 Schweizerdummköpfe an. Von Versailles kommen sie schon unter himmelhohen Vivats, unter dem Zusammenströmen von Männern und Weibern. Sie werden ins Stadthaus geführt, ja, sogar in die Gesetzgebende Versammlung selbst, doch nicht ohne Mühe. Sie werden haranguirt, bewirthet, beschenkt — wozu der Hof selbst, nicht nur etwa gewissenshalber! — etwas beisteuert; und am nächsten Sonntag soll öffentliches Fest sein. Am nächsten Sonntag also ist es.[1] Sie werden auf einen „Triumphwagen, der einem Schiffe gleicht", gesetzt und so unter Trommel- und Paukenschall, von einer jubelnden Menge begleitet, durch ganz Paris, nach dem Marsfelde und Vaterlandsaltar und endlich, denn die Zeit erlöst uns ja von allem — für ewige Zeiten ins Unsichtbare gefahren.

[1] Zeitungen vom Februar, März, April 1792; Jambes d'André Chénier sur la fête des Suisses etc. (Hist. parl., XIII, XIV).

Darauf will der zerstreute Feuillantismus oder die Partei, die die Freiheit noch nicht mehr liebt als die Monarchie, auch ihr Fest haben: ein Fest für Simoneau, den unglücklichen Maire von Etampes, der fürs Gesetz gestorben ist; ja gewiß fürs Gesetz, obgleich der Jakobinismus es bestreitet; denn er wurde ja in dem Getreideaufruhr mit seiner rothen Fahne unter die Füße getreten. Auch diesem Feste wohnt das Publikum in Menge bei, doch nicht mit großem Beifall: o nein.

Kurz, es fehlt nicht an Festen, an einem schönen Regenbogenstaub, jetzt, wo alles mit dreifacher Schnelligkeit seinem Niagarafall entgegenstürzt. Nationalgastmähler gibt es, vom Maire Pétion begünstigt, wobei St.-Antoine und die handfesten Marktweiber, da nach Santerre „ihr Glück sonst nicht vollkommen ist", durch den Jakobinerclub defiliren, vielstimmig ihr „Ça-ira" singend, ihre patriotische Runde tanzend. Unter ihnen bemerkt man mit Freuden St.-Huruge, den St.-Christoph der Carmagnole, wie ausdrücklich gesagt wird, „im weißen Hut". Ja, ein gewisser Tambour oder Nationaltrommler, dem gerade eine kleine Tochter geboren ist, entschließt sich, die neue Französin jetzt und hier am Vaterlandsaltar taufen zu lassen. Nach dem Gastmahl läßt er sie also taufen, wobei Fauchet, der Tedeums-Bischof, den Dienst verrichtet, Thuriot und andere ehrenwerthe Männer Gevatter stehen, und das Kind den Namen Pétion-National-Pique erhält.[1] Ob diese merkwürdige Bürgerin, die jetzt über ihre besten Jahre hinaus sein müßte, noch auf der Erde wandelt? Oder ob sie vielleicht am Zahnen gestorben ist? Die Weltgeschichte hat ein Recht, danach zu fragen.

Elftes Kapitel.

Der Erbliche Repräsentant.

Und doch wird weder durch Carmagnole-Tanzen noch durch Ça-ira-Singen etwas zu Stande gebracht. Der Herzog

[1] Patriote-Français (Brissot's Journal) in der Hist. parl., XIII, 451.

von Braunschweig tanzt keine Carmagnolen, sondern läßt seine Soldaten fleißig exerciren.

An der Grenze benehmen sich unsere Armeen, mag es nun Verrath sein oder nicht, auf das allerschlechteste. Soll man sagen, schlecht befehligte Truppen? Oder Truppen, die an und für sich nichts taugen? Schlecht verpflegt und nicht besoldet, undisciplinirt, meuterisch, infolge eines dreißigjährigen Friedens noch nie im Feuer gewesen? Jedenfalls ist Lafayette's und Rochambeau's kleiner Handstreich, den sie gegen das österreichische Flandern unternahmen, mislungen, wie kleine Handstreiche eben mislingen müssen; die Soldaten stutzten vor ihrem eigenen Schatten, schrien plötzlich „On nous trahit" und flohen in panischem Schrecken bei oder vor dem ersten Schusse; — nichts gelang ihnen, als zwei oder drei Gefangene, die in ihre Hände geriethen, zu hängen, und ihren eigenen Commandanten, den armen Theobald Dillon, den sie in Lille in einen Kornspeicher trieben, zu massakriren.

Und der arme Gouvion, er, der rathlos dem Aufstand der Weiber zusah! Gouvion verließ im Ueberdruß und Verzweiflung den Nationalsaal und seine parlamentarischen Pflichten, als jene Galerensklaven von Château-Vieux zugelassen wurden. Er sagte: „In der Wahl zwischen den Oesterreichern und Jakobinern bleibt einem nichts übrig als der Tod"[1]; und so hat er sich „in der dunkeln stürmischen Nacht" in den Schlund der österreichischen Kanonen geworfen und ist im Gefecht bei Maubeuge am 9. Juni gefallen. Ihn betrauert der Gesetzgebende Patriotismus mit schwarzem Leichentuch und Requiems auf dem Marsfelde; manchen klügern Patrioten mag es gegeben haben, sicher keinen treuern. Lafayette selbst sieht ganz bedenklich aus; statt die Oesterreicher zu schlagen, ist er im Begriff, gegen die Jakobiner zu schreiben; Rochambeau verläßt trostlos den Dienst; es bleibt nur Luckner, der alte geschwätzige, preußische Grenadier.

Ohne Armeen, ohne Generale! Und die kimmerische Nacht hat sich unterdeß zusammengezogen; schon bereitet Braunschweig, im Begriff zu marschiren, seine Proclamation vor. Laßt das patriotische Ministerium, die patriotische Versamm-

[1] *Toulongeon*, II, 149.

lung sagen, was sie unter diesen Umständen thun wollen! Fürs erste unterdrücke man die innern Feinde, erwidert die patriotische Versammlung und beantragt am 24. Mai ihr Decret zur Verbannung der Priester. Man sammle auch einen Kern von entschlossenen innern Freunden, antwortet der Kriegsminister Servan, und verlangt am 7. Juni ein Lager von 20000 Mann. Zwanzigtausend Nationalfreiwillige, fünf aus jedem Canton, auserlesene Patrioten; denn Roland sorgt für das Innere: die sollen sich hier in Paris versammeln und, wohlüberlegterweise, zugleich gegen auswärtige Oesterreicher, wie gegen das einheimische österreichische Comité als Vertheidigung dienen. So vernünftig und klug ausgedacht auch dieses Lager Servan und dem Patriotismus erscheinen mag, so wenig findet es doch die Beistimmung des Feuillantismus, jenes feuillant-aristokratischen Stabes der pariser Nationalgarde nämlich, eines Stabes, der nothwendig aufgelöst werden muß. Diese Leute betrachten das von Servan vorgeschlagene Lager als eine Beleidigung, ja, wie sie sagen, als einen Hohn. So kommen denn Petitionen von blauen Feuillants in Epauletten, die übel aufgenommen werden. Ja, schließlich kommt eine Petition, die man die „der 8000 Nationalgarden" nennt; denn so viele Namen stehen darauf, Weiber und Kinder mit eingerechnet. Diese berüchtigte Petition der Achttausend wird wirklich angenommen, und die Bittsteller werden, alle unter Waffen, zu den Ehren der Sitzung zugelassen, — wenn anders Ehren oder auch nur eine Sitzung da sein werden: denn in dem Augenblick, wo an der einen Thür ihre Bajonette erscheinen, vertagt sich die Versammlung und strömt zur andern Thür hinaus.[1]

In diesen nämlichen Tagen muß der wahre Patriotismus auch mit Trauer sehen, wie die Nationalgarde, die den Fronleichnamszug escortirt, jeden Patrioten, der beim Vorüberkommen des Allerheiligsten nicht den Hut abnimmt, beim Kragen faßt und niederschlägt. Dem Schlächter Legendre, einem aus den Bastilletagen wohlbekannten Patrioten, hielt man das Bajonett auf die Brust und drohte, ihn zu morden, obgleich er, wie er sagt, in einer Entfernung von 50 Schritt ganz ehrerbietig in seinem Cabriolet gesessen und gewartet

[1] Moniteur, Séance de 10 juin 1792.

hatte, bis der Zug vorüber sein würde. Ja, orthodoxe Weiber schrien: „An die Laterne mit ihm.“[1]

Zu einer solchen Höhe ist in diesem Corps der Feuillantismus gestiegen. Sind doch alle Offiziere Creaturen Lafayette's, des obersten Feuillants! Der Hof hat sich natürlicherweise auch heimlich an sie herangemacht; sie schon seit der Auflösung der sogenannten Constitutionellen Garde durch Schmeicheleien und Liebkosungen zu gewinnen gesucht. Einige Bataillone sind ganz aus Feuillantismus „geknetet (pétris)“, im Grunde wahre Aristokraten; so zum Beispiel das Bataillon Filles-St.-Thomas, das aus Kaufleuten, Bankiers und andern vollen Börsen der Rue Vivienne besteht. Unser alter werther Freund Weber, der Milchbruder Ihrer Majestät, trägt auch ein Gewehr in diesem Bataillon; mit welchem Patriotismus, kann man sich denken.

Unbekümmert um alles das oder vielmehr darum bekümmert, beschließt die Legislative, vom patriotischen Frankreich und dem Gefühl der Nothwendigkeit unterstützt, das Lager von 20000 Mann. Eine entschiedene, doch bedingte Verbannung aller boshaften Priester hat sie bereits beschlossen.

Jetzt wird es sich also zeigen, ob der Erbliche Repräsentant für oder wider uns ist? Ob zu allen unsern übrigen Leiden noch dies eine unerträglichste hinzugefügt werden muß, daß wir in der äußersten Noth und Gefahr eine gelähmte Nation sind, dasitzen, in unser Constitutionsgewand wie in ein Leichentuch gehüllt, unsere rechte Hand an die linke geschmiedet, um so zu warten, unfähig, uns vom Flecke zu rühren, bis wir in preußischen Stricken zum Galgen hinaufsteigen? Laßt den Erblichen Repräsentanten sich wohl besinnen; das Decret der Priester? das Lager der Zwanzigtausend? — Beim Himmel, er antwortet: Veto! Veto! — Der pünktlich strenge Roland überreicht seinen Brief an den König; das heißt, es war eigentlich ein Brief von Madame, die ihn ganz in einer Sitzung geschrieben hatte, einer der freimüthigsten Briefe, die je einem Könige überreicht wurden. Diesen freimüthigen Brief hat König Ludwig das Glück über Nacht zu lesen. Er liest, während er inwendig verdaut, und am nächsten Morgen sieht das ganze patriotische Ministerium sich abgedankt. Es ist der 13. Juni 1792.

[1] Débats des Jacobins (in der Hist. parl., XIV, 429).

Dumouriez, der erfindungsreiche, er mit einem gewissen Duranthon, sogenanntem Minister der Justiz, verweilt noch unter ziemlich verdächtigen Umständen ein oder zwei Tage länger, spricht mit der Königin, weint beinahe mit ihr; aber am Ende reist auch er ab zur Armee und überläßt das Ruder denjenigen unpatriotischen oder halbpatriotischen Ministern, die es eben annehmen wollen. Man nenne sie nicht; neue, schnell wechselnde Phantasmen, die sich verändern wie Bilder einer Zauberlaterne, gespensterhafter denn je!

Unglückliche Königin, unglücklicher Ludwig! Die beiden Vetos waren so natürlich; sind nicht die Priester Märtyrer, noch dazu Freunde? Und dieses Lager der Zwanzigtausend, konnte es wohl aus etwas anderm als aus den stürmischsten Sansculotten bestehen? Natürlich waren die Vetos, und doch für Frankreich unerträglich. Priester, die mit Koblenz zusammenwirken, müssen mit ihrem Märtyrerthum anderswohin gehen; stürmische Sansculotten, diese und niemand anders, werden die Oesterreicher zurücktreiben. Wenn du die Oesterreicher vorziehst, dann, in des Himmels Namen, geh und vereine dich mit ihnen. Wenn nicht, so schlage dich offen zu denen, die bis in den Tod ihr Vaterland gegen sie vertheidigen wollen. Einen Mittelweg gibt es nicht.

Ach, oder welchen letzten Ausweg gab es jetzt noch für einen Mann wie Ludwig? Im Geheimen thätige Royalisten, der Exminister Bertrand de Moleville, der Exconstituant Malouet und viele andere unnütze Individuen machen Vorschlag auf Vorschlag. Und das alte Königthum, das den hoffenden Blick bald auf die Gesetzgebende Versammlung, bald auf Oesterreich und Koblenz, bald wieder auf das weite Gebiet günstiger Möglichkeiten richtet, wirbelt und treibt und taumelt auf der unermeßlichen Flut der Dinge, — niemand weiß wohin!

Zwölftes Kapitel.

Die Procession der schwarzen Hosen.

Aber gibt es in Frankreich noch einen denkenden Mann, der unter diesen Umständen sich überreden kann, daß die Con-

stitution wirklich gehen oder gar marschiren wird? Der Herzog von Braunschweig rührt sich, er wird jetzt in wenigen Tagen marschiren. Soll Frankreich ruhig dasitzen, in Todtenhemd und Leichentuch gehüllt, die rechte Hand an die linke geschmiedet, bis die braunschweigische St.-Bartholomäusnacht kommt, bis es zu einem zweiten Polen wird und seine Menschenrechte sich in preußische Galgen verwandeln?

Wahrlich, es ist für alle ein schrecklicher Moment. Ein Nationaltod, wenn nicht der übernatürliche, krampfhafte Ausbruch eines Nationallebens, eben jener Ausbruch alles dessen, was im Menschen Dämonisches ist! Patrioten, deren Kühnheit eine Grenze hat, thäten besser, sich, wie Barnave, zurückzuziehen und häusliches Glück in Grenoble zu suchen. Patrioten, deren Kühnheit keine Grenzen hat, müssen hinabsteigen in die dunkle Tiefe und mit alles wagendem Trotz Heil suchen in heimlicher Verschwörung zu neuem Aufstande. Roland und der junge Barbaroux haben die Karte von Frankreich vor sich ausgebreitet, wie Barbaroux sagt, „mit Thränen"; sie betrachten die Flüsse, die Gebirgsketten, die sie enthält; sie wollen sich hinter jenen Loirestrom zurückziehen, jene auvergner Steinlabyrinthe vertheidigen; eine, wenn auch noch so kleine, geweihte Zufluchtsstätte für die Freiheit retten, wenigstens im letzten Graben sterben. Lafayette richtet seinen nachdrücklichen Brief gegen den Jakobinismus[1] an die Gesetzgebende Versammlung, welcher nachdrückliche Brief indessen das Unheilbare nicht heilen wird.

Vorwärts denn, ihr Patrioten, deren Kühnheit keine Grenzen hat; jetzt ist es an euch, zu handeln oder zu sterben! Die Sectionen von Paris sitzen in tiefer Berathung, schicken Deputation auf Deputation in die Salle de Manége, um zu petitioniren, zu denunciren. Groß ist ihr Zorn gegen das tyrannische Veto, das österreichische Comité und die verbündeten kimmerischen Könige. Was hilft's? Die Legislative hört auf „die Sturmglocke in unserm Herzen", bewilligt uns die Ehren der Sitzung, sieht uns mit Sang und Tanz defiliren, aber das Lager der Zwanzigtausend, das Priesterdecret, beide von der Majestät mit Veto belegt, sind für die Legislative unmöglich geworden. Der feurige Isnard sagt: „Wir

[1] Moniteur, Séance du 18 juin 1792.

wollen Gleichheit haben, sollten wir auch für sie ins Grab hinabsteigen." Vergniaud äußert sich hypothetisch in ernsten Ezechiel-Visionen über das Schicksal antinationaler Könige. Aber die Frage ist: Werden hypothetische Prophezeiungen nebst Sang und Tanz das Veto vernichten, oder wird das Veto, sicher in seinen Tuilerien, unvernichtbar bleiben? Barbaroux trocknet zornig seine Thränen und schreibt an die marseiller Municipalität, „daß sie ihm 600 Männer schicken solle, die zu sterben wissen, qui savent mourir".[1] Wahrlich, ein Befehl, der nicht mit nassen, nein, mit flammenden Augen gegeben ward, — und dem man gehorchen wird.

Unterdeß ist der 20. Juni nahegerückt, der Jahrestag jenes weltberühmten Ballhofschwurs; an diesem Tage, sagt man, wollen gewisse Bürger auf der Feuillantsterrasse der Tuilerien einen Mai- oder Freiheitsbaum aufpflanzen, vielleicht auch bei der Versammlung und dem Erblichen Repräsentanten in Bezug auf diese Vetos petitioniren, — mit soviel Aufwand von sinnreichem Pomp, Gesang und Tanz, als dienlich und möglich sein wird. Einzeln sind freilich schon verschiedene Sectionen petitioniren gegangen, haben gesungen und getanzt; aber wie, wenn sie jetzt alle oder wenigstens fast alle zusammen gingen und, unter diesen beunruhigenden Umständen ihren Maibaum aufpflanzend, an der Sturmglocke in ihrem Herzen zögen?

Unter Königsfreunden kann es in Bezug auf ein solches Unternehmen nur eine Meinung geben, unter Volksfreunden dagegen zwei. Könnte es auf der einen Seite nicht vielleicht wirklich möglich sein, die verwünschten Vetos zu verscheuchen? Privatpatrioten und selbst gesetzgebende Deputirte mögen jeder seine eigene Ansicht oder Nichtansicht haben, aber die schwerste Aufgabe fällt offenbar auf Maire Pétion und die Municipalräthe, die zugleich Patrioten und Hüter der öffentlichen Ruhe sind. Wenn die eine Hand die Sache beschwichtigt, regt die andere Hand sie wieder auf! Maire Pétion und die Municipalität mögen sich nach dieser, das Departementsdirectorium mit seinem feuillantgesinnten Procureur-Syndic Roederer nach jener Seite hinneigen. Kurz, jeder muß seiner einen oder seinen zwei Ansichten gemäß handeln, und alle möglichen Einflüsse und amtlichen Vorstellungen müssen sich aufs Wunder-

[1] *Barbaroux*, p. 40.

lichste durchkreuzen. Vielleicht, daß das Project, wünschenswerth und auch wieder nicht wünschenswerth, sich, da so vieles quer läuft, am Ende doch noch zerschlägt und zu nichts kommt?

Aber nein; am Morgen des 20. Juni liegt in der Vorstadt St.-Antoine, mit Stricken auf einen Wagen gebunden, ein großer Freiheitsbaum, seiner Art nach eine lombardische Pappel. Auch die Vorstadt St.-Marceau im äußersten Südosten und die ganze fernliegende östliche Gegend versammeln sich: Pikenmänner und Pikenweiber, Nationalgarden und unbewaffnete Neugierige, offenbar mit den friedlichsten Absichten von der Welt. Der tricolore Municipalrath kommt und redet. Still, wir sagen dir, alles geht friedlich im Wege des Gesetzes vor sich; sind nicht Petitionen und Freiheitsbäume erlaubt? Der tricolore Municipalrath kehrt unverrichteter Dinge zurück; die sansculottischen Bäche fahren fort, sich zu ergießen; um Mittag bewegt sich unter Anführung des langen Santerre in blauer Uniform, des langen St.-Huruge im weißen Hut der Zug nach Westen hin, jetzt ein ansehnlicher Strom oder ein Zusammenfluß von noch immer schwellenden Strömen.

Was für Processionen haben wir nicht schon gesehen: einen Fronleichnamszug und nicht weit davon Legendre im Cabriolet wartend; Voltaire's Gebeine mit Ochsenwagen und Wagenlenkern im classischen Costüme; Feste von Château-Vieux, Begräbnisse von Gouvion, Scheinbegräbnisse von Rousseau und die Taufe von Pétion-National-Pique! Doch diese Processión hat ihren eigenen Charakter. Tricolore Bänder, die an den Piken flattern, eisenbeschlagene Knittel und zahlreiche Embleme, unter denen wir besonders zwei bemerken, das eine tragischer, das andere sehr untragischer Art: ein von Eisen durchbohrtes Ochsenherz mit der Aufschrift: „Cœur d'aristocrate, Aristokratenherz", und noch auffallender, eigentlich die Fahne des ganzen Zugs, ein Paar schwarze (wie es heißt, seidene) Hosen, die hoch an einer Kreuzstange hängen mit den merkwürdigen Worten: „Tremblez tyrans, voilà les Sansculottes; Zittert, ihr Tyrannen, da sind die Sansculotten." Auch zwei Kanonen schleppt der Zug mit sich.

Auf dem Quai St.-Bernard kommen jetzt dem Zuge wieder beschärpte, tricolore Municipalräthe entgegen und bitten

ihn, nachdem sie Halt gerufen haben, dringend, zurückzugehen. Wir sind friedlich, ihr tugendhaften tricoloren Municipalräthe, friedlich wie die girrende Taube. Seht unsern Ballhofmaibaum. Die Petition ist gesetzlich; und was die Waffen betrifft, empfing denn nicht eine hohe Versammlung die sogenannten Achttausend in Waffen, obgleich sie Feuillants waren? Und sind unsere Piken nicht alle von Nationaleisen? Das Gesetz ist unser Vater und unsere Mutter, die wir nicht verunehren wollen, aber der Patriotismus ist unsere eigene Seele. Friedlich sind wir, ihr tugendhaften Municipalräthe, aber unsere Zeit ist knapp! Halt machen können wir nicht, marschirt ihr lieber mit uns. Die schwarzen Hosen bewegen sich ungeduldig, die Kanonen rumpeln, das vielfüßige Heer trampelt weiter.

Wie es die Salle de Manége erreichte, ein immer wachsender Strom; nach längerer Debatte Einlaß erlangte; seine Adresse las und tanzend und „Ça-ira" singend defilirte, vom vollbrüstigen Santerre und dem brüllenden St.-Huruge geführt; wie es jetzt, kein wachsender Strom, sondern ein geschlossenes Kaspisches Meer, rings um die Tuilerien sich ergoß, wobei die vordern Patrioten, von den hintern gegen die eisernen Gitterstangen gedrängt, in Gefahr waren, erdrückt zu werden, und noch dazu in den schrecklichen Schlund von Kanonen schauen mußten, da hinter dem Gitter Nationalbataillone in Reih und Glied standen; wie tricolore Municipalräthe und Royalisten mit Einlaßbillets geschäftig hin- und herliefen, und wie beide Majestäten im Innern des Schlosses saßen, umringt von Leuten in Schwarz: das alles mag man sich selbst vorstellen oder in alten Zeitungen und in Syndicus Roederer's „Chronik der funfzig Tage" nachlesen.[1]

Unser Maibaum ist gepflanzt, wenn auch nicht auf der Feuillantsterrasse, wohin kein Zugang ist, dann doch im Garten der Kapuziner, so nahe als man kommen konnte. Die Nationalversammlung hat sich bis zur Abendsitzung vertagt; vielleicht wird dies geschlossene Meer, wenn es keinen Zugang findet, wieder zu seinen Quellen zurückkehren und in Frieden verschwinden? Leider noch nicht; die hintern Patrioten drängen noch immer: was weiß man hinten, welchen Druck man

[1] Roederer etc. (in der Hist. parl., XV, 98—194).

vorn verspürt? Jedenfalls würde man, ehe an ein Zurückgehen überhaupt zu denken wäre, noch mit Seiner Majestät ein Wort zu sprechen wünschen.

Schon neigt sich der Tag, die Schatten werden länger: es ist 4 Uhr; wird Seine Majestät nicht herauskommen? Das wird er schwerlich! In dem Falle wollen Commandant Santerre, Schlächter Legendre, Patriot Huguenin mit der Sturmglocke im Herzen und noch einige andere angesehene Patrioten hineingehen. Gesuch und Bitte an die müde, unschlüssige Nationalgarde; immer lautere Bitten, unterstützt von dem Rasseln unserer zwei Kanonen! Ungern öffnet sich das Thor; unendliche Sansculottenhaufen überschwemmen die Treppe, pochen an den hölzernen Hüter deiner Einsamkeit. Das Pochen wird in einem solchen Falle zum Schlagen, zum Zerschmettern; der hölzerne Hüter fliegt in Stücken. Und jetzt erfolgt eine Scene, über welche die Welt lange und nicht mit Unrecht gejammert hat; denn ein traurigeres Schauspiel als diese Gegenüberstellung zweier Ungehörigkeiten, die sich, sozusagen, gegenseitig erkannten und einfältig ins Angesicht starrten, hat die Welt selten gesehen.

König Ludwig, als man seine Thür einschlägt, öffnet dieselbe, steht da mit offener Brust und fragt: „Was wollt ihr von mir?" Die Sansculottenflut prallt erschreckt zurück, kommt indeß, von den Hinteren gedrängt, wieder, mit dem Rufe: „Veto! Patriotische Minister! Kein Veto!" — worauf Ludwig beherzt antwortet, daß jetzt weder die Zeit, noch dies die Art sei, darum zu bitten. Ehre dem Manne, wo ihm Ehre gebührt. Es fehlt Ludwig nicht an Muth, er hat selbst die höhere Art desselben, die man moralischen Muth nennt, aber leider nur die passive Hälfte davon. Seine wenigen Nationalgrenadiere ziehen sich mit ihm in die Vertiefung eines Fensters zurück; hier bleibt er stehen in untadeliger Passivität, mitten unter dem Drängen und Schreien. Man reicht ihm eine rothe Freiheitsmütze, er setzt sie sich ruhig auf den Kopf und vergißt sie da. Er beklagt sich über Durst; der halbtrunkene Pöbel hält ihm eine Flasche hin, er trinkt daraus. „Sire, fürchten Sie sich nicht", sagt einer seiner Grenadiere. „Ich mich fürchten?" antwortet Ludwig, „da, fühle", und dabei legt er die Hand des Mannes auf sein Herz. So steht die Majestät da in der rothen wollenen Mütze, während der

schwarze Sansculottismus planlos, mit unartikulirten Mistönen, mit dem Ruf: „Veto! patriotische Minister!“ rings um ihn wogt und tobt.

Drei Stunden lang oder länger! Die Nationalversammlung hat sich vertagt, die tricoloren Municipalräthe helfen so gut wie nichts; Maire Pétion läßt auf sich warten, eine Autorität ist nicht vorhanden. Die Königin sitzt mit ihren Kindern und mit Schwester Elisabeth, in Thränen und Angst nicht nur um das eigene Geschick, in einem innern Gemache hinter einer Barrikade von Tischen und Grenadieren. Die Leute in Schwarz sind alle wohlweislich verschwunden. Die blinde Sansculottenflut wälzt sich drei Stunden lang durch das königliche Schloß.

Doch alles hat ein Ende. Vergniaud langt, da jetzt die Abendsitzung eröffnet ist, mit einer Deputation der Gesetzgebenden Versammlung an. Maire Pétion ist angelangt, haranguirt, „auf den Schultern von zwei Grenadieren stehend“. In dieser und andern unbequemen Stellungen, an verschiedenen Plätzen draußen und drinnen haranguirt Maire Pétion, haranguiren viele; endlich defilirt Commandant Santerre, geht mit seinem Sansculottismus an der entgegengesetzten Seite des Schlosses hinaus. Als er durch das Zimmer kommt, wo die Königin mit einer Miene voll Würde und schmerzlicher Ergebung mitten unter Tischen und Grenadieren sitzt, reicht ein Weib auch ihr eine rothe Mütze; sie behält sie in der Hand, ja, setzt sie dem kleinen Kronprinzen auf. „Madame“, sagt Santerre, „dieses Volk liebt Sie mehr als Sie denken.“[1] — Gegen 8 Uhr endlich kann die königliche Familie unter „Strömen von Thränen“ einander umarmen. Unglückliche Familie! Wer möchte nicht um sie weinen; möchte nicht zugleich um eine ganze beweinenswerthe Welt weinen?

So ist das ritterliche Zeitalter dahin und das Zeitalter des Hungers gekommen. So blickt der alles bedürfende Sansculottismus seinem König ins Angesicht und findet, daß er ihm nichts zu geben hat. So starren die beiden Parteien, nach langen Jahrhunderten Angesicht gegen Angesicht gebracht, sich einander an: Das bin ich wahrlich; aber, um Himmels willen, bist du das? — und gehen fort, ohne zu

[1] *Toulongeon*, II, 173. *Campan*, II, 20.

wissen, was sie daraus machen sollen. Und doch muß, da die Ungehörigkeit sich als ungehörig erkannt hat, etwas daraus gemacht werden. Was, das wissen nur die Schicksalsgötter.

Dies ist der weltberüchtigte 20. Juni, der es verdient, die Procession der schwarzen Hosen zu heißen. Und damit können wir das, was wir von diesem ersten französischen Parlament und seinem Thun und Wirken zu sagen hatten, vielleicht passend genug abschließen.

Sechstes Buch.

Die Marseiller.

Erstes Kapitel.

Eine Executive, die nichts thut.

Wie konnte aber die gliederlahme Nationalexecutive durch einen 20. Juni, wie dieser war, überhaupt „in Thätigkeit" versetzt werden? Nur in ganz entgegengesetzter Richtung: denn überall thut sich für die so beschimpfte Majestät eine große Sympathie kund; unter allen Constitutionellen spricht sie sich aus in Adressen, Petitionen, in der „Petition der 20000 Einwohner von Paris" und ähnlichen Kundgebungen; man sammelt sich entschieden wieder um den Thron.

Aus dieser Stimmung, dächte man, hätte König Ludwig etwas machen können. Indessen, er macht nichts daraus, versucht es nicht einmal; denn seine Blicke richten sich über alle einheimische Sympathie und Unterstützung hinweg lediglich nach Koblenz hinüber. Auch ist leider diese Sympathie an und für sich nicht viel werth. Es ist die Sympathie von Leuten, die noch immer glauben, daß die Constitution gehen kann. So muß denn die alte Zwietracht und Gärung zwischen Feuillants-Sympathie für das Königthum und Jakobiner-Sympathie für das Vaterland, die im Innern gegeneinander wirken, nebst dem Schrecken von Koblenz und Braunschweig, der von außen her wirkt, ihren Gang weiter gehen, bis eine Katastrophe reif ist und kommt. Man sollte meinen, besonders da Braunschweig schon im Begriff ist, zu marschiren, daß

solche Katastrophe jetzt nicht mehr fern sein kann. Rührt euch, ihr 25 Millionen, ihr fremden Potentaten, ihr drohenden Emigranten, und ihr deutschen Exercirmeister; jeder thue, was er kann. Du, o Leser, wirst aus sicherer Ferne sehen, was sie mit vereinten Kräften aus der Sache machen.

Man betrachte daher diesen traurigen 20. Juni lediglich als eine Albernheit: nicht als Katastrophe, sondern vielmehr als Katastase. Wehen nicht seine schwarzen Hosen in der historischen Einbildung wie eine traurige Nothflagge, um Hülfe flehend, die kein Sterblicher geben kann? Um Mitleid flehend, das nur ein hartes Herz verweigern könnte. Andere solche Flaggen oder, wie man eigentlich sie nennt, Begebenheiten, und dunkle oder helle symbolische Phänomene werden an der historischen Einbildung vorüberschweben; diese wollen wir nacheinander mit äußerster Kürze betrachten.

Das erste Phänomen nach Woche und Tag ist Lafayette an den Schranken der Versammlung. Unverzüglich, als er von diesem empörenden 20. Juni hörte, hat Lafayette sein Commando an den nördlichen Grenzen verlassen in so guter oder so schlechter Ordnung, als es eben ging, und ist am 28. hierher gekommen, um die Jakobiner zu unterdrücken; diesmal durch keinen Brief, sondern von Angesicht zu Angesicht durch mündliches Gesuch und das Gewicht seines Charakters. Die hohe Versammlung findet den Schritt bedenklich, ladet den General indeß zu den Ehren der Sitzung ein.[1] Andere Ehren und Erfolge wurden ihm leider nicht zutheil; die Galerien murrten, der feurige Isnard zürnte, der scharfe Guadet ließ es an Sarkasmen nicht fehlen.

Und als die Sitzung vorüber ist, hört draußen Sieur Nesson, der Inhaber des Patrioten-Café in dieser Gegend, einen Tumult auf der Straße; geht mit seinen patriotischen Gästen hinaus, zu sehen, was es gibt; es ist Lafayette's Wagen mit einer lärmenden Escorte von blauen Grenadieren, Kanonieren, ja Linienoffizieren, die um den Wagen her springen und hurrahen. Nesson's Thür gegenüber machen sie Halt, schütteln ihre Federbüsche, ballen ihre Fäuste, brüllen: „A bas les Jacobins!" ziehen aber glücklicherweise ohne Thätlichkeiten weiter. Ziehen weiter, um vor der Thür des Generals einen

[1] Moniteur, Séance du 28 juin 1792.

Maibaum zu pflanzen und bedeutend zu toben und zu schimpfen. Alles das kann Sieur Nesson nicht umhin, mit großem Bedauern noch an demselben Abend in der Muttergesellschaft zu berichten.[1] Aber was weder Sieur Nesson noch Muttergesellschaft wissen können, ist, daß um die nämliche Zeit ein Rath von eingefleischten Feuillants, der unabgeschaffte Stab der Nationalgarde und was sonst Rang und Gewicht hat, sich heimlich und eifrig beim General darüber bespricht, ob man die Jakobiner nicht mit Gewalt unterdrücken könne? Den nächsten Tag soll im Tuileriengarten über die, welche sich stellen und es versuchen wollen, eine Revue gehalten werden. „Leider", sagt Toulongeon, „stellten sich kaum Hundert ein." So schiebe man es bis morgen auf, um unsere Leute besser benachrichtigen zu können. An dem Morgen darauf, der auf einen Sonnabend fällt, kommen „einige dreißig" und gehen achselzuckend auseinander.[2] Lafayette setzt sich schleunigst wieder in den Wagen und fährt, über manches nachdenkend, zu seinem Commando zurück.

Der Staub von Paris ist kaum von seinen Rädern, noch ist der Sommersonntag jung, als eine Deputation von Cordeliers seinen Maibaum ausreißt; vor Sonnenuntergang haben Patrioten ihn schon in effigie verbrannt. Immer lauter und lauter erheben sich in Section und Versammlung die Bedenken in Bezug auf die Gesetzlichkeit solch eines ungebetenen antijakobinischen Besuchs von seiten des Generals; Bedenken, die sechs Wochen lang steigen und sich über ganz Frankreich verbreiten mit endlosem Geschwätz über eigenmächtige Soldaten, über den Engländer Monk, ja, sogar über Cromwell: o du armer Grandison-Cromwell! — Was hilft's? Der König selbst sah das Unternehmen kalt an; der kolossale Held von zwei Welten findet, nachdem er sich in der Wagschale gewogen hat, daß er ein federleichter Koloß geworden ist, da nur „einige dreißig" sich eingestellt haben.

Im nämlichen Sinne und mit dem nämlichen Erfolg wirkt unser Departementsdirectorium hier in Paris, das sich am 6. Juli herausnimmt, Maire Pétion und Procureur Manuel, denen in Bezug auf den kitzeligen 20. Juni eine Menge

[1] Débats des Jacobins (Hist. parl., XV, 235).
[2] *Toulongeon*, II, 180. Siehe auch *Dampmartin*, II, 161.

von Vergehungen und Unterlassungen zur Last gelegt werden, von allen bürgerlichen Aemtern zu suspendiren. Der tugendhafte Pétion sieht sich zu einer Art Märtyrer oder Pseudomärtyrer gemacht, von mancherlei bösen Dingen bedroht; er bricht in die gebührenden heroischen Klagelieder aus, in die das patriotische Paris und die patriotische Versammlung gebührend einstimmen. Uebrigens haben König Ludwig und Maire Pétion schon in Betreff jenes bösen 20. Juni eine Zusammenkunft gehabt, eine Zusammenkunft und Unterredung, die sich auf beiden Seiten durch Freimüthigkeit auszeichnete und auf Seiten König Ludwig's mit den Worten endet: „Taisez-vous, schweigen Sie!"

Im ganzen genommen, scheint diese Suspendirung unsers Maire eine recht unzeitige Maßregel. Unglücklicherweise fiel sie gerade auf den Tag jenes berühmten baiser de l'amourette, des wunderbaren Delilakusses der Versöhnung, von dem wir schon vor längerer Zeit sprachen. Der Delilakuß verfehlte dadurch ganz seine Wirkung. Denn nun muß Seine Majestät eigentlich noch an demselben Abend schreiben und die versöhnte Versammlung um Rath fragen! Die versöhnte Versammlung will nichts rathen, will sich nicht einmischen. Der König bestätigt die Suspendirung, und nun erst, aber nicht früher, wird, da das patriotische Paris immer lauter lärmt, die Versammlung vielleicht sich einmischen. So wollte es das Geschick des ersten Parlaments, daß dieser Delilakuß zu einer Philisterschlacht wurde.

Ja, es geht ein Gerücht, daß nicht weniger als 30 von unsern hervorragendsten patriotischen Senatoren ins Gefängniß gesperrt werden sollen durch Verhaftsbefehl und Anklage von seiten feuillantistischer Friedensrichter, juges de paix, die hier in Paris einer solchen Unthat wohl fähig wären. Hat doch erst am letzten Mai der Friedensrichter Larivière die Kühnheit gehabt, infolge einer Beschwerde von Bertrand de Moleville in Bezug auf das österreichische Comité gegen die drei Häupter des Berges, die Deputirten Bazire, Chabot und Merlin, unser Cordelier-Trio, einen Befehl zu erlassen, worin er sie aufforderte, vor ihm zu erscheinen und nachzuweisen, wo jenes österreichische Comité wäre, oder, wenn sie dies nicht könnten, die Folgen ihrer leichtfertigen Beschuldigungen zu tragen. Besagten Befehl waren die drei ihrerseits so kühn, ins Feuer

zu werfen, sich muthig auf ihr Parlamentsprivilegium berufend. Der arme Richter Larivière sitzt daher für seinen unberufenen Eifer jetzt im Gefängnisse von Orléans, wo er von dem Hohen Gerichtshofe sein Urtheil erwartet. Könnte sein Beispiel nicht andere vorschnelle Richter abschrecken und so dies Gerücht von den 30 Verhaftungen blos ein Gerücht bleiben?

Aber trotz alledem, und obgleich Lafayette in der Wagschale so leicht befunden und ihm sein Maibaum ausgerissen wurde, schwankt der officielle Feuillantismus doch keinen Augenblick, sondern trägt, stark im Buchstaben des Gesetzes, den Kopf noch immer hoch. Alle diese Leute sind Feuillants; ein Feuillantsdirectorium, auf hohen Stand und dergleichen gegründet, mit dem Herzog de la Rochefoucault zum Präsidenten, — was für ihn dereinst noch gefährlich werden kann. Sehr getrübt ist jetzt die einst glänzende Anglomanie dieser bewunderten Edelleute. Der Herzog von Liancourt macht aus der Normandie, wo er Gouverneur ist, das Anerbieten, nicht nur seine Majestät aufzunehmen, wenn sie etwa dahin zu fliehen beabsichtige, sondern auch eine enorme Summe Geldes vorzuschießen. Sire, es ist keine Revolte, es ist eine Revolution und wahrlich keine von Rosenwasser. Ehrenwerthere Edelleute als diese beiden gab es in Frankreich, in ganz Europa nicht: aber die Zeit ist krumm, rasch wechselnd, verkehrt; welcher gerade Weg wird in ihr zu einem Ziele führen?

Eine andere Phase, die wir in den ersten Tagen des Monats Juli bemerken, sind dünne Häuflein von föderirten Nationalvolontärs, die aus allen Theilen Frankreichs nach Paris hinziehen, um hier am 14. ein neues Bundes- oder Pikenfest zu feiern. So hat es die Nationalversammlung gewünscht, so hat es die Nation gewollt. Vielleicht können wir auf diese Weise trotz des Veto doch noch unser Patriotenlager bekommen. Denn können diese Föderirten nach der Feier ihres Pikenfestes nicht weiter marschiren nach Soissons und, nachdem sie dort einexercirt und in Regimenter gereiht sind, an die Grenze eilen oder wohin man sonst will? So wäre das eine Veto geschickt umgangen.

Und ebenso leicht ist ja auch das andere Veto in Bezug auf die Priester zu umgehen. Provinzialversammlungen, wie die von Calvados zum Beispiel, fangen an, auf eigene Hand antinationale Priester zu richten und zu verbannen. Oder,

schlimmer noch, das wüthende Volk selbst kann, wie in Bordeaux, ohne Provinzialversammlung zwei derselben auf dem Wege zum Gericht an die Laterne hängen.[1] Traurig für das gesprochene Veto, wenn es sich nicht geltend machen kann!

Irgendein gespensterhafter Kriegsminister oder Minister des Innern — ein Gespenst, das wir nicht nennen wollen — schreibt freilich an die Municipalitäten und königlichen Commandanten, daß sie den Bund durch alle Mittel in ihrer Macht verhindern, ja, im Nothfall die Föderirten selbst mit Waffengewalt zurücktreiben sollen; ein Befehl, der nur Zweifel und Lähmung und Bestürzung verbreitet, die arme Gesetzgebende Versammlung aufbringt und die Föderirten, wie wir sahen, auf dünne Häuflein reducirt. Aber als nun an jenes Gespenst und seine Genossen die Frage gerichtet wird, was sie denn zur Rettung des Vaterlandes vorzuschlagen wissen? — antworten sie, daß sie darüber nichts sagen können, daß sie überhaupt diesen Morgen insgesammt resignirt haben und jetzt blos gekommen sind, um ehrerbietigen Abschied vom Ruder zu nehmen. Und mit diesen Worten gehen sie rasch aus dem Saal, sortent brusquement de la salle, „während die Galerien laut Beifall rufen", die arme Legislative aber „eine Weile im Schweigen verharrt".[2] So gehen — ein merkwürdiges Omen — die Cabinetsminister selbst in der äußersten Noth von der Arbeit. Ein anderes vollständiges Ministerium wird es nicht mehr geben, nur Bruchstücke, die beständig wechseln, ohne je ein Ganzes zu werden; Gespenster, die nicht einmal mehr erscheinen können! König Ludwig schreibt, daß er dem Bundesfest jetzt seinen Beifall schenke und das Vergnügen haben werde, selbst daran theilzunehmen.

Und so ziehen diese dünnen Häuflein von Föderirten mitten durch ein gelähmtes Frankreich nach Paris. Dünne grimmige Häuflein, nicht dichte freudige Scharen, wie einst zum ersten Pikenfest! Nein, diese armen Föderirten ziehen jetzt dem österreichischen Comité und Oesterreich, drohenden Gefahren und traurigen Enttäuschungen entgegen; es sind Leute von hartem Geschick und Gemüth, nicht reich an Geld und Gut. Viele vom Kriegsminister gelähmte Municipalitäten

[1] Histoire parlementaire, XVI, 259.
[2] Moniteur, Séance du 10 juillet 1792.

scheuen sich, die nöthigen Mittel zu gewähren; so kommt es vor, daß die armen Föderirten sich nicht bewaffnen, nicht eher marschiren können, als bis die Tochtergesellschaft des Ortes ihre Tasche aufgethan und zusammengesteuert hat. An dem bestimmten Tage werden kaum 3000 in allem angelangt sein. Und doch, dünn und schwach, wie diese Häuflein Föderirter scheinen, sind sie das Einzige, was man auf dieser merkwürdigen Bühne mit einem klaren Zwecke sich bewegen sieht. Sonst nichts als zorniges Murren und Aufwallen; ein unruhiges Zucken und Stöhnen des großen Frankreich, das durch seine nichtgehende Constitution wie behext und in einen schrecklichen, halb bewußten, halb unbewußten magnetischen Schlaf versetzt worden ist; ein schrecklicher Schlaf, der bald auf die eine oder die andere Weise, in Tod oder in Wahnsinn endigen muß! Die Föderirten bringen meist eine ernste Aufforderung und Petition mit, in der verlangt wird, daß man endlich „die Nationalexecutive in Thätigkeit versetze"; oder als einen Schritt dazu, die déchéance, d. h. die Absetzung des Königs, oder mindestens seine Suspendirung verfüge. Sie werden der Gesetzgebenden Versammlung, der Mutter des Patriotismus, willkommen sein, und Paris wird für ihre Einquartierung sorgen.

Ja, die Absetzung; und was dann? Ein erlöstes Frankreich, eine gerettete Revolution und alles, was ihr wollt! so antworten grimmig Danton und die unbeschränkten Patrioten aus der Tiefe ihrer unterirdischen Regionen des Complots, in die sie jetzt hinabgetaucht sind. Ja, Absetzung, antwortet Brissot nebst den Beschränkten, und wenn dann der kleine Kronprinz gekrönt und eine Regentschaft von Girondisten und zurückberufenen patriotischen Ministern über ihn gesetzt würde? Ach, du armer Brissot, der du, wie ja der Arme immer, den nächsten Morgen ansiehst als dein friedliches, gelobtes Land; der du entscheidest, was bis ans Ende der Welt dauern muß, doch mit einer Einsicht, die nicht über deine eigene Nase hinausreicht! Klüger sind die unbeschränkten unterirdischen Patrioten, die mit hellem Blick die gegenwärtige Stunde überschauen und das übrige den Göttern überlassen.

Oder wäre es, wie die Sachen jetzt stehen, nicht von allem das Wahrscheinlichste, daß Braunschweig, der in Koblenz seine gewaltigen Glieder regt, zuerst ankäme, die déchéance

zunichte und allem Theoretisiren über sie ein Ende machte? Braunschweig ist jetzt im Begriff zu marschiren, wie man sagt, mit 80000 Mann; grimmige Preußen und Hessen, noch grimmigere Emigranten; ein General aus der Schule Friedrich's des Großen mit einer solchen Armee! Und unsere Armeen? Und unsere Generale? Was Lafayette betrifft, über dessen letzten Besuch ein Comité in Berathung sitzt und ganz Frankreich hadert und schmäht, so scheint er lieber uns als Braunschweig bekämpfen zu wollen. Luckner und Lafayette wechseln angeblich ihre Corps und lassen ihre Truppen Bewegungen machen, die der Patriotismus sich nicht erklären kann. Nur so viel ist sehr klar, daß ihre Corps im Innern des Landes marschiren und wechseln, und daß sie Paris viel näher sind als früher! Luckner hat Dumouriez zu sich beordert von Maulde her und dem befestigten Lager dort. Dieser Ordre erklärt der erfindungsreiche Dumouriez, dem die Oesterreicher gar zu nahe sind, nicht gehorchen zu können[1], komme daraus was da wolle; und unterdeß richtet er seine wenigen Tausende zu tüchtigen, im Feuer brauchbaren Soldaten ab. Wird die arme Legislative nun Dumouriez in Schutz nehmen, der sich an sie wendet, „da er nicht weiß, ob es ein Kriegsministerium gibt"? Oder wird sie sich für Luckner und die Truppenbewegungen Lafayette's erklären?

Die arme Legislative weiß nicht, was sie thun soll. Indeß beschließt sie, daß der Stab der pariser Nationalgarde und überhaupt alle derartigen Stäbe, die zum größten Theil aus Feuillants bestehen, aufgelöst und neu zusammengesetzt werden sollen. Sie beschließt ernstlich, in welcher Weise erklärt werden könne, daß *das Vaterland in Gefahr sei*. Und endlich am 11. Juli, einen Tag nachdem das Ministerium die Arbeit niedergelegt hat, beschließt sie, *daß das Vaterland schleunigst in Gefahr erklärt werde*. Und nun laßt den König sanctioniren, laßt die Municipalität Vorkehrungen treffen; wenn eine solche Erklärung etwas nützt, darf sie nicht fehlen.

Ja, wahrlich, wenn je ein Land in Gefahr war, so ist es jetzt unser armes Frankreich! Raffe dich auf, o Vaterland, wenn du nicht schmachvoll unter den Füßen deiner Feinde

[1] *Dumouriez*, II, 1, 5.

sterben willst! Ach, ist es nicht leider nur gar zu wahrscheinlich, daß kein Emporraffen dem Lande mehr helfen wird, jetzt, wo Braunschweig, die Emigranten und das ganze feudale Europa im Anmarsche sind?

Zweites Kapitel.

Auf, und marschirt.

Aber von all den vorüberziehenden Phänomenen für uns das merkwürdigste sind Barbaroux' „600 Marseiller, die zu sterben wissen". Schnell auf die Bitte Barbaroux' eingehend, hat die marseiller Municipalität diese Leute zusammengebracht; Am Morgen des 5. Juli sagte der Stadtrath: „Marchez, abattez le tyran, auf, und schlagt den Tyrannen nieder!"[1] worauf sie mit entsprechend grimmigem „marchons" ihren Marsch antreten. Lange Reise, zweifelhafte Sendung; Enfants de la patrie, möge ein guter Genius euch geleiten! Ihr eigenes wildes Herz und der Glaube, den es hat, wird sie geleiten, und ist dieser Glaube nicht immer die Ahnung eines mehr oder weniger guten Genius? Fünfhundertundsiebzehn kräftige Leute mit Anführern für je 50 und 10, alle wohl bewaffnet, Muskete auf der Schulter, Säbel an der Hüfte; ja, auch drei Kanonen führen sie mit sich, denn wer weiß, was hindernd in den Weg tritt? Gibt es doch vom Kriegsminister gelähmte Municipalitäten und Commandanten, die den Befehl gegeben haben, sogar die Föderirten anzuhalten; gut, wenn ein Stadtthor sich gesunden Gründen nicht öffnen will, daß man es mit einer Petarde sprengen kann! Sie haben die sonnige Phocäerstadt, den geräuschvollen Hafen verlassen; der Cours mit seinem Menschengewimmel und den stattlichen Baumreihen, die schwarztheerigen Schiffswerfte und Speicher, die Mandel- und Olivenhaine, die Orangenbäume auf den flachen Dächern der Häuser, die weißen, schimmernden Bastiden, die von den Hügeln herabschauen, das alles liegt hinter ihnen. So ziehen sie vom äußersten Ende Frankreichs ihren wilden

[1] *Dampmartin*, II, 183.

Weg durch unbekannte Städte, einem unbekannten Schicksal entgegen, doch mit einem Zweck, den sie kennen.

Gar sehr verwundert über dies Phänomen, wie in einer friedlichen Handelsstadt so viele Haus- und Herdbesitzer ihr Gewerbe und Handwerkszeug plötzlich auf die Seite legen, sich mit Kriegswaffen umgürten und auf eine Reise machen von über 200 Meilen Wegs, „um den Tyrannen niederzuschlagen", sucht man in allen historischen Büchern, Flugschriften und Zeitungen nach, um einigen Aufschluß über die Sache zu erhalten, aber leider so gut wie vergebens. Schrecken und Gerüchte gehen diesem Marsche voraus; ihr Echo hört man noch, vom Marsch selbst weiß man nichts. Weber hat an den Hinterthüren der Tuilerien gehört, daß diese Marseiller sämmtlich forçats, Galerensklaven und Spitzbuben gewesen seien; daß, als sie durch Lyon marschirten, alles die Läden geschlossen habe, auch, daß ihre Zahl etwa 4000 betrage. Ebenso unbestimmt sind Blanc Gilli's Angaben; auch er murmelt etwas von forçats und Gefahr der Plünderung.[1] Forçats waren sie nicht, auch gab es weder Plünderung noch Gefahr derselben. Leute von geregeltem Leben oder mit reichgefülltem Geldbeutel konnten sie kaum sein; das einzige, was man von ihnen forderte, war, daß sie „zu sterben wüßten". Freund Dampmartin sah sie mit eigenen Augen „allmählich" durch sein Quartier zu Villefranche im Beaujolais marschiren, sah sie auch nur aufs unbestimmteste, da er von vornherein gegen sie eingenommen war und überdies gerade selbst damit umging, zu marschiren, — über den Rhein nämlich. Groß war sein Erstaunen über einen solchen Marsch ohne Sold oder Ordnung, Station oder Nation; übrigens waren es „dieselben Leute, die er früher gesehen hatte", bei Gelegenheit der Unruhen im Süden; „äußerst civil"; auch ließen seine Soldaten sich nicht abhalten, ein wenig mit ihnen zu plaudern.[2]

So unbestimmt berichten alle diese; der „Moniteur", die „Histoire parlementaire" schweigen so gut wie ganz; die geschwätzige Geschichte sagt nach ihrer leidigen Gewohnheit wieder einmal gar nichts, wo man gerade recht viel von ihr erfahren möchte! Wenn je „erleuchtete Wißbegierde" die mar-

[1] Siehe *Barbaroux*, Mémoires (Note auf p. 40, 1).
[2] *Dampmartin*, II, 183.

seiller Rathsbücher zu Gesicht bekommt, wird sie da nicht dieser merkwürdigsten aller Municipalproceduren etwas näher nachforschen und den Beruf in sich fühlen, aufzufischen, was von den glaubwürdigen oder unglaubwürdigen Biographien dieser Fünfhundertundsiebzehn der Strom der Zeit noch nicht unwiederbringlich verschlungen hat?

So wie es ist, bleiben diese Marseiller unvernehmbar, ihren Zügen nach unkenntlich, eine düsteräugige Masse voll grimmigen Feuers, die da einherzieht im heißen, schwülen Wetter: ein gar merkwürdiger Anblick. Sie ziehen ihres Weges, mitten unter endlosem Zweifel und düsterer Gefahr: sie allein nicht im Zweifel. Frankreichs Schicksal und das feudale Europa kommt entschlossen von außen her angestürmt, und sie marschiren ebenso entschlossen im Innern. Von Staub bedeckt, mit spärlichen Erfrischungen versehen, rücken sie langsam vorwärts; unermüdlich, entschlossen, von ihrer Bahn nicht abzuweichen. Ein solcher Marsch wird berühmt werden. Den Gedanken, der unausgesprochen in dieser düsteräugigen Masse lebte, hat ein tyrtäischer Oberst, Rouget von Lille, der noch auf Erden wandelt[1], in seinem Lied oder Marsch der Marseiller in zornig-feurigen Rhythmus und Melodie übertragen; die glücklichste Composition, die je verbreitet ward. Ihr Klang wird das Blut in den Adern schneller fließen machen, und ganze Armeen und Versammlungen werden sie singen, mit Augen voll Feuer und Thränen, mit Herzen, die dem Tod, dem Teufel, den Tyrannen trotzen.

Man sieht wol, die Marseiller werden zum Bundesfest zu spät kommen. Es sind auch wahrlich keine festlichen Bundesschwüre, die ihnen als Ziel vorleuchten. Eine ganz andere That liegt ihnen ob: die gelähmte Nationalexecutive in Thätigkeit zu versetzen. Niederschlagen müssen sie jeden „Tyrannen" oder Märtyrer-Fainéant, der dieselbe lähmt; schlagen müssen sie und geschlagen werden und kurz, zu sterben wissen.

[1] Im Jahre 1836.

Drittes Kapitel.

Ein Troſt für die Menſchheit.

Von dem Bundesfeſt ſelbſt werden wir beinahe nichts ſagen. Auf dem Marsfelde ſind Zelte errichtet; ein Zelt für die Nationalverſammlung, ein Zelt für den Erblichen Repräſentanten, — der ſogar zu früh kommt und lange warten muß. Da ſind auch die 83 ſymboliſchen Freiheitsbäume der Departements, Bäume und Maien genug; der ſchönſte von allen ein ungeheurer Maibaum, rings behangen mit alten Wappenſchildern und Geſchlechtstafeln, ja, mit Säcken voll Acten, sacs de procédure, die alle verbrannt werden ſollen. Die 30 Reihen Sitze an dem herrlichen Abhange ſind wieder gedrängt voll, die Sonne wirft ihre Strahlen, und alles marſchirt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel; aber was hilft's? Erſt am Abend vorher iſt der tugendhafte Maire Pétion, den der Feuillantismus ſuspendirt hatte, durch Beſchluß der Legislativen Verſammlung wieder in ſein Amt eingeſetzt worden. Die allgemeine Stimmung iſt die allerverdrießlichſte. Auf den Hüten der Männer ſieht man mit Kreide geſchrieben: „Vive Pétion", und ſogar: „Pétion ou la mort! Pétion oder der Tod!"

Der arme Ludwig, der bis 5 Uhr gewartet hat, ehe die Verſammlung anlangen wollte, leiſtet den Nationaleid, diesmal mit einem wattirten Küraß unter der Weſte, zum Schutz gegen mögliche Piſtolenkugeln.[1] Madame de Staël reckt den Hals aus dem königlichen Zelt, in Todesangſt, daß die wogende Menge, die den König empfängt, ihn nicht wieder lebendig zurücklaſſen könnte. Kein Ruf Vive le roi! begrüßt das Ohr, nur der Ruf Vive Pétion, Pétion ou la mort! Die Nationalfeierlichkeit wird, ſozuſagen, abgehudelt; beinahe ehe die militäriſchen Aufzüge vorüber ſind, ſchleicht alles weg. Sogar der Maibaum mit ſeinen Wappen und Acten wird vergeſſen, bleibt unverbrannt, bis, vom Volke gerufen, „gewiſſe patriotiſche Deputirte" eine Fackel anlegen und der Baum ſo, als freiwilliges Nachſpiel, in Brand aufgeht. Ein traurigeres Pikenfeſt ward noch nie geſehen.

[1] *Campan*, II, 20. *De Staël*, II, 7.

Maire Pétion, dessen Name auf den Hüten figurirt, ist an diesem Bundesfeste in seinem Zenith, Lafayette dagegen seinem Nadir ganz nahe. Warum läutet am nächsten Sonnabend die Sturmglocke von St.-Roch, warum schließen die Bürger ihre Läden?[1] Sectionen defiliren, man fürchtet einen Aufstand. Das Comité der Legislativen, das über Lafayette und seinen antijakobinischen Versuch lange deliberirt hat, erklärt an dem Tage, daß „kein Grund zur Anklage" vorhanden sei! Haltet an euch, ihr Patrioten, bleibt ruhig, trotzdem! Und laßt jene Sturmglocke schweigen; noch ist die Debatte nicht zu Ende und der Bericht noch nicht angenommen, sondern Brissot, Isnard und der Berg werden ihn prüfen und wieder prüfen, vielleicht noch drei Wochen länger.

So manche Glocken und Sturmglocken tönen, — kaum hörbar, die eine immer von der andern übertäubt. Erklang nicht am Sonnabend zum Beispiel neben der Lafayette-Sturmglocke auch ein schwächeres Geläute, das sammt einer Deputation der gesetzgebenden Versammlung den Chevalier Paul Jones zu seiner langen Ruhe begleitete; ihn, dem Grab- oder Sturmgeläute jetzt alles eins ist? Nicht zehn Tage später muß der Patriot Brissot, der heute von den Galerien bejauchzt wird, sich seines beschränkten Patriotismus wegen auszischen und schimpfen, ja sogar mitten in seiner Rede nach sich werfen lassen, wobei er „von zwei Pflaumen getroffen wird".[2] Es ist eine verworrene, leer tönende Welt, voll Grab- und Sturmgeläute, voll Schrecken und Triumph, ein stetes Steigen und Fallen.

Um so rührender ist die andere Feierlichkeit, die auf den Tag der Lafayette-Sturmglocke fällt: die Proclamation, daß das Vaterland in Gefahr ist. Erst an dem gegenwärtigen Sonntag konnte diese Feierlichkeit stattfinden. Die gesetzgebende Versammlung beschloß sie freilich schon vor beinahe 14 Tagen; aber das Königthum und das gespensterhafte Ministerium hielten sie auf, solange sie konnten. Jetzt läßt sie sich indeß nicht länger mehr aufhalten, und so findet an diesem Sonntag den 22. Juli 1792 die Feierlichkeit statt. Rührender Anblick! Municipalität und Maire mit ihren

[1] Moniteur, Séance du 21 juillet 1792.
[2] Histoire parlementaire, XVI, 185.

Schärpen geschmückt; vom Pont-neuf donnert eine vielstimmige Geschützsalve, einzelne Schüsse erdröhnen in Zwischenräumen den ganzen Tag über. Berittene Garden, beschärpte Notabilitäten, Hellebardiere und eine Cavalcade mit fliegenden sinnbildlichen Fahnen, besonders mit einer ungeheuern Fahne, die traurig herabhängt: „Citoyens, la patrie est en danger." So zieht man durch die Straßen mit ernst tönender Musik und langsamem Pferdegetrappel, hält an den bestimmten Stationen still und verkündet mit kläglichem Trompetengeschmetter durch die Stimme von Herolden, was die Fahne dem Auge sagt: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!

Welches menschliche Herz könnte das hören, ohne schmerzlich ergriffen zu werden? Das vielstimmige Gesumme oder Gebrüll der Menge, das Antwort darauf gibt, ist nicht das des Triumphs, und doch ist es ein Laut, tiefer als der Triumph. Aber als jetzt die lange Cavalcade und Proclamation zu Ende war, und unsere ungeheure Fahne auf dem Pont-neuf aufgepflanzt wurde und eine andere ihr gleiche auf dem Stadthause, um hier bis zum Anbruch besserer Zeiten zu wehen; als jeder Municipalrath in der Mitte seiner Section in einem Zelte saß, das auf irgendeinem freien Platze errichtet war, jedes Zelt mit einer flatternden Fahne: „Patrie en danger", und darüber eine Pike und rothe Mütze; und vor dem Municipalrath ein bretterner Tisch auf zwei Trommeln und auf diesem ein offenes Buch, und daneben ein Schreiber, bereit, wie „Gottes niederschreibender Engel", die Namen der Freiwilligen in die Liste einzutragen: — da scheint es, hätten die Götter selbst mit Lust hinunterschauen mögen! Der junge culottische und sansculottische Patriotismus strömt wetteifernd herbei: das ist mein Name; Name, Blut und Leben, alles gehört meinem Vaterlande; warum habe ich nicht mehr! Jünglinge von zu kleinem Wuchs weinen, daß sie das erforderliche Maß nicht haben. Greise kommen, einen Sohn an jeder Hand. Sogar Mütter senden den Sohn ihrer Wehen; senden ihn, wenn auch mit Thränen! Und unaufhörlich hallt es wider von dem brüllenden Ruf der Menge: „Vive la patrie!" Und aus aller Augen blitzt Feuer, — und gegen Abend kehrt der Municipalrath, von langen Reihen freiwilliger Tapferkeit begleitet, ins Stadthaus zurück, überreicht seine Liste und sagt mit stolzem Blick: Das ist meine

Ernte von heute.[1] Morgen werden sie nach Soissons marschiren, ihre ganze Habe in ein kleines Bündel gepackt.

So erbraust und hallt das steinerne Paris, wie der Ocean in seinen Höhlen, Tag auf Tag von dem Ruf „Vive la patrie, Vive la Liberté!" und die Municipalräthe in ihrem tricoloren Zelte werben Freiwillige, und die Fahne weht auf dem Pont-neuf und dem Stadthaus: „Citoyens, la patrie est en danger!" Nach wenigen Tagen sind gegen 10000 Streiter auf dem Marsch, ohne Disciplin, aber voll Muth. Das Nämliche geschieht in jeder Stadt in ganz Frankreich. — Man denke daher, ob es dem Vaterlande an Vertheidigern fehlen wird? Hätten wir jetzt nur eine Nationalexecutive! Jedenfalls laßt die Sectionen und Primärversammlungen permanent werden. Durch gesetzgebenden Beschluß von Mittwoch den 25. werden sie für permanent erklärt, und so sitzen sie nun dauernd in Paris und ganz Frankreich.[2]

Dem gegenüber bemerke man aber auch, wie in Koblenz gerade um dieselbe Zeit, am 25., der Herzog von Braunschweig „sich rührt, s'ébranle", und auf den Weg macht. Ja, sich rührt; ein einziges gesprochenes Wort wird ein solches Sich rühren. Plötzliches Schultern von 30000 Gewehren, Gerassel von 10000 Mann Cavalerie, bramarbasirende Emigranten voran, Trommeln und Trompeten, Thränen und Flüche, und das unermeßliche Gerumpel von Bagagewagen und Feldkesseln, das alles heißt: Braunschweig rührt sich; nicht ohne das alles marschirt der eine Mann, „einen Raum bedeckend von etlichen Meilen". Noch weniger würde er ohne sein Manifest marschiren; das, wie gesagt, vom 25. datirt ist; ein diplomatisches Actenstück, das der Beachtung werth ist!

Nach diesem Document scheinen Frankreich große Dinge bevorzustehen. Das ganze französische Volk soll jetzt die Erlaubniß haben, sich um Braunschweig und seine emigrirten Seigneurs zu sammeln; die Tyrannei einer Jakobiner-Faction soll nicht länger auf ihm lasten, sondern es soll auf den rechten Weg zurückkehren und Gnade finden bei seinem guten König, der ja schon vor drei Jahren in seiner Déclaration Royale vom 23. Juni gesagt hat, er wolle sein Volk selbst

[1] Tableau de la révolution, §. Patrie en danger.
[2] Moniteur, Séance du 25 juillet 1792.

glücklich machen. Was die Nationalversammlung und die übrigen Körperschaften betrifft, die für den Augenblick mit dem Schein eines Ansehens bekleidet sind, so sind sie beauftragt, die königlichen Städte und Festungen so lange unter ihrer Obhut zu bewahren, bis Braunschweig kommt und sie ihnen abnimmt. Ja, schleunige Unterwerfung kann vieles wieder gut machen, aber, wie gesagt, schleunig muß sie sein. Jeder Nationalgardist oder wer sonst mit den Waffen Widerstand leistet, soll „als Verräther behandelt", d. h. auf der Stelle gehängt werden. Wenn übrigens Paris, ehe Braunschweig dahin kommt, dem Könige eine Beleidigung zufügt, oder zum Beispiel duldet, daß ihn eine Partei anderswohin entführt, so soll es mit Kanonen und „militärischer Execution" in Trümmer zusammengeschmettert werden. Ebenso sollen alle übrigen Städte, die solch einen gezwungenen Marsch Seiner Majestät sehen, ohne sich demselben aufs äußerste zu widersetzen, zusammengeschmettert werden; und Paris und mit ihm jede andere Stadt Frankreichs, die Ausgangs-, Durchgangs- oder Endpunkt für besagte gottesschänderische Entführung sein wird, soll als Schutt- oder rauchender Trümmerhaufen zur ewigen Warnung liegen bleiben. Eine solche Rache wäre freilich exemplarisch, „une insigne vengeance". — O Braunschweig, was schreibst und tobst du! Hier in Paris, wie einst im alten Ninive, sind so viele Tausende, die ihre Rechte nicht von der Linken unterscheiden, und auch so viel Vieh. Sollen sogar die milchgebenden Kühe und die vielgeplagten Lastesel, sollen die armen kleinen Canarienvögel sterben?

Auch fehlt es nicht an einer königlich-kaiserlichen, preußisch-österreichischen Erklärung, worin die hohen Häupter ihre Sanssouci-Schönbrunner Auffassung der ganzen französischen Revolution seit ihrem Beginn weitläufig darlegen und auch aussprechen, mit welchem Schmerz sie all diese Greuel unter der Sonne geschehen sahen. Indeß, „als einen kleinen Trost für die Menschheit"[1], schicken sie jetzt den Herzog von Braunschweig ab, wobei sie ihrerseits, wie es scheint, keine Kosten und Opfer scheuen; denn ist es nicht die erste Pflicht, Menschen zu trösten?

Durchlauchtige Hoheiten, die ihr protokollirt, manifestirt

[1] Annual Register (1792), 236.

und die Menschheit tröstet, wie wäre es, wenn einmal eure Pergamentrollen sammt eurer ganzen Staatspolitik in die vier Winde geweht würden und die sansculottische Wirklichkeit euch, sogar euch, ins Angesicht starrte, und die Menschheit sich selber sagte, was sie wol trösten könnte?

Viertes Kapitel.

Unterirdisch.

Aber man denke, ob hierin wohl etwas Tröstliches für die Sectionen gelegen haben mag, die alle in Permanenz saßen und deliberirten, wie die Nationalexecutive in Thätigkeit versetzt werden könnte!

Hoch erhebt sich in Erwiderung nicht der gackernde Schrecken, sondern der krähende Trotz und Vive la Nation; die jugendliche Tapferkeit strömt an die Grenzen; stumm winkt vom Pont-neuf das Vaterland in Gefahr. Die Sectionen sind thätig in ihrer permanenten Tiefe, und noch tiefer unten arbeitet der unbeschränkte Patriotismus und sucht das Heil im Complot. Der Aufstand wird also noch einmal die heiligste aller Pflichten? Ein selbstgewähltes Comité sitzt im Gasthof zur Goldenen Sonne: Journalist Carra, Camille Desmoulins, der Elsässer Westermann, Danton's Freund, der Amerikaner Fournier von Martinique; ein Comité, das dem Maire Pétion nicht unbekannt ist, der als Beamter mit halb offenen Augen schlafen muß; das auch nicht unbekannt ist dem Procureur Manuel, am wenigsten von allen aber dem Procureur-Substitut Danton! Dieser, als Beamter ebenfalls in Dunkelheit gehüllt, trägt wie ein unsichtbarer Atlas das Ganze auf seinen Riesenschultern.

Vieles ist unsichtbar, sogar die Jakobiner hüllen sich in Schweigen ein. Einen Aufstand soll es geben, aber wann? Nur so viel kann man sehen, daß diejenigen Föderirten, welche noch nicht nach Soissons gegangen und auch, wie der Jakobinerpräsident sagt, „aus Gründen, die besser verschwiegen bleiben", zu gehen noch nicht geneigt sind, jetzt ein eigenes Centralcomité haben, das ganz nahebei und unter einem

Dache mit der Muttergesellschaft seine Sitzungen hält. Auch die 48 Sectionen haben, was in solcher Gärung und Gefahr eines Aufstandes gewiß zweckmäßig ist, ihr Centralcomité „für schnelle Mittheilung". Diesem Centralcomité konnte die Municipalität, die dringend wünschte, es in ihrer Nähe zu haben, ein Zimmer im Hôtel-de-Ville nicht verweigern.

Seltsame Stadt! Denn über all dieser unterirdischen Thätigkeit geht das gewöhnliche Backen und Brauen seinen alltäglichen Gang; die Arbeit hämmert und feilt ohn' Unterlaß. Zierlich bekrauste Spaziergänger schlendern unter den Bäumen einher, weißmusselinene Spaziergängerinnen mit grünen Sonnenschirmen am Arme führend. Hunde tanzen und Schuhputzer treiben ihr Gewerbe auf diesem selben Pont-neuf, wo das Vaterland in Gefahr ist. So vieles geht seinen Gang; und doch wird der Gang und Lauf aller Dinge mit nächstem sich ändern und ein Ende nehmen.

Und nun werfe man einen Blick auf die Tuilerien und den Tuileriengarten. Alles still wie die Wüste Sahara, niemand darf ohne Einlaßbillet hinein. Nach dem Tage der schwarzen Hosen verschlossen sie ihre Thore, was ihnen natürlich freistand. Indessen murrte die Nationalversammlung etwas über die Terrasse der Feuillants, und wie besagte Terrasse dicht am hintern Eingang zu ihrem Sale läge und zum Theil Nationaleigenthum wäre; und so hat jetzt die Nationaljustiz als Grenzlinie querüber ein tricolores Band ausgespannt, das von allen Patrioten aufs gewissenhafteste respectirt wird. Da hängt es, das tricolore Band, trägt „satirische Inschriften auf Karten", gewöhnlich in Versen, und alles darüber hinaus heißt Koblenz und bleibt öde und leer; still wie ein unheilvolles Golgatha, auf dem Sonnenschein und Wolkenschatten vergebens abwechseln. Verhängnißvoller Kreis, in dem die Hoffnung nicht weilen kann! Geheimnißvolle Einlaßkarten schleichen sich hinein, sprechen vom nahe bevorstehenden Aufstand. Rivarol's Genieſtab thäte klug daran, Büchsen zu kaufen; Grenadiermützen, rothe Schweizeruniformen könnten noththun. Der Aufstand wird kommen, aber wird man ihm nicht auch entgegentreten, ihn hoffentlich zurücktreiben, bis Braunschweig anlangt?

Man glaube aber nicht, daß bei alledem die Eckſteine und tragbaren Sessel ruhig bleiben und das Heroldscollegium

der Zettelanschläger schlafen konnten. Louvet's Schildwache warnt unentgeltlich an allen Mauern, Sulleau ist geschäftig, der Volksfreund Marat und der Königsfreund Royou krächzen einer gegen den andern. Denn der Mensch Marat, obgleich er sich nach dem Blutvergießen auf dem Marsfelde lange verborgen hielt, ist doch noch am Leben. Er hat, wer weiß in welchen Kellern gelegen, vielleicht in denen Legendre's, von dessen Schlachtvieh genährt; aber seit dem April läßt er seine Brüllfroschstimme wieder hören, in Tönen, die rauher, heiserer sind als jedes andere irdische Geschrei. Für den Augenblick wird er vom blassen Schrecken verfolgt. O, guter Barbaroux, willst du mich nicht, „als Jockey verkleidet", nach Marseille schmuggeln?[1] Im Palais-Royal und auf allen öffentlichen Plätzen herrscht grimmige Thätigkeit; Privatindividuen beschwören die Tapferkeit, sich einschreiben zu lassen und an die Grenzen zu eilen; verlangen mit Ungestüm, daß man die Executive in Thätigkeit versetze. Die royalistischen Journale sollte man öffentlich verbrennen; darüber Streit und Debatten, die gewöhnlich mit Stockschlägen, coups de cannes, enden.[2] Man stelle sich auch folgenden Auftritt vor: Stunde: Mitternacht; Ort der Handlung: Salle de Manége, die hohe Versammlung gerade im Begriff, sich zu vertagen; Bürger beiderlei Geschlechts stürzen herein unter dem Ausruf: „Rache, man vergiftet unsere Brüder", — indem man zu Soissons gestoßenes Glas in ihr Brot bäckt! Verguiaud muß beruhigende Worte sprechen, muß immer wieder sagen, daß bereits Commissare abgeschickt seien, um das gestoßene Glas zu untersuchen und das Nöthige anzuordnen, — bis endlich tiefe Stille eintritt und die Bürger sich nach Hause und in ihre Betten verfügen.

So sieht Paris aus, das Herz eines Frankreich, das ihm gleicht. Uebernatürlicher Argwohn, Zweifel, Unruhe, namenlose Besorgniß von einem Ende zum andern, — und mitten durch dieses Chaos marschiren unterdeß, staubig, unverdrossen, sie allein nicht in Zweifel, die düsteräugigen Marseiller. Sie marschiren nach der grimmigen Musik ihrer

[1] *Barbaroux*, p. 60.

[2] Zeitungen, Erzählungen und Urkunden (Hist. parl., XV, 240; XVI, 399).

Herzen; drei Wochen und länger sind sie unterwegs; Schrecken und Gerücht gehen ihnen voran. Die bresler Föderirten langen am 26. an durch hurrahrufende Straßen. Auch sie entschlossene Leute, mit oder ohne geweihte Piken von Château-Vieux, und übrigens bis jetzt noch entschieden abgeneigt gegen Soissons. Gewiß, die marseiller Brüder kommen alle Tage näher.

Fünftes Kapitel.

Bei Tische.

Es war für Charenton ein heiterer Tag, der 29. des Monats, als die marseiller Brüder wirklich in Sicht kamen. Barbaroux, Santerre und andere Patrioten sind den grimmigen Wanderern entgegengegangen. Der Patriot drückt den staubigen Patrioten an die Brust, darauf Fußwaschen und Erfrischung, „ein Mittagessen von 1200 Gedecken im Cadran bleu", und tiefe Berathung, von der man nichts weiß.[1] Eine Berathung, die wol auf wenig hinauskommt; denn Santerre mit der offenen Börse, mit der lauten Stimme hat doch so gut wie keinen Kopf. Hier ruht man indeß aus; morgen ist öffentlicher Einzug in Paris.

Von diesem öffentlichen Einzug haben die Tagesgeschichtschreiber, Diurnalisten und Journalisten, wie sie sich nennen, Nachricht genug aufbewahrt. Wie das männliche und weibliche St.-Antoine und ganz Paris sie in dichtgedrängten Straßen mit Bravorufen und Händeklatschen brüderlich empfing und alles in der ruhigsten Weise ablief; — außer daß hier und da unsere Marseiller auf eine Bandcocarde wiesen und Zeichen machten, sie abzureißen und mit einer wollenen zu vertauschen, was denn auch geschah. Wie die gesammte Muttergesellschaft ihnen bis zur Stelle der alten Bastille entgegenging, um sie zu umarmen. Wie sie dann triumphirend weiter zogen, erst nach dem Stadthaus, um von Maire Pétion umarmt zu werden, und nicht weit davon, in der Kaserne

[1] Deux Amis, VIII, 90—101.

Nouvelle France, ihre Musketen abzulegen, endlich nach der für sie bestimmten Taverne in den Champs Elysées, um hier ein frugales patriotisches Mahl zu verzehren.[1]

Von alledem mögen die zürnenden Tuilerien durch ihre Einlaßkarten benachrichtigt werden. Rothe Schweizer geben doppelt Acht auf ihre Schloßgitter; obgleich doch gewiß keine Gefahr droht? Blaue Grenadiere von der Section Filles-St.-Thomas haben heute den Wachtdienst: Leute vom Agio, wie wir sahen, mit gefüllten Börsen, Bandcocarden, unter denen auch Weber dient. Eine Anzahl derselben nebst Hauptleuten und verschiedenen Feuillants-Notabilitäten, darunter Moreau de St.-Méry von den 3000 Befehlen, haben in einem Gasthof nebenbei viel respectabler zu Mittag gespeist. Sie haben gespeist und bringen jetzt loyal-patriotische Toaste aus, während die Marseiller, bloße Nationalpatrioten, eben im Begriff sind, sich an ihrer mit irdenen Tellern und Krügen besetzten Tafel niederzusetzen. Wie es kam, bleibt bis auf den heutigen Tag unerweislich; aber die Thatsache ist, daß gewisse von jenen Grenadieren, vielleicht ein wenig durch den Wein angeregt, aber jedenfalls noch nicht berauscht, aus ihrem Gasthof hinaustreten auf die Straße; hinaustreten mit der ausgesprochenen Absicht, den Marseillern oder den vielen dort promenirenden pariser Patrioten zu beweisen, daß sie, die Filles-St.-Thomas-Grenadiere, nicht um ein Haar weniger patriotisch sind als jede andere Klasse, wer sie auch sei.

Ein vorschnelles Unternehmen! Denn wie kann die promenirende patriotische Menge so etwas glauben oder anders als mit herausgefordertem und herausforderndem Hohn darauf antworten, bis die Grenadiere nach ihren Säbeln greifen, und darauf ein gellendes Geschrei sich erhebt: „A nous, Marseillais, herbei, ihr Marseiller!" Schnell wie der Blitz, denn das frugale Mahl war noch nicht aufgetragen, fliegt die Taverne auf; hinaus laufen und springen durch Thür und Fenster die 517 noch ganz nüchternen Marseiller und sind mit gezücktem Säbel auf dem Kampfplatz. Wollt ihr parlamentiren, ihr Grenadier-Capitaine und amtlichen Leute, mit euern nach dem Bericht von Augenzeugen „plötzlich erblaßten Gesichtern"?[2]

[1] Hist. parlementaire, XVI, 196. Siehe *Barbaroux*, p. 51—55.

[2] Moniteur, Séances du 30 et 31 juillet 1792 (Hist. parl., XVI, 197—210).

Rathsamer wäre augenblicklicher, mäßig schneller Rückzug. Die Filles-St.-Thomas-Grenadiere ziehen sich zurück, erst mit dem Rücken, dann, ach, mit dem Gesicht voran, in dreifach geschwindem Schritt, während die Marseiller, wie ein anderer Augenzeuge erzählt, „gleich Löwen über Hecken und Gräben setzen. Messieurs, es war ein imposanter Anblick"!

So ziehen sie sich zurück, die Marseiller hinterher. Immer schneller nach den Tuilerien, wo die Zugbrücke die Hauptmasse der Fliehenden aufnimmt und sie, rasch emporgezogen, auch rettet, wenn nicht der grüne Schlamm des Grabens es thut. Die Hauptmasse, ja! leider nicht alle; Moreau de St.-Méry zum Beispiel, der zu fett war, konnte nicht schnell genug fliehen, er erhielt einen Hieb, nur einen flachen Hieb über die Schulter und fiel vornüber zu Boden, — und verschwindet so aus der Geschichte der Revolution. Auch verschiedene Schnitte und Stiche ins Fleisch nebst zerrissenen Röcken und anderer Verwüstung kommen nebenbei vor. Für den armen Unterlieutenant Duhamel aber, einen unschuldigen Börsenmäkler, welch ein Los! Er drehte sich mit einer Pistole gegen seinen oder seine Verfolger um, feuerte und fehlte; zog eine zweite Pistole, feuerte und fehlte wieder und lief dann; leider vergebens. In der Rue St.-Florentin ward er ergriffen und in glühender Wuth niedergestoßen. Das war für den armen Duhamel das Ende der neuen Aera und aller Aeren.

Friedliche Leser können sich denken, was das für ein Tischgebet war für den frugalen Patriotismus. Auch wie das Bataillon Filles-St.-Thomas unter Waffen „auszog", zum Glück ohne weiteres Resultat; wie dann vor den Schranken der Versammlung Klage und Gegenklage und Vertheidigung kam, indem die Marseiller den Ausspruch eines freien Geschworenengerichts als parteiisch verwarfen, — eines Gerichts, das nie richtig einberufen wurde. Wir fragen vielmehr: Was wird das wahrscheinliche Ende sein von all dieser wildanwachsenden Verwirrung? Ein Ende muß kommen, und die Zeit rückt heran! Rastlos thätig sind die Centralcomités der Föderirten in der Jakobinerkirche, der Sectionen im Stadthaus; der Verein von Carra, Camille und Compagnie in der Goldenen Sonne. Thätig, wie unterirdische Geister oder wie Sumpfgötter vielmehr, die in der finstern, schlammigen Tiefe wirken, bis alles bereit ist.

Und gleich einem lecken Schiff liegt unterdeß, ohne Steuer, halb umgestürzt, die Nationalversammlung da, während von den Galerien herab kreischende Weiber und Föderirte mit Säbeln gräßlich auf sie hinunterbellen, und wartet ab, wo die Wogen des Zufalls sie auf den Strand treiben werden, wohl ahnend, ja, auf der linken Seite wohl wissend, welche unterseeische Explosion sich entladen will! Petitionen um Absetzung des Königs kommen hier wieder und wieder zum Vorschein; Petitionen von der pariser Section, von patriotischen Provinzialstädten, „von Alençon, Briançon und den Handelsleuten auf der Messe von Beaucaire". Aber warum von diesen reden? Am 3. August kommen öffentlich, im Schmuck ihrer tricoloren Schärpen, Maire Pétion und die Municipalität und verlangen die Absetzung. Von allen Patrioten wird jetzt die Absetzung gewünscht und erwartet. Alle Brissotisten wünschen dieselbe, mit dem kleinen Kronprinzen als König und sich selbst als Protectoren über ihn. Ungestüme Föderirte fragen die Legislative: „Könnt ihr uns retten oder nicht?" Siebenundvierzig Sectionen sind über die Absetzung einig, nur die Section Filles-St.-Thomas sträubt sich noch dagegen. Ja, die Section Mauconseil erklärt, daß die Absetzung eigentlich schon gekommen sei, daß sie ihrerseits „vom heutigen Tage an" (den 31. Juli) ‚dem König den Gehorsam aufsage" und dies vor allen Menschen zu Protokoll nehmen lassen wolle. Ein Schritt, den man jetzt laut tadelt, um ihn später ebenso laut zu loben, und durch den der Name Mauconseil oder schlechter Rath hinfort in Bonconseil oder guter Rath umgewandelt werden wird.

Präsident Danton in der Cordeliers-Section thut etwas anderes; ladet alle passiven Bürger ein, an den Sectionsgeschäften so gut wie die activen theilzunehmen, da nur eine Gefahr alle bedrohe. Das thut er, obgleich Beamter; der wolkenumhüllte Atlas des Ganzen. Ebenso läßt er das düsterängige Bataillon der Marseiller ein neues Quartier in seiner Nähe, im entlegenen Südosten beziehen. Der glatte Chaumette, der grausame Billaud, der Exkapuziner Chabot, Huguenin mit der Sturmglocke im Herzen begrüßen sie hier. Daher wieder und immer wieder die Frage: O Gesetzgeber, könnt ihr uns retten? Die armen Gesetzgeber mit ihrer lecken Gesetzgebung, unter der die vulkanische Explosion sich vorbereitet! Am 9. August wird die Absetzung verhandelt werden; jene elende Angelegen-

heit Lafayette's wird voraussichtlich am 8. zum Abschluß kommen.

Will endlich der theilnehmende Leser noch einen Blick werfen auf das Lever vom Sonntag, den 5.? Das letzte Lever! Seit lange nicht, sagt Bertrand de Moleville, „fast nie" war ein Lever so brillant, wenigstens so gedrängt voll gewesen. Eine traurige Ahnung war auf jedem Gesicht zu lesen, Bertrand's eigene Augen waren voll Thränen. Denn jenseit des tricoloren Bandes der Feuillantsterrasse debattirt ja die Legislative, defiliren die Sectionen, regt sich, gerade diesen Sonntag, ganz Paris und verlangt déchéance.[1] Hier indeß, diesseit des Bandes, ist zum hundertsten male der Vorschlag auf dem Tapet, Seine Majestät nach Rouen und dem Schlosse Gaillon zu führen. In Courbevoye sind Schweizer bereit, vieles ist bereit, selbst die Majestät scheint beinahe bereit. Nichtsdestoweniger zieht der König, als die Zeit zum Handeln heranrückt, zum hundertsten male zurück; schreibt, nachdem man unter Herzklopfen einen langen Sommertag gewartet, daß „er Grund habe zu glauben, der Aufstand sei nicht so reif, als man vermuthe"; worauf Bertrand de Moleville „vor Aerger und Verzweiflung, d'humeur et de désespoir, sich kaum zu mäßigen weiß".[2]

Sechstes Kapitel.

Die Glocken um Mitternacht.

Denn wirklich der Aufstand ist gerade reif. Donnerstag ist der 9. des Monats August; wenn an dem Tage die Absetzung nicht von der Gesetzgebenden Versammlung ausgesprochen wird, so müssen wir selbst sie aussprechen.

Die Gesetzgebende Versammlung? Eine arme lecke Gesetzgebung kann leider nichts aussprechen. Nach abermaligem, unendlichem Debattiren kann sie am Donnerstag, den 8., nicht einmal Lafayette in Anklagestand versetzen, sondern spricht ihn

[1] Histoire parlementaire, XVI, 337—339.
[2] *Bertrand de Moleville*, Mémoires, II, 129.

— hör' es, Patriotismus! — wirklich frei mit einer Majorität von zwei gegen einen. Der Patriotismus hört es; der Patriotismus, durch preußischen Schrecken, durch übernatürlichen Verdacht erhitzt, tobt den ganzen Tag lärmend um die Salle de Manége, beschimpft mehrere von den leitenden Deputirten der rechten freisprechenden Seite, ja, verfolgt und packt sie mit lauten Drohungen bei der Brust; der Deputirte Vaublanc und andere müssen sich noch glücklich schätzen, in Wachthäusern Zuflucht zu finden und durch Hinterfenster entkommen zu können. Und so bringt der nächste Tag unendliche Klagen; Brief auf Brief von beschimpften Deputirten; nichts als Klagen, Debatten und unfruchtbares Geschwätz: die Donnerstagssonne geht unter, ohne daß die Absetzung ausgesprochen wird. Daher endlich zu deinen Zelten, o Israel!

Die Muttergesellschaft hört auf zu reden; die Gruppen hören auf zu haranguiren; Patrioten, jetzt mit fest zusammengepreßten Lippen, fassen sich je zwei und zwei unter den Arm, gehen raschen Schrittes in langen Reihen fort und verschwinden in den obscuren Quartieren des weit entlegenen Ostens.[1] Santerre ist bereit, oder wir werden ihn bereit machen. Von den 48 Sectionen sind 47 bereit, ja, selbst Filles-St.-Thomas kehrt jetzt ihre Jakobinerseite vor, kehrt die Feuillantseite ab und ist auch bereit. So laßt denn die unbeschränkten Patrioten nach ihren Waffen sehen, seien es Piken oder Gewehre; und die bresler Brüder, — vor allem die düsteräugigen Marseiller, sich auf das Aeußerste gefaßt machen. Syndikus Roederer weiß und klagt (oder klagt nicht, da er den Ausgang noch nicht sieht), „daß im Hôtel-de-Ville in diesen letzten Tagen 5000 Patronen an Föderirte vertheilt worden sind".[2]

Und auch ihr, tapfere Herren in Schwarz, Vertheidiger des Königthums, drängt euch euererseits in die Tuilerien. Nicht zu einem Lever, nein zu einem Coucher, wo vieles zu Bett gebracht werden wird. Euere Einlaßbillets sind nöthig, noch nöthiger sind euere Büchsen! — Sie kommen in dichten Scharen herbei, als tapfere Männer, die auch zu sterben wissen; der alte Feldmarschall Maillé ist gekommen, dessen

[1] Deux Amis, VIII, 129—188.

[2] Roederer à la barre (Séance du 9 août in der Hist. parl., XVI, 393).

Augen noch einmal blitzen, obgleich der Fluß von 80 Jahren sie getrübt hat. Muth, Brüder! Haben wir nicht 1000 rothe Schweizer, rüstige Leute, fest wie der Granit in ihren Alpen? Die Nationalgrenadiere sind wenigstens Freunde der Ordnung; Commandant Mandat athmet loyalen Eifer, will „mit seinem Kopfe dafür bürgen". Ja, Mandat bürgt für die Ordnung, und mit ihm sein Stab; denn glücklicherweise ist dieser längst durch Decret verurtheilte Stab noch nicht aufgelöst worden.

Commandant Mandat hat mit Maire Pétion correspondirt, trägt seit drei Tagen eine geschriebene Ordre von ihm bei sich, Gewalt mit Gewalt zu unterdrücken. Eine Schwadron mit Kanonen soll auf dem Pont-neuf die Marseiller zurückweisen, wenn sie über den Fluß wollen; eine Schwadron am Stadthaus soll St.-Antoine „in dem Augenblick, wo es aus der Arcade St.-Jean kommt", in zwei Hälften schneiden, die eine Hälfte zurück in den obscuren Osten, die andere Hälfte vorwärts „durch die Pforten des Louvre" treiben. Ja, viele Schwadronen, und noch dazu Schwadronen zu Pferde; Schwadronen im Palais-Royal, auf dem Vendômeplatz; alle sollen im rechten Augenblick angreifen, erst diese Straße säubern und dann jene. Vielleicht werden wir einen neuen 20. Juni erleben; einen noch erfolglosern als jenen ersten? Oder wird der Aufstand vielleicht sich überhaupt nicht hervorwagen? Mandat's Schwadronen, reitende Gensdarmerie und blaue Nationalgarden marschiren, rasselnd und trampelnd; Mandat's Kanonen rollen. Unter der Hülle der Nacht, beim Schall des Generalmarsches, der gerade zu trommeln anfängt, wo man zu Bette gehen sollte. Es ist die Nacht vom 9. August 1792.

Die 48 Sectionen dagegen correspondiren durch schnelle Boten; wählen, jede von ihnen, „drei Delegirte mit unumschränkter Vollmacht". Syndikus Roederer, Maire Pétion werden in die Tuilerien beschieden: muthige Gesetzgeber sollten, wenn die Trommel Alarm schlägt, an ihrem Posten im Versammlungssaale sein. Demoiselle Théroigne hat ihre Grenadiermütze aufgesetzt, ein kurzes Reitkleid angezogen; zwei Pistolen zieren den schlanken Leib, und ein Säbel hängt an der Seite im Gürtel.

Ein solches Spiel wird jetzt in diesem pariser Pandämonium oder der Stadt aller Teufel gespielt! — Und doch ist die Nacht, als Maire Pétion im Tuileriengarten prome-

nirt, „schön und ruhig"; Orion und die Plejaden schimmern ganz heiter hernieder. Pétion ist in den Garten gegangen; die „Hitze" drinnen war so drückend.[1] Seine Majestät hatte ihn, wie man sich denken kann, aufs rauheste empfangen. Und jetzt ist kein Ausgang da; Mandat's Schwadronen weisen ihn an jedem Thore zurück; ja, die Filles-St.-Thomas-Grenadiere lassen ihrer Zunge freien Lauf: wie ein tugendhafter Maire „dafür büßen solle, wenn Unheil geschähe", und Aehnliches; andere wieder sind voll Höflichkeit. Wahrlich, wenn in dieser Nacht ein Franzose in peinvoller Verlegenheit ist, so ist es Maire Pétion, der, sozusagen, bei Todesstrafe verpflichtet ist, mit der einen Seite des Gesichts geschickt zu lächeln und mit der andern zu weinen; wehe ihm, wenn er es nicht geschickt genug thut! Erst um 4 Uhr morgens läßt die Nationalversammlung, als sie von seiner bedrängten Lage Kunde erhält, ihn zu sich hinüberentbieten, „um Bericht zu erstatten über Paris", von dem er nichts weiß; dadurch gelingt es ihm indeß, nach Hause zu kommen, und nur seine vergoldete Kutsche bleibt zurück. Fast ebenso kitzelig ist Roederer's Aufgabe, der nicht weiß, ob er klagen soll oder nicht, bis er den Ausgang der Sache sieht. Inzwischen spazieren diese beiden Janusgestalten, nebst andern Doppelgesichtern, dort im Garten und „sprechen über gleichgültige Dinge".

Roederer geht von Zeit zu Zeit hinein, um zu horchen, zu sprechen; um nach dem Departementsdirectorium selbst zu schicken, da er, ihr Procureur-Syndic, nicht weiß, was er thun soll. Die Zimmer sind alle gefüllt; gegen 700 Männer in Schwarz, die sich drängen und stoßen; rothe Schweizer, die dastehen wie Felsen; das Gespenst oder das theilweise Gespenst eines Ministeriums, das sammt Roederer und Rathgebern Ihre Majestäten umschwebt; der alte Marschall Maillé, der zu den Füßen des Königs kniet und ihm sagt, daß er und diese tapfern Herren gekommen seien, für ihn zu sterben. Horch! durch die ruhige Mitternacht der Klang der fernen Sturmglocke! Ja, wahrhaftig, Thurm auf Thurm stimmt das nämliche Lied an. Die schwarzen Hofleute lauschen an den offenen Fenstern, unterscheiden die verschiedenen Glocken[2]: das ist das

[1] Roederer, Chronique de cinquante jours; Récit de Pétion, Municipalurkunden ꝛc. (in der Hist. parl., XVI, 399—466).

[2] Roederer, Chronique de cinquante jours.

Läuten von St.-Roch; hört da, ist das nicht St.-Jacques, mit dem Beinamen de la Boucherie? Ja, Messieurs! Und sogar St.-Germain l'Auxerrois, hört ihr es nicht? Dasselbe Metall, das vor 220 Jahren Sturm läutete, aber damals auf Befehl einer Majestät, am Abend vor der St.-Bartholomäusnacht![1] — So gehen die Glocken, die die lauschenden Hofleute voneinander unterscheiden. Ja, wie es einem dünkt, ist da sogar das Stadthaus; man kennt es an seinem Klang! Gewiß, Freunde, das ist das Stadthaus, das dort so in die Nacht hineinspricht. Wenn ihr wüßtet, daß es Marat selbst ist, der dort am Seil zieht! Marat zieht am Seil, Robespierre ist in die Tiefe hinabgetaucht, bleibt für die nächsten 40 Stunden unsichtbar, und einige Männer haben Muth, und andere haben so gut wie gar keinen, und selbst der Wahnsinn wird ihnen keinen geben.

Welch eine wild gärende Verwirrung jetzt, da das Ende langsam näher rückt und die zweifelhafte Stunde unter Schmerzen und blindem Kampfe die ewig unumstößliche Gewißheit gebiert! — Gegen Mitternacht haben sich die bevollmächtigten Delegirten, drei von jeder Section, 144 in allem, im Stadthause versammelt. Mandat's dort aufgestellte Schwadron hindert sie nicht am Hineingehen: denn sind sie nicht das „Centralcomité der Sectionen", das hier gewöhnlich sitzt, wenn auch heute Nacht in größerer Anzahl? Sie sind versammelt, und Verwirrung, Unentschlossenheit und Zungengeklapper führen den Vorsitz. Schnelle Boten eilen, das Gerücht flüstert von schwarzen Hofleuten, rothen Schweizern, von Mandat und seinen Schwadronen, die angreifen sollen. Besser, man schöbe den Aufstand auf? Ja, man schiebe ihn auf. Aber horch! Aus eigenem Antrieb läutet St.-Antoine Sturm! — Freunde, nein; ihr könnt den Aufstand nicht aufschieben; ihr müßt ihn vorwärts schieben und mit ihm leben oder sterben.

Jetzt also geschwind; laßt angesichts der Vollmachten und Mandate des souveränen wählenden Volks diese alten Municipalräthe ihre Functionen niederlegen und den neuen Hundertundvierundvierzig Platz machen! Ihr mögt wollen oder nicht, werthe alte Municipalräthe, aber gehen müßt ihr! Ja, ist es nicht für manchen Municipalrath ein Glück, daß er sich

[1] 24. August 1572.

aus der Sache ziehen, seine Hände in Unschuld waschen und dasitzen kann, gelähmt, unverantwortlich, bis die Stunde gebiert; oder daß er sogar nach Hause und zu Bett gehen kann? Nur zwei oder höchstens drei von den Alten behalten wir: Maire Pétion, der für den Augenblick im Tuileriengarten spaziert, Procureur Manuel und Procureur-Substitut Danton, den unsichtbaren Atlas des Ganzen. Und so haben wir mit unsern Hundertundvierundvierzig, unter denen ein Huguenin, ein Billaud, ein Chaumette, der Redacteur Tallien und die Fabre d'Eglantines, Sergents, Panises, kurz, die ganze aufbrechende oder schon aufgebrochene Blüte des unbeschränkten Patriotismus sich befindet, wie durch Zauber eine neue Municipalität geschaffen, die bereit ist, aufs unbeschränkteste zu handeln und sich rundweg „in Insurrectionszustand" zu erklären! — Vor allem also rufe man den Commandanten Mandat mit seiner Ordre vom Maire; auch laßt die neuen Municipalräthe die Schwadronen besuchen, die angreifen sollten, und laßt die Sturmglocke läuten, so laut sie kann, — und im übrigen vorwärts, ihr Hundertundvierundvierzig; an einen Rückzug ist nicht mehr zu denken!

Denke nicht, ruhiger Leser, daß der Aufstand etwas Leichtes ist. Der Aufstand ist eine schwierige Sache: da jeder einzelne ungewiß ist selbst über seinen nächsten Nachbar, ganz ungewiß über seine entfernten Nachbarn; ungewiß, welche Kräfte mit ihm, welche Kräfte gegen ihn sind; gewiß ist für ihn nur eins, daß nämlich im Falle des Mislingens sein individuelles Theil der Galgen sein wird. Achthunderttausend Köpfe, und in jedem derselben eine besondere Schätzung und Auffassung dieser ungewissen Dinge, eine dementsprechende besondere Theorie des Handelns: und aus allen diesen Ungewißheiten gestaltet sich ohne Aufhören, in jedem Augenblick die Gewißheit, das unvermeidliche, für ewig feststehende Endresultat, — das auch dir eine Bürgerkrone oder das schmähliche Halsband des Henkers bringen kann.

Könnte der Leser jetzt einen Asmodiflug über die Stadt nehmen, alle Dächer aufheben und dann vom Notredamethurme hinabschauen in die Häuser und Gemächer: was für ein Paris würde er zu sehen, zu hören bekommen! Klagendes Winseln oder kreischende Heftigkeit in den höchsten Discanttönen; ärgerliches Murren und zweifelndes Ueberlegen im tiefsten Baß;

Muth, der sich zu verzweifeltem Trotz und Todesverachtung emporschraubt; Feigheit, die still hinter verrammelten Thüren zittert; — und ringsherum stumpfe Trägheit, die ruhig schnarcht; denn viele Trägheit kann, in ihren Kissen begraben, immer schlafen. O, zwischen dem dröhnenden Schall der droben stürmenden Glocken und dem gleichmäßigen Schnarchen der Trägheit welch eine Scala von Tönen: zitternde Furcht, Aufregung, Verzweiflung; und über dem Ganzen nur Zweifel, Gefahr, Tod und Nacht!

Streiter von dieser Section ziehen aus, hören, daß die nächste Section es nicht thut, und ziehen sich darauf wieder zurück. St.-Antoine diesseit des Flusses ist gänzlich im Ungewissen über St.-Marceau jenseit des Flusses. Sicher und fest ist nur das Schnarchen der Trägheit und sind auch die 600 Marseiller, die zu sterben wissen. Mandat, zweimal ins Stadthaus geladen, ist nicht gekommen. Unaufhörlich, in rasender Eile fliegen Boten und Späher und das vielstimmige Flüstern des Gerüchts. Die Théroigne und unamtliche Patrioten flattern trüb sichtbar wie Nachtvögel kundschaftend hin und her. Von den Nationalen sind etwa 3000 Mandat und seinem Generalmarsch gefolgt; die übrigen folgen jeder seiner eigenen Theorie der Ungewißheiten: der Theorie, daß man besser thäte, mit St.-Antoine zu marschiren; unzähligen Theorien, daß unter solchen Umständen das Beste und Heilsamste wäre, zu *schlafen*. Und so erschallt von Zeit zu Zeit toller Trommelwirbel, und die Sturmglocken läuten. St.-Antoine selbst zieht nur aus und wieder ein; Commandant Santerre dort drüben kann nicht glauben, daß die Marseiller und St.-Marceau marschiren werden. Du träges, leertönendes Bierfaß mit deiner lauten Stimme, deinem hölzernen Kopf, ist es denn jetzt Zeit zu schwanken? Der Elsässer Westermann packt ihn mit gezogenem Säbel bei der Kehle, — und der hölzerne Kopf glaubt. So schwindet unter Zittern, Ungewißheit und Sturmläuten die langsame Nacht, die allgemeine Aufregung erreicht den höchsten Grad, und nichts geschieht.

Indessen kommt Mandat auf die dritte Ladung, kommt wirklich, ohne Schutzwache, erstaunt, eine neue Municipalität zu finden. Stracks befragt man ihn über den Befehl vom Maire, Gewalt mit Gewalt zu unterdrücken, über seinen Kriegsplan, St.-Antoine in zwei Hälften zu schneiden: er ant-

wortet was er kann; man hält es für recht und gerathen, diesen kriegskundigen Nationalcommandanten ins Abbaye-Gefängniß zu schicken, damit ein Gericht über ihn entscheide. Ach, draußen auf der Straße drängt sich schon ein Gericht, nicht des geschriebenen, sondern des ursprünglichen Faustrechts; in der gereiztesten Stimmung, grausam wie die Furcht, blind wie die Nacht; dies und kein anderes Gericht packt den armen Mandat auf den Stufen des Stadthauses, schlägt ihn zu Boden, massakrirt ihn. Nehmt euch in Acht, ihr neuen Municipalräthe, ihr Leute im Insurrectionszustande! Blut ist vergossen, Blut muß verantwortet werden; ach, bei solcher Gereiztheit wird noch mehr Blut fließen: denn nicht nur der Tiger wird unersättlich, wenn er Blut geleckt hat.

Auf den Champs Elysées sind vom kundschaftenden Patriotismus 17 Individuen ergriffen worden, als sie trüb vorüberflatterten an ihm, dem trübflatternden. Habt ihr Pistolen, Rapiere, ihr Siebzehn? Es ist eine jener verwünschten „falschen Patrouillen", die umherstreifen mit antinationalem Zweck und suchen, was sie erspähen, was sie vergießen können! Die Siebzehn werden ins nächste Wachthaus geführt, 11 von ihnen entwischen durch hintere Gänge. „Wie geht das zu?" Demoiselle Théroigne erscheint am vordern Eingang mit Säbel, Pistolen und Gefolge, schmäht und schilt über verrätherisches Einverständniß, verlangt und bemächtigt sich der übrigen sechs, damit der Volksjustiz nicht Hohn gesprochen werde. Von diesen sechs entwischen zwei inmitten der Verwirrung und der Debatten des Faustrechtgerichts; die letzten unglücklichen vier werden wie Mandat massakrirt: zwei ehemalige Gardes-du-Corps, ein verunglückter Abbé, ein royalistischer Publicist, Suleau, uns dem Namen nach bekannt, Schöngeist und tüchtiger Redacteur. Der arme Suleau; so kommen seine „Apostelgeschichte" und seine geistreichen Plakatjournale zu Ende; und der zweifelhafte, leichte Scherz verwandelt sich plötzlich in schrecklichen Ernst! Ueber diesen Ereignissen dämmert der Morgen des 10. August 1792 herauf.

Und nun denke man, was für eine Nacht die arme Nationalversammlung durchlebt hat, die „in spärlicher Anzahl" saß und zu debattiren versuchte, zitternd und bebend, nach allen 32 Azimuths zeigend, wie die Magnetnadel beim Sturm! Wenn der Aufstand kommt? Wenn er kommt und mislingt?

Ach, könnten nicht in dem Falle schwarze Hofleute mit Büchsen, rothe Schweizer mit Bajonetten siegestrunken hereingestürzt kommen und fragen: Du zweifelhafte, lecke, zerrüttete, selbstmörderische Legislative, was thust du hier, noch unversunken? — Oder man stelle sich die arme Nationalgarde vor, die dort in ihren Zelten bivuakirt oder die lange Nacht hindurch frierend bald auf diesem, bald auf dem andern Bein in Reih und Glied steht, während neue tricolore Municipalräthe dies, alte Mandat-Capitains wieder jenes befehlen. Procureur Manuel hat die Ordre gegeben, die Kanonen vom Pont-neuf zurückzuziehen; niemand wagte es sich ihm zu widersetzen. Also scheint es gewiß, daß der alte längst verurtheilte Stab endlich aufgelöst, und nicht Mandat, sondern Santerre unser Commandant ist? Ja, Freunde, von nun an Santerre — sicherlich nicht Mandat mehr! Die Schwadronen, die angreifen sollten, sehen nichts so gewiß, als daß sie kalt, hungerig, vom Wachen ermüdet sind; daß es traurig wäre, französische Brüder zu erschlagen, noch trauriger, von ihnen erschlagen zu werden. Im Bereich der Tuilerien, wie außerhalb desselben beherrscht verdrießliche, unschlüssige Laune diese Leute; nur die rothen Schweizer bleiben fest. Diese erhalten jetzt von ihren Offizieren zur Erfrischung einen Schluck Branntwein, woran die Nationalen, die für Branntwein schon zu weit gegangen sind, sich weigern theilzunehmen.

König Ludwig hatte sich unterdeß einen Augenblick niedergelegt, um zu ruhen; als er wieder erschien, hatte seine Perrüke auf der einen Seite den Puder verloren.[1] Der alte Marschall Maillé und die Herren in Schwarz werden allmählich ganz heiter, als der Aufstand nicht kommt; es läuft jetzt der Witz um: „Le tocsin ne rend pas, das Sturmläuten bringt nichts ein", gibt, wie eine dürre Milchkuh, keinen Ertrag. Könnte man nun übrigens nicht das Kriegsrecht proclamiren? Nicht leicht; denn Maire Pétion ist, wie es scheint, jetzt fortgegangen. Dagegen beklagt sich unser Interimscommandant, während der arme Mandat im Hôtel-de-Ville ist, daß so viele Hofleute in Schwarz für den Dienst eine Last, für die Nationalgarde ein Dorn im Auge sind. Ihre Majestät antwortet darauf mit Nachdruck, daß dieselben in

[1] Roederer, Chronique de cinquante jours.

allem gehorchen, sich allem unterziehen werden, daß gerade sie durchaus zuverlässige Leute sind.

Und so erlischt in der grauen Morgendämmerung das gelbe Lampenlicht im Palaste des Königs, während das Drängen und Stoßen, die allgemeine Verwirrung, die Vorboten der nahen Katastrophe, fortdauern. Roederer und gespensterhafte Minister drängen sich durch die Menge, berathen sich in Seitencabinets mit einer oder mit beiden Majestäten. Schwester Elisabeth nimmt die Königin ans Fenster: „Schwester, sieh den schönen Sonnenaufgang", gerade über der Jakobinerkirche und jenem Stadttheil! Wie glücklich, wenn das Sturmläuten nichts einbrächte! Aber Mandat kehrt nicht zurück, Pétion ist fort, vieles schwankt in der unsichtbaren Wagschale. Um 5 Uhr hört man vom Garten her ein Geräusch wie ein Jubelgeschrei, das zum Geheul wird und statt mit „Vive le roi" mit „Vive la nation" endet. „Mon Dieu!" ruft ein gespensterhafter Minister aus, „was thut er da unten?" Denn es ist Seine Majestät, die mit dem alten Marschall Maillé hinuntergegangen ist, die Truppen zu mustern; und die vordersten Compagnien haben auf diese Weise geantwortet! Ihre Majestät bricht in einen Strom von Thränen aus. Doch als sie aus dem Cabinet tritt, sind ihre Augen trocken und ruhig, ihr Blick ist sogar heiter. „Die österreichische Lippe und die Adlernase, heute noch hervortretender als gewöhnlich, verliehen", wie Peltier sagt, „ihrem Antlitz eine Majestät, von der sich nur die einen Begriff machen können, die sie in diesen Augenblicken gesehen haben."[1] Wahrlich, die würdige Tochter Maria Theresia's!

König Ludwig tritt wieder ein, von der Anstrengung erhitzt, aber übrigens die alte Gleichgültigkeit im Gesicht. Von allem, was man noch hofft, wäre jetzt gewiß das Erfreulichste, wenn das Sturmläuten wirklich nichts einbrächte.

[1] *Toulongeon*, II, 241.

Siebentes Kapitel.

Die Schweizer.

O, ihr unglücklichen Freunde, das Sturmläuten bringt etwas ein, hat etwas eingebracht! Seht, wie mit den erſten Strahlen der Sonne die Oceanflut von Piken und Gewehren ſich ſchimmernd vom fernen Oſten ergießt, unermeßlich, von der Nacht geboren. Dort marſchirt es, das grimmige Heer, St.-Antoine diesſeit, St.-Marceau jenſeit des Fluſſes, die düſteräugigen Marſeiller voran. Mit weithin hörbarem Summen und dumpfgrollendem Murmeln, wie die Flut des Meeres, die der Mond aus der großen Tiefe der Gewäſſer heraufzieht, rollen, wälzen ſie ſich ſchimmernd vorwärts: kein König Kanut oder Ludwig kann ſie zurückrollen machen. Weit wogende Ströme von Zuſchauern wälzen ſich hierhin und dorthin, unbewaffnet, nicht ohne Geräuſch; und immer vorwärts wälzt ſich das ſtählerne Heer. Der neue Commandant Santerre freilich hat ſich im Stadthaus niedergelaſſen, hält hier auf halbem Wege Raſt. Aber der Elſäſſer Weſtermann mit gezücktem Säbel raſtet nicht, weder er, noch die Sectionen, noch die Marſeiller, noch Demoiſelle Théroigne: ſie alle wälzen ſich vorwärts, unaufhaltſam.

Und wo ſind jetzt Mandat's Schwadronen, die angreifen ſollen? Nicht eine von ihnen rührt ſich, oder ſie rühren ſich in der falſchen Richtung, aus dem Wege, und ihre Offiziere ſind froh, wenn ſie nur das thun. Bis auf dieſe Stunde iſt es ungewiß, ob die Schwadron auf dem Pont-neuf auch nur den geringſten Widerſtand leiſtete; genug, die düſteräugigen Marſeiller und das ihnen folgende St.-Marceau gehen ohne Hinderniß hinüber; rücken, jetzt ſicher auf St.-Antoine und die übrigen zählend, gegen die Tuilerien vor, die ihr Ziel ſind. Hier in den Tuilerien rüſtet ſich alles bei der Nachricht ihres Kommens; die rothen Schweizer greifen nach dem Pulverhorn; Hofleute in Schwarz nehmen ihre Büchſen, Rapiere, Dolche, einige ergreifen ſelbſt Feuerſchaufeln, ein jeder ſeine Waffe.

Man denke ſich, wie unter dieſen Umſtänden dem Syndikus Roederer zu Muthe war! Will der gütige Himmel nicht

einen sichern Mittelweg öffnen für einen armen Syndikus, der zwischen Zweien schwankt? Wenn nur Seine Majestät einwilligen wollte, in die Versammlung zu gehen! Seine Majestät, vor allem aber Ihre Majestät kann sich dazu nicht verstehen. Gab Ihre Majestät auf den Vorschlag ein „Fi donc" zur Antwort, oder sagte sie gar, sie wolle sich lieber an die Wand nageln lassen? Offenbar nein. Es steht auch geschrieben, daß sie dem König eine Pistole gereicht und ihm gesagt habe, jetzt oder nie wäre die Zeit sich zu zeigen. Kein naher Augenzeuge sah es, so wenig wie wir. Augenzeugen sahen nur, daß sie königlich, daß sie ruhig war, daß sie mit dem Unerbittlichen nicht haderte, sondern wie Cäsar im Capitol sich in ihren Mantel hüllte, wie für eine Königin und für jeden Adamssohn sich geziemt. Aber du, o Ludwig, aus welchem Stoffe bist du gemacht? Kannst du für Leben und Krone auch nicht das Mindeste thun? Das dümmste gejagte Reh stirbt ja nicht so. Bist du von allen Sterblichen der Schlaffste oder bist du der Sanftmüthigste? Der Unseligste bist du jedenfalls.

Die Flut rückt heran, immer peinlicher wird die Verlegenheit Syndikus Roederer's und aller. Von den bewaffneten Nationalen im Hof kommt tobender Lärm, weit und breit ein unendliches Summen und Surren von Menschenstimmen. Wozu soll man rathen? Und jetzt ist die Flut nah! Boten, Vorläufer rufen hastig durch die Gitter, halten Zwiesprach, rittlings auf den Mauern sitzend. Syndikus Roederer geht aus und ein. Kanoniere fragen ihn: Sollen wir auf das Volk feuern? Des Königs Minister fragen ihn: Soll die Wohnung des Königs gestürmt werden? Syndikus Roederer hat ein schweres Spiel. Er spricht zu den Kanonieren, beredt, mit Feuer; mit so viel Feuer, als einer hat, der in demselben Athemzug warm und kalt hauchen muß. O Roederer, warm und kalt? Wir, unsererseits, können nicht leben und sterben! Die Kanoniere werfen statt der Antwort ihre Luntenstöcke weg. — Bedenkt diese Antwort, o König Ludwig und ihr Minister, und schlagt den sichern Mittelweg des armen Syndikus ein; geht nach der Salle-de-Manége! König Ludwig sitzt da mit vorwärts gebeugtem Leib, die Hände auf die Knie gestützt, schaut Syndikus Roederer eine Zeit lang fest an, wirft dann über seine Schulter der Königin einen Blick zu und antwortet:

Marchons! Sie gehen, der König Ludwig, die Königin, Schwester Elisabeth, die beiden königlichen Kinder und die Gouvernante; sie alle, mit Syndikus Roederer und den Beamten des Departements, durch eine doppelte Reihe Nationalgarde. Die Männer mit den Musketen, die standhaften rothen Schweizer blicken traurig, mit vorwurfsvoller Miene drein, hören aber nur diese Worte von Roederer: „Der König geht in die Versammlung, macht Platz.“ Vor einigen Minuten hat es auf allen Uhren acht geschlagen; der König hat die Tuilerien verlassen — für immer.

O, ihr wackern Schweizer, ihr tapfern Herren in Schwarz, für welche Sache sollt ihr euch opfern und geopfert werden! Blickt aus den westlichen Fenstern; ruhig könnt ihr König Ludwig seinen Weg fortsetzen sehen, und wie der arme kleine Kronprinz „spielend die welken Blätter am Boden mit den Füßen emporwirft“. Auf der Feuillantsterrasse, ihm zur Seite, wirbelt eine tobende Menge, darunter ein Mann mit einer langen Stange besonders lärmend; werden sie nicht die Außentreppe und den hintern Eingang zum Saal versperren, wenn es dazu kommen sollte? Die Garde des Königs kann nicht weiter gehen, als bis an die unterste Stufe dort. Seht, da kommt eine Deputation von Gesetzgebern heraus; der Mann mit der langen Stange läßt sich durch ernsthaftes Zureden beschwichtigen; die Garde der Versammlung vereinigt sich mit der Garde des Königs, und in dieser äußersten Noth mögen alle zusammen hinaufsteigen; die Außentreppe ist frei oder wenigstens passirbar. Seht, das Königthum steigt hinauf, ein blauer Grenadier hebt den armen kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge; das Königthum geht hinein. Das Königthum ist unsern Augen für immer entschwunden. Und ihr, die man dort stehen läßt, ohne einen Weg, ohne einen Befehl, mitten unter den klaffenden Abgründen und dem Erdbeben der Insurrection, wenn ihr jetzt umkommt, so seid ihr mehr als Märtyrer: Märtyrer ohne eine Sache, für die sie sterben! Die schwarzen Hofleute verschwinden größtentheils durch die ersten besten Ausgänge. Die armen Schweizer wissen nicht, was sie thun sollen; nur Eine Pflicht ist ihnen klar: an ihrem Posten zu bleiben, und diese Pflicht werden sie erfüllen.

Aber die schimmernde Stahlflut ist unterdeß angelangt, sie schlägt jetzt gegen die Schranken und östlichen Höfe des

Schlosses, unwiderstehlich, laut brandend; stürzt hinein, überschwemmt den Carrouselhof; die düsteräugigen Marseiller immer voran. König Ludwig, sagt ihr, ist fort, hinüber in die Versammlung! Gut; aber was nützt das, ehe ihn die Versammlung nicht abgesetzt hat? Unser Posten ist in seinem Schlosse oder seiner Feste, hier müssen wir bis dahin bleiben. Bedenkt, ihr kräftigen Schweizer, ob es gut wäre, wenn grimmiges Morden begönne und Brüder sich in Stücke schössen um eines steinernen Gebäudes willen? Die armen Schweizer! sie wissen nicht, was sie thun sollen; zum Zeichen der Brüderschaft werfen Einige Patronen aus den südlichen Fenstern; auf der östlichen Außentreppe und drinnen durch lange Gänge und Corridors stehen sie in festen Reihen, friedlich, doch nicht geneigt, sich vom Flecke zu rühren. Westermann redet zu ihnen im elsässer Deutsch, die Marseiller beschwören sie mit Pantomimen, im hitzigen provençalischen Dialekt, ringsum droht und tobt der betäubende Tumult. Die Schweizer stehen fest, friedlich und doch unbeweglich, ein granitner Damm mitten in dieser wogenden Flut.

Wer kann den unvermeidlichen Ausgang verhindern; die Marseiller und ganz Frankreich auf der einen, die granitnen Schweizer auf der anderen Seite? Die Pantomimen werden immer hitziger, die Marseiller schwingen wie zum Vorspiel ihre Säbel, auch die Schweizerstirn umwölkt sich; der Schweizer Daumen spannt den Hahn. Und horch! donnernd kommen vom Carrousel her drei marseiller Kanonenkugeln, von einem schlechten Schützen gerichtet, über die Dächer gerasselt! Ihr Schweizer daher: Feuer! Die Schweizer feuern, eine Salve auf die andere; nicht wenige Marseiller und „ein langer Mann, der lauter war als irgendein anderer", liegen zerschmettert auf dem Pflaster; nicht wenige Marseiller haben nach ihrem langen staubigen Marsch hier Halt gemacht. Der Carrouselplatz ist leer, die schwarze Flut prallt zurück, „Fliehende stürzen bis nach St.-Antoine, ehe sie stehen bleiben". Die Kanoniere ohne Luntenstöcke haben ihre Kanonen im Stich gelassen, deren sich die Schweizer bemächtigen, und sind verschwunden.

Doch die düsteräugigen Marseiller, die sich auf der Stelle wieder sammeln, sind zu schwarzen Dämonen geworden, die zu sterben wissen. Auch Brest bleibt nicht zurück, noch der Elsässer Westermann; die Demoiselle Théroigne ist Sibylle

Théroigne: Rache, victoire ou la mort! Aus allen patriotischen Geschützen, groß und klein, von der Feuillantsterrasse und allen Terrassen und Plätzen der weitverbreiteten Insurrection tobt in Erwiderung ein lodernder Donner. Die im Garten aufgestellten blauen Nationalen können ihre Gewehre nicht daran verhindern, loszugehen gegen fremde Mörder. Denn es ist eine Sympathie in Musketen, in dichtgedrängten Menschenmassen; Menschen sind wie gestimmte Saiten: schlägt man an die eine, so tönen sie alle, in sanfter Sphärenmelodie oder in wahnsinnigem Geschrei! Reitende Gensdarmerie galoppirt wie rasend, über den Pont Royal oder irgendwohin; man feuert nach ihr, blos weil sie galoppirt. Das Gehirn von Paris ist hier in der Mitte der Stadt in Fieberwahnsinn verfallen oder, wie man es nennt, entzündet.

Seht, das Feuer läßt nicht nach, auch läßt von innen das rollende Feuer der Schweizer nicht nach. Ja, wie wir sahen, bemächtigten sie sich der Kanonen, und jetzt fallen auf der andern Seite noch drei Stück in ihre Hände, leider Kanonen ohne Luntenstöcke; auch mit Stahl und Feuerstein will es nicht gehen, obgleich man es versucht.[1] Wäre es zufällig doch gegangen! Die patriotischen Zuschauer sind nicht ohne Besorgniß; ein merkwürdiger Zuschauer meint, daß die Schweizer, wenn sie nur einen Anführer hätten, den Sieg davontragen würden. Es ist ein Mann, dessen Urtheil etwas gilt, sein Name Napoleon Buonaparte.[2] Und auf der andern Seite des Flusses stehen Zuschauer und Zuschauerinnen und gaffen, unter ihnen auch der geistreiche Dr. Moore von Glasgow; Kanonen rollen an ihnen vorüber, machen Halt auf dem Pont Royal, entladen ihr eisernes Eingeweide gegen die Tuilerien, und bei jedem neuen Knall „jauchzen die Zuschauer und klatschen in die Hände".[3] Stadt aller Teufel! In den entlegenen Straßen trinkt man ruhig seinen Kaffee oder geht seinen Geschäften nach, nur dann und wann schreckt man zusammen, wenn ein dumpfes Echo um einen Ton lauter schallt. Und hier? Marseiller fallen verwundet nieder, aber Barbaroux ist mit Wundärzten nah, Barbaroux ist thätig, obgleich heimlich

[1] Deux Amis, VIII, 179—188.

[2] Siehe Histoire parlementaire (XVII, 56), Las Cases etc.

[3] *Moore*, Journal during a residence in France (Dublin 1793), I, 26.

und unter Schutz. Marseiller fallen tödlich getroffen, vermachen andern ihre Feuergewehre, geben genau an, in welcher Tasche sich die Patronen befinden, und sterben stöhnend: „Räche mich, räche dein Vaterland.“ Offiziere von den brester Föderirten, die in rothen Röcken daher galoppiren, werden als Schweizer erschossen. Seht, auch das Carrousel steht in Flammen! Paris ein Pandämonium! Ja, die arme Stadt ist, wie gesagt, in Fieberwahnsinn und Krämpfen; diese Krisis hat etwa eine halbe Stunde gedauert.

Aber was ist das, was sich dort mit den Insignien der Gesetzgebenden Versammlung, von dem hintern Eingang der Manége her, durch den Tumult und tödlichen Hagel herauswagt? Was nach den Tuilerien geht, zu den Schweizern? Es ist der geschriebene Befehl Seiner Majestät, das Feuern einzustellen! O ihr unglücklichen Schweizer, warum hattet ihr nicht Befehl, gar nicht anzufangen? Gern würden die Schweizer jetzt aufhören zu feuern, aber wer wird dem tollen Aufruhr gebieten, sein Feuer einzustellen? Zum Aufruhr kann man nicht sprechen, und er mit seinen Hydraköpfen kann nicht hören. Die Todten und Sterbenden liegen jetzt zu Hunderten ringsum, werden blutend durch die Straßen getragen, um Hülfe zu empfangen; ihr Anblick entzündet den Wahnsinn wie eine Fackel der Furien. Das patriotische Paris tobt, wie die Bärin, die ihrer Jungen beraubt ist. Vorwärts, ihr Patrioten: Rache! Sieg oder Tod! Man sieht Leute sich in den Kampf stürzen, nur mit Spazierstöcken bewaffnet.[1] Schrecken und Wuth beherrschen die Stunde.

Die Schweizer, von außen gedrängt, von innen gelähmt, haben aufgehört zu schießen, aber nicht, erschossen zu werden. Was sollen sie machen? Der Augenblick ist verzweifelt. Schutz oder augenblicklicher Tod; aber wie? wo? Eine Anzahl derselben flieht hinaus durch die Rue de l'Echelle, wird gänzlich, „en entier“, vernichtet. Ein zweiter Trupp wirft sich auf der andern Seite in den Garten, „eilt durch ein scharfes Gewehrfeuer“ und stürzt flehend in die Nationalversammlung, wo er auf den hintern Bänken Mitleid und Zuflucht findet. Der

[1] Histoire parlementaire (XVII, 56), Rapport du Capitaine des Canoniers; Rapport du Commandant (ebendaselbst, XVII, 300–318).

dritte und größte Theil macht in einer 300 Mann starken Colonne einen Ausfall nach den Champs Elysées: „O, könnten wir nur Courbevoye erreichen, wo die andern Schweizer sind!" Wehe! seht, in diesem furchtbaren Gewehrfeuer „löst sich die Colonne durch die Verschiedenheit der Meinungen bald auf" in verworrene Bruchstücke, die hierhin und dorthin fliehen, um in Löcher zu entwischen oder, von Straße zu Straße kämpfend, zu sterben. Das Feuern und Morden wird noch lange nicht aufhören. Man schießt nach den rothen Thürstehern an den Hôtels, mögen sie nun Schweizer von Geburt oder Schweizer nur dem Namen nach sein. Sogar auf die Feuerleute, die an dem rauchenden Carrousel spritzen und arbeiten, wird geschossen; warum sollte das Carrousel nicht brennen? Einige Schweizer flüchten sich in Privathäuser, finden, daß es noch Barmherzigkeit unter den Menschen gibt. Auch die wackern Marseiller, vor kurzem noch so zornig, sind jetzt barmherzig und retten, wo sie können. Der Journalist Gorsas fleht eifrig zu wüthenden Gruppen. Clemence, der Weinhändler, stolpert an die Schranken der Versammlung, einen geretteten Schweizer an der Hand, erzählt leidenschaftlich, wie er ihn mit Gefahr und Mühe gerettet habe, wie er, selbst kinderlos, ihn von nun an unterstützen wolle, und fällt zuletzt „unter Beifallrufen" dem armen Schweizer ohnmächtig um den Hals. Aber die meisten werden niedergemetzelt und selbst verstümmelt. Funfzig (nach einigen achtzig) wurden als Gefangene von Nationalgarden nach dem Hôtel-de-Ville geführt; auf dem Greveplatz stürzt das wüthende Volk auf sie los und massakrirt sie bis auf den letzten Mann. O du, „vom ganzen Weltall beneidetes Peuple français!" Du armes, in rasender Aufwallung wüthendes Volk der Gallier!

Wahrlich, wenige Mordscenen in der Geschichte sind furchtbarer als diese. Wie traurig flackert in der Erinnerung — ein unauslöschlicher rother Streifen — jene arme Colonne von rothen Schweizern, die „sich in der Verwirrung der Meinungen auflöst" und in schwarze Todesnacht zerstreut! Ehre euch, ihr wackern Leute, ehrenvolles Mitleid bis in die fernsten Zeiten! Ihr waret keine Märtyrer und doch beinahe mehr. Er war nicht euer König, dieser Ludwig, und er verließ euch wie ein König aus Fetzen und Lumpen; ihr waret ihm nur verkauft für einige Kreuzer des Tages, doch wolltet ihr für euren Lohn arbeiten, euer gegebenes Wort halten. Die Arbeit

war jetzt, zu sterben, und das habt ihr gethan. Nicht Bastarde, nein, echte Nachkommen wart ihr und Söhne der Männer von Sempach und Murten, die wohl das Knie beugten, aber nicht vor dir, o Burgund! — Und so lenke denn auch heute der Reisende, der durch Luzern kommt, seine Schritte nach dem Löwendenkmal der Tapfern und werfe einen Blick auf dasselbe, nicht nur um des Künstlers, des großen Thorwaldsen, willen. Aus lebendigem Fels gehauen, ruht dort an dem stillen Wasser des Sees, eingelullt von dem fernen Tönen des Kuhreigens, rings von granitenen Bergen umwacht, der gewaltige Löwe: ein stummes, todtes und doch so beredtes Bild.

Achtes Kapitel.

Die Constitution in Stücke gebrochen.

So ist der 10. August gewonnen und verloren. Der Patriotismus zählt seine Erschlagenen nach vielen Tausenden — so tödlich war von den Fenstern aus das Feuer der Schweizer — doch schließlich wird er sie auf etwa zwölfhundert reduciren. In der That, ein Kinderspiel war es nicht, — noch ist es jetzt eines. Nicht vor 2 Uhr nachmittags hat man aufgehört zu morden, zu zerbrechen und zu verbrennen, nicht eher hat sich das geöffnete Tollhaus wieder geschlossen.

Wie Fluten rasender Sansculotten in schonungsloser Rache durch alle Gänge der Tuilerien tobten; wie Kammerdiener niedergemetzelt wurden, wie Madame Campan den marseiller Säbel über ihrem Haupt gezückt sah, wie aber der Düsteräugige sagte: „Va-t-en, geh' fort", und sie unverletzt von von sich stieß[1]; wie in den Kellern die Flaschen zerbrochen, die Weinfässer angebohrt und ausgetrunken wurden, und aus allen Fenstern, selbst denen der Dachstuben, kostbares königliches Geräth flog, und wie mit den unzähligen goldenen Spiegeln, sammtenen Vorhängen, Federbetten und menschlichen Leichnamen der Tuileriengarten keinem andern Garten auf Erden glich; alles das kann, wer Lust dazu hat, weitläufig

[1] *Campan*, II, 21.

bei Mercier, dem bittern Montgaillard oder dem Beaulieu von den „Deux Amis" nachlesen. Hundertundachtzig Schweizerleichname liegen hier aufgehäuft, nackt, erst am zweiten Tage weggeschafft. Der Patriotismus hat ihre rothen Röcke in Fetzen gerissen und läßt dieselben von der Spitze der Piken flattern; die gräßlichen Körper bleiben entblößt liegen zur Schau, die Neugierigen beiderlei Geschlechts drängen sich hin, um sie zu sehen. Bleiben wir fern davon! Ueber 100 hochgehäufte Karren voll Todter fahren nach dem St.-Magdalenen-Kirchhof, bejammert, beweint; denn alle hatten Verwandte, hatten Mütter, wenn nicht hier, dann dort. Es ist eins jener Schlachtfelder, von denen man bei der Schilderung sogenannter Glorreicher Siege liest, aber eins, das uns in diesem Falle vor die eigene Thür gelegt ist.

Doch die düsteräugigen Marseiller haben den Tyrannen niedergeschlagen. Er ist niedergeschlagen, liegt am Boden, um schwerlich je wieder aufzustehen. Welch ein Augenblick für die hohe Legislative, als der Erbliche Repräsentant unter solchen Umständen bei ihr eintrat, und der Grenadier, der den kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge getragen hatte, ihn niedersetzte auf den Versammlungstisch! Ein Augenblick, — den man mit glatten Worten verwischen mußte, in Erwartung dessen, was der nächste Augenblick bringen würde. Ludwig sagte wenige Worte: „Er sei hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten; er glaube sich nirgends sicherer als hier." Präsident Vergniaud antwortete mit kurzen unbestimmten Worten etwas über „Vertheidigung constituirter Behörden", und daß man auf seinem Posten sterben müsse.[1] Und so setzte sich König Ludwig nieder, erst hier, dann dort; denn eine Schwierigkeit erhob sich, da die Constitution uns nicht gestattet, in Gegenwart des Königs zu debattiren; endlich läßt er sich in der Loge du Logographe, der Loge eines Zeitungsberichterstatters nieder, die außerhalb des geweihten constitutionellen Bereichs liegt und von demselben durch ein Geländer getrennt ist. Auf diese etwa zehn Quadratfuß große Loge eines Logographen mit einem kleinen Cabinet dahinter ist der König des großen Frankreich jetzt beschränkt; hier kann er mit den Seinen 16 Stunden lang eingepfercht sitzen unter den Augen der

[1] Moniteur, Séance du 10 août 1792.

Welt oder sich von Zeit zu Zeit in sein Cabinet zurückziehen. Einen solchen ganz eigenthümlichen Moment hat die Legislative erleben müssen.

Aber welch ein Augenblick war auch jener andere, wenige Minuten später, als die drei marseiller Kanonen losgingen, und das schweizer Schnellfeuer und der allgemeine Donner wie der Lärm des Jüngsten Gerichts zu rasseln begann! Ehrenwerthe Mitglieder springen auf die Beine, da streifende Kugeln selbst hier klirrend durch die Fenster schlagen. „Nein, dies ist unser Posten, hier laßt uns sterben!" Sie bleiben daher wie steinerne Gesetzgeber sitzen. Aber könnte nicht die Loge des Logographen von hinten her gestürmt werden? Reißt das Geländer nieder, das sie von dem geweihten constitutionellen Bereiche trennt! Versammlungsdiener ziehen und reißen, Seine Majestät selbst hilft von innen; das Geländer gibt nach, die Majestät und Legislative sind dem Platze nach vereint, dasselbe unbekannte Schicksal schwebt über beiden.

Immer wieder rasselte der Donner, ein Bote nach dem andern stürzte herein; des Königs Befehl an die Schweizer ging hinaus. Es war ein schrecklicher Donner, aber, wie wir wissen, hörte er auf. Athemlose Boten, flüchtige Schweizer, schimpfende Patrioten, Zittern und Beben, endlich tanzender Jubel! Vor 4 Uhr ist vieles gekommen und gegangen.

Die neuen Municipalräthe sind gekommen und gegangen, mit drei Fahnen Liberté, Égalité und Patrie, unter schallenden Vivats. Vergniaud, der vor wenigen Stunden als Präsident davon sprach, für die constituirten Behörden zu sterben, hat als Berichterstatter des Comité darauf angetragen, daß der Erbliche Repräsentant suspendirt werde und ein Nationalconvent sich sofort versammle, um zu bestimmen, was ferner zu thun sei. Ein tüchtiger Bericht, den der Präsident wol fertig in der Tasche gehabt haben muß? Ein Präsident muß in solchen Fällen vieles fertig und doch nicht fertig haben, und wie ein Janiskopf zugleich vor und hinter sich blicken.

König Ludwig hört alles mit an, verfügt sich um Mitternacht in „drei kleine Zimmer im obern Stock", um dort zu bleiben, bis das Luxembourg und „die Sicherheitswache der Nation" für ihn bereit sein werden. Sicherer wäre es, wenn Braunschweig erst hier wäre! Ach, oder vielleicht nicht so

sicher? Ihr unglücklichen entkrönten Häupter! Am nächsten Morgen kamen eine Menge Menschen herbei, um sie in ihren drei obern Zimmern zu sehen. Montgaillard sagt: Die hohen Gefangenen sahen heiter, selbst fröhlich aus; die Königin und die Prinzessin Lamballe, die sich über Nacht zu ihr gesellt hatte, blickten aus dem offenen Fenster, „schüttelten aus ihrem Haar Puder aufs Volk hinunter und lachten dabei.“[1] Ein bitterer, verzerrter Mann, dieser Montgaillard.

Uebrigens kann man sich denken, daß die Legislative und vor allem die neue Municipalität vollauf zu thun haben. Boten beider Körperschaften und schnelle Depeschen gehen nach allen Enden Frankreichs; voll Triumphs, der mit zornigem Jammer gemischt ist; denn 1200 Brüder sind gefallen. Ganz Frankreich stimmt in den Jubel und Jammer ein; der 10. August soll sein wie der 14. Juli, nur blutiger und größer. Der Hof hat conspirirt? Der arme Hof; der Hof ist besiegt worden und wird sowol den Schaden als den Hohn zu tragen haben. Wie jetzt alle Statuen der Könige fallen! Selbst der bronzene Heinrich, obgleich er einst eine Cocarde trug, prasselt vom Pont-neuf herunter, wo das Vaterland in Gefahr flattert. Ludwig XIV. auf dem Vendômeplatze geht es natürlich nicht besser, ja, im Fallen zerbricht er sogar. Die Neugierigen können auf einem Hufeisen seines Pferdes lesen: „12 Août 1692“, gerade ein Jahrhundert und ein Tag.

Der 10. August war ein Freitag. Noch ist die Woche nicht zu Ende, als unser patriotisches Ministerium zurückberufen ist, alles, was von demselben noch zu haben ist: der strenge Roland, der Genfer Clavière; dazu füge man den schwerfälligen Monge, den Mathematiker, der einst Steinmetz war; und, als Minister der Justiz, Danton, der, wie er selbst in einem seiner gigantischen Bilder sagt, „hierher geführt ist durch die Bresche patriotischer Kanonen“! Sie müssen unter Comités der Legislative das Wrack steuern, so gut sie können: verworren genug; mit einer alten lecken Legislative, mit einer neuen, so raschen Municipalität. Aber der Nationalconvent wird zusammenkommen; und dann! Ohne Verzug indeß laßt in Paris ein neues Geschworenengericht und Tribunal niedergesetzt werden, um über die Verbrechen und Verschwörungen des 10. abzuurtheilen.

[1] *Montgaillard*, II, 135—167.

Der hohe Gerichtshof von Orléans ist langsam und fern; über das Blut der 1200 Patrioten, mag aus dem andern Blute werden, was da wolle, muß Rechenschaft abgelegt werden. Zittert, ihr Verräther und Verschwörer, Danton ist Minister der Justiz! Auch Robespierre sitzt nach dem Sieg in der neuen Municipalität, der „improvisirten Municipalität", die sich Generalrath der Commune nennt.

Drei Tage lang hat jetzt Ludwig und seine Familie in der Loge des Logographen den Debatten der Versammlung zugehört und sich nächtlich in seine drei kleinen obern Zimmer verfügt. Das Luxembourg und die Sicherheitswache der Nation konnten nicht fertig werden; ja, wie es scheint, hat das Luxembourg zu viele Keller und Ausgänge; keine Municipalität kann es unternehmen, dasselbe zu bewachen. Das feste Gefängniß des Temple, das freilich nicht so elegant ist, wäre viel sicherer. Also in den Temple! Dahin fahren am Montag, den 13. August 1792, in Maire Pétion's Wagen Ludwig und sein trauriger suspendirter Hof; ganz Paris auf der Straße, um sie zu sehen. Als sie über den Vendômeplatz kommen, liegt Ludwig's XIV. Statue zerbrochen am Boden. Pétion besorgt, die Blicke der Königin könnten für verächtlich gehalten werden und den Unwillen des Volks reizen; sie schlägt die Augen nieder und blickt lieber gar nicht. „Das Gedränge ist außerordentlich", aber ruhig; hier und da ruft man „Vive la Nation!" aber meistens schaut man in tiefem Schweigen. Das französische Königthum verschwindet hinter den Thoren des Temple; diese alten spitzen Thürme bedecken es wie ein Lichtlöscher oder bonsoir; dieselben spitzen Thürme, aus denen vor fünf Jahrhunderten das französische Königthum den armen Jacques Molay und seine Tempelritter zum Feuertode geführt hat. So seltsam wechselt das Schicksal hienieden. Die fremden Gesandten, der Engländer Lord Gower haben alle ihre Pässe verlangt, verlassen voll Unwillen das Land.

So ist also die Constitution zu Ende? Für immer und ewig! Hin ist dieses Wunder der Welt; das erste zweijährige, ach, so lecke Parlament wartet nur, bis der Convent kommt, um dann in die Tiefe zu versinken. Denken kann man sich die stille Wuth der alten Mitglieder der Constituante, der Constitutionsbauer, der erloschenen Feuillants, kurz aller, die da glaubten, die Constitution werde gehen! Lafayette, an der

Spitze seiner Armee, erhebt sich zu der Höhe der Situation. Versammlungscommissare eilen zu ihm und der Armee an die nördliche Grenze, um zu beglückwünschen, zu haranguiren; er befiehlt der Municipalität von Sedan, die Commissare zu verhaften und sie als Rebellen in strengem Gewahrsam zu halten, bis er das Weitere verfügen werde. Der Municipalrath von Sedan gehorcht.

Der Municipalrath von Sedan gehorcht; aber die Soldaten von Lafayette's Armee? Die Soldaten von Lafayette's Armee haben, wie alle Soldaten, ein dunkles Gefühl, daß sie selbst Sansculotten mit ledernen Gürteln sind, daß der Sieg des 10. August auch ein Sieg ist für sie. Sie wollen sich nicht empören und Lafayette nach Paris folgen, sie wollen sich lieber empören und ihn hinschicken! Am 18., also schon am nächsten Sonnabend, reitet Lafayette, nachdem er seine Linien so gut geordnet wie möglich, mit zwei oder drei zornigen Stabsoffizieren, unter ihnen der alte Constituant Alexandre de Lameth, schnell über die Grenze nach Holland. Reitet, ach, schnell in die Klauen der Oesterreicher! Nachdem er lange schwankend und flimmernd am Horizont verweilt hat, geht er im Kerker von Olmütz unter. Diese Geschichte sieht ihn nicht wieder. Lebe wohl, du Held zweier Welten, du dünner, aber fester, ehrenwerther Mann! In der langen, peinvollen Nacht der Gefangenschaft, inmitten anderer, späterer Tumulte, Triumphe und Wechsel wirst du immer im Gleichgewicht bleiben, „fest vor Anker liegend an der Washington-Formel"; wirst du immer der Held und vollkommene Charakter sein, und wäre es auch nur der Held einer Idee. Der Municipalrath von Sedan bereut und protestirt, die Soldaten jubeln „Vive la Nation!" Dumouriez Polymetis sieht sich in seinem Lager zu Maulde zum Oberbefehlshaber ernannt. Aber jetzt, o Braunschweig, sage, welche „militärische Execution" hat Paris jetzt verdient? Vorwärts, ihr wohlgedrillten, rächenden Verwüster mit euern Kanonen und Munitionswagen und den klappernden Feldkesseln. Vorwärts, du gerader, ritterlicher König von Preußen; ihr prahlerischen Emigranten und du Kriegsgott Broglie; vorwärts, „als Trost für die Menschheit", die ja wahrlich einigen Trostes bedarf.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

476252

HF
C286f
.Gf

Carlyle, Thomas
Die französische Revolution; aus dem Englischen von Feddersen; umgearb.von Erman. 4.Aufl.v.2

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED